44. Y. 215.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

*44. Y. 215.

Deß
Spanischen

QUINTANA,

Oder
So genannten
Europæischen
Geschicht-ROMANS,
Auf
Das 1686. Jahr/
Vierdter und Letzter Theil.

Worinnen
Man die fürnehmsten Geschichten / von Wundern / Krieg / Estats-Sachen / Glück- und Unglücks-Fällen / und was sonsten merck-würdiges in EUROPA und angräntzenden Ländern in diesem 1686. Jahr passiret / in seiner Ordnung zu vernehmen hat / nebst andern curieusen und erbaulichen Politischen / Historischen und Physicalischen Materien / in einer zierlich-erfundenen und wol-gesetzten
Liebes- und Helden-Geschichte
leß-würdig fürgestellet /

Von
Everhardo Gvernero Happelio.

Mit schönen Kupffern gezieret.

ULM/
Druckts und verlegts Matthæus Wagner/ 1687.

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Ernst Rüdiger Graf von Starenberg
Röm. Kayserl. May. hochbestelter Commendant
in Wien geheimter Kriegs Rath und
General Feldt-marschall.

Vorrede.

HJer hat der Günstige Leser den Vierdten und Letzten Theil unsers Europæischen Geschicht-Romans/ oder also genannten Spanischen QUINTANA: Womit ich die Geschichte deß 1686. Jahres beschliesse/ und obgleich der Monat December nicht füglich hinein hat mögen gebracht werden/ sollen doch/ ob GOTT wil/ im nächsten Roman über das 1687. Jahr derselbe unvergessen bleiben. Der Leser wird in diesem QUINTANA nebst der Romanisirung nicht allein die denckwürdigste Geschichten deß abgelebten Jahrs/ sondern auch fürnemlich die Spanischen und Portugallischen Materien kürtzlich beysammen finden/ so ist auch dieses Werck hin und wieder mit Lehr-reichen und nützlichen Discursen von allerhand lieblichen Sachen nicht anders/ als eine Tafel mit vielerhand Gewürtz und Confituren/ gleichsam bezuckert. Das seltzame Geschick zeiget auch an unserm QUINTANA, Matusientos und Calandrini seine seltzame

Wurckungen / nicht sonder anmuthiges Vergnügen eines curieusen Lesers und Liebhabers sothaner Schrifften. Ich nehme nun auf künfftiges / mit GOTT / glücklich eintrettendes Jahr vor die Hand einen Frantzösischen Roman, darinn man Materie gnug finden wird / den Geist zu exerciren / doch also / daß man allemahl die Mittel-Bahn gehe / und keinem Menschen zu nahe trette / fürnemlich aber ist mein Zweck jedes mahl dahin gerichtet / daß ich von hohen Häuptern nicht anders / als mit gebührendem Respect, rede / auch sonsten einem Jeden seine gebührende Ehre erweise / und je mehr ich verspühre / daß sich der Lust deß begierigen Lesers vergrössert / je mehr ich mich befleisse / meine Sachen also einzurichten / daß derselbe in seiner Hoffnung und Opinion von mir keinen Blossen schlage. Nimm demnach / Hochgeehrter Leser / hiermit vorlieb / und erwarte mit ehestem von dieser Art ein Mehrers.

Deß Spanischen QUINTANA Vierdten Theils

Erstes Capitul.

Die Christl. Cavallier werden durch einen starcken Regen vom Feuer errettet. Exempel grosser Untreu.

WAnn ein Unglück geschehen soll / muß sich alles darnach haben. Der edle Quintana, und seine ansehnliche Gesellschafft waren schon wol 1000. Gefährlichkeiten entkommen / sie hatten sich mit Raubern und Mördern herum geschlagen / sie waren den wütenden See-Wellen etliche mahl entkommen / im Duelliren waren sie glücklich gewesen / ja die Barbarn selber hatten ihre Conduite æstimiret / wo nicht admiriret. Endlich muß ihr eigener Glaubens-Genoß / ihr angenommener Diener / dem sie so wol gelohnet / und nicht anders / als mit guter Manier begegnet waren / O höchste Undanckbarkeit von der Welt! Masio ihr leiblicher Diener / muste seinen Herzn und dessen löbliche Gesellschafft einem unbarmhertzigē Türcken verrachten / einem Renegaden / einem Abtrünnigen / der mit dem Christenthum zugleich alle Civilität / Erbarkeit und was redlich ist / abgeleget / und mit dem Mahometischen Gräuel alle blutdürstige Grausamkeiten / Laster und Frevel-Muth der Türcken und Barbarn angenommen und gleichsam eingeschwelget hatte. Masio, ein untreuer

Knecht gieſſet dem Quintana mit den andern bey Garzella, als leichtfertige Buben/ an / und das bloß auß Spaniſcher Reputation und verfluchter eyteler Ehrſucht / weil er merckete / daß Lorenzo bey ſeinem Herrn die vorige Gnaden-Stelle wieder bekleyden und er hingegen dieſelbe jenem überlaſſen muſte. Das war wol der Mühe werth / daß man deßwegen ſeinen Herrn und ſo viel wackere Leute um den Halß bringen ſolte. O ſchnöde Mißgunſt! O verfluchte Ehrſucht! O verdammte Untreu! O Teuffeliſche Undanckbarkeit/der Himmel wird ein gnädiges Einſehen drein thun / daß dein Lauff gehemmet / und die Tugend nicht mit Füſſen getretten werde.

Bißhero hatten unſere arme gefangene / gefeſſelte und übel tractirete Cavallier einander aufs Chriſtlichſte und ſehr großmüthig zum Tode bereitet und getröſtet. Don Gualtero war der einige / der ſein Leben erhalten ſolte / ſamt den 2. Dames, dann er war zu allem Glück nicht bey der andern Geſellſchafft geweſen/ als ſie die ſtrenge Conſilia ergriffen hatten. Dieſer ſprach demnach ſeinen Cammeraden ein Hertz ein / ſich für dem Tode nicht zu entſetzen / als er aber an ſeinen Bruder kam / da wandte ſich ſein Hertz im Leibe um/ daß ihn Quintana auß einer Ohnmacht ermunterte / und dem der bey Leben bliebe / muſte der / welcher das Feuer / ſo ihn verzehren ſolte / betrachtete / anjetzo einen Muth einſprechen. Als ſie nun eine geraume Zeit ſich mit einander geletzet / befahl Garzella, man ſolle ſie auf einmahl zum Feuer führen / aber ſiehe! in demſelben Augenblick kam eine groſſe Wolcke herzu geflogen / und ſchüttete eine ſolche Menge Waſſers auf dieſe Inſul / daß nicht allein kein Menſch einen truckenen Faden am Leibe behielt / ſondern das Straff- und

Todes-

Todes-Feuer dardurch plötzlich und gäntzlich erlosche.

Solchem nach muſten die Gefangenen an ihrem Orte bleiben / dann dieſen Tag wolte ſich der Regen nicht endigen. Sie aſſen aber dieſe gantze Nacht über mit einander nicht das allergeringſte. Wie auch die Ruhe oder Schlaff geweſen ſey / kan ein jeder leicht erachten. Malio, der ſchon ſo gut / als der leichtfertigſte Renegad in gantz Barbaria / hielte dieſe Nacht nebſt etlichen Türcken / Wacht bey den Gefangenen / und als unſere Cavalliere groſſen Theils ſich gewaltig an ſeiner Gegenwart ärgerten / lieſſen ſie bey Garzella anhalten / daß man ihn von ihrer Geſellſchafft wegbringen möchte / dieſer aber wolte nicht / ſondern lachete gantz Höhniſch / und gebot dem Malio ſeines Dienſts zu warten. Welches er auch die gantze Nacht über den gefangenen Cavalliern zu höchſtem Widerwillen thäte. Er ſahe ſie etliche mahl gantz ergrimmet an / und alsdann lachete er wieder / und war gleichſam voller Freuden / daß er ſie in ſolch Elend geſtürtzet. Don Gualtero, der ſamt der Sirinca und Alcaſſir bey ihnen war / ſprach damahlen; ich glaube nicht / daß dergleichen Untreu in der Welt jemahlen geſehen worden. Er ſpeyete dem Malio ins Geſicht / und ſchalt ihn auß / aber dieſer drohete ihm mit Ohr-Feigen / wo er ſich hinführo ferner auß den Schrancken ſeiner Gefangenſchafft wagen würde. Gualtero muſte ſtillſchweigen / ſonſten durffte ſeine Parthey die Schwächſte worden ſeyn. Schenck faſſete ihn damahls bey der Hand / und ſagte: Mein Herz / laſſet euch dieſes Knechts Unbeſonnenheit nicht Wunder nehmen / wo findet man wol aufrichtige Leute in der Welt / die um ihres eigenen Intereſſe willen nicht Ehr und Redlichkeit an den Nagel hängen ſolten? Malio hat ſeinen Herrn

und uns miteinander zu einem schmertzlichen Tod hingegeben/ach er hat noch viel / viel seines gleichen/ die da gar nicht gedencken an die Freundschafft/ Liebe / Verbindlichkeit / Gehorsam/ Danckbarkeit und womit einer dem andern sonsten aufs kräfftigste zugethan seyn mag. Daß es demnach nicht die geringste Eytelkeit unsers Menschlichen Lebens zu nennen/ daß man so wenigen Leuten trauen darff / auch offtmahls denen nicht / welche man vor seine allerbesten und gewissesten Freunde zu halten pfleget / die Aufrichtigkeit / Liebe und Treue ist so seltzam auf der Welt / daß nach Syrachs Meynung Cap. VI. 6. man unter tausenden kaum einen finden kan / dem man sich vertrauen darff / der Betrug / Arglistigkeit und heimliche Nachstellungen sind so groß / daß sich auch der Allerklugeste darfür nicht hüten kan. Es ereigne sich nur die Hoffnung eines kleinen Gewinsts / Nutzens oder Verzugs / so ist bald die Freundschafft vergessen / ja eben unter dem Schein der Freundschafft wird offtmahls die allergrösseste Untreu verübet und begangen. Die Stückgen / worinn ein vermeynter Freund den andern boßhafftiger Weise hintergangen / sind unzehlig / ich wil nur ein absonderliches von hinterlistiger Besudelung eines keuschen Ehe-Weibes erzehlen.

Zu unserer Vorfahren Zeiten wohneten in der Churfl. Sächsischen Berg-Stadt Freyberg in Meissen zwey gute Freunde und Brüder / welche aber nicht so wol die Liebe der Tugend / als die Gewonheit mit einander zu trincken und zu spielen verbunden hatte. Rudolff war beweibet und hatte eine ehrliche Frau/also/daß er an ihrer Treue nicht zweiffeln durffte / Wolffgang aber war noch frey und ledig. Diese beyden Cammeraden kamen / wie sie im Brauch hatten / auf einen Abend auf der Herren

Trinck-

Trinck-Stube zusammen / in dem ersiehet Wolffgang / daß Rudolff den Schlüssel seines Hauses an einen Orth geleget / damit wann er bey später Nacht nach Hause gehen wurde / er ohn Gepolder und Rumor hinein kommen könte.

Ob nun jener zuvor schon ein Auge auf dieses sein Weib geworffen / oder ob ihm der Schlüssel Anlaß zu solchen leichtfertigen Gedancken gegeben / ist nicht wissend / gewiß aber ists / daß er / Wolffgang / den Schlüssel heimlich zu sich genommen / und als er gesehen / wie Rudolph auf das Spiel erhitzt / lässet er seinen Diener an seine Stelle sitzen / mit Befehl / mit dem Spielen nicht aufzuhören / biß er wieder komme / gehet inmittelst zu seines Spiel-Gesellens frommen und unschuldigen Weibe / die nicht anders meynet und weist / dann es sey ihr lieber Ehemann / und pfleget mit ihr anders / den recht und billich / doch hatte er sich aller Rede enthalten / und hat ihm die Frau kein Wort abgewinnen können / worüber sie sich nicht wenig verwundert.

Nach Mitternacht wie er sich gnugsam / wie er meynet / ergetzet / machet er sich auf / legt sich an / und gehet wieder auf die Trinck-Stube zu seinem Spiel-Gesellen / legt den Schlüssel unvermerckt wiederum an den Orth da er ihn zuvor genommen / und dadurch deß frommen und ehrlichen Weibes Ehre gestohlen. Aber zu seinem Unglück hatte er seinen silbernen Dolch in der Cammer auf dem Kasten im Kleyder anziehen vergessen. Nach dem sie nun deß Trinckens und Spielens gnug / gehet ein jeder seine Strasse nach Hause. Als Rudolph zu seinem Weibe in die Kammer kommet / fraget sie / warum er denn wieder aufgestanden / und weggegangen; dieser dencket das Weib rede auß dem Schlafe / wie er sich aber im Bette zu ihr ehlich wil nahen /

befremdet sie es / und saget / warum er nicht möge schlaffen / habe er doch zuvor / ehe dann er wieder aufgestanden / und weggegangen / ihrer gnugsam. gepfleget? Dieser unwissende Hanrey weiß noch nicht wie er mit seines Weibes Rede dran ist / oder wie er sie verstehen soll / biß er auf den Morgen seines vermeinten aber treulosen Freundes Dolch / den er wol kennete / auf dem Kasten ligend findet.

Was nun hierbey deß unschuldigen Weibes Gedancken gewesen / ist leicht zu erachten / Rudolph aber / welcher durch sein Sauffen und Spielen / zu diesem Handel nicht wenig Vorschub gethan / maß alle Schuld dem armen Weibe bey / hub an mit ihr sich hefftig zu zancken / und tractirte sie so übel / daß man ärgers zu verhüten / ihn gefänglich muste einnehmen. Er wolte auch den Schelmischen Wolffgang erstechen / derhalben muste sich dieser weg wenden an andere Orte / da er dann auch gestorben. Da nun der Unvorsichtige und wütende Rudolph wieder auß der Gefängnuß loß ward / hatte er einen Abscheu vor seinem Weibe / und buhlete hingegen einem andern ehrlichen Mann um seine Frau / worüber dann zwischen ihm und dem Manne eine solche Verbitterung entstund / daß sie beyde einander todt haben / erschiessen und erstechen wolten / biß GOtt durch Pestilentz und andern Unfall ihnen beyden / samt dero gantzen Anhange das Hertz brach. An der Gewißheit dieser Erzehlung ist nicht zu zweiffeln / massen die Personen dem Scribenten Georg Steinharten / in dessen Vatterlande es geschehen / und der solche in Epit. Histor. fol. 418. 419. beschrieben / wol bekannt gewesen / welcher auch so viel zu verstehen giebet / daß es Edelleute / und Rudolff noch darzu ein Soldat gewesen.

Also siehet man nun 1. daß unter denen Sauff-

Brüdern und Spiel-Freunden / keine aufrichtige und rechtschaffene Freundschafft zufinden sey / die Ursache gibt Cicero Lib. de Amicit pag. 300. Amicitia, nisi in bonis, esse non potest: Es kan keine Freundschafft als nur zwischen frommen und aufrichtigen Leuten seyn / wie selten aber sind die jenigen aufrichtig und fromm / die ihr Leben in Doppeln und Spielen / Fressen und Sauffen zu bringen? An einem rechtschaffenen Freunde werden nachgesetzte 6. Stück erfordert: Warhafftigkeit / Treue / Aufrichtigkeit / Beständigkeit / Verschwiegenheit und Freundlichkeit / (Vid. Selnec. Pædagog. p. m. 300. seqq. & Instit. Christ. P. III. p. 216.) wo aber wird man diese bey einem nassen Zech-Gesellen finden? Es ist ein seltzam Vogel um einen rechtschaffenen Freund / dann wie Opitz saget:

So viel man von Melonen hält /
Halt ich von Leuten in der Welt /
Man schneidet ihrer fünffzig an /
Eh man was gutes treffen kan.

So ist auch die Falschheit der Leute unergründlich / hat man sich demnach wol fürzusehen / daß man nicht jedermann vertraue. Judicium adhibe in amicis deligendis. Cic. lib. III. Fam. ep. 6.

Man hat auch hier 2. zu bemercken / was auß dem continuirlichen Sauffen und Spielen vor Unordnung erfolge / wäre Rudolph bey Zeiten nach Hause und zur Ruhe gangen / so wäre ihm dieser Posse nicht wiederfahren / weil aber so grosses Unheil weiter drauß geflossen / als unversöhnliche Feindschafft zwischen Mann und Weib / und wann GOtt nicht mit Pestilentz drein gegriffen / ferner Ehebruch / Mord und Todtschlag / so scheinet es / als wann GOtt dieses Menschen liederliches Leben absonder-

lich dadurch bestraffen wollen / welche denen / die deß Morgens frühe auf sind / sich deß Sauffens zu befleissigen / und sitzen biß in die Nacht / daß sie der Wein erhitze. Esa. V. 11. die gute Frau aber ist Mitleydens würdig / daß sie wider ihre Schuld in ein solch Unglück gerathen. Dieses habe darum sagen wollen / weil ich weiß / daß Masio allemahl dem Sauffen und Spielen gar und gantz ergeben gewesen.

Masio hatte Schencken mit Fleiß angehöret / als er aber außgeredet / sahe er ihn an und sagte: Guter Kerl / gönne mir / daß ich auch einmahl erfahren möge / wie einem zu Muth ist / der ein Herz worden. Ja / war Schencken Antwort / deine Herzschafft erstrecket sich noch nicht weit / hiemit wandte sich Masio um / und weil er ohne sonderliche Sorge war / steckete er den Kopf zwischen seine Hände / setzte sich auf einen Stein / und schlieff getrost ein. Es war aber unter andern ein stein-alter Schiffer / auß Schweden / der schon vor 2. Jahren von den See-Raubern gefangen worden / und annoch auf sein Löse-Geld wartete / ohngefähr bey unsern Gefangenen / und weil er an den meisten Orten der Welt / wo Schiffe hinzu lauffen pflegen / gewesen war / unterhielte er die Verurtheilte mit allerhand Erzehlungen. Weil es aber etwas kalt in der Nacht zu werden begunte / zumahl sie auch unter dem blossen Himmel sassen / trug dieser alte Schiffer Holtz herzu / und machte ein Feuer. Wolte GOtt! sprach er jetzo / ihr lieben Herren möchtet Morgen von dem Feuer so grossen Nutzen und Lusten empfangen / als von diesem / daß ich euch anblase. Schenck sahe wol / daß einer und der ander über diesen Discours traurig zu werden begunte / damit er aber seine ohne dem bekümmerte Gesellschafft auf andere Gedancken brächte / gab er sich mit dem Schiffer in einen Discurs, und

sagte:

sagte: Mein Freund / ihr thut euren alten Gliedern einen sonderbaren Gefallen / daß ihr sie jetzo ein wenig erwärmet. Wir wären für etlichen Tagen bald verfallen an dem Orth / da man in so viel tausend Jahren von dem Feuer / welches doch eines von den 4. Elementen / und also zu deß Menschen Auffenthalt für höchst nöthig geachtet wird / nichts gewust hat. Dann ob gleich dasselbe in der Welt bekannt gewesen / hat man es doch in den Canarien-Inseln nicht gefunden. Als im Jahr 1417. dieselbe von den Christen eingenommen wurden / fand man darinnen ein wunderliches Volck: Sie liessen ihre Kinder von den Ziegen aufferziehen / pflügeten die Erde mit Ochsen-Hörnern / und achteten es vor eine verfluchte Sache / wann sie ein Thier solten getödet haben. Sie kenneten keinen GOtt / hatten auch keine Erkandtnuß vom Feuer.

Das II. Capitul.

Ein schöner Discurs wird gehalten vom Feuer / welches auf verschiedene Weise allhier in Betrachtung gezogen wird.

LObrecht gab hierauff dieses zu verstehen: Es sind unter den Christen keine gute Erkenner GOttes / welche das Feuer deß H. Geistes nicht kennen. Die Menschen lebten vor Zeiten in der Wildnüß wie das Vieh / aber wie sie das Feuer fanden / kamen sie zusammen / und machten dadurch Gesellschafften. Also macht auch das Feuer deß H. Geistes das beste Geistliche Band der Gemeinschafft.

Der Schiffer sprach: Die Indianer haben nunmehr eine geschickte Hand / Feuer zu machen. Sie reiben zwey Höltzlein aneinander / und dann haben sie alsobald Feuer. Aber unsere Matrosen al-

sie auf Grünland über winterten / kunten so geschwind nicht Feuer haben. Dieses waren ihre letzte Worte / die man in ihrem Tag-Buch fande: Den 26. Februarii 1635. lagen unser 4. die noch im Leben waren in der Koy, wir hätten zwar gern was gessen / aber keiner war so mächtig / daß er auß der Koy kömmen kunte / um was Feuer anzulegen; wir kunten uns vor Schmertzen nicht rühren / und baten GOtt mit gefaltenen Händen / daß er uns auß dieser betrübten Welt erlösen wolte: Wann es ihm gefällig so sind wir bereit / dann wir können doch sonder Essen und Feuer nicht länger außdauren / und wir können einander nicht helffen: Ein jeder muß seine Last tragen.

Schenck ließ sich hierauff vernehmen: See-Leuten widerfahren manchmal jämmerliche Zufälle / diese elende Matrosen kunten sonder Feuer nicht leben. Noch viel weniger kan die Seele ohne das Feuer deß H. Geistes leben. Aber dieses Feuer wird durch Menschliche Kunst nicht angezündet / sondern es wird von oben herab gesendet. Gleich wie die Nonnen der Vestæ zu Rom / wann dieselbe das Feuer auf dem Altar außgehen lassen / es wieder an der Sonnen anzündeten. Die Heyden kunten sehen / daß in dem GOttes-Dienst himmlisches Feuer seyn muste: Gleicher massen brieten auch die Eretrienßische Priesterinnen das Opffer-Fleisch der Cereris an der Sonnen-Strahlen. Doch erschiene dieses klärer bey dem Volck GOttes / als bey Einweyhung der Stiffts-Hütten / deß Tempels und auf Eliæ Altar / da das Feuer auf das Opffer vom Himmel herab kam.

Quintana sprach: Es war auch bey den Heyden ein wunderbares Feuer / daß sie Griechisch Feuer nenneten / welches nur allein durch Essig kunte außgelöschet

gelöschet werden. Hiermit steckten sie der Feinde Schiffe in den Brand / also / daß es nicht zu löschen war.

Deß Gualtero Zwischen-Rede war: Das Feuer der Höllen ist noch viel schröcklicher / dann das kan mit nichts nicht außgelöschet werden / es sey dann / daß man sich zuvor in diesem Leben mit beissenden Buß-Thränen als mit Essig versehe / um das böse Feuer der bösen Begierlichkeiten außzulöschen. Welcher das sündliche Feuer allhier außlöschet / der komt nicht in das höllische Feuer. Zu Meyland war ein Gesätze / daß man im harten Winter alles Feuer / auß Furcht deß Brands außlöschen muste / außgenommen in den Tempeln. Gleichwol wähen die Welt-Winde durchgehends so starck / daß auch das Feuer der bösen Begirden muß außgelöschet werden / sonsten geräth man ärger als Sodoma in den Brand. Das heylige Tempel-Feuer aber muß vor den Welt-Winden nicht weichen.

Die Römer / replicirte Quintana, und andere Heyden haben grosse Sorge getragen / das Feuer in ihren Tempeln im Brand zu halten; wann die Nonnen / die es bewahren musten / dasselbe außgehen liessen / so wurden sie getödtet.

Worauff Schenck: Dieses war eine Nachäffung deß Göttlichen Feuers auf dem Altar / welches auch allezeit im Brand gehalten werden muste. So muß auch das heylige Eyfer-Feuer deß Geistes allezeit auf dem Altar unserer Hertzen ligen / wann wir dem einigen Todt entgehen wollen. Die Heyden sind hierinnen sehr Abgöttisch gewesen / die Persianer hatten Tempel zu Ehren deß Feuers / und hielten es für einen GOtt / welches Käyser Heraclius zerstörte. So Abgöttisch waren auch die Chaldæer.

Die Ægyptier aber / welche das Wasser als einen

nen GOtt ehrten/ verspotteten diesen Feuer-GOtt. Sie machten eine grosse erdene Kanne voll kleiner Löchlein/ mit Wachs zugestopffet: Diese Kanne setzten sie bey das Feuer/ wann dann das Wachs zerschmeltzte / so strahlte das Feuer auß der Kannen durch aller Löcher herfür.

Die Persianer durfften kein Feuer in das Wasser schmeissen. Wann jemand einer bösen That schuldig war/ und mit Feuer in der Hand in das Wasser lieff/ und stellte sich/ als ob er das Feuer in das Wasser werffen wolte/ wurde er begnädiget. Dieses geschahe darum/ damit ihr GOtt nicht solte in das Wasser fallen/ ersauffen/ und also vergehen. Gleichwol löschen sie alles Feuer auß/ wann ihr König stirbt: Dieses scheinet wunderlich/ aber die Abgöttereyen beschimpffen sich allezeit selber.

Der Schiffer ließ sich dagegen also hören: Von dem Persianischen Feuer habe ich eine wunderliche Comœdi in Persien gesehen. In Coraſan ist auf dem Berg Albors der Tempel deß ewigen Feuers/ daß ihrem Vorgeben nach/ nunmehr über die 5000. Jahr gebrennet haben soll / welches sie als ihren GOtt verehren.

Die Eltern opffern allda ihre Kinder. Es gibt auch Leuthe / die sich demselben selbst aufopffern. Diese thun deßwegen ein Gelübd: Alsdann kommen die Persianer / klopffen einem solchen Mann auf die Schultern und sagen zu ihm: Wolan/ du gesegneter Mann/ wann wirst du dich reinigen um in das Paradeyß zu gehen? Er bestimmet ihnen darauff eine Zeit / dann setzen sie ihn auf einen Maul-Esel / weil er nach geschehenem Gelübde die Erde nicht mehr betretten darff. Er reitet mit Freuden/

den nach dem Feuer / und verbrennet sich selbsten / darauff sagt der Abgöttische Priester zu den Kindern und Freunden / daß sie eine Mahlzeit zubereiten sollen / weil ihr Vatter sie besuchen wurde. Die Kinder verlangen nach dem Tag: Dann kommt der Teuffel in der Gestalt deß verbrennten Vatters: Man fragt ihn / wie es im Paradeyß beschaffen ist? Er antwortet: Es seye daselbsten eine unaußsprechliche Freude / jedoch könte er noch nicht hinein kommen / dieweil er von den bösen Geistern gequählet wurde / die Ursache seye / weil sein letzter Will noch nicht vollzogen wäre / worinnen dieses gemeiniglich stehet: Daß der dritte Theil seiner Güter dem Altar deß Feuers müsse gegeben werden: Das zweyte Drittheil dem Priester / und denn das Letzte den Kindern und Freunden.

Es ist zu verwundern / antwortete Gualtero, wie wenig die Heyden sich beschweret haben / sich selber zu verbrennen. Der weltweyse Peregrinus ward ein Christ / darnach fiel er wieder zu dem Heydenthum / er steckte ein grosses Feuer in Gegenwart vieler Menschen an / mit einer Fackel / und sprang darein / und verbrennete sich selbsten / sagend: Daß er dieses thäte um Göttliche Ehre zu erlangen.

Schenck versetzte: Die Thorheit und der Ehrgeitz der Heyden ist wunderlich gewesen. In Preussen war ein alter König und ein alter hoher Priester. Sie versammleten das Volck und sagten / daß die Götter befohlen hätten / andere zu erwählen. Man erwählte einen andern Priester: Diese 2. alte Männer küsseten ihn und liessen ein grosses Feuer vor einen Abgott machen / vermahneten das Volck / daß sie die Götter solten förchten und den Priester eh-

ehren/ von Sünden/ Frevel und Eigensinnigkeit abstehen. Darnach nahmen sie einander bey der Hand und sagten / daß ihnen die Götter rieffen / giengen singend in das Feuer und liessen sich also verbrennen/ nachgehends hielte man sie für Heylige. Die Heyden waren ihren erdichteten Abgöttern gehorsamer/ als manche Christen dem lebendigen GOtt/und zeigten mehr Lust und Neigung zum Himmel.

Es ist ein blinder Eyfer / und eine närrische Hertzhafftigkeit / auf so dumme Weise sich selber zu verbrennen. Es haben sich offtmahls manche Menschen auß andern Ursachen ins Feuer geworffen. Axiothea die Gemahlin Königs Nicoclis in Egypten/ als sie sahe / daß ihr Ehe-Herr sich selber getödtet hatte / auß Forcht vor dem Ptolemæo, welcher Cyprum einzunehmen angelanget war / lieff mit einer Anzahl Jungfern und Kindern auf das Dach ihres Pallasts / steckte es in Brand und verbrendte sich also / um nicht gefangen zu werden. So thäte auch die wollüstige Bestia, Sardanapalus der König in Assyrien / auß Furcht der Meder seiner Feinde / die auf ihn anzohen. Quintana sprach: Die Verzweiffelung verderbt Leib und Seel: Als die Sarnii bey den Alpen vom Q. Mario belägert waren / und keinen Außgang sahen / tödteten sie erstlich ihre Weib- und Kinder / nachgehends machten sie ein grosses Feuer und verbrenneten sich selbsten. Als die Thalani von dem Metello belägert waren und keine Hoffnung einiges Entsatzes hatten / assen und trancken sie sich erstlich voll und satt / darnach steckten sie die Stadt in Brand / verbrendten sich selbsten / und alles was sie hatten. Diese Leute sind Abbildungen solcher Menschen / welche sich selber voll und satt von Sünden pfropffen / und nachgehends Hoffnung-loß sich selbst in das höllische Feuer werffen.

Es

Es ist eine grosse Unsinnigkeit sich selbsten so verzweifflend zu verbrennen. Es ist erschröcklich genug wann man es von seinen Feinden leyden muß. Die einfältige Preussen kenneten erstlich keinen Unterscheid deß Stands/ biß daß die Cimbern und Scandianer in ihr Land kamen und Casteele baueten. Wie sich nun die Preussen betrogen sahen / tratten sie zusammen und verbrenneten viel der Feinden in ihren Häusern. Sie hielten dieses vor keine Ubertrettung ihres Gesätzes: Du solt nicht todtschlagen weil sie dieselbige nur verbrennet / und nicht todt geschlagen hatten.

Also weiß der Mensch sein Gewissen zu befriedigen durch nichtige Entschuldigungen und Deck-Mäntel / ob man schon die allgrausamste Raache übet. Graf Otto zu Urbino ließ einen Jungen in ein gepichtes Kleid winden / steckte ihn als eine Kertze in Brand/ und ließ ihn so verbrennen / nur allein/ weil ihn der Jung zur bestimmten Stund nicht aufgewecket hatte. Er vermeinte Ursach gnug zu einer so grausamen Straffe zu haben. Wären die grosse selbsten so sorgfältig GOtt zu gehorsamen / sie solten viel bessere Christen seyn. GOtt hat auch sein Raach-Feuer / wie dieses Sodoma und Gomorra erfahren haben: Corah mit seinem Anhang / die Söhne Aarons, und die Hauptleuthe / welche den Proheten Eliam fangen wolten. Der Ungehorsam aber muß groß und halßstarrig seyn/ wann der Herr eine solche Straff übet.

Als Quintana aufhörete / sprach der Schiffer: Es war auch ein gräuliches Feuer / welches die Japoneser im Jahr 1622. um einige Pfaffen und andere Christen zu verbrennen / anzündeten / deß Abends zuvor wurde auf einem Becken geschlagen/ und jedem Hauß anbefohlen / Brand-Holtz herbey

zu bringen. Man steckte Pfäle und das Holtz rund umher/ anderthalb Klaffter von den Pfälen ab/darauff zündete man es an / und ließ die elende Menschen so langsam braten und schmorzen. Es kam einer loß von dem Pfal und sprang sehr verbrendt auß dem Feuer / sagend / daß er das Christenthum verläugnen wolte: Es war aber um sonst / sie stiessen ihn mit Spiessen und Stöcken wiederum in das Feuer.

Er hatte seinen Lohn / warff Schenck dazwischen / weil er um ein wenig Pein JEsum verläugnen wolte. Viel anders waren die 30. Mäñer zu Carthago gesinnet/ zu Zeiten deß Käysers Valeriani man setzte sie zwischen einen brennenden Kalck-Ofen und zwischen einen Altar deß Jupiters, um zu erwählen/ ob sie auf denselben etwas Weyrauch werffen / und dann frey seyn / oder ob sie in den brennenden Kalck-Ofen gehen wolten. Eben wie die 3. Jünglinge zu Zeiten Daniels / sich auch in den glühenden Ofen werffen liessen / doch ist diese Grausamkeit nicht allein bey den Heyligen zu sehen gewesen / sondern die genannte Christen in dem Papstthum haben auch manich 1000. Martyrer also elendiglich verbrennet. Die Grausamkeit der Heyden war groß: Zu Zeiten deß Käysers Maximiani waren viel 1000. Christen auf den Christag in der Kirchen: Die Heyden schlossen die Kirchen zu/ und sagten/wer frey seyn wil/ der muß Weyrauch auf Jupiters Altar werffen. Einer unter ihnen thäte das Wort und sagte: Wir sind alle Christen und opffern allein GOtt Vatter/Sohn und dem H. Geist / welchem GOtt wir uns nunmehr aufopffern wollen / darauff wurden sie alle mit der Kirch verbrennet. Aber soll ich auch etwas von der Grausamkeit der heutigen Welt erzehlen? Joh. Crius hatte Lusten die Waldenser in Narbonna

zu

zu ermorden / wie er dann auch thäte. Viertzig Frauen schloß er in eine Scheuer / voller Heu und Stroh / und steckte sie in Brand: Die elende Weiber zohen ihre Kleyder auß / den Brand zu dämpffen / aber um sonst. Sie stiegen nach einem hohen und grossen Fenster / um durch dasselbe hinauß zu springen / aber ihre Feinde stachen sie mit Spiessen zurück / und also musten sie jämmerlich verbrennen.

Ich kan wol begreiffen / daß GOtt der HErr die Märtyrer sonderlich gestärcket hat / damit sie die Pein deß Feuers könten und wolten außstehen. Aber da sind andere Fälle unter den Heyden / die fremd sind. Bey dem Berg Soracte in Ferrarien war eine Abgöttine / deren Priester baarfuß über brennende Kolen gieng / welches auch an andern Orten mehr geschehen ist. Da Agesilaus, als ein Kundschaffter in deß Xerxis Läger war / und den Mardonium umgebracht hatte / in Meynung / daß es Xerxes wäre / ward er zu dem König gebracht / welcher eben opfferte: Agesilaus steckte seine Hand ins Feuer / und bate auch die andere dar. Als nun Xerxes seine Standhafftigkeit sahe / ließ er ihn frey. So thäte auch Scævola bey dem König Porsenna, der Rom belägert hatte / und ward dadurch Friede / als Pompejus von dem König Gentio gefangen ward / steckte er auch seinen Finger in eine brennende Lampe. Gentius sehend / daß er ihm keine heimliche Staats-Sachen konte außpeinigen / machte er Freundschafft mit Rom. In diesen Männern hat die Ehr- und Landsucht alle Pein überwunden.

Gualtero sagte jetzo: Wenig Christen solten nun so getreu und standhafft seyn vor die Ehre GOttes und die Wolthat der Kirchen. Nichts desto weniger müssen wir nicht allein bereit seyn / einen Finger oder Hand / sondern uns gantz vor die Reli-

gion verbrennen zu lassen. Die Heyden haben sich darum dieser Männer so sehr nicht zu rühmen: Zwey Gebrüder zu Antiochien / wolten lieber ihre rechte Hand in dem Feuer verbrennen / als daß sie dem Abgott opffern solten. Aber wer ist nun wol / der seiner rechten Hand lieber entbehren / als mit derselben sündigen wolte? Was aber das Baarfuß gehen über brennende Kolen anbelanget / was soll man wol davon sagen? Der Teuffel hat halßstarrige Diener / dieselbe thun durch GOttes Zulassung Wunder / wiewol solches die Gauckler auch durch Kunst thun / wann sie zuvor ihre Füsse mit einiger Artzney gegen den Brand bestrichen haben. Zu Constantinopel war so einer / der ein glühendes Eysen auß dem Feuer in seinen Mund steckte / und lang darinnen hielte / also / daß man es hörte zischen. Vor Zeiten war der Gebrauch / daß die Beschuldigten baarfuß über brennende Kolen gehen musten.

Dieses beantwortete der Schiffer also: Dieser Gebrauch ist noch zu Siam / wann es dunckele Sachen zwischen Partheyen gibt. Sie stecken zween Stöcke auf den Grund heisses Wassers: Worauf sich die Partheyen nieder tauchen / welcher dann am längsten unterm Wasser bleibt / der gewinnet. Die Priester nehmen auch einen klumpen Reiß / welchen sie beschwören / die Parthey / so selbigen sonder Speyen essen kan / wird vor unschuldig gehalten. Sie stecken auch ihre Hände in heiß Oehl / wessen Hand nun am wenigsten verbrennet ist / der gewinnt die Sach. Es gehen auch beyde Partheyen baarfuß über brennende Kolen: Es ist ein Mann dabey / der ihnen die Schuldern nieder druckt / wer dieses am längsten außstehen kan / oder am wenigsten gebrennet wird / der sieget über seine Parthey. Es werden auch / sprach Quintana, viel Procels durch Glück

oder

oder listige Räncke gewonnen: Gleich wie Agesilaus durch einen listigen Streich sich von seinen Gläubigern loß machte: Er ließ alle seine Hand-Schrifften auf den Marckt bringen / vorgebend / als wann er dieselbige bezahlen wolte / wie er sie nun alle in Händen hatte / warff er dieselbe in ein Feuer / welches er zu dem Ende unter einem andern Vorwand hatte zubereiten lassen / und sagte noch Spottweise darzu: Ich habe niemahlen ein so lustiges Feuer angezündet. Das war / antwortete Lobrecht / eine böse Beicht seiner Schulden bey dem Feuer: Die Christen in dem gelobten Land / Jacobiten genannt / pflegten auch ihre Schulden und Sünden gegen GOtt allein bey dem Feuer zu beichten / worein sie dann Weyrauch und andere Kräuter warffen. Aber die Persianer / Thracier / Scyten und Türcken vergrössern ihre Sünden bey dem Feuer. Sie dörffen keinen Wein trincken / und gleichwol wollen sie truncken werden. Sie haben einige kräfftige Saamen und Kräuter / welche sie in das Feuer werffen / deren Geruch ihnen das Gehirn so verwüstet / daß sie truncken werden und daumeln. Also jagt man der Sünden nach / und wil sie entweder auf diese oder jene Weise finden. Nicias jagte so schnell dem Wild nach / daß er in einen Kolen-Ofen fiel / und verbrennete. Also jagen viele der Sünden so hitzig nach / daß sie in den Pful deß höllischen Feuers fallen / ehe sie es wissen oder dran gedencken. Die Schiffleute haben ein wachsames Aug auf das aufgesteckte Feuer-Zeichen / damit sie nicht stranden / sondern glücklich in den Hafen einlauffen mögen. Die alten Heyden hatten einen Priester mit einer brennenden Fackel vor ihrem Läger gehen / um wol zu streiten. Israel wurde durch eine Feuer-Säule durch die Wüsten in das gelobte Land geführet.

Wann wir dem Feur-Zeichen deß H. Geistes folgen/ so werden wir dem Kohl-Ofen der Höllen entgehen/ und sicher in den Himmel kommen können.

Es ist nicht zu beschreiben / was für einen Trost unsere Trost- loß gelassene Cavallier auß diesem Feuer-Discurs empfunden. Sie musten bekennen/ daß sie eine innerliche Freude empfinden / welche sie so freymüthig von dem Feuer/zu welchem sie erkandt und verdammt waren / reden und die darinn besorgliche grosse Marter verachten machte.

Das III. Capitul.

Todes-Urtheil der Cavallier. Bernhard und Salany werden gefangen. Er erzehlet / wie wunderlich er mit der Salany entrunnen / komt zu einer Zauberin. Seltzame Exempel böser Zauberer.

ENdlich wurden sie meistentheils von einem sanfften Schlaff überfallen / in welchem sie einer süß- sanfften Ruhe genossen / biß die Sonne mit ihren außschiessenden Morgen-Strahlen die Rigel ihrer Augen-Lieder in Sanfftmuth wieder auflösete. Damahl lenckete sich ein jeder zu foderst zum Himmel / und trug demselben seinen erbärmlichen Unschuld-Stand vor/ bittend um Vergebung der Sünden / um Rettung auß der für Augen schwebenden Todes-Gefahr / und gelobend ein bußfertiges Leben. Sie sahen auch hernach mit grossen Freuden / das Garzella seinen Sinn in so weit geändert / und sich entschlossen hätte / die gefangene Cavalliers nicht durchs Feuer hinzurichten/ sondern sie in den Abgrund deß Meers mit angehängten Steinen zu versencken. Er kam zu ihnen/ und deutete ihnen selber diese Resolution an/mit diesen Worten:

ten: Ihr Hunde / die ihr uns habt die Hälse brechen wollen / diese Nacht habe mich euretwegen eines andern bedacht / und ihr sollet nun nicht verbrandt / sondern versäufft werden. Dann mir hat geträumet / ich ließ euch ins Feuer werffen / da ihr nun meist zu Aschen worden / kam auß derselben Aschen ein Wurm herfür / der in einem Augenblick wuchs und zunahm / daß ein grosser Drache darauß wurd / der mir einen Arm vom Leibe risse / und dem tapffern Souasso so viel zu schaffen machte / daß derselbe Mühe hatte sein Leben zu retten. Wer ist nun unter euch / der mir diesen Traum außlegen kan / der trette auf / wann er eintrifft / so soll er beym Leben bleiben / wo aber nicht / wird er wandern den Gang seiner leichtfertigen und gottlosen Mit-Brüder.

In demselben Augenblick tratte Quintana auf / und sprach: Garzella, gleich wie du einen Traum von uns / so habe ich hingegen einen andern gehabt. Ich sahe nehmlich im Gesichte einen tapffern Helden in Mohrischer Kleydung / der dich häfftig bestraffete / daß du mit uns so übel gehandelt / und wie es schiene mussest du samt ihn hernach zum Creutz kriechen. Ich sage nun auf meinen und deinen Traum / dafern du dich an unserer einem vergreiffest / wird ein Held kommen / und unsern Tod an dir und Souasso zu rächen wissen. Garzella lachete dieser Rede / dannoch empfand er einen grossen Scrupel in seinem Gemüth / daß er nicht wuste / was er mit den Gefangenen beginnen solte. Er gieng am See-Strande voller Gedancken auf und ab / als aber einer von seinen Leuten auf der See in der Ferne sich etwas rühren sahe / zeigete er ihm solches / und darauff langete Garzella sein Fern-Glaß herfür / und erkandte / daß etliche Personen in einem kleinen Both so gar allein auf der See schwebeten / und um Hülffe wincketen.

Also befahl er / daß man den Both nehmen/ und in 12. Mann starck nach ihnen hinzu rudern solte / um zu vernehmen/ was für Leute es wären. Solches geschahe / und über 3. Stunden kamen die Abgeordnete wieder zurück/und brachten einen gar kleinen sehr liederlichen zusammen geflickten Both / zusamt einem Manns- und einem Weibs-Bilde mit sich / die vorhin auf der See in der Irre geschwebet hatten. Garzella wolte alsobald wissen / wer sie wären/ als aber der Eingehohlete noch nicht wissen kunte / mit wem er redete / und seinen Stand zu verbergen bemühet war/da kam der abtrünnige Masio herbey / sahe dem hergebrachten recht unter die Augen/ und sprach zu Garzella: Dieser Mensch ist ein Christ/ auß dem Königreich Schweden. Zu Fetz ist er ein Sclav deß Käysers gewesen / woselbst ich ihn wol gekandt habe / aber / als wir uns noch daselbst aufhielten / ist er entlauffen / und seithero nicht wieder gesehen worden.

Also ward der gute Bernhard erkandt / welcher darauff gestehen muste / daß er neben seiner geliebten Salany auß Mauritanien entflohen sey. Wie aber Garzella vernahm/ daß Salany eines Arabischen Adovards Tochter / da wuste er nicht / was er dem Bernhard vor eine Straff dictiren muste/ als der einem Mahometischen Printzen sein Kind so liederlich/ und ausser Zweiffel durch Teuffelische Zauber-Kunst entführet hätte. Man legte ihm starcke Ketten an/ und wie er zu der übrigen Gesellschafft geführet ward / empfand er noch einigen Trost / daß er so ansehnliche Mit-Gefangene vor sich fand. Die Salany hergegen ward von dem Garzella wol gehalten/ und bemühete sich derselbe gar sehr / um das jenige von ihr mit gutem zuerhalten/welches ihm doch nicht schwer seyn würde / durch Gewalt zuerzwingen. Salany

lany aber sprach: Ich bin eine Frau meines Mannes / den du in die Bande hast geworffen / und so lange er und ich leben / solt du keinen Theil an meiner Liebe und Leibe haben / dann du solt wissen / daß ich keine Mahometanerin / sondern eine Christin bin. Garzella gedachte / die Zeit würde die Salany schon anders reden lehren / ließ sie demnach in sein Zelt führen / und wol halten / weil sie auch alle ihre Schätze annoch bey sich hatte / wurden ihr dieselbe gelassen / weil Garzella urtheilete / dieselbe wären allemahl in seiner Gewalt / gleich wie die Salany selber.

Inzwischen weil die gefangene Cavalliers gerne gewust hätten / wie es dem Bernhard ergangen / da erzehlete ihnen derselbe / wie er mit dem Maribout entkommen / und seine Salany habe curiren müssen: Mit derselben aber / sprach er / gieng ich bey gegebener Gelegenheit durch / und weil wir 2. gute Pferde hatten / musten dieselbe im ersten Gange so lang laufen / biß meines mir unter dem Leibe todt darnieder fiel. Der Salany ihres war noch ziemlich starck / und von daran liessen wir dasselbe in einem Gepüsche ruhen / und die Nacht über der Weyde geniessen. Am folgenden Morgen kamen wir zu einem Einsiedler / welchen wir fragten / wie weit wir wol von dem Ort wären / da sich der Salany Vatter aufzuhalten pflegte / und weil uns dieser berichtete / daß er sein Lebtag sich so weit nicht ins Land hinein gewaget / dannenhero er weiter nichts sagen könte / als daß wir nur eine kleine Tag-Reyse von Tanger wären / da fassete ich guten Muth / und muthmassete / daß wir vorigen Tags bey 28. Teutscher Meilen hinter uns geleget hatten.

Wir begaben uns wieder auf den Weg / und kamen um den Mittag an einen steinichten Ort / da unser Pferd einen spitzigen Stein so tieff in den Fuß tratt /

tratt / daß wir es musten ligen lassen / und uns dessen nicht mehr bedienen kunten. Als wir noch ein wenig fortgewandert / sahen wir etliche lose Gesellen über einer alten Frauen her / welche von ihnen wacker abgeschlagen ward. Ich und Salany tratten hinzu / und die Frau klagte uns / daß sie von diesen Raubern überfallen wäre. Jene machten uns hierauff ein greßliches Gesichte / welches mich verdroß / und ob ihrer gleich 3. waren / zuckete ich dannoch meinen Säbel am ersten / und schlug auf sie loß. Sie defendirten sich / aber als der eine zu Boden fiel / und die alte Frau ihm den Säbel von der Seiten risse / meine Salany auch mir tapffer beystunde / da liessen die beyden andern das jenige / was sie der alten Frauen geraubet / ligen / und giengen durch.

Die alte Frau nahm drauff ihren Bündel / machte ihn auf / langte eine kleine Dose herauß / und nach dem sie selbige in den Busen gestecket / nöthigte sie uns mit ihr zu gehen / damit sie uns einigen guten Willen für unsere Freundschafft erweisen möchte. Auf dem Weeg erzehlete sie uns / wann sie das kleine Dößlein in ihrem Busen gehabt / wolle sie sich vor solchen Raubern nicht gefürchtet haben / wären ihrer auch 100. mahl so viel gewesen. Diese Worte kamen uns verdächtig für / und wir hielten sie vor eine Zauberin / gleichwol blieben wir in ihrer Gesellschafft / biß um den Abend / als wol 20. Rauber mit verhengeten Zügeln sporenstreichs hinter uns herjagten. Die Frau erkannte alsobald die zween darunter / welche uns vor etlichen Stunden entlauffen waren / die andern waren von deß Arabischen Adovards Leuthen / deren etliche die Salany alsobald erkandte. Wir wolten uns damahl auf einen Felsen reteriren / aber die alte Fran hielte uns bey der Hand / und sprach / lasset mich zusehen / heut soll euch kein

Haar

Haar gekräncket werden / sie sprach: Haltet die Augen zu / wir thätens / und wie sie uns befahl / selbige wieder aufzuthun / da sahen wir einen grossen Strohm zwischen uns / und unsern Feinden / da doch vorhin kein Wasser da zu sehen gewesen. Sie setzte sich drauff nieder / nahm ein klein Messerlein / und schnitte an einem Holtz / und so viel Spänlein sie davon ablöfete / so viel ansehnliche Reuter stiessen von der Seiten her zu uns / welche mit den andern zu charmutziren droheten. Unterdessen murmelte die alte Zauberin immer seith selber fort / und als unsere Feinde sahen / daß sie gegen uns nichts außrichten würden / inmassen die Zahl unserer Reuter schon auf 80. gestiegen war / da kehreten sie wieder zurück.

Sie waren uns aber kaum auß den Augen entwichen / als ich zur Seiten außtratt / und wider diese Teuffels-Larven mich segnete. Darauff verschwunden sie in einem Augenblick / und weil ich einen Abscheu vor der alten Vettel hatte / nahm ich mit der Salany meinen Abtritt von ihr / und ließ sie alleine ihres Weges fortwandern.

In derselben Nacht ruheten wir bey einem Hirten / der im Feld gantz allein wohnete / und uns mit Milch und Honig tractirete / aber das Brodt / welches er uns fürlegte / war auß gestampffeten gewissen Wurtzeln zugerichtet. Wie der folgende Tag anbrach / schliechen wir auf einen Berg an der See / nahe bey Tanger, welches mit Mohrischen Leuten wieder besetzet ward. Da wurden wir gewahr / daß 4. Sclaven in einem Winckel am Strande an einem kleinen Both arbeiteten / in welchem sie auffer Zweifel durchzugehen entschlossen waren. Dieses Vortheils hoffeten wir uns zu bedienen / und uns selber nach der Spanischen Küst / welche wir vor uns funten ligen sehen / in diesem Both über setzen. Zu dem

Ende giengen wir zu einem Alarben, der sich vom Fischfang ernährete/und erhandelten etwas Brodt/ Fleisch/ gedörrete Fisch / und einen grossen Wasser-Krug von ihm. Hiemit kehreten wir wieder nach dem vorigen Ort/und als die Sclaven gegen Abend allerseits den Boot verliessen / um sich auss.r Zweifel mit Proviant zu versehen / da tatt ich mit der Salany hinein / wir nahmen 2. Ruder / giengen mit dem anbrechenden Tag in die See/und hoffeten gegen den Abend die Spanische Küst zu erreichen. Aber ein aufstehender starcker Wind setzete uns auß der Strassen Gibraltar in die offenbahre See / in welcher wir schon 2. Tag und Nacht herum gerudert haben / biß mir heute hieher gekommen sind. Der Allmächtige / der mich und uns mit einander auß so vieler Gefahr errettet / wird uns ferner beystehen / und nicht zugeben / daß wir von diesen Hunden grausamlich hingerichtet werden.

Hiemit schwieg Bernhard still / und die gantze Gesellschafft verwunderte sich am meisten über die alte Hexe. Ja Quintana kunte ihm nicht einbilden/ daß eine solche Zauberin so viel zuwege bringen kunte / als jetzo von der Africanerin war erzehlet worden. Schenck aber widersprach ihm / und sagte: Wir müssen gestehen/ daß der Teuffel ein Tausendkünstler sey / und das per consequens auch seine Schüler und Untergebene gar seltzame Dinge außzurichten vermögen / davon wir ja viel wunderliche Sachen erlebet haben. Aber nicht so wunderliche/ fiel ihm Quintana ins Wort / als die jetzt erzehlte gewesen sind. Als Schenck merckete / daß er weiter zum reden angespohret ward / sagte er / ich sehe wol / daß ich meinem Herrn den Glauben gleichsam in die Hand geben muß. Er kan ihm nicht so grosse Würckung der Zauberer einbilden/Ach warlich wir

haben noch wol viel gröſſere erlebet. Eduard Melton ein Engelländer ſchreibet von einigen Chineſiſchen Zauber-Gaucklern folgender maſſen: Jetzo wil ich etwas erzehlen / welches allen Glauben übertrifft / und welches in meiner Beſchreibung einzurücken ich mich nicht unterſtehen würde / dafern es nicht über 1000. Menſchen neben mir mit ihren leibhafften Augen geſehen hätten. Einer von den Gaucklern nahm ein aufgewickeltes Klauen von einem Strick / davon er das eine Ende in die Hand nahm / und das Klauen mit einem ſolchen Gewalt in die Lufft warff / daß es niemand mit ſeinem Geſichte erreichen kunte / hieſelbſt kletterte dieſer Menſch mit ſolcher Geſchwindigkeit an demſelben Strick in die Lufft / daß man ihn endlich nicht mehr ſehen kunte.

Ich ſtund damahlen in groſſer Verwunderung / nicht wiſſend / was darauß werden ſolte / ich inzwiſchen und alle Zuſchauer neben mir / ſahen / daß ein Bein auß der Lufft herunter fiel. Einer von dieſen Gaucklern raffte es augenblicklich auf / und warff es in den vorbeſchriebenen Korb. Ein Augenblick hernach fiel eine Hand herunter / und gleich darauf abermal ein Bein. Kurtz zu melden / alle Glieder deß Leibes kamen ſolcher Geſtalt auß der Lufft herunter gefallen / und wurden zuſammen in den Korb geworffen. Das letzte Stücke / ſo wir hierunter kommen ſahen / war der Kopff / welcher / ſo bald er nur die Erde berühret / von dem / der die Glieder aufgeſamlet hatte / unterſt zu oberſt gekehret ward.

Hierauf ſahen wir vor unſern Augen / wie alle dieſe Glieder wieder zuſammen krochen / und ſich vereinigten / daß ein vollkommener Menſch darauß ward / der alſobald wieder ſtehen und gehen kunte / wie vorher / ohne einigen Schaden an ihm zu mer-

cken

cken. Ich habe mich niemahlen über etwas so sehr verwundert / als da ich dieses Werck sahe / und ich zweiffele fast / ob alles / absonderlich das letzte Stück / ohne eines andern Hülffe hat zugehen können. So weit Melton in seiner Reise-Beschreibung / part. 4. C. 18. pag. m. 498.

Nechst den Chinesen sind die Indianer auch sehr geübt in zauberischen Possen / davon Jean Baptista Tavernier in seiner Indianischen Reyse-Beschreibung / part. 2. c. 5. ein gar nachdenckliches Stücklein mit folgenden Worten beschreibet: Als ich einsmahls mit dem Englischen Præsidenten von Agra zurück nach Suratte kehrete / und zu Brotsche / woselbst die Engelländer eine schöne Wohnung haben / anlangete / da erschienen vor uns alsobald etliche / welche den Præsidenten fragten / ob er Lusten hätte / etliche Stücklein ihrer Kunst zu sehen / welches ihnen dann auß Neugierigkeit vergönnet war.

Das Erste so sie thäten / war / daß sie ein grosses Feuer machten / grosse eiserne Ketten anglüeten / dieselbe auf ihren Leib schlugen / sich stellend / als empfunden sie einige Pein davon / ohnerachtet sie keinen Schaden bekamen / hernach nahmen sie ein Stück Holtz / steckten es in die Erde / und fragten die Zuseher / was sie vor Frucht begehreten / die dieses Holtz herfür bringen solte / und als man die Mangen (ist eine Art Gewächse ihres Landes) genandt / da verhüllete sich alsobald einer von den Gaucklern mit einem grossen leinen Lacken / und bückete sich 5. oder 6. mahl nieder zur Erden. Ich war so neugierig / daß ich mich in eine Kammer verfügte / um von dannen durch die Oeffnung einer leinen Gordinen eigentlich zu betrachten / was dieser Gaucker machte / da merckete ich nun / daß er ihm selber mit einem Messer in das Fleisch unter den Schultern hinein geschnitten /

schnitten/ mit dem darauß dringenden Blut riebe er hernach da eingepflantzte Holtz. Allemahl/ wann er von der Erden aufstunde / zeigete er das Holtz/ daß es von Jedermann gesehen ward. Als er sich zum drittenmal aufrichtete / kamen schon Sprößlinge mit Zweigen auß dem dürren Holtz. In der vierten Niederbückung ward das Bäumlein mit Blättern bedeckt / und in der Fünfften sahe man die Blumen oder Blüte daran.

Der Englische Præsident hatte damahlen einen Prediger bey sich / welchen er mit nacher Amadabat genommen hatte / um daselbst deß Holländischen Commandeurs Kind zu tauffen / welches er / der Præsident, auß der Tauffe gehoben hatte. Dann man muß wissen / daß die Holländer in Indien keine Prediger haben / als allein an denen Orten / da sie zugleich ihre Kauffleute und Militz haben. Dieser Englische Prediger hatte schon vorhero gnugsam zu erkennen gegeben/ daß es einem Christen gar nicht gebührete / bey solchen Gottlosen Leuten sich finden zu lassen. Wie er nun sahe / daß dieser Gauckler auß einem dürren Stück Holtz/ in weniger als einer halben Stunden/ einen Baum/ von 4. oder 5. Fuß in die Höhe/ mit Laub und Blüte/ wie im Frühling/ herfür brachten/ da gieng er hin / etwas von diesem Baum zu brechen / und sagte ungescheuet / daß er den Jenigen / der diesen Gottlosen Leuten länger zusehen wurde/ das heilige Abendmahl nicht reichen wolte. Solcher Gestalt ward der Præsident genöthiget/ die Gauckler abzuschaffen/ welch mit Weib und Kindern / gleich den Tartarn oder Ziegeunern in Europa / von einem Ort zum andern reysen. Sie bekamen 12. Reichsthlr. vor ihre Mühe / mit welchem Præsent sie wol vergnügt von dannen schieden.

Ein solcher Künstler ist auch zu Zeiten Ludo-

vici Pii ein gewisser Jude gewesen / Namens Zedekias, dieser pflegte einen Menschen in die Lufft zu werffen / von Glied zu Glied in Stücken zu zerreissen / (nemlich durch eine Teuffelische Verblendung) welche Stücke er hernach wieder versamlete / vereinigte / und einen vollkommenen Leib darstellete. So erinnere ich mich auch in meiner Jugend gelesen zu haben einen Scribenten / welcher über die 10. Gebotte allerhand denck-würdige Exempel anführet / daß einsmals ein Zauberischer Künstler gewesen / welcher etliche Personen auß dem Hauffen der Zuschauer mit ihrem guten Willen erwählet / denenselben durch seine Kunst die Köpffe abschlagen / solche hernach verwechselt / daß / zum Exempel / Adam deß Pauli / Paulus aber deß Petri / und Petrus aber deß Adams Kopff bekommen. Wie diese Leute hernach einander angesehen / haben sie nicht gewust / wie sie mit einander dran wären / dann ein jeder sahe seinen Kopff auf einem andern Rumpff stehen / oder daß sein Leib einen andern Kopff bekommen. Als der Zauberer hernach diese Leute gefraget / ob er ihnen die Köpffe wieder abnehmen / verwechseln / und auf die rechte Stelle setzen solte? Da haben sie sich nicht unterstehen wollen / der Gefahr noch einmahl zu unterwerffen / sondern ihre Köpffe behalten. Es ist aber kein Zweiffel / ein jeder hat seinen eigenen Kopff behalten / und ist alles nur eine Verblendung gewesen.

Das IV. Capitul.

Ein erschröckliches Exempel eines boßhafften Americanischen Zauberers / der ein grosses Blut-Bad angestifftet hat.

DEr ich muß itzo einen rechten Zauberer beschreiben / welcher den Spaniern in West-Indien greuliche Händel gemacht hat. Als

besagte

besagte Spanier / da sie vor kurtzer Zeit West-Indien / oder die so genandte Neue Welt / welche / nach Americo Vesputio, anjetzo gemeiniglich America genennet wird / entdecket / bemühet waren / den Christlichen Glauben unter diesem Abgöttischen und Heydnischen wilden Volck außzubreiten / da giengen sie unter andern auch nach den sehr barbarischen Völckern Tepequandas, Cinalesers und andern / über 100. Meilen hinter Mexico gelegen / wovon ein guter Theil sich tauffen / und zum Christlichen Glauben bekehren ließ. Nun war ein alter Zauberer auß Neu-Mexico auch dahin gereyset / welcher vormahlen den Christlichen Glauben / wiewol mehr mit dem Munde / als im Hertzen angenommen hatte: Er fiel demnach bald wieder ab / und begab sich zu einem Volck / nicht weit von Guadiana, genandt Tenapara. Er führete in seiner Hand ein Kreutz / mit schwartzem Tafft bedeckt / vorgebende / er sey ein Sohn der Sonnen / und ein Gott auf Erden; dann er nandte die Sonne einen Gott deß Himmels. Dieser Betrieger verwiese dem Volck seine Zaghafftigkeit / und sagte: Sein Vatter / die Sonne / wäre sehr erzürnet / daß sie die Spanier in ihr Land gelassen hätten / um daselbst eine neue Lehre einzuführen. Damit sie aber seines erzürneten Vatters Grimm wieder stillen möchten / so solten sie alle Spanier / fürnehmlich aber die Jesuiten / von denen sie in dieser neuen Lehre unterwiesen worden / um den Halß bringen / und sich vor nichts fürchten: Dann er versicherte sie / daß von ihnen keiner sterben / sondern / daß der Sieg / durch seinen kräfftigen Beystand / gantz unfehlbar auf ihre Seite fallen solte. Wurden aber wieder alles Vermuthen einige ums Leben kommen / so wolte er sie innerhalb wenig Tagen wieder auferwecken / auch die Jenigen / so nunmehro

mehro alt worden / wieder jung machen / und / als ein Gott / leichtlich verhindern / daß / nach dem diese außgerottet worden / hinführo keine Spanier mehr in dieselbe Gegend kommen solten / zumahl er entschlossen / die See / worüber sie fahren musten / so ungestümm zu machen / daß alle ihre Schiffe zu Grunde gehen solten. Im Fall aber sie / die Indianer / sich gegen ihn ungehorsam erzeigten / so wolte er sie mit schweren Straffen besuchen / und Hunger / Pest / und andere Quaalen / über sie schicken. Letzlich theilete er viele zauberische Zeichen auß / und machte sich unsichtbar / mit Versprechen / bald wieder bey ihnen zu erscheinen.

Wenige Tage hernach erschiene dieser Teufels-Apostel / und Fackel der Aufruhr / dem Volck zu Ozino, auf einen Berge / da zeigete er sich in einer hellglänzenden und mit vielen abschiessenden Strahlen blinckenden Gestalt / als ein Botte deß Geistes / der sich in einen Engel deß Lichts verwandeln kan. Hier ließ er / vermittelst etlicher Indianer / das Volck zusammen kommen / unter dem Vorwandt / daß er ihnen etwas Wichtiges anzubringen hätte / welches ihnen zu ihrem grossen Vortheil gereichen wurde.

Als er nun eine grosse Menge vor ihm stehen sahe / da bließ er erstlich auß Mund und Augen Feuer / darnach verwiese er ihnen mit zornigen Worten und Gebärden / daß sie biß dato in der Sache noch nichts gethan / sondern sich so schläfferig in diesem wichtigen Handel erwiesen hätten. Er komme anjetzo / ihnen ein- vor allemahl anzudeuten / und ernstlich zu vermahnen / daß sie ihren Nachbarn zusammen ruffen / und mit dem Angriff wider die Spanier nicht länger verziehen solten. Dann / wurde er zum dritten mahl kommen / und den Anschlag noch unaußgeführet finden / so wolte er einen Theil von ihnen durchs Feuer

verzeh-

verzehren/die übrige dem Erdboden übergeben/welcher sie verschlingen solte. Uber diese Erscheinung erschracken die einfältige Leute zum allerhefftigsten.

Etliche Tage hernach ließ dieser Teufels-Knecht sich zum drittenmahl sehen / in Gestalt einer klaren Sonnen / mit einem fürtrefflichen schönen Glantz. Er erinnerte die einfältigen Heyden / daß die rechte Zeit nunmehr kommen wäre / die Spanier anzugreiffen / und sprach: Nun müste man die Sache tapffermüthig/und mit Ernst angreiffen: Er wolle vor sich seinem Versprechen nachkommen / als ein Feld-Obrister an die Spitze tretten / und alle die Jenige / so im Streit umkommen möchten / von dem Tode wieder erwecken. Sie möchten nur auch ihre Nachbarn zum Beystand brauchen / um sich in einer Stunde/ samt denselben/ vom Spanischen Joch zu befreyen. Sie solten sich in etliche Hauffen theilen/ und also die Flecken und Wohnungen der Spanier in einer Stunde zugleich anfallen. Etliche solten ihre Pferde/und ander Vieh/angreiffen und wegtreiben. Andere solten die Früchte auf dem Felde verbreñen/ andere solten die Häuser und Kirchen / worinn sich die Spanier möchten begeben haben / bestürmen/ plündern/und in die Asche legen; Die übrigen solten die Feinde mit Bogen/ Pfeilen/ Spiessen/ und anderm Gewöhr bestreiten. Die Indianer liessen sich demnach theils durch seine Drau-Worte erschrecken/ theils durch seine Verheissungen (die er aber nicht gehalten/) anreitzen/ daß sie ihre Gesandten an alle umligende Völcker schickten/und bestimmten also einen allgemeinen Versammlungs-Tag / woran der Anschlag zu Wercke gerichtet werden solte.

Ob sie nun gleich ihre Anschläge listiger verdeckten / als man solchen Barbaren zugetrauet hatte / so haben dannoch die Jesuiten / welche sie im Christ-

lichen Glauben unterrichteten / bald Wind davon bekommen / und zu Verhütung dessen / so hernach erfolget ist / gut befunden / daß eine Spanische Guarnison von etwan 1200. Soldaten an die Gräntzen dieses Landes verleget wurde / in Hoffnung / die Aufruhr wurde hierdurch entweder gäntzlich verhindert werden / oder / dafern ja die Indianer gleichwol etwas aufangen möchten / wurde ihre Straffe auch nahe bey der Hand seyn.

Ehe aber der vernünfftige Anschlag in das Werck gerichtet ward / ist der von dem Zauberer bestimmete Tag gekommen / und das Blut-Bad angegangen.

Ich habe mir zwar vorgenommen / bloß und allein von dem zauberischen Künstler / und seinen seltzamen Stücklein / etwas zu erzehlen; Weil ich aber gleichsam etliche mir zuwincken sehe / welche mir allem Ansehen nach zusprechen / ich möchte fortfahren / zu beschreiben / wie es mit diesem Handel abgelauffen / so wil ich ihn erzehlen / zumahl diese Geschichte an einem weit von uns entlegenem Ort der Welt sich begeben / und solchem nach gar wenigen Leuten dieser Gegend bekandt worden ist.

Der erste Angriff der Indianer geschahe bey dem Flecken Catharina, woselbst Pater Fernandez de Tonar mit 4. Spaniern / und etlichen bekehrten Indianern / jämmerlich ermordet wurden. Die Barbaren / so dieses Orts wohneten / begegneten ihm vorigen Tages mit einer falschen Freundlichkeit / empfiengen ihn sehr ehrerbietig / und bestelleten alles / was ihm nöthig war. Als er nun am folgendem Tage wieder fort reiten wolte / da halffen sie ihm in den Sattel / und verschafften zu seiner Räyse alle Nothwendigkeit. Aber unter dieser äusserlichen Freundlichkeit war ein falsch Hertz verborgen. Dann er war

nur

nur ein wenig fortgeritten / als sie ihn mit einem Pfeil-Hagel überschütteten / wodurch er erst zur Erden geworffen / und hernach mit ihren Händen vollends getödtet worden. Sie trieben darauf mit dem Leichnam einen Spott / in dem sie sagten: Laß sehen / ob dieser Wunder-heiliger Mann von seinem GOtt auch wieder lebendig gemacht werden wird. Etliche wollen / daß er / da er noch lebete / nacket außgezogen / mit einem Spieß durchstochen / und also mörderischer Weise ums Leben gebracht worden.

Zu derselben Zeit geschahe auch an andern Orten der Angriff / und muſten viele Jesuiten / nebst den Spanischen Soldaten / ein Schlacht-Opffer werden / welches alles außführlich zu beschreiben / sehr weitläufftig fallen wurde / dannenhero ich nur die denckwürdigsten Vorfälle einrucken wil / auß dem Memoriale deß Patris Francisco de Figueroa, so Anno 1617. dem Könige von Spanien überlieffert worden. In dem Land-Strich Zapa sind verschiedene Geistliche / 19. Spanier / und 40. Schwartzen / der Spanier Freunde / umkommen / daß nicht ein Mann übrig geblieben / der denen andern die Zeitung hätte bringen mögen / biß endlich am Sonnabend / als den 16. Novembr. deß 1616. Jahrs / Don Juan di Aguero, Oberster-Richter zu Guanacebi, von einem Maul-Treiber vernommen / daß die Indianer zu Zapa mit den Spaniern gefochten. Er hatte vorhero schon einen Argwohn geschöpffet / wegen deß Aussenbleibens eines Jesuiten / welcher vor ihm Messe zu thun pflegte: Solchem nach begab er sich am folgenden Tag mit 8. Soldaten auf den Weg / und kam in der Mitternacht an den Ort / da der Mord geschehen war. Unter Weges hatte er gefunden den Cörper eines entleibeten Mannes / dem die Hände abgehauen / und der Bauch aufgeschnitten war.

Hernach fand er auf dem Kirch-Hof/und in der Kirchen / alles mit erschlagenen und außgezogenen Cörpern angefüllet. Mit grosser Bekümmernüß zohe er wieder zuruck / und begegnete einem Hauffen Indianer/ mit welchen er/ unter dem getreuen und resolvirten Beystand seiner Gefährten / Ritterlich fochte. Die Indianer kamen nicht anders angezogen/ als wann sie ein Fasten-Spiel hätten darstellen wollen. Sie hatten die Röcke der erschlagenen Jesuiten angezogen / und mit derselben Hauben ihre Köpffe gezieret. In dieser Masquerade griffen sie den Spanischen Ober-Richter an/welcher in diesem Gefechte in eine grosse Gefahr kam / angemerckt sein Pferd unter ihm todt gestochen ward : Aber ein Mexicaner gab ihm dargegen seines alsobald/ daß er dem Tode damahlen noch entwischete / wiewol mit vielen Wunden gezeichnet. Er entflohe gantzer 2. Meilen / (so weit verfolgten ihn die Indianer/) nebenst den übrigen Spaniern/ und allen Einwohnern zu Guanacebi, in eine Kirche. Diese Kirche durfften die Barbaren nicht angreiffen / auß Furcht vor den Musqueten / unterdessen aber legten sie den gantzen Flecken in die Asche.

Nicht barmhertziger handelten die ergrimmeten Indianer/ mit den Einwohnern zu St. Jacob Papazquiaro, woselbsten ein Indianischer Cacique, oder Oberster/ der ein Christ worden/ und von den Spaniern an die Indianische Rebellen gesandt war/ um sie zu einem andern Sinn zu persuadiren/ samt einem seiner Bluts-Freunden / von den Rebellen elendig umgebracht worden / derohalben begaben sich der Spanische Statthälter/ der Capitain, die Soldaten und Jesuiten/ in aller Eyl in eine Kirche. Kaum war diese Retirade geschehen / als schon etliche 100. Indianer zu Roß und Fuß (dann die Pferde hatten sie

denen

denen Spaniern abgenommen/) ankamen/ um ihren Feinden dieses Orts mit grossen Mord-Keulen den Garauß zu machen.

Die Spanier defendirten sich in ihrer Kirche sehr tapffer/ biß in die Nacht hinein/ und tödteten etliche Indianer/ welche gleichwol am folgendem Tage aufs Neue stürmeten/ und zweymahl ihr äusserstes thäten/ die Thüre aufzurennen. Nahe bey der Kirchen in einer Capelle stund ein Marien-Bild/ solches nahmen sie herauß/ einer trug es auf seinen Schultern/ zween andere schlugen es mit Prügeln.

Auß einem Hause nahmen sie ein Crucifix/ und zerbrachen es. Gegen die auf dem Kirch-Hof stehende Creutze rannten sie mit ihren Spiessen/ und rieffen unterdessen continuirlich: Wir/ wir sind es/ die einen lebendigen GOtt ehren/ diese haben nur einen elenden höltzernen Gott.

Am folgenden Tage bekamen die Indianer Succurs, zündeten demnach etliche Häuser/ und endlich die Kirche selber mit Feuer an/ um den Feind desto ehe darauß zu vertreiben; Und weil sie den Spaniern mitten in dieser Noth einen freyen Abzug verstattet/ so zogen sie in einer andächtigen Procession auß. Aber die Indianer hielten ihre Parole auf gut Barbarisch/ und brachen allen Spaniern/ und Spanisch-Gesinneten/ die Hälse/ wie sie kaum vor die Kirche kommen waren. Was erfolgete aber auf diese Spanis. Massacre? Ein wol-verdienter Lohn.

Es waren nur 4. Spanier diesen grausamen Wüterichen entwischet/ welche sich im Anfang versteckt/ und darnach heimlich davon gemacht hatten. Sie flohen über das hohe Schnee-Gebürge/ liessen in kurtzer Zeit über 40. Meilen/ ehe sie einiger Speisen/ oder deß Schlaffes/ genossen/ biß sie den Flecken Gualimapeque ins Gesicht bekamen/ da einer von

ihnen seinen verschmachteten Geist aufgab / die drey übrige hielten es auß / biß nach Sauzeda und Guadiana, von wannen Capitain Martinus d'Olivas, eben denselben Tag / da die Mordthat geschehen / mit etwas Krieges-Volck außgezogen war / die belagerte Spanier zu entsetzen: Als er aber von diesen dreyen Flüchtigen andere Nachricht erlanget / zohe er wieder nach Sauzeda, wohin sich auch Capitain Gardejuola mit seinen Soldaten / die er vor sein eigen Geld geworben / begab / ja / die meisten Nachbaren retirirten sich / samt ihren Gütern / eben daselbst hin.

Kurtz hernach kamen die Feinde an / berenneten Sauzeda augenblicklich / daß die Spanier ihre Pferde und Maul-Thiere auf die Weyde unter die Feinde jagen musten / weil sie kein Futter vor dieselbe hatten / die Indianer nahmen solch Vieh alsobald weg / und weil sich 2. von ihnen etwas zu nahe an den Flecken wageten / so wurden sie gefangen / und aufgehangen / nach dem sie bekannt / daß sie gesonnen wären / das gantze Land biß an Guadiana zu berauben / und zu verwüsten.

In den folgenden Tagen fiel Capitain d'Olivas etliche mahl auß / und brach vielen Indianern die Hälse. Insonderheit griffe er sie an einem Morgen eine Meile von dannen sehr tapffermüthig an. Er hatte 41. Sol[illegible]n bey sich / mit welchen er viel Indianer todt sch[illegible] / und ihnen alles Spanische Gewöhr und Kirchen-Zierrath wieder entwendete. Gleichwol wurde es der vornehmsten Spanischen Residentz Guadiana endlich übel gangen seyn / wann die Spanier einem über sie beschlossenen grossen Unglück nicht bey Zeiten vorgebeuget hätten: Dann die gantze Nation der Tepequaner / und die von Tunal, wie auch einige andere / 1. oder 2. Meilen von dem Flecken wohnende Nachbaren hatten einen Anschlag

gemacht /

gemacht / mit einem Theil ihres Volcks ein ander Quartier anzugreiffen/und unterdessen mit der grossen Macht Guadiana zu überfallen. Aber das Unglück traff seinen Meister; Es geschahe / daß man Proviant nach ihrem Lager führete / da dann die Convoye von den Spaniern angegriffen / und dardurch ihr verrätherisch Vornehmen entdecket ward. Alsobald ließ der Gouverneur die vornehmsten Indianer von den nechst-gelegenen Orten zu sich ruffen; Diese hatten sich zwar schon fertig gemacht / gleichwol erschienen sie / in der Hoffnung / ihr Anschlag wäre annoch verborgen.

In dem er sie annoch examinirte / entstunde ein falsches Gerüchte / daß viel Spanier ums Leben gebracht wären; Worauf die Spanische Soldaten alsobald in der Stadt Lärmen machten / und alle diese Indianer mit ihren Dolchen tödteten. Ein Spanier hatte dieses falsche Gerüchte außgestreuet / damit durch eine lange Untersuchung die Sache nicht außgestellet / und also die beste Zeit verlohren wurde / wodurch dann dieser gantze Hauffen Indianer ums Leben kam / zumahl sie schon von 2. Indianern verstanden / daß sie mit den Rebellen in Verbündnüß stunden / und nur auf Hülffe warteten / diese Stadt gesamter Hand anzutasten.

Man hat auch in einem Flecken / und im Hause eines vornehmen Indianers / eine schöne von Federn gemachte Krone gefunden / welcher Indianer / wie man vorgegebē / erkohren war / zu einem Könige von Guadiana erhoben zu werden / aber er ward unversehens an den Galgen erhöhet / nebst 70. andern auß dem Flecken / welche mehrentheils Caciquen / oder Häupter und Vorsteher dieser Völcker waren. Sie wurden rund um die Stadt / zum Theil auch in derselben auf den Marckt gehangen.

Und weil man fernere Kundschafft erlangete/ daß die meisten Tepequaner mit einem allgemeinen Aufstand schwanger giengen / so hat man denen Spaniern / wie auch den Morisquen / oder Africanern/ so um ihrer Ubelthat willen/entweder entlauffen / oder bannisiret waren / durch einen Herolden Gnade außruffen lassen/ im Fall sie sich in Beschirmung dieser Stadt getreulich wolten gebrauchen lassen.

Kurtz hiernach ward bald der eine/bald der andere Hauffen der Indianer geschlagen / und außgerottet/deren Blut in den übrigen die Aufruhr löschete. Auf dieses haben sich die Indianer zu verschiedenen mahlen bemühet / durch einen Aufstand das Spanische Joch abzuwerffen / aber sie sind immer unglücklich gewesen / und härter bestricket worden/ ohnerachtet die Spanier auch keine Seide darbey gesponnen / sondern in vielen Scharmützeln manchen brafen Lands-Knecht darbey sitzen lassen.

Auf eine Zeit haben sie einen Americaner angetroffen / welcher allein mit Bogen und Pfeilen gewaffnet/ im übrigen aber gantz nacket war/und dannoch etliche Stunden gegen die Spanier scharmuzirte / ohnerachtet selbige mit Pistolen / Lantzen und Schwerdtern bewöhret waren / auch zu Pferde sassen. Zweymahl ward er durch und durch geschossen. Auf seiner rechten Schulter ward eine Lantze in Stücken zerbrochen / gleichwol wolte sich sein tapffers Hertz noch nicht brechen lassen. Er defendirete sich immer fort / wie vorhin / da er noch nicht verwundet war / biß ihm endlich der dritte Schuß das Hertz zerquetschete/und das Lebens-Licht außbliesse. Da zogen seine Feinde von ihm ab/ aber nicht ohne merckkichen Schaden / weil dieses reissende Thier mit seinen Waffen etliche der Ihrigen übel gezeichnet/hart

verwun-

verwundet / und ihnen also ein rechtes Kennzeichen seiner Tapfferkeit / die man bey ihm nicht gesuchet / nachgelassen hatte.

In dem Brieffe deß Patris Martini von Brügge / so geschrieben den 17. May deß 1618. Jahrs / auß Mexico / an P. Friderich de Taxis, wird gemeldet / daß nach der Hand die Tepequaner über alles Vermuthen eine Gesandtschafft an den Spanis. Vice-Roy abgefertiget / um Gnade wegen ihrer Missethaten und Rebellion zu erlangen / wobey sie sich erbothen / die Waffen nieder zu legen / sich dem Gehorsam und Ober-Gebott der Spanier zu unterwerffen / und hinfort im Frieden zu leben: Worauf dann die Deputirten wol empfangen / und mit einem Gnaden-Perdon vertröstet worden.

Die Ursachen / wodurch die Indianer zu dieser Abbitte bewogen worden / sollen folgende gewesen seyn / 1. weil sie vom Hunger hart gedrucket worden / 2. weil ihre beste Obersten und Hauptleute von den Spaniern getödtet / 3. weil sie von allem Beystand ihrer Nachbaren entblösset waren / als welche sich verschworen hatten / nicht einen einzigen Bogen hinführo wider die Spanier zu spannen / 4. weilen sie seit dieser angefangenen Rebellion von dem Teufel nicht einen einzigen Augenblick Ruhe gehabt / welcher ihnen sichtbarlich erschiene / und sie gewaltig plagete / 5. weil ein grosses und abscheuliches Wunder-Thier nicht allein die Kinder / sondern auch die Männer vor aller Menschen Augen ergriffe / in die Lufft führete / zerrisse / und die Stücke auf die Erde fallen ließ.

Wie es mit dem Zauberer selber / der sie zu solchem Aufstand angereitzet / abgelauffen / davon findet man in ersagten Brieffen / und sonst gantz und gar keinen Bericht.

Das V. Capitul.

Musai Aga komt mit Voline in deß Garzella Gewalt. Bernhard entleibet seinen Vatter/und sich selber. Die Salany folget ihm nach. Sie bekommen eine schöne Grabschrifft.

HJermit endigte Schenck seinen Discurs, und alle die andern hatten darauf Zeit gnug / sich dieser Exempel halber gnugsam zu verwundern. Unterdessen schwermeten viel verworrene Gedancken in deß Garzella Gehirn / gleich einer verstreueten Heerd Schafe in einer grossen Heyde umher. Dieser tyrannische Unmensch konte keine gnugsam grausame Marter ersinnen / um dadurch unsere Cavalliers hinzurichten / gleich wie er ein Mahometan / also hielte er gar viel auf Zeichen und Träume/ darum wolte er sie durchs Feuer nicht umkommen lassen/darum gienge er lange Zeit mit dem abtrünnigen Masio zu Rath / welcher auch wacker zuschürete / und seinem gewesenen Herrn die allergrausamste Marter zudachte.

Am folgenden Tage / als Garzella eben wieder am Seestrande voller Gedancken auf- und abgieng/ ward er eines Schiffes gewahr/welches gerades Weges auf die kleine Insel angesegelt kam. Weil er nun nicht wuste/ ob Freund oder Feind darauf/ ließ er die Gefangenen in ein Gepüsch führen/und an etliche Stauden befestigen / da sie mit gebundenen Händen und Füssen sassen/und musten ihnen die Alcassir und Sirinca selber/zusamt Don Gualtero,in diesem Jammer-Stand Gesellschafft leisten. Die übrigen Leute wurden unterdessen bewaffnet / und an Strand gestellet/um deß Schiffes zu erwarten. Dasselbe kam endlich näher/ und als der Rauber an dem Bauwerck merckete / daß es ein Schiff von Algiers/

ob

ob es gleich eine Spanische Flagge führete / ließ er alle Sorge fahren / zumahl / als der Commandeur auf dem Schiff diesem mit halber Stimme zurieff / es hätte sich seinetwegen kein Mensch nichts zu besorgen / dann er suche nur etwas Brennholtz / und frisches Wasser / weil ihn der starcke Ost-Wind auf seiner Fahrt gar zu weit auß der Strassen versetzet hätte / und mit diesen Worten warff er Ancker / setzete einen Both mit 6. Türcken auß / und ließ solche an Land tretten / die von dem Garzella bewillkommet / und darauf der Commandeur auf dem Schiff von ihm genöthiget ward / zu ihm zu kommen / und mit einer kleinen Collation unter einem Zelt mit ihm vor lieb zu nehmen.

Derselbe kam auch gar willig / und führete etliche Verwundete mit an Land / und unter andern eine hoch-bekümmerte Jungfrau. Gleich hernach wurden die Gefangene auß dem Pusch wieder herfür geholet / welche / ach Himmel! am allererstẽ die schöne Voline gantz unvermuthlich erblicketen / welche in lauter Thränen fast zerschmeltzen wolte. Als sie sich besser umsahen / da erblicketen sie auch den Musai-Aga, samt seinen Leuten / welcher dem Quintana, Schenck / Gualtero und Lobrecht alsobald um den Halß fiel / und vor Freuden weinete / als er sie sahe. Garzella machte hierüber grosse Augen / und weil er besorgete / Musai-Aga dörffte ihn mit Hülffe der Gefangenen bespringen / als fiel er demselben / und seinen Leuten / uhrplötzlich auf den Leib / und nahm sie mit einander / auf Einrathen deß Malio, gefangen. Er sandte in demselben Augenblick den Both an das Schiff / und weil kaum 4. oder 5. gesunde Mann darauf mehr übrig / war es ihm sehr leicht / dessen sich zu bemeistern / und solcher Gestalt kam er / ehe er sich dessen versahe / gantz unvermuthlich / und ohne sonder-

liche

liche Mühe wieder zu einem Schiff/wiewol ihm doch auch nicht wol bey der Sache zu Muth war / dann/ wann er betrachtete / daß die See-Rauber von Algiers jetzo gar starck in der See waren / denen er gar gewiß aufstossen würde/ so wuste er nicht/ was er anfangen solte. Masio aber riethe ihm/er solte mit diesem Schiff nach Salè lauffen / und es daselbst vor ein anders vertauschen / so hätte er sich der Rauber von Algiers wegen nichts Böses zu befürchten.

Musai protestirte zwar lang und breit wider dieses Schelm-Stück / daß er an einem ehrlichen Musulman anjetzo bewiesen / aber Garzella wolte sich im Geringsten nicht hieran kehren. Unterdessen als 2. verwundete Sclaven auß deß Musai Schiff hergebracht wurden/und dieselbe den kleinen Both/dariñ sich Bernhard mit der Salany auß der Barbarey salvirt hatte/ erblicketen/ forscheten sie/wie dieser Both hieher kommen wäre? Bernhard sprach damahl zu Quintana: Was gilts/mein Herz/ich bekomme jetzo neue Händel? Er sagte aber zu Musai ferner/daß er mit seiner Frauen/ der Arabischen Salany, sich in diesem Both auf die See begeben / und nehme es ihn Wunder / woher derselbe diesen Sclaven bekandt wäre. Solches hörete einer von diesen verwundeten Sclaven/ der darauf alsobald hinzu tratt/ und den Bernhard an das Ohr schlug. Dieser/dem die Hände gleicher Gestalt nicht mehr gebunden waren/sondern nur an den Füssen eine schwere Kette trug / zog ein Messer herfür/und stieß es dem alten Sclaven so tieff in den Leib/ daß derselbe augenblicklich seinen Geist aufgeben muste/jedoch sagte er nur noch diese wenige Worte: Ach! wehe mir/ soll ich dahin sterben/ ehe ich meinen Sohn Bernhard wieder gefunden habe? Ach wehe mir!

Diese

Diese wenige Worte waren kräfftig gnug / dem Bernhard ein tieffes Nachsinnen zu erwecken/er forschete demnach bey dem andern Sclaven / ob er seines Cammeraden einige Kundschafft gehabt: Gute Kundschafft / antwortete jener / dann er war mein Landsmann auß Gottenburg in Schweden / er hatte mit Schmertzen vernommen / daß sein Sohn / Bernhard genannt/in der Barbarey in Sclavischen Ketten gieng / dannenhero begab er sich mit einem ansehnlichen Löse-Geld nach Spanien/ um von dannen mittelst eines Passes in die Barbarey zu gehen / und seines lieben Sohnes Freyheit zu befördern. Aber in der Spanischen See ward er von einigen Raubern auß Salè genommen/ die ihn an einen Türcken ohnweit Tanger verkaufft / und ihm alles Geld abgenommen haben. Bey diesem Türcken hatte ich/ und noch zween andere Sclaven / davon der eine ein Polack/der andere ein Flamming von Geburt/schon etliche Jahre her gedienet / weil uns aber die Arbeit gar schwer fiel / und die Tractamenten schlecht / die Schläge hingegen täglich mit Massen uns zugemessen wurden / resolvirten wir/ zumahl der Türck/ unser Patron nicht viel zu Hause war / sondern seit dem Tanger von den Englischen verlassen worden / meist daselbst sich aufhielte/ und ein grosses Hauß erbauen ließ / uns durch Hülffe eines Boths davon zu machen. Das Both hatten wir auch schon fertig ligen/ in einer Ecke von hohen Felsen beschlossen / aber als wir eben drein steigen wolten / war es hinweg / und jetzo haben wir es allhier wieder gefunden. Dannenhero möchte ich wol wissen/wie es in eure Gewalt kommen sey. Im übrigen hielten wir uns an dem See-Strande biß um den Mittag auf / da erblicketen wir ein Schiff mit einer Spanischen Flagge/welchem wir wincketen, Mulai setzte demnach eine Schaloup

loup auß / und ließ uns abholen / aber er wolte uns als Sclaven tractiren / dannenhero kam es zu einem Gefecht / weil wir alle 4. mit Säbeln versehen waren. In demselben Streit ist Serbellon, der Mittels-Mann seyn wolte / samt etlichen von deß Musai Leuten und die zween von meinen vorbeschriebenen Cammeraden erleget worden. Wir aber sind nunmehro allerseits in eines neuen Raubers Gewalt verfallen. Als Bernhard diesen Mann also hatte reden hören/rauffte er die Haare auß seinem Haupt/ weil er unwissend an seinem Vatter war ein Mörder worden. Die gantze Gesellschafft tröstete ihn aufs beste / und die Salany brachte die beweglichste Worte herfür / dann sie war schon seine Frau unter Wegs worden / und befand sich schweren Fusses / aber es wolte kein Trost bey ihm hafften. Er nahm das Mord-Messer/womit er seinem leiblichen Vatter das Leben genommen / stieß es ihm selber ins Hertz/ und starb / als ein Verzweiffelter. Es war über dieses Unglück niemand mehr bekümmert / als die nunmehro verlassene Salany, welche den Garzella bathe/ ihr zu vergönnen / daß sie ihres Mannes Körper an den See-Strand bringen / und daselbst waschen möchte. Der Rauber hatte selber Mitleyden mit ihr / befahl demnach etlichen seiner Leuten / den verblichenen Bernhard nach dem Strande zu schleppen/ daselbst nun entkleidete ihn die höchst-bekümmerte Salany, und nach dem sie ihn abgewaschen / tratt sie neben ihn / fiel auf die Knye / und betkete nach Arabischer Weise. Bald drauff ergriff sie dasselbe Messer / womit Bernhard seinen Vatter und sich selber ermordet hatte / setzte das Hefft auf deß Körpers Brust / und fiel hernach mit ihrer entblösseten Brust so schaff hinein / daß es ihr ins Hertze trung/ und sie/

in

in dem sie den Todten-Körper küssete/sänfftiglich erblassete und erstarb.

Wem solte dieses elendige Spectacul wol nicht sehr nahe gegangen seyn? Wer solte wol so hart- hitzig gefunden werden / dem das Hertz nicht geweinet hätte / in Betrachtung dieser seltzamen Geschichte / welche auch dem Garzella selber ein tieffes Mitleyden erweckete / und viel Thränen auß seinen sonst grimmig- funcklenden Augen lockete? Schenck tratt damahl ins Mittel / und hielte bey ihm an / daß ihnen vergönnet seyn möchte / die Todten-Körper alle 3. zu begraben. Welches ihnen erlaubet ward / also legten alle gefangene Christen Hand an / und verscharreten sie in die Erde / sie richteten auch drey höltzerne Creutze daselbst auf/und auf das mitlere Grab/ in welchem Bernhard lag / ward ein Stein geleget mit nachfolgender

Grab-Schrifft.

Den

Grösten Feinden

Und

Treusten Freunden

gewidmet.

BRich den schnellen Schritten ab
Mein Wanders-Mann!
Steh' und seuffze / liß und weine/
Schau' an /
Zu diesem Grab
Legt der Haß die erste Steine/
Doch muß es von der Lieb gantz außgebauet seyn.
Hier ruht
In eignem Bluth

Ein

Ein Vatter/ den der Zorn deß Sohnes umgebracht/
Ein Sohn/ den Lieb und Haß stürtzt in deß Grabes Nacht.
Ein Weib/ die Lieb und Treu verzweifflend hat gemacht.
Ein Kind/ das Lieb gepflantzt/ und Lieb zum Sterben bracht.
Es scheint die Sache freylich hart.
Es war Bernhard
Der Zeiten Spiel
Deß Glückes Ball
Deß Unglücks Ziel
Deß Vatters Fall.
Ihn
Nahm der Rauber-Saar dahin;
Doch hat ihre tolle Hand
Nur sein Guth/
Nicht den Muth
Ihm entwandt.
Dann
Wie er war zum Sclaven worden/
Kam er in der Aertzte Orden:
Um/ wo möglich/ sein Gelück/
Das am Strick
Ihn bey nahe wolt ersticken/
Zu erquicken.
Aber
Er
War ein Artzt der sehr beschwerlich/
Ja gefährlich.
Dann
Wie er der Salany Leib solt von der Kranckheit heylen/
Hat er ihr die Seele kranck gemacht.

Und

Und so viel seine Hand deß Leibes Schmertz kont heylen/
So viel hat auch sein Aug der Seelen Pein gebracht.
Dann
Sie spührte im Hertzen
Recht tödtliche Schmertzen/
Die nicht eh' zu heylen stunden
Biß daß ihr Artzt empfunden gleiche Wunden.
Ach!
Herber Anfang süsser Liebe!
Wer hofft wol ein langes Leben / deiner kaum gebohrnen Lust/
Da du selbst im Krancken-Bette den Geburts-Tag feyren must!
Ja
Wer sucht Beständigkeit
In deinem Triebe/
Da dein erster Anfang sich mit verstohlnem Fliehen gattet.
Dann
Solte diese Zwey
Das Band der Liebe binden
Muß Bernhard sein von Kett' und Banden frey.
Es schien/
Der Himmel selbsten fordre ihn.
Er stahl ein fremdes Both/
Das eine nicht so fremde Hand zu weg' gebracht/
Und selbst dazu gemacht/
Um ihn damit zu retten auß der Noth.
Nun schaut/
Wie spielet das Gelücke!
Wie kehrt es die Blicke
So schleunig zurücke!
Und wann es schmeichelt/ erweist es uns Tücke.

Diß schwache Both
Das war für ihn gemacht / und Bernhard wust es nicht /
Sein Vatter hats gebracht / und Bernhard wust es nicht /
Daher
So stahl er / was sein eigen /
Und
Liesse den in grosser Noth
Der sich / als sein Erretter / wolte zeigen.
Der arme Vatter unterdessen
Klagte / zagte / fluchte / dräute /
Dannoch war er mehr glücklich / als er selber kont ermessen
Ihm war sein Both genommen /
Doch wars an den gekommen /
Dem er es zugedacht.
Er schätzte allen Fleiß /
Er schätzte Müh' und Schweiß verlohren.
Und wann er fleissiger gewacht /
Und mehr gegeben acht /
Hätt' sich sein Sohn auß seinen Ketten
Nicht können retten.
Und so
Hat er seinen Zweck erreicht / und wust es nicht /
Und flucht seinem eignen Sohn / und wust es nicht.
Ja was noch ärger war /
So bald er ihm nur zu Gesichte kommen /
Fand er im Hertzen /
Statt Schertzen / nur Schmertzen /
Statt Freuden / nur Leyden.
Und an statt / daß er ihn hätt' freundlich in die Arm genommen / Fällt'

Fällt' er ihm zornig in die Haar/
Ja gab ihm gar /
Vor süsse Worte / saure Schläge.
Betrübter Fall/
Der überall
Verflucht!
Er fande den im Zorn / den er in Lieb gesucht
Damit er ihn verlöhr/
Wann er gefunden wär.
Und
Das schlimme Glück
Vereinigte die zween in einem Augenblick /
Daß es sie ewig möchte trennen.
Dann
Deß Sohnes Grimm ward räge
Sein Zorn fieng an zu brennen.
Und stach den / der ihn schlug/
Mit einem Messer todt.
Armseeliger Mann!
Suchst du den Both
Mit Zorn / mit Grimm und Fluch
So hast du auch im Zorn durch Grim und Wunden
Wofern nicht dein / doch Charons Both / gefunden.
Ach Sohn /
Den Mann
Nicht minder elend nennen kan!
Er meint / den er durchstach / der wär' sein ärgster Feind
Und sieh! er war sein bester Freund/
Ja **Vatter** gar /
O Schmertz! O Noth!
Der ihm die Wieg' gebaut / dem bauet er die Baar /
Der ihm das Leben gab/dem giebet er den Tod.

Diß war für ihn zu schwer
Daher
Muß auch derselbe Stahl/ und auch dieselbe Hand/
Die seinen Vatter umgebracht/
Ihn stürtzen in deß Todes-Nacht.
Dann
Die That verdiente Straff und Raach:
Die Unschuld aber dieser Sach
Hielt fremden Arm zurück/ die Rache nicht zu üben.
Salany
Ach!
Wird auch zugleich erdrückt durch diesen dopplen Fall/
Sie risse den von Blut noch fetten Stahl
Dem Manne auß der kalten Brust/
Und stieß ihn ihr ins Hertze
Damit sie auch von dem/
Den sie im Leben wollen lieben/
Im Tod noch ungetrennet sey.
Ach herber Schmertze!
Ein Stoß ist hie bequem
Die Mutter fällt dahin
Und auch ihr Kind/
Daß doch noch nicht gebohren/
Ist auch mit ihr verlohren.
Damit es in der Mutter Schosse beydes Sarck und Wiege sind.
Ach Wanders-Mann!
Wer hie die Thränen halten kan.
Ist härter als der Stein/ der diese Schrifft dir zeiget.

Darum
So statt' bey diesem Grab
Den Thränen-Zoll auch ab.
Und wiß
Daß Müh und Fleiß gar schwache Stützen seyn /
Wann Zeit und Glück selbst reist den ersten Grund-Stein ein.

Man war kaum mit dieser Arbeit fertig worden / als in dem genommenen Schiff sich ein plötzlicher Tumult erhub. Die von Garzella hinein verlegte Matrosen kamen auf den Borth gesprungen / sencketen sich in den kleinen Both / und wolten davon gehen. Garzella aber rieff ihnen zu / sie solten bey Lebens-Straff das Schiff nicht verlassen. Jene dagegen protestirten / daß sie ohnmöglich länger darinn bleiben könten / weil sie von einem Todten-Körper sehr geängstiget würden. Ach du liebster Serbellon! sprach damahl Voline unter einer reichen Thränen-Quell / solteſt du wol auß deiner himmlischen Ruhe dich hernieder begeben / diese Barbarische Leute zu quälen? In dem sie dieses sagte / ließ Garzella den grossen Both herführen / dann er wolte selber in das Schiff gehen. Voline bathe ihn gar sehr / mitzugehen / damit sie sehen möchte / ob dem Körper ihres liebsten Serbellons auch einiger Schimpff wiederfahren sey. Solches ward ihr erlaubet / und Lobrecht begleitete sie. Wie sie hinein kamen / zitterten und bebeten die Matrosen annoch vor Schrecken / und erzehleten / wie einer von ihnen dem Körper deß Serbellons einen Finger / daran sie ohngefähr einen Ring erblickte / abschneiden wollen / als er aber das Messer kaum angesetzet / habe die Hand von sich geschlagen / und den Bootsmann an den Kopff getroffen / ja der

Körper habe so gar seine Augen-Lieder aufgeschlagen / und beginne sich immermehr und mehr rägen.

Das VI. Capitul.

Serbellon ist nicht todt / kömt wieder zurecht. Exempel eines tödtlich Verwundeten an Julio Civili und andern / schöner Discurs, woher einer ohne Lufft so lange leben könne.

VOline sprang alsobald ins Schiff hinab / und fand ihren liebsten Serbellon annoch im Leben / den sie gantzer 24. Stunden für todt gehalten / dann er hatte sich sehr verbluthet / und deßwegen so lange in einer Entzückung oder Ohnmacht gelegen / er war zwar gar sehr verwundet / aber dannoch hofeten seine Freunde / er könte noch wieder curiret werden. Er war sehr erfreuet / als er seine Voline neben sich sahe / aber es stieß ihn dagegen auch sehr vor den Kopff / wie man sagte / daß sie alleſamt in deß Garzella Gewalt wären / der geschworen hätte / sie mit einander hinzurichten.

Garzella hatte diese Reden angehöret / dannenhero tratte er jetzo hinzu / und sprach zu Serbellon: Fürchtet euch nicht / mein Freund / ihr habt mich nicht beleydiget / der Himmel hat euch beym Leben erhalten wollen / wie solte ich euch dann dasselbe zu nehmen geflissen seyn. Ihr samt eurer Liebsten habt euch von mir weiter nichts böses zu besorgen / aber die übrige gefangene Christen müssen samt Mulai Aga das Leben lassen / und wann auch ein jeder 100. Hälse hätte. Durch diese Worte kam Serbellon vollends wieder zu sich selber / deß Garzella Wund-Artzt muste ihn verbinden / der seine Wunden überauß gefährlich befand / und sich zum höchsten verwunderte / wie

er

er das Leben / absonderlich / da er so lange verlassen gewesen / noch hätte davon bringen mögen. Man brachte ihn an Land / zu seinen Bekandten / welche sich seines Auffkommens hertzlich erfreueten / und als Gualtero ein Wunderwerck von seiner Erhaltung und also genannten wieder Auflebung machen wolte / hielte ihm Schenck das Obstat, und behauptete / daß es sich nicht gebühre / darauß ein Wunderwerck zu machen / was eine Würckung der Natur wäre. Man hat / sprach er / wol ehe Leute gefunden / die in solchem miserablen Stand / als Serbellon inn seyn mögen / gewesen sind / und dannoch hat ihnen ihre starcke Natur durch GOttes Beystand das Leben erhalten. Als Quintana und Garzella selber gnugsam zu verstehen gaben / daß sie gerne dergleichen Exempel vernehmen möchten / wolte sie Schenck nicht unvergnügt lassen / sondern wandte seine Augen auf unsern edlen Quintana, und sprach also:

Als im Jahr Christi 1562. von dem Hertzogen von Guise die Stadt Rouan in Normandie belagert ward / hat sichs begeben / daß ein tapfferer junger Edelmann / Namens Julius Civilis, auf seinem Posto in der Besatzung geschossen ward durch den rechten Backen zum Nacken herauß / davon er gefallen / und von den Schantz-Gräbern / die ihn für todt hielten / an selbigen Orth / neben einem andern Erschossenen bald eingescharret wurde. Als dieses um den Mittag ohngefähr geschehen / und nach abgeschlagenem Sturm sein Fähnlein gegen Abend wieder von dem Wall geführet worden / fraget sein Diener / der in der nächsten Gassen auf ihn mit einem Pferde gewartet / wo sein Herr geblieben? Ihm wird gesagt / daß er todt / und auf deß Obergebietigers Befehl bereit begraben worden.

Der Diener bittet den Gebietiger Montgomerium zum höchsten / daß ihm der Orth möchte gezeiget werden / wo sein Herz sey hinbegraben / den er bedacht wäre die Leiche wieder außzugraben/und seinen Bluts-Freunden mit Gelegenheit zu überbringen. Es wird ihm gewillfahret / und von dem Montgomerio seiner Trabanten Leutenant / Johan Clerius, mitgegeben / mit dem er an den Orth kommet / und daselbst die beyde eingescharrete Leichen außgräbet. Als er aber / weil sie beyde außgezogen / und beyder Angesichte von Blut und Koth gantz verstellet waren / bey der Nacht seinen Herzn nicht erkennen kunte / legen sie dieselbige wieder in die Grube / und scharren sie mit Erde zu / worbey deß einen Hand herauß bleibet / deren sie / nachdem sie im Fortgehen sich umgesehen / gleichwol gewahr werden / wieder umkehren / und dieselbe für den Hunden mit Erde zu bewerffen gedencken. In dem schimmert gegen dem Mond ein heller Demant / welchen der Civilis an seinem Finger-Ring stecken hatte / welches der Knecht gewahr wird / und seinen Herzn daran erkennet / gräbet ihn wieder auß / fället für Leyd auf sein Gesichte / und wird inne / daß er noch / wiewol gar schwächlich Athem holet / und noch warm sey. Er hebet ihn mit Hülffe deß Leutenants auf das Roß / und bringet ihn bey S. Claren / woselbst andere Verwundete damals geheylet wurden / wird aber von den Wund-Aertzten / als einer / der mehr todt als lebendig / und an dem alle aufgewandte Kosten um sonst wären / nicht angenommen / deßhalben ihn der Diener wiederum auffasset / und nach Hause bringet / da er biß an den vierdten Tag ungessen und ungetruncken liget / biß letzt ich zween verständige Aertzte Guilielmus Guerenta und Crassus zu ihm beruffen

ruffen werden / durch deren Rath ihm der übel zugerichtete Mund und durch den Schuß außgestossene Zähne / so viel möglich / wieder eingerichtet / etwas von Stärckung und Labsal / nebens dünner Speise eingeflösset / auch andere heylsame Mittel den Mund zu saubern und curiren gebraucht worden / davon er in etwas erquicket / die Augen wieder aufzuthun begonnen / auch zu hören / und der Sprache wieder mächtig zu werden.

Inzwischen aber / als die Stadt erobert ward / fallen in das Hauß / da er ligt / etliche Spanier / die seines Bruders Tod-Feinde waren / mit Ungestüm zu ihm ein / und da sie selbigen nicht antreffen / lassen sie ihren Grimm an dem halb todten Menschen auß / nehmen und werffen ihn zum Fenster auß auf den Platz / geschicht aber durch GOttes abermahlige Vorsehung / daß er im Fallen auf einen Misthauffen trifft / und dem Tode wieder entgehet / jedoch biß an den dritten Tag ohne Speise und Tranck sich behelffen muß / biß letztens N. Crosserus, einer von seinen Verwandten / die Anschaffung thut / daß er von etlichen Soldaten vor die Stadt in ein Bauer-Gut gebracht / und völlig daselbst geheylet wird. Nachdem er zu gäntzlicher Gesundheit kommen / hat er noch ins viertzigste Jahr gelebet. Thuanus libr. 33.

Im Jahr 1574. begab sichs an dem Breßlauischen Marckt / auf Kreutz Erhebung / den 14. Septembris, daß ein Knabe von Schweidnitz / welcher seinem Meister / einem Messer-Schmiede / ein Packet Messer nach Breßlau tragende / von untreuen Gefährten niedergeworffen und erschlagen ward / die ihn auch für todt angesehen / neben die Strasse hinbegruben. Weil sie ihn aber nicht gar zu tieff eingescharret / hat er sich deß Nachts wieder ermuntert uñ

herauß gewühlet/ den deß Morgens etliche Marckt-Leute angetroffen / und nach Breßlau geführet / die Mörder aber sind nicht erforschet worden. Annales Uratislau.

Als im Jahr 1660. nach glücklicher Endung deß Dähn- und Schwedischen Krieges/ um den letzten Herbst-Monats die Keyserl. Armee (so eine geraume Zeit im Hertzogthum Mechelnburg in Quartieren gelegen) wieder außzoge / begab sichs kurtz vor dem Aufbruch / daß auf einen Reuter andere drey feindseelig an einem gelegenen Ort aufpasseten/ ihn durch den Kopff schossen / daß er gefallen / und für Tod gelegen/und wie er sich noch etwas geregt/ hat ihm der Ander noch einen Schuß gegeben / auch wie der Dritte vermerckt / daß noch einig Leben vorhanden / steigt er ab / sticht ihm die Gurgel ab / womit sie alle drey nach Parchim ins Quartier geritten. Die weil aber die Gurgel nicht muß getroffen seyn/ und gar entzwey gewesen/ hat der halbtodte Mensch die Wunde am Halse zugehalten/und ist durch Hülffe eines Bauren nach Parchim zur Generalität gebracht worden/ der Hoffnung / seine Mörder zu finden. Wie er nun herum geführet worden hat er selbige bald ersehen und gekennet. Derowegen sie zur Hafft gebracht/und scharff befraget solche Mordthat bekandt haben / und nach dem der Eine sich loßgespielet/ wurden die andern Zween enthauptet/ die Köpffe aufgesteckt / und die Cörper aufs Rad geflochten. Dem Verwundeten ist die Gurgel zugeheffter / und durch einen guten Feldscherer so fern geheilet worden / daß er mit seinem Regiment sich auf den Weg machen können.

Ich erinnere mich eines Ungarischen Capitains / Namens Marcus Baskay, welcher in einem

Schar-

Scharmützel wider die Türcken mit einer Lantze zum rechten Auge hinein dergestalt getroffen ward/ daß die Spitze dieses tödtlichen Gewöhres gar weit hinten durch den Nacken hindurch drunge. Aber gleichwol hat ihn die Wissenschafft und Beständigkeit deß Wund-Artztes so wol geheilet/ daß er nicht allein mit dem Leben davon kommen / sondern hernach offtmahlen sich gegen dem Erb-Feind / als ein resoluter Held erwiesen / und seinen erlittenen Schaden rechtschaffen an denselben gerochen hat. Cur. Misc. Ann. 3. obs. 275. p. 419. seq.

Anno 1659. am andern Oster-Tage / ward zu Thorn ein Bürger / Namens Melchior Schwartz/ von einem boßhafften Gesellen mit einem Stillet in der lincken Seite/ zwischen der 4. und 5.ten Rippen/ sehr hart verwundet / doch kam er endlich wieder zu rechte/ durch fleissige Arbeit deß Wund-Artztes/ Antonii Stattländers/ und vernünfftigen Rath deß berühmten Medici, Doctor Simonis Schultzen/ ohneracht[et] das Hertz und die Lunge selber gefährlich getroffen worden.

Doch ist dieses hierbey anzumercken / daß man den Mund der Wunden auf keine Weise und Wege hat schliessen / und die Haut zusammen bringen können / weßwegen der Patient hernachmahls gantzer 5. Jahr eine silberne Röhr in derselben tragen müssen/ wodurch die im Leibe angegangene faule Materie hat müssen abgeführet werden / deren Quantität dannoch täglich abgenommen / also daß auch Hoffnung gewesen / dermahleins von dieser Beschwerung völlig abzukommen. Nach 8. Jahren aber/ nemlich Anno 1673. um die Pfingsten/ ist dieser gute Mann / der / wie es scheinet/ zum Unglück gebohren gewesen / von einem Pohlnischen Soldaten in

der

der Vorstatt / als er dieselbe wieder den Anfall der Feinde defendirte / am Haupt gefährlich verwundet worden / woran er auch hernachmahls im Herbst dem Tode zu Theil worden. Hierauß erscheinet / daß das Jenige / was Hippocrates libr. Aphor. 6. aph. 18. und seine Commentatores geschrieben / als wann eine Wunde / wodurch das Hertz / das Netz / ein kleiner Darm / das Gehirn / der Mage / die Blase / die Leber / eine Haupt-Ader / oder die Lunge verletzt worden / Simpliciter tödtlich und unheilbar wäre / einer guten Explication und Limitation bedürffe.

Hildanus, einer von den aller berühmtesten Chirurgus, den die Welt jemahlen gesehen / erzehlet Cent. 2. observ. 32. und obs. 36. verschiedene Exempel glücklich curirter Personen / welche im Hertzen und in der Lungen gefährlich blessirt gewesen. vid. Cur Miscell. Germ. Ann. d. observ. 198. p. 350.

Was meldet D. Daniel Winckler hiervon in Cur. M. G. Ann. 6. ex. 7. observ. 41. p. 74. Vor einigen Jahren ward ein Soldat zu Brieg in Schlesien von einem andern recht ins Hertz gestochen / demnach hat der Fleiß und die Kunst ersagten Doctoris und deß Chirurgi es dahin gebracht / daß der Patient völlig wieder genesen.

D. Antonius de Bazzis Käyserlicher Medicus zu Wien / erzehlet uns eine Wunder-seltzame Cur einer gefährlichen Wunden: Nemlich im vorigem Türckischen Kriege ward ein tapffere Capitain unter deß berühmten Ungarischen Grafen Budiani Völckern von den Türcken in einem Scharmützel dermassen gefährlich in den Halß verwundet / daß er alsobald vom Pferde stürtzete / und unter die Zahl der Erschlagenen gerechnet wurde. Aber / als er hernach vernommen / daß die Ungarn gesieget / ist er

nicht

nicht allein wieder zu ihm selber kommen / sondern mit der Zeit völlig curriret worden / ohnerachtet die Wunde eine von den gefährlichsten war. Er hat hernach noch 3. Türcken das Liecht außgeblasen / und sich als ein tapfferer / und der dem Tode auß dem Rachen gerissen worden / zu Laxenburg vor Jh. Käyserl. Maj. samt ermeltem seinem Obristen / Herrn Grafen Budiani / tistirt. Ersagter D. de Bazzis urtheilet hierauß / daß die Wunden in dem Ungarischen Climate Leichter zu curiren seyn / als anderswo / zumahl man sich daselbst nicht vieler Medicamenten bedienet.

Es war auch keine geringe Wunde / welche Francois von Lorraine, Graf d' Aumale, empfangen: Dieser Herr / so hernach Hertzog von Guise worden / und endlich vor Orliens seinen tapffern Geist aufgegeben / ward vor der Stadt Bologne mit einer Lantzen so hart getroffen / daß dieselbe unter dem rechten Auge nahe bey der Nasen hinein / und zwischen dem Ohr und dem Nacken wieder herauß gienge: Hierbey blieb es aber nicht / sondern die Wunde ward noch viel gefährlicher / als die eyserne Spitze / samt einem grossen stücke Holtz abbrache / und in dem Kopff stecken bliebe / biß man es mit Gewalt mit Schmiede-Zangen herauß gerissen hatte: Da dann leicht zu erachten / daß die Knochen / Sähnen und Adern grossen theils im Kopffe zerschmettert und verletzet worden.

Nichts desto weniger ist er von dieser Blessure glücklich genesen / und hat ihm dieselbe im geringsten nichts geschadet / seine Tapfferkeit hernach lange Zeit und in vielen Occasionen sehen zu lassen / biß er gedachter massen vor Orliens Helden-mässig gestorben /

ben/ im Anfange der innerliche Kriege in Franckreich. Goulard. Theatr. Hist. part. 1. p. m. 104.

Einer von deß Hn. von Champaigne Dienern/ ein Edelmann von Angiers in Franckreich / ward einsmahls mit einem Schwerdt am Halse verwundet / wodurch ihm eine von den Halß-Adern / samt der Kähle und dem Schlund abgeschnitten worden/ dannoch wurde er wieder curiret / und hat man diese Cur der Barmhertzigkeit GOttes mehr / als der Menschen Witz und Fleiß/ zugeschrieben/ angesehen deß gefährlichen Orts dieser Wunden. M. Ambrosius Pareus libr. 9. c. 31.

In den Historien von Franckreich unter Carolo IX. lieset man einen fast unglaublichen Casum der Verwunderung. M. Pierre Solery, ein berühmter Medicus von Auraillac, ward von etlichen Räuberischen Soldaten hart verwundet: Erstlich bekam er einen Schuß auß einer Büchsen durch das oberste Bein. 2. Einen andern Schuß unter dem lincken Arm / einer Hand breit von der Schulter / welcher ein stück Fleisches wegnahm. 3. Einen Pistol-Schuß in dieselbige Schulter / so sich hinunter werts zohe. 4. Einen Schuß ins Angesichte unter dem Auge hinein und unter dem Kienbacken wieder herauß. 5. Vier Hibe mit einem Schwerdt auf dem lincken Arm unter dem Elenbogen. 6. Einen Stich mit dem Degen unter die lincke Brust / welcher auf eine Rippe traff. 7. Eben daselbst einen Pistol-Schuß/ welcher zwischen der Haut und Rippen ein / hinten aber wieder außgienge. 8. Einen harten Schlag von der Seiten über dem Auge. 9. Einen andern / wodurch ihm der Kopff sehr gespaltet ward. In solchem elenden Stande verliessen ihn die Mörder nach dem sie ihm alles abgenommen / und bildeten ihnen ein / er wäre

wäre todt. Als er aber 2. Stunde gelegen/ kriechet er fort/ kommet zu Leuten/ und wird auß dem Grunde wieder geheylet.

Mit dergleichen Discursen vertrieben sie die Zeit/ und grossen theils auch ihre Hertzens-Angst. Don Gualtero aber forschete unter andern/ wie es möglich/ daß ein Mensch 24. Stunden/ ohne eintziges Athem-holen in der Ohnmacht ligen/ und hernach wieder zu sich selber kommen könte? Aber der wolbelesene Schenck schenckete ihm deßfalls auch voll ein/ daß nicht allein Gualtero, sondern auch alle Anwesende grosses Vergnügen daran hatten. Man muß wissen/ sprach er/ daß viele Menschen lange Zeit unter Wasser leben können/ und sonderlich die Täucher/ welche gleicher Gestalt keine Lufft schöpfen noch Athem holen/ und erinnere ich mich eines gelahrten Mannes am Fürstl. Holstein-Gottorffischen Hof/ allda er die Stelle eines hoch meritirte Fürstl. Leib-Medici mit Ruhm verwaltet/ welcher hievon gar schön raisonnirt. Die Geschichte eines Schweden/ welcher gantzer 16. Stunden unter dem Wasser gewesen und lebendig erhalten worden/ hat diesem Authori Gelegenheit gegeben/ insgemein zu discurriren von der Proportion, welche die Luft und Nahrung erfordert zum Leben der Vegetabilien/ (wachsenden Sachen/ als Pflantzen/ Bäumen/ und dergleichen/) wie auch der Thieren.

Er fänget von den Vegetabilien an/ und erweiset die Nothwendigkeit der Lufft und deß Wassers zu ihrer Erhaltung. Er untersuchet das Abnehmen und Erhaltung ihres Lebens/ in ihrer Wurtzel währender Winters-Zeit da die Pflantzen gantz erstorben scheinen. So erweiset er auch weitläufftig/ wie man auf unterschiedliche Arth und Weise in

wenig

wenig Stunden etliche Arthen Pflantzen auß der Erden könne hervor wachsen machen. Er komt weiter zu discuriren von den Vögeln / und bekräfftiget dasselbe / was von den Schwalben geschrieben ist / welche sich den Winter über am Grunde deß Wassers aufhalten / da man sonsten vermeynet hat / daß sie über das Meer flöhen; wie es dann in der Ost-See denen Fischern nichts neues ist / daß sie in ihren Netzen die Schwalben hauffenweise mit auffischen / derer gar viele in einem Klumpen mit Schnabeln und Füssen zusammen hangen / endlich aber sich trennen / anfangen zu leben und zu fliegen / so bald sie die Wärme fühlen.

Die Ursache / welche er giebt / warum die Fische in der Lufft ausserhalb deß Wassers nicht leben können / ist diese zum Theil / daß der Trieb der Lufft häfftig ist / und die Natur der Fische denselben nicht ertragen könte; zum Theil / weil die Bewegung von ihrem Schwimmen / so die Circulation deß Geblüts bey ihnen verursachet / ihnen in der Lufft ermangelt / und also nothwendig das Geblüt erstarret und sich setzet. Es könne auch theils daher rühren / daß die Bewegung der Lufft wegnimmt die schleimichte Feuchtigkeit welche ihren äusserlichen Leib bedecket / und daher komme es / daß die jenigen Fische / welche diese Feuchtigkeit überflüssig haben / als die Schley / Rochen und Ahle / welche von sich außgeben einen Schleim / ob man sie gleich abtrucknet / ausserhalb deß Wassers länger leben als andere Fische; daß man aber saget die Fische sterben unter dem Wasser / wegen Ermangelung der häuffigen Lufft / so schreibt hochermelter Author die Ursache dessen vielmehr den warmen Vaporibus zu / welche auß dem Grunde der Flüsse aufsteigen / und die Fische ersticken.

Nach

Nachdem er von den vierfüssigen Thieren geredet / und was man vom Bären vorgibt / daß er den gantzen Winter über schlaffen solle / solches widerleget / komt er endlich auf die Menschen / untersuchet / wie lange ein Mensch ohne Lufft leben könne. Hierauff erzehlet er die Historia von einer Frauen / die er gekannt hat / welche erwürget gewesen und wieder lebendig worden / mittelst einer gewissen Portion Spiritus Harmoniaci, so man ihr beygebracht / und bekräfftiget er / wenn man die Sorgfalt nehmen wolte / allen den Jenigen / die erwürget sind / eine gewisse Quantität gedachten Spiritus beyzubringen / ihre Leiber alsdann wol rütteln und reiben / und eine gute Portion Bluts auß der Ader abzapffen / so wurden wenige seyn / denen hierdurch nicht wieder zu ihrem Leben und Gesundheit könne geholffen werden.

Er untersuchet auch zugleich / wie / und auf was Weise ein Mensch unter dem Wasser leben könne. Erstlich betrachtet er den Unterscheid deß Lebens der Täucher / und sagt / die Ursache / warum die Täucher so lange unter dem Wasser seyn können / (er redet von denen / welche keine Kunst gebrauchen / als vor diesem der berühmte Täucher von Sicilien / Nicolas / welcher insgemein genennet wurde der Fisch-Clauß / weil er deß Wassers so gewohnt war / daß er schiene / ein halber Fisch zu seyn /) es ist weil ihr Geblüth von Natur ziemlich kalt ist / und in deme es mit weniger Hitze zum Hertzen steiget / verursachet es keine starcke Circulation, und also folglich ziehet es die scharffen Vapores in grosser Menge nicht an sich / welche es ersticken könten. Er vergleichet diese Arth deß Geblüts mit dem Blut der Fische / oder vielmehr der jenigen Thieren / welche auf dem Lande und im Wasser zugleich leben können / und behauptet / daß

die durch den Athem an sich gezogene und von der Lungen empfangene Lufft / die circularische Bewegung dieses Geblütes / eine ziemliche lange Zeit erhalten und continuiren könne.

Zuletzt schliesset er mit dem Exempel vieler Leute / welche viel Stunden unter dem Wasser haben leben können / unter diesen Exempeln sind verschiedene sehr merckwürdig / und finde ich nicht allein bey diesen / sondern auch bey denen / welche sein Herr Schwieger-Vatter / der nunmehr seel. Dr. Joel Langellot, vormahlen Fürstl. Holstein-Gottorffischer Leib-Medicus anführet / viel seltzame Umstände / welche ich meinen Herren keines Weges hinterhalten soll. Zumahl ich versichert bin / sie werden solche Seltzamkeiten darinnen finden / daß man ihres gleichen nicht bald vernehmen wird.

Das VII. Capitul.

Eine notable Schwedische Geschichte / worüber man raisonnirt. Man soll nicht alle Omina und Träume in den Wind schlagen. Mit schönen Exempeln bewiesen.

ICh habe / (dieses sind Worte deß seel. Herrn Langellots,) zu Tronnigholm in Schweden / woselbst er mit Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. von Holstein Anno 1674. war /) auf der verwittiben Königin Schlosse einen alten 65. jährigen Gärtner gesehen / der noch bey ziemlichen Kräfften war; als dieser Mann vor 18. Jahren einem andern der ins Wasser gefallen war / Hülffe leisten wolte / brach das Eyß unter ihm / daß er über 18. Ehlen unter Wasser verfiel / und 16. Stunden aufgericht stehen blieb / ehe man die Stelle erfahren kunte / wo er untergan-

tergangen war. Er erzehlete mir / daß er so bald über den gantzen Leib erstarret und aller Sinnen beraubet gewesen / biß man ihm mit einem Fischer-Hacken beym Kopff angefasset / auß seinem Munde sey eine ziemliche grosse Blase im Niederstncken in die Höhe aufgestiegen / welche verhindert / daß nicht ein Tröpfflein Wassers in seinen Mund kommen / ohngeachtet die beyden Ohren davon gäntzlich verstopffet waren. Als man ihn herauß gezogen / sey er in einige Tücher wol eingewickelt / an ein gelindes Feuer gelegt / und allgemach wieder erwärmet worden / massen denen Schweden / auß langer Erfahrung bekannt / daß ein unter Wasser gesunckener Mensch nicht beym Leben zu erhalten wäre / wann man ihn also fort an die freye Lufft leget.

Der Königl. Schwedische Bibliothecarius, Herr Tilasius, hat mir dergleichen Zufall / welcher aber noch seltzamer war / schrifftlich überreichet / von einer ihm wolbekannten Frau / die drey gantzer Tag unter dem Wasser blieben / biß sie von den Leuten mit langen Hacken herauf geholet / und also / wie vorgedachter Gärtner / beym Leben erhalten worden:

In der Provintz Dalen / welche man auch Wermeland zu nennen pfleget / ist eine Frau / Namens Margaritha Larsdotter, dreymahl ins Wasser gesuncken / das erste mahl war sie ein Mägdlein und gantzer 3. Tage unter Wasser gewesen / in den zweyen folgenden mahlen ist sie nicht so lange unterm Wasser geblieben / und endlich im Jahr 1672. in dem 55. Jahr ihres Alters gestorben.

Aber es überschreitet alle Vernunfft / was der hoch edle Herr Burman, als er neulich auß West-Gothen wieder nach Stockholm kame / mir und hernach auch dem Wolgebohrnen Herrn Præsidenten

Kielmann / von Kielmanns-Eck hoch betheuret hat / nehmlich er habe beygewohnet der Leich-Begängnüß eines Mannes / Namens Laurentz Jonas / welcher in dem Dorffe Boneß / so in das Kirchspiel Pithou gehöret / da der Priester in dessen Personalien abgelesen / daß er im 17. Jahr seines Alters ins Wasser gefallen / und nachdem er in der siebenden Woche hernach allererst aufgefischet / auf die vorige Weise wieder zu seinem Leben und Gesundheit gelanget.

Es fragt sich aber / wie es seyn könne / daß ein Mensch ohne Lufft das natürliche Feuer in dem kalten Wasser / welches / wie ich selber angemercket / in Schweden sehr voll Schweffels ist / habe erhalten können.

Ich stutzte wahrlich hier / und kan deßfalls keinen genugsamen Grund anführen / ohnerachtet ich viel Exempel von einigem Gevögel und insectis in diesem Passu zugeben wüste / derowegen nehme ich billich meine Zuflucht zu den hochverständigen Gliedern Academiæ Naturæ Curiosarum in Teutschland / welche ich höchlichen ersuche / daß ihnen Belieben möge / ihre Meynung darüber zu ertheilen / welches vielleicht vielen Menschen zum Vortheil gereichen kan. So weit Herr Langellot Obs. 20. Misc. Cur. Germ. ann. 6. & 7.

Gottfried Schubartus / Medicinæ D. und vornehmer Practicus zu Briegk in Schlesien / antwortet auf die vorgesetzte Langellottische Frage ungefähr also: Es ist bekannt / daß bey einem Menschen und Thiere das Hertz am ersten lebe und am letzten sterbe. Als von welchem alle Kräfften und Handlungen deß Menschlichen Lebens ihren Ursprung nehmen / erhalten / und endlich gestöhret werden. Ja das Athem-holen rühret mehr von dem Hertzen / als von

der

der Lunge her / wie dieser Author gar klärlich erweiset / und dieser Meynung ist auch Aristoteles gewesen / wie nicht weniger Hoffman. in Galen. l. 6. de usu part. und Cæsalpinus l. 5. qu. peripat. 5. welche einmüthig dahin stimmen / daß die Blähung der Lunge ihren Ursprung nehme von dem Klopffen und Bewegung deß Hertzens. Solchem nach ist / nach Anweisung ermelten Schubarti gewiß / so offt das Hertz klopffet / so offt bewegt sich auch die Lunge / und bey einer jeden Systole, deß Hertzens bläset der Mensch den Athem von sich / bey einer jeden Diastole aber holet er denselben ein. Die Medici nennen das ein Systole, welches die rechte natürliche Bewegung deß Hertzens ist / wann das rechte Hertz-Grüblein / nach dem es voll und außgedähnet ist / sich wieder zusammen ziehet / und durch die Pulß-Ader das Bluth nach der Lunge schicket / und also das Außblasen deß Athems würcket. Nachdem aber das Hertz solcher Gestalt das Bluth von sich gesandt / und wieder in seinen vorigen natürlichen Stand kommen / so ruhet es / wiewol kaum einen Augenblick. Unterdessen breitet sich die Lufft ein / wann alsdann die Lunge das Geblüth / welches nicht wieder zurück nach dem rechten Hertz-Grüblein kommen kan / in das lincke Hertz-Grüblein treibet / so heist man solches ein Diastale, und diese zwo Rührungen deß Hertzens wächseln ohnaufhörlich mit einander um.

Bey einer jeden Systole nun holet man / nach Schubarti Meynung / Lufft / und bey einer jeden Diastole löset man dieselbe wieder von sich / wiewol solche Bewegung unterweilen auß einer inner- und äusserlichen Ursache gar leicht kan vermehret / verringert / ja gar gehemmet werden / dahero ist das Athemen zweyerley / eines das einer grossen Lufft bedarff /

und eines das mit der Lufft/so in dem Mund enthalten/zufrieden ist/ jenes wird das merckliche/ dieses aber das unmerckliche (Sensibilis & insensibilis Respiratio,) Athemen genannt. So offt nun das Hertz schlägt/ so offt respiriret man/ und ohnerachtet es an etlichen scheinet/ als holeten sie keine Lufft/ so ist doch solches von der äusserlichen Bewegung der Brust zu verstehen/ dann ohne das innerliche Athemen/ welches nicht wol gemercket wird/ und in der sanfften Bewegung deß Hertzens und Pulß-Adern bestehet/ daher es von einigen auch Transpiratio, ein Durch-Athemen/ genannt wird/ kan ein Mensch nicht einen Augenblick leben/ aber ohne das merckliche Athemen kan ein Mensch wol etliche Stunde/ ja etliche Tage leben: Sintemahl das Lebens-Feuer/ wegen einer zugestossener Kranckheit oder anderen Zufalls sehr schwach werden kan/ daß es nicht nöthig hat/ einer solchen häfftigen Abkühlung/die man sonsten durch Rührung deß Leibes und Aufblehung der Lungen gewöhnlich an einem Thiere und Menschen siehet/und alsdann scheinet ein solcher Mensch/ dem das äusserliche Athemen vergangen/ mehr einem todten/ als einem lebendigen Menschen gleich.

Solcher Gestalt sehen wir/ daß die Jenigen/ so durch einen Schrecken/ oder andere häfftige Gemüths-Rührung in eine Ohnmacht verfallen/ gemeiniglich keinen Pulß haben/ noch Lufft schöpffen/ daß sie demnach gantz erstarren/ wie solches Platerus l. 1. observ. erweiset an einer Frauen/ welche etwa eine viertel Stunde unter Wasser gelegen/ und vor Kälte fast erstorben war/ endlich hat er gemercket/ daß sie vor Furcht und Schrecken deß Todes/ in eine Ohnmacht verfallen/ welche so lang gewäh-

ret/

ret/ biß man sie mit kräfftigen Sachen wieder erquicket hat. Daß aber in einer Ohnmacht die Bewegung deß Hertzens schwächer werde/ und das merckliche Athem-holen verschwinde/ (doch keines Wegs das Unmerckliche/) biß sich alles wieder in seinem vorigen Stand befindet/ solches bedarff keines Beweises. So hat man auch bey ohnmächtigen Leuten wahr genommen/ daß eine gantze Stunde lang nicht das geringste Zeichen deß Pulses noch deß mercklichen Athem-holens gemercket/ welche dannoch hernach/ ohne Lebens-Verlust sich wieder eingefunden haben. Sothane Leute/ welche einen ungemerckten Athem schöpffen/ werden gemeiniglich gantz eyßkalt/ und erstarren/ absonderlich/ wann etwas äusserliches hierzu hilfft/ daß demnach der Schrecken selber das meiste thut/ welcher einen Menschen in sothaner plötzlichen Lebens-Gefahr ergreifft/ dann davon sind wol/ eintzig und allein/ viele Menschen gestorben/ wie solches klärlich zu sehen an denen/ die vom Donner erschlagen werden/ dann diese sterben vom Schrecken/ ehe die Gewalt deß Donners an ihnen würcket; offtermahlen begibt sichs/ daß wir in dem Schrecken etwas thun/ dessen wir uns hernach nicht mehr erinnern können/ (und die Missethäter/ so zum Tode geführet werden/ bekennen hernach/ wann sie wieder Gnade erlangen/ und zu ihnen selber kommen/ daß sie auf dem Wege ihrer Außfarth nach dem Executions-Platz/ schon nichts mehr eigentlich sehen/ hören oder verstehen können/) also kan uns der grosse Schrecken gantz Sinn-loß machen.

Zuweilen kan auch ein Mensch von denen gar zu starcken Gemüths-Regungen/ als Liebe/ Zorn/ Freude und Traurigkeit/ gantz auß ihm selber kom-

men / daß man Exempel hat / solcher Leute / welche vor Todt nach dem Grabe getragen worden / wie deren bey Schenckio l. 1. obs. 8. und verschiedenen andern / zu finden.

Nach dem wir nunmehro den Haupt-Ursprung deß Athems ersehen / so müssen wir solchen applici-ren / auf die Jenige / so lange Zeit unterm Wasser beym Leben geblieben / dannenhero / ob gleich die blutreichen und vollkommene Thiere / und unter denenselben der Mensch / mehr schöpffet von der Lufft / als vom Wasser / von welchem Element die Fische und andere Wasser-Thiere ihr Leben erhalten / nichts desto weniger / weil das Lebens-Feuer / wann es von einer zukommenden Ursache unterdrucket / und aufs äusserste geschwächet worden / keiner so grossen Abkühlung benöthiget / daß sich die Lunge deßwegen auf und zuschliessen müste / so urtheile ich darauff / daß ein Mensch / der unter das Wasser verfallen / aber noch nicht erstickt / sondern vor Schrecken in einer Ohnmacht liget / unvermerckter Weise athemet / ausser ihm selber / und gantz erstarret ist / sich wol behelffen könne mit den Dünsten deß Salpeter-reichen Wassers zu seiner geringen Hitze / die sonsten natürlich starck gnug / vor dieses mahl aber geschwächet ist / und daß derselbe Mensch durch das blosse berühren und anschlagen deß Wassers / zumahlen wann es / wie die Schwedischen Wasser insgesamt / mit Salpeter-reichen Dünsten angefüllet / bey dem Leben erhalten werden könne / absonderlich wann er ein junger starcker Mann / von einer breiten starcken Brust / groben Gliedern / breiten Adern und kräfftigen Nerven / auch im Hertzen grosse und raumige Blut-Wege hat / vermittelst dessen alles / gleich wie im Mutterleibe sich das Geblüt beweget / ohn-

erachtet

erachtet die Lunge still liget / und also kan er nicht allein etliche Stunden / sondern etliche Tage unterm Wasser beym Leben bleiben.

Hiemit beschlosse zu diesem mahl Schenck seinen Discurs, und nach dem sie mit einander Speise zu sich genommen hatten / wolten sie sich / nach der Sonnen Untergang / dem Schlaff übergeben / aber derselbe wolte keinem von ihnen in die Augen tretten / weil die bevorstehende Todes-Gefahr ihm die Thür gäntzlich gesperret hatte / jedoch ruhete Serbellon diese Nacht in den Armen seiner Voline fein sanffte / und ziemlich wol gegen den anbrechenden Morgen begunten unsere Gefangene ein klein wenig einzuschlummern / und als sie kurtz hernach wieder erwacheten / sprach Quintana. Meine Brüder / ich habe einen seltzamen Traum gehabt / nehmlich ich sahe den Garzella mit einem blossen Säbel neben uns welcher uns die Köpffe abzuschlagen drohete / aber es kam in demselben Augenblick ein ansehnlicher Cavallier / dessen Angesicht mir bekannt zu seyn schiene / risse ihm den Säbel auß der Faust / und legte ihn gefangen / wordurch wir allerseits errettet wurden.

Dieser Traum kam ihnen allerseits nachdencklich vor / und behauptete Schenck / daß man ihn nicht so gar in den Wind zu schlagen hätte. Bald hernach kam einer von deß Garzella Leuten / und deutete ihnen an / daß sie über eine halbe Stunde nach jenem Hügel geführet / und allda geköpffet werden solten / über welche Bottschafft sie häfftig erschracken. Sie trösteten aber einander / und betteten gar andächtig / wurden auch mitten in ihrer Andacht eines kleinen Vögeleins gewahr / welchem ein Falck in der Lufft behende nachjagte / und nach dem sie wol drey mahl über selbiger Gegend sich hin und her getrieben /

trieben / kam ein anderer noch gröſſerer Raub-Vogel / und ſtieß den Falcken ſo kräfftig / daß derſelbe alſobald auß der Lufft herab fiel / wodurch das verfolgete Vögelein Gelegenheit bekam / ſich mit der Flucht davon zu machen. Unſere Cavalliers hatten dieſer Jacht mit groſſer Begierde zugeſehen / dannenhero wolte Schenck behaupten / daß dieſes abermahl ein Vorbotte ihrer unvermuthlichen Erlöſung wäre. Quintana hingegen begunte zu lachen / und ſagte: Mein Freund / ich hätte nicht gedacht / daß die Teutſchen ſo viel auf Zeichen hielten / was mich anlanget / habe ich mein lebtage ſolchen Dingen keine Krafft beymeſſen mögen / auch nicht einmahl denen / wodurch dieſer oder jener Sterbfall ſolt bedeutet werden ſeyn. Seyd ihr nun auch in dieſer Materie beleſen / ſo erweiſet mir ein anders: Ich will mich gerne weiſen laſſen.

Daß ein Menſch / nahm Schenck das Wort auf / nichts gewiſſers vor ſich habe / als den Todt / und doch dabey nichts ungewiſſers / als deſſen Art und Stunde / iſt uns allen zur Gnüge bewuſt / doch trägt ſich offtmal zu / daß manchem Menſchen ſein Ende gar deutlich eröffnet wird / entweder durch innerliche Offenbahrungen von GOtt / oder durch Zuvorſagung von den Menſchen / oder durch mancherley gewöhnliche Zeichen / und nachdenckliche Vorbedeutungen / welche nicht allemahl zu verachten / und in den Wind zu ſchlagen. Wer in denen Geſchicht-Büchern ſich ein wenig mit Nutzen umgeſehen / wird derer ſonder Zweiffel viel geleſen und gemercket haben / wir wollen an unſerm Orte auch etliche ſonderbahre und denckwürdige erzehlen.

Manchen wird ihr herzunahendes Ende durch nachdenckliche Träume eröffnet und gleichſam für-

gemahlet.

gemahlet. Wilhelm Nesenus / einer von den fürnehmsten Lehrern zu Wittenberg/hat vor Mittags/ als er ein wenig geschlummert / getraumet / daß er in einem Fischer-Schiff wäre / und in das Wasser fiele. Dieses erzehlete er Philipp Melanchton/ seinem vertrauten Freunde/ und lachte darzu/ sagend/ daß er nichts auf die Träume halte. Deß Abends wolte er über die Elbe spatzieren fahren / wie er vielmahls Lusts wegen zu thun pflegte. Das Schiff aber ist an einen Stein oder verborgenen Stock angefahren / umgestürtzt / und hat diesen gelehrten Mann ersäufft. Harsd. in Mordgesch. CLXXXIII. 659. bl. seqq. wo mehr Exempel zu finden. Dem Doctor Christian Brück / Cantzlern zu Gotha träumete/ wie in seinem und Wilhelm Grumbachs Leibe ein Bienenstock wäre / und man nehme ihm den Honig mit Gewalt herauß / bald wurden sie beyde geviertheilet / da ihnen ihr Eingeweide auß dem Leibe genommen worden. Matt. Zeiler Theat. Tragic. p. 191. Im Jahr 1594. träumete einem Kutscher im Jochimsthal / wie er fahre / und mit den Pferden versincke. Auf den Morgen wird ihm befohlen/ er soll anspannen/ und die Frau wegführen/ der Mensch bath / man wolte doch seiner auf dieses mahl verschonen / dann so und so hätte ihm getraumet / er kunte aber nichts erhalten / und muste anspannen / wiewol mit grossen Seufftzen. Da er aber zu oberst an das Eckhauß in Jochimsthal kom̃t/ auf der Sorge genannt/ gehet ein alter Schacht unter ihm ein / im Fallen zubricht die Deixel / und laufft der Wagen etwas zurück / indem springt die Frau herunter / aber der Kutscher fällt samt den Pferden hinab / und muß jämmerlich umkommen. Die Frau hätte hernach viel Geld darum gegeben/

daß

daß sie den Knecht nicht hätte fahren lassen. D. Paul. Laurent. Conc. XXXIX. in Pals. p. 481. &c.

Bißweilen lassen sich unbekannte Stimmen hören / welche singen / ruffen oder reden / und dem Jenigen der es höret / den Tod vorbedeuten. Als im Jahr 1625. die Pest zu Stetin bey 2000. Menschen hinraffte / ist Philippus Cradelius, Pfarrer zu S. Peter daselst / einmahl / eben da seine Hauß-Frau kranck an der Peste daheim lag / auf den Abend / mit seinem Sohn Philippo / über den Heumarckt gangen / und hat eine hell-klingende Stimme / gleichsam auß der Lufft / bey stillem Wetter gehöret: **Wann wir gerichtet werden / so werden wir von dem HErrn gezüchtiget.** Als er dieses gehöret / blieb er ein wenig stehen / und hiesse seinen Sohn / der es mit hörete / auch stehen / und sagte: **Auf daß wir nicht mit der Welt verdammet werden / wo bleibet das?** Ist darauf fort gegangen / und hat nichts mehr gehöret. Seine Hauß-Frau geneset / er aber wird kranck und stirbet. Als sein Töchterlein von 12. Jahren es gehöret / wird es auch kranck / und ist deß Morgens todt. Das andere Töchterlein kommt auch spielend vom Kirchhof / leget sich gleichfalls / und stirbet / und werden beyde Töchter mit dem Vatter außgetragen / und in ein Grab gelegt. Vier Wochen hernach folget auch Philipp sein ältester Sohn. Huber. Florileg. Hist. pag. 347. ex Micræl. lib. IV. Pomer.

Offtmals ereignen sich allerley ungemeine und seltzame Zeichen. Im Elsaß wohnete vor etlichen Jahren ein fürnehmer und reicher Edelmann / welcher auß seinem Schloß 9. Dörffer / so ihm unterthänig /

thänig/ mit einer Büchsen erreichen kunte/ derselbe wann er zu Mittag ruhete / ließ er sich allezeit einen Christallenen Becher voll rothen Weins auf den Tisch neben das Bette setzen. Dieser als er einsten auf seinem Lager lauschete / hörete er einen Schall/ als ob jemand mit einem Finger gar starck an das Glaß schnellete / als er hingesehen / lag solches auf dem Tisch zerbrochen / und der Wein verschüttet. Weil er nun darüber erschrocken / hat er seine Leute geruffen / ihnen / was geschehen war erzehlet / und darneben gesaget / daß dieses seinen Todt bedeute. Die Frau bemühete sich ihm solches auß dem Sinn zu reden / setzte einen andern Becher an der vorigen Stelle/ und überließ den Juncker seiner Ruhe/ aber es begegnete diesem auch/ was jenem geschehen war/ mit grosser Bestürtzung deß Edelmanns / das sorgfältige Weib ließ das dritte Glaß herbey bringen/ und setzte solches wolbesichtiget an der vorigen Stelle/ nach dem aber dieses zersprange / veränderte sich der Mann dermassen darüber / daß er von Stund an kranck wurde / und um die Mitternacht darauf verschiede. Ex Steng. Ursinus Annal. Sacr, Vol. I. lib. I. c. 22. p. 35.

Hier können wir auch nicht übergehen / was Quirin Kuhlmann in seinem Lehr-Hof / Bl. 406. von Herrn D. Anania Webern / Ober-Pfarrern zu Breßlau bey S. Elisabeth/ welcher den 16. Jenner/ 1665. im 68. Jahr seines Alters selig verschieden/ vermeldet / als er etwa ein halbes Jahr vor seinem Ende bey stiller Nacht deß Schlaffs ermangelnd/ mit Sterbens-Gedancken umgienge/ und GOTT bath / er wolte ihm doch einmahl durch ein seliges Ende von der Last dieses Lebens erlösen/ dünckte ihm nicht allein solche Antworts-Stimme zu hören:

Ich

Ich wil dich erlösen! sondern auch zu sehen/ wie auß der Wand seiner Schlaff-Kammer eine blosse Menschen-Hand sich herfür that / nebenst einem vier-Viertel Sand-Zeiger / darinnen beyde erste Viertel-Stunden außgelauffen / die andern aber noch außlauffen solten; Welcher ihm fürgestellet/und eine lange Weile für die Augen gehalten ward. Dieses deutete er stracks / es wäre ihm dardurch nichts anders gewiesen worden/als daß er noch zwey Viertel-Jahre zu leben hätte / und hernach sterben wurde / wie auch erfolget. Hiernechst muß ich auch anfügen / was Herrn M. Daniel Ernsten / wolverdienten Pfarrern zu Königsfeld bey Rochlitz in Meissen/begegnet: Wenig Wochen für seinem sel. Ende/ ist ihm mitten unter der Predigt sein zuvor wol-memorirtes Concept dermassen auß dem Gedächtnüß gefallen/daß er gäntzlich von demselben abstehen / und gantz andere Lehr-Puncten abhandeln müssen. Es war aber eben der Sonntag/an welchem er auf selbiger Cantzel vor 27. Jahren seine Anzugs-Predigt gehalten hat. So bald er nach Hauß kam/ vermeldete er den Seinigen/was ihm begegnet/und deutete es dahin / daß er nunmehro die Cantzel nicht länger betretten würde/ wie auch geschehen/ dann er ward kranck/ und starb bald darauf selig/ seines Alters 66. Jahr / 38. Wochen / und 4. Tage. Wir müssen aber auch einen Kriegs-Mann aufführen.

Der in vorigen Teutschen Kriegen wol-bekandte Keyserl. General Gallas, hatte im Jahr 1647. zu Lintz treffliche Beschwerungen an den Zahn-Schmertzen / wolte sich auch den Zahn / der die Unlust verursachte/lassen herauß reissen/wann der Artzt nicht darwider gewesen wäre. Als er aber einsten vom Schlaff erwacht/wird er gewahr/daß der Zahn

von

von sich selbsten außgefallen/ in dem Mund ligend. Als der Barbierer solchen Zahn in die Hand bekommt/ bemercket er an demselbigen/ daß eine Todten-Bahr mit einem Tuch und weissen Creutz bedeckt/ gar augenscheinlich darauf gebildet ist/ Gallas, der es zuvor nicht beobachtet/ sahe es mit Verwunderung an/ und hielte dafür/ dieses Zeichen müsse seinen instehenden Tod bedeuten/ worinnen er auch nicht geirret. Dann als er sich bald darauf nach Wien begeben/ ist er nach kurtzer Zeit daselbst gestorben. Heinrich Engelgr. Luc. Evang. T. II. f. a.

Viele sind/ die sich ihr bevorstehendes Lebens-Ende offtmahls selbst unwissend und im Schertz verkündigen. Martin Zeiler erzehlet/ II. Th. Epist. 324. Bl. 83. daß im Jahr 1513. der gemeine Pöbel in einer Aufruhr/ einen alten frommen und ehrbaren Mann/ seiner Rechnung halber/ zu Regenspurg habe hencken lassen. Da dann unter den Umstehenden einer/ Namens Ebel Schmidt/ zu Meister Hansen/ dem Hencker gesagt: Man solte den Dieb also hencken/ daß ein anderer Dieb auch neben ihm hencken könte. Nach Verfliessung eines Monats war eben dieser Gesell in offentlichem Diebstahl ergriffen/ und zum Galgen außgeführet/ da ihn dann der Hencker seiner Rede/ die er vor vier Wochen gethan/ erinnerte/ und sprach: Er hätte ihm das Oertlein behalten/ hoffete/ er würde Raum gnug haben. Im Jahr 1563. wurde zu Zwickau einer/ der sich selbst umbracht/ unter den Galgen begraben. Damahls ist ein Küh-Hirte auß Vermessenheit den Galgen hinan gestiegen/ hatte eine Kette um den Halß geleget/ und gesagt: Dieses Halß-Band sey ihm gar gerecht. Ein anderer aber/ eines Feilenhackers Sohn/ ist auf dem Galgen um und um gelauffen/

dieſe

diese Beyde sind nach wenig Jahren in Böhmen gehencket worden. M. Tob. Schmidt / Zwick. Chron. II. Theil / Bl. 388. Den 6. Octobr. 1647. solte Jacob Röthe / ein Zimmermann / zu Berlitz in der Neuen Marck / auf deß Burgermeisters Hauß steigen / und etliche Schindeln einziehen. Ehe dieses geschahe / sagte er / er wolte hinauf steigen / müsse sich doch noch endlich von alten Häusern zu todte fallen. Als er nun die Leiter hinan gestiegen war / und ihm ein Knecht mit Schindeln nachfolgete / brach dieselbe / und fielen Beyde mit einander herunter. Der Zimmermann so hart / daß er nach einer halben Stunden starb / der Knecht nahm Schaden am Leib / wurde aber endlich wieder geheilet. Heinc. Sebald. Brev. Hist. Bl. 450.

Das VIII. Capitul.

Wodurch dergleichen Zeichen gegeben werden? Quintana und seine Gesellschafft werden von Rotalino errettet. Exempel dergleichen glücklichen Rettung.

Es fraget sich aber bey diesen Erzehlungen / wann solche äusserliche Zeichen und Vorbotten / als Ruffen / Reden / Singen / Anklopffen / und dergleichen / verspühret / und durch erfolgten Todes-Fall bestättiget werden / durch welcher Engel Verrichtung dieselbige geschehen? Ob solche Vorbotten von den guten und bösen Geistern herrühren. Es stehen viele auch auß denen alten Lehrern / als Origenes, Tom. II. Hom. 23. in Luc. pag. 234. Chrys. Tom. II. in cap. XIIX. Matth. col. 503. Tom. IV. Hom. III. in Coloss. 1. col. 1151. Basilius, Tom. I. lib. III. Cent. Eunom. p. 239. Bernh in Ps. XC. Serm. II. col. 311. wie auch Thomas Sum, P. I. quæst. 113. art. 2 und mit ihm

ihm fast alle Catholische / in der Meynung / es habe der Mensch stracks von seiner Geburt an / einen sonderbaren und gewissen Engel / welcher absonderlich und allein auf ihn verordnet / derselbige erinnere und warne ihn offtmahls für Schaden / welchen der Mensch sonst nicht erkennen / noch vermeyden könte. Der Jesuit Franc. Labata gehet (Tom. II. ad parat. Conc. p. 129. welchem der Calvinist Bucanus, Loc. Comm. Loc. VI. de Angelis, quæst. 28. p. 70. fast beystimmet/) dahin / daß der Angelus Tutelaris, oder Schutz-Engel / bey dem Menschen bleibe / und ihn bewahre / biß daß er hinkomme / wo er seyn soll / in Himmel / oder in die Hölle / und wann gleich ein Mensch böß wäre / wurde dannoch von diesem Engel nicht verlassen / nach welcher Meynung ein solcher Schutz-Engel freylich solche Zeichen geben und verrichten müsse / allein / weil die Meynung von dem Angelo Tutelari auß heiliger Schrifft noch nicht behauptet / und dieselbe nicht nur eines / sondern vieler Engel gedencket / die auf die Frommen warten / (vide, si placet, Gerh. Isag. Loc. VII. de Angelis, Qu. IV. p. 542. 543. Broch, Syst. Theol. T. I. Loc. de Angel. c. 2. quæst. 9. fol. 101. Prück. vind. Bibl. in cap. XII. v. 15. Act. fol. 70. Finck. LL. Com. Tom. I. pag. 502. Back. in Ps. XXXIV. fol. 410. Phil. Camer. H. S. Cent. II. c. 17. Andr. Wilk. Heort. P. I. p. 414. &c.) kan man nicht eben sagen / daß die Omina oder Vorbedeutungs-Zeichen / durch den Special-Engel gegeben wurden. Es ist aber auffer Zweiffel / daß GOtt so wol der guten / als der bösen Engel / sich darzu bediene / der Guten bey den Frommen / der Bösen bey den Gottlosen. Als einsten Bischoff Bruno von Würtzburg / mit Käyser Heinrichen dem Dritten / auf der Donau schiffete / erschiene auf einen Felsen ein schwartzer

Mohr / der schryhe den Bischoff mit einer erschröcklichen Stimme an / und spricht: Höre Bischoff / höre / ich bin dein Geist / und du bist mein eigen / fahre jetzt hin / ich wil dir dißmahl nichts thun / aber bald solt du mich wieder sehen / da wil ich dich holen. Da nun der Käyser zu Lande außtratt / und in dem Flecken Besenbeiß Mahlzeit hielte / fiel unversehens der Unter-Boden deß Gemachs ein / niemand als der Bischoff nahm Schaden / welcher auf eine Wanne fiel / das Hertz und etliche Rieben im Leib zerbrach / daß er bald schmertzlich sterben muste. M. Sachs / Keyser-Chron. III. Th. Bl. 197. 198.

Die Ursachen / warum es GOtt geschehen lässet / und verstattet / sind unter andern diese: 1. Damit die Menschen für bevorstehendem Unglück gewarnet werden. Dann es ist gewiß / wann mancher die Vorbotten nicht so gar in den Wind schlüge / er wurde grossem Unheil entgehen. Ein vornehmer Doctor der Rechten / hat sich durch grosse Versprechung bewegen lassen / einer gefährlichen Verbündnüß mit Rath und That beyzustehen. In der ersten Nacht / als solches geschehen / traumete ihm / wie ihm sein Knecht über dem Stieffel außziehen / ein Bein außriesse / welches ihm zwar Gedancken gemacht / aber es doch auch wieder / als einen Traum / auß der Acht gelassen. Als er aber endlich geviertheilet wurde / erkannte er / wiewol zu spät / daß ihn GOTT durch den Traum hätte warnen lassen. Dem Keyserl. General, Hermann Roßwurm / hat sein Unfall zwey Jahr zuvor in Ungarn getraumet / ehe er im Jahr 1605. zu Prag wegen Todtschlags enthalset worden. 2. Daß die Frommen möchten Anlaß nehmen / ihre Dinge bey Zeiten zu bestellen / und sich zu der bevorstehenden Reyse fertig zu machen. Wie also dem Dännemär-

nemärckischen Könige Christiano III. etliche Tage vor seinem Ende ein Mann erschienen/ und ihn erinnert/ sein Hauß zu bestellen/ mit Vermeldung/ daß er auf den neuen Jahrs-Tag sterben würde / wie auch erfolget. 3. Den unbekehrlichen Gottlosen zu desto mehrer Straffe und Schrecken/ wie dort der Belsazer erschrack/ daß ihm die Lenden schütterten/ und die Beine zitterten / als eine herfürgehende Hand eine unbekandte Schrifft an die Wand schriebe / Dan. 4/6. Wie nun nicht alle Fälle Bedeutung haben/ und zu achten sind/ also soll man sie auch nicht alle in den Wind schlagen. Ein rechter Christ ist zum Sterben allezeit bereit und fertig / als der mit David betet/ Ps. 39/6. HERR/ lehre doch mich/ daß es ein Ende mit mir haben muß / daß mein Leben ein Ziel hat/ und ich davon muß.

Gleich wie aber der Tod / oder das zeitliche Ende / auf vorbeschriebene Weise diesem oder jenem angezeiget worden/ also kan uns auch durch das von uns allen observirte Schauspiel der Vögel/ und durch unsers Quintana nachdencklichen Traum/ unsere unvermuthete Erledigung angedeutet werden. Inzwischen war die halbe Stunde zu Ende gelaufen/ und es kamen 12. bewöhrte Türcken/ welche unsere Gefangene und gefesselte Cavallier von ihrem Ort hinauß auf eine Höhe führeten / bey welcher in der Nähe ein lustiges Wäldlein lag. Daselbst solte Quintana niederknyen / und seinen Halß für dem Säbel entblösen. Er sahe keine Mittel/ sich oder seine Mit-Gefangene dieses mahl zu retten / dannenhero fiel er auf seine Knye/ und bettete sehr andächtig. Als er aber wieder aufgestanden/ fragte er nach dem/ der ihnen das Leben nehmen solte. Es fande sich aber niemand/ dann den Türcken stehet dieses Handwerck

nicht an / dannenhero waren sie bemühet / einen Christlichen Sclaven hierzu zu bereden / aber von denselben wolte sich auch keiner darzu gebrauchen lassen / ob man ihm gleich seine Erledigung und Freyheit darfür versprach. Endlich tratt Masio mit einem blossen Säbel herfür / und offerirte sich / diese blutige Henckers-Execution zu verrichten. Quintana lase ihm zwar die Leviten ziemlich scharff / aber er hatte keinen guten Geist in seinem Hertzen / sondern fluchte / und schwur bey allen Heiligen / daß sie allesamt von seiner Faust sterben müsten.

Inzwischen bekam Lorenzo eine Hand frey / dannenhero sprang er gantz unvermuthlich hinzu / und wolte dem Masio den Säbel auß der Hand reissen / aber derselbe hielte ihn feste / und darauf begunten sie mit einander zu ringen / doch dürffte diese Sache vor unsere Gefangene endlich gar schlecht abgelauffen seyn / wofern es dem Himmel nicht selber gefallen hätte / ein gnädiges Einsehen zu thun. Dann man sahe wol 20. bewöhrte Leute auß dem nächsten Wäldlein in vollen Sprüngen herzu eylen / diese schlugen blindlings auf die Türcken / und liessen die meisten in ihrem Blut sterben. Masio, und etliche andere Schelmen / wurden gefangen / aber unsere Gefangene ihrer Fesseln entbunden / und ihnen der Erschlagenen Säbel hingereichet. Quintana sahe sich damahl um nach dem Führer dieser Assistentz / und erblickete den Edlen Rotalino zu rechter Zeit / dannenhero fiel er demselben um den Halß / und umfienge ihn / als seinen leiblichen Bruder. Dieser hingegen riethe / man solte nicht lange Federlesens machen / sondern ihre Feinde / dafern deren noch mehr übrig / vollends verfolgen. Also giengen diese Christliche Obsieger mit hellem Hauffen zuruck / überfielen

den

den Garzella, und bekamen ihn lebendig gefangen/ ohnerachtet er sich hauptsächlich defendirete. Seine meiste annoch übrige Leute wurden erschlagen/ er aber/und Masio, samt etlichen wenigen gefesselt/und an Pfähle geschlossen.

Nach völlig-erhaltenem Sieg tratte Rotalino zu seinen bekandten Räyse-Gefährten/und forschete nach allen Umständen ihres Unglücks/ und wie es ihnen bißhero ergangen wäre. Solches erzehlete ihm Quintana selber/und beschlosse endlich/daß er/als ihr zeitlicher Erlöser/ zu gar gelegener Zeit gekommen wäre/sonsten wären sie allerseits deß Todes gewesen. Ja/er wüste nicht/ daß in sothaner äusserster Noth sich dergleichen Rettung jemahlen in der Welt gefunden hätte. Wie aber Schenck diesem widersprach/ und behauptete/daß man dergleichen Exempel wol ehe erlebet/ lachete Rotalino, und sprach: Mein Bruder/ ihr möget gerne eure Wissenschafft sehen lassen/das gönne ich euch/wir sind nun/GOtt Lob/ allerseits in gutem Stand/ sagt uns demnach/ ob ihr dergleichen Exempel wol fürzubringen wisset.

Schenck war in allen seinen Dingen sehr ernsthafft/ dannenhero machte er auch jetzo ein ehrbares Angesicht/ und sprach: Der HErr ist ein Erlöser und Nothhelffer/er thut Zeichen und Wunder/ beyde im Himmel und auf Erden. Also redet Darius, nachdem er mit grosser Verwunderung erfahren/ wie der unschuldige Daniel mitten unter den Löwen war unverletzt geblieben/und durch GOttes sonderbaren Schutz wunderlich erhalten worden. Wolte darneben auch haben/ daß alle Unterthanen seiner gantzen Herrschafft und Königreichs den GOtt Danielis fürchten/und scheuen solten. Eben diesen Ehren-Titul gibt auch Jeremias GOtt dem HErrn/

cap. XIV, 8. Du bist der Trost Israel/und ihr Nothhelffer. Wie schlecht ist es bestellet mit Menschlicher Hülffe? Offtmahls kan man keine haben/vielmahls ist sie zu ohnmächtig/ und zu kurtz/ offt kommt sie zu langsam / wann schon alles drunter und drüber gangen/darum sagt David/ Ps. CVIII, 13. Schaffe uns Beystand in der Noth / dann Menschen Hülffe ist keinnütze/mit GOtt wollen wir Thaten thun. Welche Worte auch Ps. LX, 13. gefunden werden. Ja/ wann alle Menschliche Hülffe auß und vergebens/ so kommet GOtt mit seiner Wunder-sahmen Errettung und bestätiget / daß Er der HErr sey / der überschwencklich thun könne/ über alles was wir bitten und verstehen/Eph. III. 20. Nachgesetzte Exempel werden dieses mit mehrerm bekräfftigen.

In Liefland ligt ein vestes Schloß / so genennet wird Neuhauß / dieses hat der Moscowiter im Jahr 1381. in Person mit dreymal hundert tausend Mann belagert / und dermassen geängstiget / daß die Belagerten an aller Menschlichen Hülffe verzweiffelt / GOtt allein um Beystand anruffen musten. Der jenige Tag brach an/an welchem die Reussen das Schloß stürmen / und ihren Gedancken nach unfehlbar einnehmen wolten / die Nacht zuvor hatte der Commendant in der Vestung auf seinen Knien gelegen / und GOtt inbrünstig gebetten/ daß er doch mit seiner wunderlichen Hülffe erscheine / und Errettung schaffen wolle. Nun höre man/ was darauf erfolget. Als der Mann vom Gebett aufgestanden/ nimmt er seinen Bogen / tritt an ein Fenster / und scheust einen Pfeil hinauß / in der Reussen Lager. Diesen Pfeil führete GOtt so wunderlich / daß er dem Moscowitischen Groß-Fürsten gleich ins Hertze fuhr / und denselben auf der Stelle erlegte. Hierüber

über erhub sich ein schrecklich Geheul im Lager / die Reussen huben die Belagerung auf / und führeten die Leiche mit grossem Wehklagen nach Moscau. Das mag ein denckwürdig Exempel wunderlicher Hülffe und Errettung seyn. Der Bogen / von welchem der Commendant den Pfeil abgehen lassen / ist in der Schloß-Kirchen deß Orts zu ewiger Gedächtnüß aufgehenckt worden. Sim. Schard. Rer. Germ. Tom. III. fol. 346.

Bey dem grausamen Blut-Bad / welches im Jahr 1572. in Franckreich wider die Uncatholischen fürgenommen worden / hat mancher die Wunderbahre Beschirmung GOttes / in der äussersten Lebens-Gefahr mercklich gespühret / und unter andern auch Merlinus deß Admirals Colingny Hof-Prediger / dieser hatte sich unter das Heu verkrochen / hätte aber in solcher Enthaltnüß Hungers sterben müssen / wann ihm nicht eine Henne 3. Eyer in vierthalb Tagen geleget / darvon er sich erhalten. Huber. Floril. Hist. p. 176.

Ein Student in Schweden / Namens Kurck / saß zu Aboa in einem Fenster / in einem Buche lesend / in dem fället die Mauer deß Gemachs über einen Hauffen / und wurde er nebst etlichen andern von den Steinen gantz bedecket; Da man nun eilends hinzu geräumet / sind zwar seine Mitgesellen todt und übel zugerichtet gefunden worden / diesem aber war nicht ein Finger verletzt / ungeachtet er so tieff darinne gesteckt / daß er bey dem Herfürziehen / den einen Stieffel unter den Steinen zurück lassen müssen. Zu Arolia war einem Schul-Knaben ein Stück Fleisch in dem Halse bestecken blieben / worüber er hingefallen und für todt gehalten wordē. Als man ihn nun in einem Sarge nach Hause zu seinen

Eltern führen will / fället der Wagen um / und der Sarg herab an einen Zaun. Durch diese Bewegung wird das Fleisch im Halse loß gerüttelt/daß es sich vollends hinab in den Magen begeben / und der Krancke wiederum angefangen Lufft zu schöpffen. Hierauf wird er mit grosser Verwunderung lebendig auß dem Sarge gezogen / und hat hernach noch viel Jahr gelebet. Joh. Schæfferus. Memor. Ex. Suec. Gent. Cap. XXXIII. p. 211.

Im Jahr 1646. stund ein Schüler zu Coppenhagen vor der Thür seiner Herberge / und spielete auf einer Flöte von Buchsbaum 7. oder 8. quer Finger lang. Indessen kam sein Mitschüler / der ihm die Flöte geliehen darzu / und wolte ihm solche mit Gewalt wieder nehmen / stieß ihm aber auß Unvorsichtigkeit die Pfeiffe durch den Rachen / so tieff in die Speiß-Röhre/daß man sie mit den Fingern nicht mehr kunte anfassen. Hierauf stürtzete das Blut zu dem Schlunde herauß/ und könte die Flöte durch keine Mühe weder über noch unter sich gebracht werden. Als nun Menschliche Hülffe hierbey nichts vermochte / halff endlich GOtt / daß die Flöte von sich selbst in den Magen fiel. Der Patient brachte ohne Schlaff und Speisse drey Tage und Nächte zu / und muste nicht geringen Schmertzen außstehen. Deß dritten Tages Nachmittage um 4. Uhr/ gieng sie ohne Anreitzung irgend einer Artzney / von freyen stücken von hinten ab / worauf die Wehtagen aufhöreten / und ist er wieder zu voriger Gesundheit gelanget. Thom. Bartholin. Hist. Anatom. Cent. I. cap. 59. p. 122.

Eben dieser Bartholinus erzehlet / Cent. V. Bl. 93. daß deß Königs in Dännemarck Mund-Schencke nach außgestandenen grossen Wehtagen

inner

inner 18. Tagen keinen Stulgang gehabt/und durch keine Artzney habe können eröffnet werden. Als er nun gesehen/daß alle angewandte Mittel vergebens/ und umsonst / und er ihme keine weitere Hoffnung der Gesundheit/ oder eines längern Lebens/ zu machen / ließ er ohne Vorwissen der Aertzte seine gute Freunde zu sich kommen/tranck unterschiedliche Becher guten Rheinischen Weins/ und wolte sich also mit ihnen ablatzen. Was geschicht? Nachdem er also deß Weins/dessen er gewohnet war/einen guten Theil zu sich genommen/entstehet ihm ein Gerumpel in dem Bauch / bekommt völlige Oeffnung deß Leibes/und gelanget mit höchstem Erstaunen der Aertzte in kurtzer Zeit zu vollkommener Gesundheit / in welcher er auch viel Jahr hernach mit seinen Freunden frölich gelebet.

Als der Graf von Mannsfeld im Jahr 1624. auß Seeland nach Engelland schiffen wolte / verunglückte das Schiff im Ungewitter/daß es zu Grunde gienge. In dem er nun mit seiner gantzen Gesellschafft dem Tode im Rachen saß/ schickte es GOtt so wunderlich / daß ein klein Holländisch Schiff vorbey fuhr / auf welches er sich in aller Eyl begabe / muste aber alle sein bey sich geführtes Silber-Geschirr und Geld zuruck lassen/dieser wurde also mit etlichen wenigen beym Leben erhalten / die andern alle / an die 120. Personen/ darunter unterschiedliche fürnehme Cavallier/ musten elendiglich ertrincken. M. G. Belg. T. XV. l. 3. pag 135.

Andreas Steinberg / Pfarrer zu Budin in Böhmen/ward im Jahr 1620. von 15. Reutern/auß seiner Pfarr nach Costelitz gebracht/ und daselbst mit einem Seil / so sie ihm um den Kopff gebunden / jämmerlich gemartert. Als sie ihm darauf die Hände

mit ledernen Riemen auf den Rücken/und die Füsse mit einem grossen dicken Seil zusammen gebunden/ und rücklings auf die Erde geworffen/in willens ihn deß Morgens mit Feuer noch mehr zu peinigen/ ward er um Mitternacht gantz wunderbahr auß ihren Händen errettet. Dann/ als er gantz eyferig zu GOtt ruffte/ und unter andern auch diese Worte auß den Psalmen sprach: In dich hab ich gehofft HERR/ fühlete er plötzlich/daß ihm die Hände und Füsse erlediget wurden/ und fande sich hierauf aller Banden loß. Stehet deßwegen auf/ gehet zu der Thür/ und durch die Wächter hindurch/ deren drey vor der Thür stunden/ auch einer derselbigen deren Handhab in der Hand hielte/ welche doch seiner nicht gewahr wurden/ sintemahl sie alle/ wie erstarret da stunden. Bey dem Stadt-Thor ward er allererst bey der da stehenden Schild-Wacht erkañt. Weil aber dieser ein Böhm gewesen/ trug er Mitleyden mit ihm/und ließ sich erbitten/also/daß er solchen nicht allein frey durchwandern lassen/ sondern auch über die Brücke biß auf die andere Seiten deß Flusses selbst begleitet. Joh. Amos. Comm. Hist. Persec. Boh. p. 175.

Wie nahe der getreue GOtt denen Seinigen in Wasserr-Noth sey/ bestetigen auch neben vielen andern die zwey nachfolgende Exempel: Als Anno 1584. den 22. Jan. die Stadt Bonn am Rhein den Spaniern übergeben ward/ wird neben andern ein Prediger/M. Joh. Nordhausen/von König-See auß Thüringen bürtig/ mit Händen und Füssen zusammen gekuppelt/ am Zoll-Hauß an dem Rechen/ da ein Wirbel/ und der gefährlichste Ort zu schiffen/ in den Rhein geworffen/ GOtt aber erhielte ihn wunderbarlicher Weise/ und bracht ihn ans Land/ daß

er

er mit dem Leben davon kam/ Joh. Becherer/ Thüringis. Chron. Bl. 598. Den 8. Septembr. im Jahr 1585. reyseten D. Joh. Katsch/ M. Christoph. Cæsar, Rector der Schulen zu Hall/ und Daniel Keller/ mit einander nach Helmstätt. Da sie nun bey Staßfurth durch die Bude fuhren/ verfielen sie an einen gefährlichen und tieffen Ort/ worauß fast niemand jemahls wieder kommen können/ wurden aber unvermuthet durch einen alten ansehnlichen Mann / der am Ufer stunde / ihnen gantz unbekandt war / und die Hand gereichet/ gezogen/ und wider männiglichs Gedencken beym Leben erhalten. Der Alte/ nachdem er sie vermahnet / GOtt zu dancken / der sie so gnädig erhalten/ ist nicht weiter gesehen/ und daher vor einen Engel gehalten worden. D. Joh. Olear. Gedult-Schule / Bl. 610. D. Gottfr. Olear. Hällis. Chron. I. Th. cap. 13. Bl. 107.

Noch eines/ so nicht minder denckwürdig/ müssen wir noch erzehlen. Da im Jahr 1637. die Marck von Wittenberg biß an Berlin von der Käyserlichen Armee / rein außgeplündert ward / ertappeten etliche Reuter Herrn Autor Stählen / Pfarrern zu Trebbin / nahmen ihm erstlich / was er hatte/ darnach solte er auch das Leben lassen / oder mit 80. Thalern sich ranzioniren / da er nun deßhalben einen Botten nach Berlin zu seiner Frauen schickte/ begegnete diesem eine Parthey auß der Stadt / welchen der Botte sagte/ was fürgienge. Sie eylen dahin/ und finden die Räuber bey dem Pfarrer / schlagen sie in die Flucht / und nehmen derer zwey gefangen. Also wurde der Prediger wieder loß / von den Buben aber ließ sich einer verlauten / er habe im Bäyerlande seinem Beicht-Vatter im Beichtstuele festiglich/ zugesagt/ 7. Lutherische Prediger zu ertödten/

deren

deren er aber bißhero nur 3. oder 4. erst erschlagen. Heinr. Sebald. Brev. Hist. Bl. 384.

Das IX. Capitul.

Denckwürdige GOttes Hülffe an einem Chinesischen Knaben / wie auch an einer Gräfin in Franckreich. Alcassir ist bekümmert. Geschichte von Oradondo und Castareda.

ICh wil aber auch einmahl in die Ferne hinlauffen / um zu zeigen / daß kein Winckel in der Welt / der die Hülffe deß HErrn nicht höchlich preise. In der Chinesischen Provintz Fokien hörete ein Tugendhaffter 15. Jähriger Knabe der Predig deß Evangelii fleissig zu / und lieff in das Netz deß H. Geistes / durch desselbigen Antrieb / ein / als ein kleines junges Glaubens-Fischlein: Wie hefftig ihm auch seine Heydnische Eltern widerstunden. Sie vermeinten / rasend zu werden / als er ihnen anzeigte / daß er Christum angehörete / und die heilige Tauffe genommen hätte; Werffens ihm stets für / als einen begangenen Frevel / und liessens ihn redlich fielen / so offt ihnen der Wurm in den Kopff kam. Ja / suchten vielmahls Ursache ohne Ursache an ihm / und fanden doch die Christliche Gedult stäts bey ihm daheim / welche in ihm schiene zu wachsen / je mehr sie wüteten. Er gehorsamte ihnen in allen geziemenden Sachen / noch zehenmahl williger / dann vorhin / und bettete ohne Unterlaß zu GOtt / daß er seine Eltern wolte zum Glauben erleuchten / ward auch endlich erhöret / sintemahl seine Gedult und Seufftzer in diesem Kampffe endlich so weit obgesieget / daß sie gleichfalls zum Glauben getretten / und selbst bekannt / sie wären nicht so sehr durch sein öffters ungestümmes Zureden / als seinen aufrichtigen und

Ehr-

Ehr- Tugendhafften Wandel gewonnen / und zu dieser Ehre geleitet worden.

Dieser lebendige Tugend-Spiegel / oder Engel-fromme Knabe / gehet eines Tages hin / nach seiner Gewonheit / zu fischen / in dem Strohm / der seiner Eltern Hauß vorbey lieff; In dem er aber das Netz außwirfft / und sich zu tieff über den Rand deß Nachens hinab bucket / fället er über Kopff ins Wasser / da es noch zwo Stunden biß zum Untergange der Sonnen hätte. Als nun die Nacht herbey ruckt / kommt sein langes Außbleiben der Mutter so verdächtig für / daß sie geschwinde hinauß zum Wasser eylet / sich nach dem Nachen / und ihrem Kinde / ängstlich umsiehet / keines Sohns / aber wol deß Netzes im Wasser ansichtig wird. Hierauf hebet sie an kläglich zu heulen / nicht anders glaubend / dann er sey schon hin / laufft weiter den Fluß hinab / um zu sehen / ob sie etwan noch einige Spuhr seines ertrunckenen Körpers könte antreffen. Sie war noch so übrig weit nicht geloffen / als ihr der Knabe zu Gesichte kommt / nicht fern vom Wasser unbeweglich sitzend / und das Haupt in den Schoß nieder henckend / wie einer / so da schlummert. Sie rufft ihm zu / zweifflend / ob er noch lebe. Worüber er aufwacht / sich verwundert / und umher schauet / endlich zu fragen anhebet: Wer hat mich doch immermehr auß der Tieffe wieder herauf geführet / da ich über Halß und Kopff hinein fiel? Sonsten wußte er weder von der Stelle / da er Grund gefunden / das Geringste zu sagen / noch / daß er etliche Stunden geschlaffen hätte.

Allhier ist auch leiblich erfüllet worden / die Göttliche Verheissung: Ich bin bey dir / ꝛc. wann du durchs Wasser geheſt / daß dich die

Ströhme

Ströhme nicht ersäuffen sollen / ꝛc. Wofern sonst der Historische Verlauff seine Richtigkeit hat / wie ich dann hoffe / weil man der Exempel solcher wunderlichen Errettung der Kinder wol mehr findet.

Ich wil meinen Discurs endigen / mit einer nicht allein gantz unversehenen / sondern gar wundersamen Rettung / wobey ich zuforderst mit uns Teutschen sagen mag: Hüte dich vor der That / der Lügen wird wol Rath. Der beste Trost eines falsch-Angeklagten ist ein gutes Gewissen / dessen sich dorten getröstet die Brüder Josephs / daß sie zwar keine Kundschaffter / aber doch / sagten sie / daß sie diesen Unfall an ihrem Bruder verschuldet. Joseph aber gienge getrost in sein Gefängnüß / wie auch Daniel in die Löwen-Gruben / die drey Männer in den Feuer-Ofen / und Susanna vor den Richt-Platz / versichert / daß GOtt die Seinen durch unverhoffte Mittel wol weiß auß der Anfechtung zu erretten.

Dieses hat auch erfahren eine Edle in Poictiers, welche wir wegen ihrer Keuschheit Lucretiam nennen wollen / ihren Eh-Herrn aber wegen seiner ernstlichen Sitten / Catonem. Dieses Land-Herrn gröste Lust war / Jagen und Falcken beitzen / Pferde / Hunde / wilde und zahme Thiere / so gar / daß er auch einen Löwen und eine Löwin / welche er mit auß Welschland gebracht / gehalten / der Hoffnung / sie solten Junge ziehen. Dieser Cato hatte mit Lucretia, eine friedliche Ehe / und Ursach / sich mit ihrer dreyfachen Schönheit zu vergnügen / als nemlich deß Verstands / deß Leibs und der Glücks-Güter / welche sie alle reichlich besessen.

Es fügte sich aber / daß dieses Herrn Hofmeister sich in seine Gräfin verliebte / und nach langem

Bedacht

Bedacht sich nicht enthalten kunte / seine Brunst zu offenbahren / als Lucretia allein / und wegen etlicher Hauß-Händel mit ihm zu reden Gelegenheit gesuchet / welches er / als eine Gegen-Neigung außlegte / und leichtlich glaubte / was er gewünschet und verlanget. Verräther / antwortet Lucretia, bist du wol so kühn / daß du mich für eine Ehbrecherin ansehen sollst? Schweig oder ich wil dich deinen Frevel büssen machen / wie du verdienet hast. Was Ursach hab ich dir doch zu solchem Verdacht gegeben / du ehrvergessener Bub?

Mit solchem Bescheid muste dieser Hofmeister wieder abziehen / und machte ihm leichtlich seine Rechnung / daß er bey seinem Herrn übel angesehen seyn wurde / deßwegen er entschlossen war / seinen Fuß weiter zu setzen. Lucretia aber sagte ihrem Herrn nicht an / was der Hofmeister an sie gelangen lassen / alles darauß besorgliche Unglück zu verhüten / weil sie wol wuste / daß er ein ernstlicher Mann / und sich an diesem untreuen Gesellen vergehen möchte. Als nun der Hofmeister nicht vermercken können / daß ihm sein Herr abhold / hat er seine Furcht fallen lassen / und sich alldar zu verbleiben entschlossen.

Lucretia sahe nun diesen Frevler nicht gerne für ihren Augen / er auch vermerckte wol / daß keine Gnade zu erwarten / weil diese seine Frau leben wurde / trachtete deßwegen sie auß dem Mittel zu räumen / mit einer teuffelischen Verläumdung / die ihm gewiß der Lugen-Geist in den Sinn gegeben. Er hat aber mit Juda sagen müssen / weh mir / daß ich unschuldig Blut verrathen / wie wir nachgehends melden wollen.

Cato hielte an seinem Hof einen jungen starcken und närrischen Menschen / welchen er den Haan

im Korb genennet. Dieser war ein einfältiger Gesell/ den die Hof-Pursch fast gar toll gemacht/ daß er sein Brodt / ohn andere Arbeit / mit Possen-reissen zu gewinnen pflegen. Der Hofmeister bediente sich nun dieses Narren zu seinem Vorhaben / und beschwätzet ihn/ daß er eine grosse Schalckheit verüben könte / wann er sich in der Gräfin Schlaff-Kammer versteckte / und Morgens gegen Tag ihr unwissend/ wieder herauß kommen wurde. Der Haan in dem Korb liesse sich bereden / und war die Sache so viel leichter / weil Cato in einer andern Schlaff-Kammer zu übernachten pflegte.

Kurtz zu sagen/bringt der Hofmeister durch die dritte Person so viel zu wegen/das Cato diesen Haan im Korb auß seiner Gemahlin Schlaff-Zimmer frühe Morgens gehen siehet / und weil er ein einfältiger Tropf nicht anders wöhnen machte/ als daß sie ihn / und nicht er sie zu solcher Schand-That geleitet / hat er ihn in das Gefängnüß zu führen / sie aber seinen Löwen fürzuwerffen befohlen: Ohne fernere Erkundigung der Sachen. Ob nun der Hofmeister über seine Klugheit gefrolocket / ist leichtlich zu gedencken. Das Trauer-Spiel aber muste über den schuldigen / und nicht über den unschuldigen Theil außgehen.

Die keusche Lucretia wird den Löwen fürgeworffen / und kan zu keiner Verhör bey ihrem Ehe-Herrn kommen. Was geschiehet aber? Der Löwe und die Löwin / welchen man sonsten nicht zu essen gabe / verschonten/ auß sonderer und wunderbahrer Schickung GOttes / dieser unschuldigen Gräfin: Welches so bald dem Grafen berichtet worden/ und nach dem in dem Gefängnüß der einfältige Haan im Korb bekennet / daß der Hofmeister ihn zu diesem

Possen

Possen beschwätzet / ist er an statt der Gräfin in die Löwen-Gruben geworffen worden / welche ihn alsobald zerrissen und verzehret.

Die fromme Gräfin hat sich gegen ihrem Herrn sehr beklagt / daß er sie ungehörter Sachen verurtheilt / deßwegen er um Verzeihung gebetten / und dieselbe leichtlich erhalten. Der Werckzeug dieses Urtheils / ich sage der Haan im Korb ist der Gefangenschafft wieder erlassen worden / und weil ihn die Gräfin für ihren Augen nicht sehen wollen / hat ihn der Graf von Hof geschaffet. Der Hofmeister aber ist in die Gruben gefallen / welche er der keuschen Lucretia gegraben hatte.

Zum Beschluß dieser Erzehlung wollen wir setzen die Wort / welche Daniel in der Löwen-Gruben folgenden Inhalts / vermuthlich geführet.

In-Gedicht.

DU GOtt Himmels und der Erden /
Hör ! ach hör doch meine Klagen !
Ich schrey / ich schrey auß der Tieffen
Laß nun deine Gnade trieffen
In den letzten Todes-Nöthen.

HErr erhöre was ich sag:
Ach GOtt / ach GOtt zürne nicht /
Ist deß Königs Sinn ergrimmet /
Der mich auß verhetztem Rath
Nunmehr gantz verstossen hat.
Weiß ich doch daß GOttes Huld /
Mich in seine Schirmung nimmet
Der auf seine Güte trauet
Ist versichert in Gefahr.

In dem Wasser in dem Feuer
Kommet GOttes Schutz zu Steuer/
Und errettet auß den Nöthen
Seiner frommen Diener Schaar.
Du mein Schöpffer siehest mich
Du du prüffest Hertz und Nieren.
Du weist daß ich dir vertrau
Und nach deiner Rettung schau
Als nach dem / der mich wol kan
Auß der Löwen-Gruben führen.
Wann die Lybier Thiere brüllen/
Von dem langen Hunger matt:
Mit den starcken Schwäntzen schmeissen/
Drauend mich bald zu zerreissen/
Und mit gantz entbranntem Schnauff/
Von mir wollen werden satt:
So ruff ich HErr GOtt zu dir/
Du / du zaumest ihren Rachen/
Daß das lang bemähnte Haar/
Dieser wilden Löwen-Schaar
Mich gleich jenem / hart erschrecket.
Die von schwerem Traum erwachen.
Der wil mir die Hände läcken
Dieser streicht mich mit dem Schwantz/
Dieser wil mein Haupt-Küß seyn/
Jener stehet wie ein Stein/
Blinckend freundlich / unbeweget/
Mit der strengen Augen-Glantz.
Meine Ruh ist sonder Ruh/
HErr du wirst mich nicht verlassen/
Weil die Löwin mich verschont/
Und ich der Gefahr gewohnt:
Dann du liebest/ der dich liebet/
Und stürtzst alle die dich hassen

Um mich ligen Todten-Beine/
Die mir bilden jener Pein/
So diß Löwen-Volck verzehret/
Das so freundlich mit mir fähret/
Sie als meines Leibes-Schützer/
Nicht mehr meine Feinde seyn/
Ich halt ob deß Glaubens-Pfand/
Hoffnung läsſet nicht zu Schanden.
Wer hat mir die Speise bracht?
GOtt/ GOtt/ hat an dich gedacht.
Daniel der König rufft/
Dich zu retten auß den Bander.

Als Schenck dieſes geſagt/ ſchwieg er ſtill; es præſentirte ſich aber darauff Duc de Santerres bey unſern erretteten Cavalliern/ und ward von denſelben allerſeits hertz- und brüderlich bewillkommet/ ſie dancketen ihm vor die ihrer Rettung wegen angewandte unvergeltlichen Mühe/ und Schenck forſchte zuforderſt/ wie ſie ſich jüngſt auß dem erlittenen Schiffbruch/ da ihr Schiff verbrannt/ errettet/ und ob ſie ſeithero von Oldrach nichts mehr vernommen hätten? wo dieſer ehrliche Mann/ antwortete Rotalino, mag geblieben ſeyn/ davon können wir leyder weniger/ als nichts berichten/ was aber unſer Rettung belanget/ werden wir euch dieſelbe umſtändlich beſchre ben/ wann wir vorhero vernommen haben/ wie es euch biß dato ergangen/ und wie der wackere Serbellon in eure Compagnie, ihr aber allerſeits in deß See-Raubers Garzella Gewalt ſeit kommen. Hierauff erzehlete Schenck den gantzen Verlauff ihrer gehabten Ebentheurn/ worüber ſich die andern höchlich verwunderten.

Rotalino aber ſprach jetzo: Ihr lieben Hertzen/ wir haben jetzt verſtanden/ daß es euch ſeit unſerer

jüngsten Trennung gar übel ergangen ist/ wir haben an unserm Orth nicht zu klagen/sondern dancken vielmehr dem Himmel / der nach so vielfältigen Widerwertigkeiten uns gnädiglich / und annoch in ziemlichem Wolstande wieder zusammen geführet hat. Inzwischen muß ich euch doch auch etwas von unserm Handel melden. Ihr habt es ausser Zweiffel annoch mit euren Augen gesehen / wie wir jüngstens in die See gefallen / da es mir dann das Glück annoch fügete/daß ich ein Stück von dem zerscheiterten Mast-Baum erlangete/und lange mit demselben mich über Wasser hielte / biß unser getreuer Reise-Gefährte / der Hertzog von Santeres mit dem kleinen Both/dessen er sich sehr hurtig bemächtiget / zu mir ruderte / und mich zu sich nahm. Mein Diener ward auch noch aufgefischet / und weil der Both sehr klein/ wir auch wegen der See-Rauber nicht so gar sicher waren/ eyleten wir wieder zurück/ und erreichten in wenigen Stunden die Spanische Küst. Daselbst labeten wir uns wieder / und thäten uns/ nach solchem harten Stoß / wieder etwas zu gut / wiewol wegen eurer Gesellschafft Verlustes unserer Hertzen lange Zeit keiner Freude theilhafftig werden kunten.

Ich kan euch aber nicht sagen / was vor eine ungemeine Begierde / nach Hauß zu gelangen / und was vor eine wunder-Liebe gegen meine Maestra mich damahl gantz plötzlich und auf einmahl überfallen hat / welche mich reitzete/ meinen Weg nach meinem Erbsitz in Portugall zu nehmen/weil wir doch keinen Lusten empfunden / auf deß Serbellons Bey-Lager unsere Freude spühren zu lassen / wir wusten aber nicht / daß dieser gute Held annoch auf dieser Insel von mir sotte gesprochen und auß der Räuber-Hände gerettet werden ; solchem nach nahmen wir gute

Pferde

Pferde unter den Leib / und ritten so lange / biß wir die Stadt Gibraltar erreichet hatten. Daselbst setzten wir uns zu Schiff / und fuhren zu Wasser / ohne einigen Anstoß nach Lissabon. Hieselbst erkundigte ich mich wegen meiner Maestra, und vernahm leyder daß sie kaum ein halbes Jahr nach meiner ersten Abreyse von ihr / unser Schloß verlassen / und seithero nicht wieder sey gesehen worden / ohnerachtet der König selber viel Mühe angewandt / sie außzukundschafften. Ich wuste damahl nicht / wie mir geschahe: Vor Wehmuth fiel ich in eine Kranckheit / und muste deß Bettes eine gute Zeit hüten / da mir des Herr von Santeres allemal vergnügliche Gesellschafft geleistet / dann ich ward gezwungen / mich verborgen zu halten / damit der König nichts von mir erführe / als dessen Gnade durch Verlassung der Maestra ich mich gantz und gar verlustig gemacht hat.

Als er dieses sagte / tratte die Alcassir, von welcher man ihm noch nichts vermeldet hatte / herzu / und sprach: Mein Herr Graf / ich habe den Tag für den Glückseeligsten in meinem Leben geschätzet / an welchem ich / eure verlobte Alcassir, euch einmahl wieder zu finden und zu euch zu gelangen hoffete / und nun / da uns ein seltzamer Fall zusammen geführet / muß ich mit grossem Leyd-Wesen vernehmen / daß ihr meiner nicht einmahl gedencket / sondern das euer Hertz schon längst einer andern sey verschencket gewesen. Ach was habt ihr gethan! warum habt ihr mich also verführet? Was hat euch bewogen / meine Frau Mutter mit sothanem Undanck zu belohnen? Rotalino kam über diese Rede gantz auſſer sich selber. Er wuste nicht / was er sagen solte. Nachdem er aber in kurtzem sich wieder begriffen / tratte er zu ihr / küssete ihr die Hand und sagte: Allereddel-

stes Fräulein / ich bekenne es selber / daß ich an eurer Würdigkeit mich viel zu viel versündiget habe. Aber ihr müsset dieses mein Verbrechen nicht mir allein zuschreiben / sondern dem Geschick / von welchem ich auß der Erfahrung wol sagen kan / daß es mich gar seltzam geleitet / und mir offt einen gantz verkehrten Sinn ins Hertz gegeben. Die jenige / die ich von Hertzen lieben solte / die auch wahrlich liebens werth / die habe ich schändlicher Weise / und als ein Undanckbahrer verlassen. Eine andere unzüchtige Dame habe ich hingegen geliebet / welche ich billich hätte meyden sollen / und euch / meine edle Alcassir, habe ich von Grund meines Hertzen und in wahrer Zucht geliebet / aber seit meine Sinne sich wieder begriffen / und auf den rechten Weg geleitet worden / daß sie erkennen das Unrecht / welches ich an der Maestra begangen / habe ich auf dieselbe / als meine würckliche Gemahlin / hinführo meine Gedancken und Hertz gantz allein gerichtet / damit ihr aber meinethalben nicht zu kurtz kommet / wil ich mich bemühen / einen von meinen Verwandten an eure Seite zu legen / daß er euch deß außgestandenen Ungemachs gebührlich wieder ergötze.

Alcassir fieng jetzo hertzlich an zu weinen / und wünschete / daß sie wieder bey ihrer Frau Mutter seyn möchte. Lobrecht hingegen wolte sie zufriden sprechen / als der nunmehro seine Hoffnung nicht um ein Königreich hingegeben hätte / aber sie entschlug sich seiner und der gantzen Gesellschafft von der Stunde an / und hielte sich allein zu der Sirinca und Voline, wie sie dann auch zu diesem mahl stehenden Fusses sich wieder zu diesem Frauen-Zimmer verfügte / die ihre Ebentheurn einander weynend und lachend mittheileten / jenes zwar die Alcassir, dieses

aber

aber die beyden andern/ als die nach so vielfältigen außgehaltenen Sturmen der Liebes-See nunmehro den Hafen ihres brünstigen Verlangens würcklich erreichet zu haben meinten. Rotalino hingegen fuhr in seiner unterbrochenen Erzehlung folgender massen fort:

Nachdem ich endlich zu meiner Gesundheit und vorigen Kräfften wieder gelanget/ ritte ich mit Duc de Santerres hinab nach Lagos in dem Portugallischen Königreich Algarice, um einen von meinen nächsten Bluts-Freunden zu besuchen. Dieser war der junge Graf von Orodondo, genannt Cautinno, dessen Herr Vatter schon vor 5. die Frau Mutter aber allererst vor einem Jahr diese Zeitlichkeit verlassen hatten. Als wir zu ihm kamen/ funden wir ihn in der allergrössesten Bekümmernuß/ und als wir nach dem Ursprung derselben forscheten/ bekannte er frey herauß/ und sagte: Meine Hertzens-Freunde ich glaube nicht/ daß ein Unglück in der Welt mag grösser erdacht werden/ als das Meinige ist. Mein Lebtage habe ich die Leute/ welche sich verlieben kunten/ außgelachet/ biß endlich vor kurtzer Zeit ich meinen Vettern/ den Marggrafen von Ferreira besuchte/ bey welchem ich eine ungemein angenehme Dame fand. Diese hielte sich bey ihm auf/ und ward von ihm hoch geehret/ ich fragte alsobald nach ihrem Stand/ und Namen/ gleich wie mir nun dieser durch das Wort Castaneda gar willig mitgetheilet ward/ also blieb ich deß andern unkundig/ ohne das mein Vetter/ der Marggraf von Ferreira zu mir sagte/ daß sie auß einem hohen Hause entsprossen sey. Ich fand gewaltige Liebes-Pfeile gegen diese Castaneda in meinem Hertzen/ hielte ihr solches vor/ und begehrete sie zu ehelichen. Sie aber wolte vom

Freyen nichts hören / sondern wandte vor / daß sie sich dem Kloster-Leben gewidmet / auch zu Coimbra schon eingeschrieben sey / und innerhalb 8. Wochen sich würcklich dahin zu erheben gesonnen wäre.

Mein Herz Vetter wandte zwar alle Kräffte bey ihr an / um sie eines andern zu bereden / aber sie wolte sich zu nichts verstehen. Inzwischen war es mir unmöglich / mich ihrer Gegenwart zu entbrechen / dannenhero hielte ich mich / mit Vergünstigung meines Herrn Vettern an seinem Hofe eine geraume Zeit auf / biß die schöne und tugendsame Castaneda sich resolvirte / nach Coimbra zu seegeln. Ich setzte mich mit ihr zu Schiff / um sie zu begleiten / und wo möglich / auf dieser Reyse noch zu andern Gedancken zu bringen. Als wir 2. Tage in der See gewesen / kam uns ein grosses Schiff zu Gesicht / welches alsobald nach uns zueylete / worauß unser Schiffer erkannte / daß es ein See-Schäumer seyn muste / wir nahmen demnach unsern Lauff nach dem Lande / aber der Rauber holete uns ein / weßwegen der Schiffer den Both außsetzete / sich mit etlichen Leuten hinein warff / und mich mit der Hand auch hinein führete. Er stieß damit vom Schiff ab / und als ich mich besonne / merckete ich / daß die schöne Castaneda noch im Schiff war / ob ich nun gleich dem Schiffer Geld über Geld bothe / zurück zu kehren / und dieselbe abzuholen / war er doch nicht hiezu zu bereden / dann er sahe / daß kein Mittel sey / dem Rauber Souasso, dessen Schiffer schon erkandt / auf eine andere Weise / als mit einer schleinigen Flucht zu entgehen. Die Rauber bemächtigten sich also deß Schiffs / und er / so darinnen blieben waren / eben / als wir das Ufer erreichet hatten. Wie ich nun sahe / daß man die Castaneda in sein grosses Schiff

über

überholete / winckete ich dem Rauber / mich nachzuholen / zu welchem Ende ich tieff in das Meer hinein lieff. Aber jener wolte nicht / sondern kehrete wieder zurück / und entkam uns bald auß unsern Augen. Solcher Gestalt kehrete ich sehr wehmüthig zurück / klagte dem Marggraffen unser Unglück / und weil mir derselbe keinen sonderlichen Trost mitzutheilen wuste / nahm ich meinen Weg zu dieser meiner Wohnung / allwo ich täglich mein Unglück beweine.

Das X. Capitul.

Orodondo und Rotalino gehen zur See.

Was für Schiffe die See-Rauber führen / wie sie es mit ihren genommenen Pryſen halten.

ALs der Graf von Orodondo hiemit seine Rede beschlosse / forschete ich / sprach Rotalino, ob dann kein Mittel sey / diese schöne Castaneda wieder zu erlösen? Er gab mir zu verstehen / daß er ein Schiff außrüsten liesse / mit welchem er nächster Tagen in die See lauffen / und den Rauber Soüasso aufsuchen wolte. Also blieben wir bey ihm / biß alles bereit / und giengen mit ihm zur See. Wir hatten aber Kundschafft erhalten / daß der Rauber sich etliche mahl auf dieser Insel außgebessert / dannenhero haben wir an der Nord-Seiten schon etliche Tage gelegen / biß wir heute frühe etlicher Leute gewahr worden / dannenhero haben wir uns mit etlichen bewöhrten Leuten aufgemacht / und euch / durch deß Himmels Schickung zu rechter Zeit gefunden. Der Graf von Orodondo ist mit der übrigen Mannschafft im Schiffe blieben / damit ihm dasselbe nicht unversehens abgelauffen werde.

Hiemit endigte Rotalino seine Erzehlung / und als man ihm berichtet / daß dieser gefangener Gar-

zella deß Soüasso Lieutenannt sey / war er froh und hatte Hoffnung / den Soüasso selber bald zusprechen zu bekommen. Im übrigen verwunderte sich jedermann über die Verwegenheit und Macht dieses und anderer See-Rauber / welche sich in diesem Jahr insonderheit ziemlich starck in der See aufgehalten hätten. Schenck ließ sich dagegen vernehmen / daß er gerne wissen möchte / was die Rauber für Schiffe führeten / wie starck sie wären / und wie sie es mit der Beute hielten. Weil sie nun ein angenehmes Gespräch bey dieser unvermuthlichen Zusammenkunfft nicht verstören wolte / blieben sie noch ein wenig hieselbst bey einander / und der eine Sclave auß Schweden ließ sich herauß / daß er deßfalls guten Bescheid zu ertheilen wuste / weil er schon über 15. Jahr in der Barbarey gelebet / vielmahl mit auf den Raub gefahren / und alle Raub-Nester selber zur Gnüge besichtiget hätte. Wie nun ein jeder dessen Erzehlung mit grossem Verlangen erwartete / setzete er sich näher herbey / und begunte seinen Bericht mit folgenden Worten:

Es ist einmahl gewiß / daß unter allen Schiffen / die man zur See / so wol zum Krieg / als zur Kauffmannschafft gebraucht / nichts bequemers ist / als die Galleen / dann es sey Wind oder nicht / so kan man solche Schiffe mit Rudern fortziehen / welches mit denen runden Schiffen / als da sind die Polacken / Barquen und Tartanen / nicht wol zu thun ist. Man nennet die Galleen auch Herren oder Königinnen zur See / weil sie gleichsam die Herrschafft drauff führen / und hin und her fliegen / wann andere Schiffe bey stillem Wetter und widrigem Winde wie Palläst ligen müssen: Hingegen können die runden Schiffe besser den Sturm und harten Wind vertragen /

tragen / als denen die Galleen gar nicht gewachsen sind / dahero müssen sie auch ihre Fahrt nur vom Majo biß zum Septembr. halten / weil in den übrigen Monaten die Winde grausam zu toben pflegen / und solches sehen wir insonderheit auf der Mittelländischen See anjetzo bey den Toscanischen / Päpstlichen / und Maltheſischen Galleen / welche die Venetianische Armade jedesmal diese 3. Jahr über früh-zeitig haben verlassen / und die Winter Quartier zu Hause suchen müssen. Ausser der Mittelländischen See aber wird man nimmer eine Gallee sehen oder gesehen haben / wegen der starcken See-Ströhme / so durch den Ab- und Zufluß deß Oceani verursachet werden. Die Barbarische See-Rauber haben weyland lauter Galleen gebraucht als die sie am bequemsten achteten / Kauff-Schiffe zu verfolgen / und seythero wenig Jahren haben sie zwar auch Ruder-Schiffe zugeleget / gleichwol aber die Galleen in ihrem Werth gelassen / ob gleich ihre Anzahl ziemlich gefallen. Dann Anno 1634. wahren zu Algiers nicht mehr als 4. Galleen / davon 2. von 24. und 2. andern von 23. Ruder-Bäncken waren / samt einer Brigantyn von 15. und 8. Fregatten von 5. und 6. Ruder-Bäncken. Die Räuber zu Tunis haben durchgehends 5. Galleen / welche die Grösse derer von Algiers haben / und ins gemein den Namen der Galleen von Biserte genannt / weil dieser Platz ihnen den Hafen macht. Die Räuber von Salè haben keine Galleen / dann sie ligen am Atlantischen Meer. Zu Tripolis aber ist nur eine / welche doch selten auf den Raub gehet.

Die Räuber von S. Maura führten weyland auch Galleen / aber seyt dem / daß ihnen die Malthäeser die Flügel beschnitten / haben sie nur Saicken und

Fregat-

Fregatten geführet / biß sich die sieghaffte Venetianer vor 2. Jahren dieses Raub-Nestes völlig bemeistert/und den Räubern den Garauß gemacht haben. Die von Tetuan fahren nur dann und wann auf den Raub / und weil sie davon nicht allein ihren Unterhalt suchen / so brauchen sie auch keine Galleen / sondern nur 3. oder 4. Fregatten / mit denen sie zuweilen nach der Spanischen Küst segeln / und Gefangene holen.

Es ist aber ein grosser Unterscheid zwischen den Barbarischen und Christl. Galleen. Diese sind insgemein groß und starck / haben 2. Masten / eine grosse Schlange/ 3. oder 4. mittelmässige Canonen in dem Fodertheil / 24. biß 28. Ruderbäncke / darneben einen breiten Durchgang mit einem Vor-Castell. Die Barbarische Galleen dagegen sind kleiner / führen nur einen Mast und eine Schlange oder Rauber-Stück/mit gar kleinen oder einem sehr engen Durchgang und kein Vor-Castell. Gleichwol haben sie 23. biß 24. Bäncke die aber gar dicht an einander ligen / also / daß die Ruder-Knechte/ die sich auf 200. allzumahl Christl. Sclav:n erstrecken / Mühe gnug haben / die Ruder gebührlich zu Handthieren.

Die Barbaren führen darum solche Galleen/ damit sie desto leichter seyn / besser jagen / und den Christen Galleen fertiger entgehen mögen/dann für denselben fürchten sie sich sehr / weil solche stärcker und besser gewaffnet sind. Solches verpflichtet sie mannichmahl die Cajut herunter zu werffen / wann ihnen der Wind zuwider ist wann sie auf den Raub außlauffen / besetzen sie die Gallee gemeiniglich mit 100. guten Soldaten / welche Musqueten/ Säbel/ auch wol Bogen (womit sie gar wol umzugehen wissen)

sen) bewöhret sind. Daß aber vor einigen Jahren die Anzahl der Galleen bey diesen Räubern grösser gewesen/als anjetzo/ erhellet darauß/ daß man Anno 1588. in dem Hafen zu Algiers allein 35. Galleen gezehlet/ davon / wie auch noch heut auf den meisten verläugnete Christen commandiret haben; Dann weil die Mahometische Religion einen gar zu anmuthigen Pfad in diesem Leben zu wandeln hat/ fallen viel gefangene Christen von ihrer recht-gläubigen Lehre zu dem Mahometischen Greuel / und zehlet man zu Algiers und in denen umligenden Orten durchgehends 8000. solcher Renegaden von allerhand Nationen / darunter viel Janitscharen sind/ andere dienen auf den Raub-Schiffen. Uber diese findet man auch 1000. biß 1200. abtrünnige Frauens-Personen daselst/jedoch meist Spanische/ Portugallische/ Italiänische/ Griechische und Englische/ insonderheit aber Reussische / dann diese werden durch die Tartarn nach Constantinopel geführet / von dannen sie nach Algiers zu Wasser gebracht werden. Man findet aber kaum 3. oder 4. verlaugnete Frantzösische Frauens-Personen / welche meist insgesamt verheurathet sind / weil die Türcken und Mohren lieber diese Renegaden als ihre Lands-Frauen heurathen.

In und um die Stadt Tunis sind ohngefehr 3. oder 4000. Renegaden/und 6. biß 700. Frauens-Personen.

Zu Salee nicht mehr als 300. und sehr wenig Frauens-Personen. Zu Tripoli findet man kaum 110. Renegaden / von Constantinopel und andern Orientalischen Orten rede ich nicht / weil ich von den See-Raubern handele.

Als die Barbarn weyland keine andere Schiff

als

als Galleen und Brigantinen (hiervon ist das Wort Brigand entstanden / womit die Frantzosen einen Räuber bedeuten gebrauchten / hielten sie sich gedachter massen / allein in der Mittelländischen See auf / aber Anno 1606. gieng der berühmte Flanderische Christliche See-Rauber Simon Tantzler nach Algiers / und lehrete sie mit runden Schiffen auf den Raub gehen. Sie nenneten diesen Täntzer Deli Capitain, oder Capitain Teuffel / dann so lang er sich bey den Barbarn aufhielt / nahm er den Christen innerhalb 3. Jahren über 40. Schiffe ab / ohne die / welche er verbrandt / oder in Grund geschossen. Endlich bekam er ein sicher Geleit / und brachte die übrige Zeit zu Marsilien zu / und raubte stets auf die Barbarn: Seithero haben sich diese lose Buben sehr weit in das Atlantische Meer / und gar in die Nord-See gewaget / wie sie dann Anno 1617. mit einer Esquadre von 8. Schiffen am 5. Julii von Algiers außlieffen / bald hernach auf der Spanischen Insel Madera landeten / alles verwüsteten / und außplünderten / und über 1200. Personen / groß und klein zurück führeten. Kura Morat, der scheele Morat, ein hochteutscher Renegade, lieff mit 3. Schiffen Anno 1627. biß nach der Insul Ißland / und machte daselbst 400. Personen zu Sclaven. Morat Rays aber / ein Flandrischer Renegad gieng Anno 1631. nach Irrland / und entführte 237. Personen / darunter viel Säuglinge waren. Seithero haben sie die See im Osten und Westen sehr unsicher gemacht / und wir haben dieses Jahr gnug zu sagen gewust von den Algierischen Räubern / die sich bey Hauffen in dem Canal zwischen Engelland und Franckreich aufgehalten / und viel Holländische

Schiffe

Schiffe genommen haben / zu grossem Schaden der See-Farth.

Algiers hat also jetzund insgemein an runden Schiffen / Polacken / und grossen Barquen / die auf den Raub fahren / über 70. welche monniret sind mit 25. biß 40. Canonen / alle diese Schiffe haben sie in der See genommen / dann sie selber bauen selten neue / und die überkommene hauen sie auß / dann ist sie leicht zum Seegeln werden / wo sie aber zum schnellen Seeglen nicht bequem / lassen sie solche vergehen. Anno 1634. den 28. Julii gieng auf einmahl auß Algiers eine Flotte von 28. solcher Schiffen / und etwa 8. Tage hernach eine Esquadre von 5. Schiffen / die übrigen mit einander waren schon lang vorhin in der See gewesen.

Zu Tunis haben die Räuber nur 14. Polacken / oder runde Schiffe zum Raub / die zu Galee aber wol 30. welche sehr schnell / gleich den Pincken und Portugallischen Caravellen / dann sie können keine schwere Schiffe brauchen / wegen ihres untieffen Hafens. Tripolis hat weyland 25. Raub-Schiffe gehabt / aber jetzo zehlet man daselbst nicht mehr / als 7. oder 8. die übrigen sind vergangen / verlohren / oder durch die Maltheser genommen. Sie gebrauchten vormahlen nur Brigantinen und Fregatten / aber Anno 1618. hat sie ein Griechischer Renegad, Memi Rays genannt / mit runden Schiffen umzugehen gelehret. Solchem nach beträgt sich die Anzahl aller runden Raub-Schiffe dieser Barbarn auf 122. ohne die Galleen und Fregatten / die sich etwa auf 25. erstrecken möchten.

Was anbelanget die Theilung der in der See genommenen Prysen / oder am Land gefundenen

Beuten /

Beuten / die man bey ihnen la Galima nennet / verhält sichs damit also: Der Schreiber mit dem Rays, und andern fürnehmen Officirern / machen ein Inventarium von aller Beute / und wann diese allesamt nach gebührlichem Preyß verkaufft ist / wird die Außtheilung nach dem Unterschied der Bedienten also gemacht:

1. Nimmt man 12. pro Cento von allen Kauffmannschafften / und Beuten / welches der Theil deß Bassa zu Algiers ist / dann zu Tunis / Salee und Tripolis nehmen sie nur 10. pro Cento.

2. Zu Algiers nimmt man auch 1. pro Cento zu Unterhaltung der Schutz-Mauer / und deß Hafens.

3. Noch eins pro Cento zu Speisung der Maribouts, welche in den Mosqueen der Stadt dienen.

4. Der Rays oder Capitain deß Schiffs / und seine Armadeurs, oder Rheder / (Verleger und Außsender /) haben die Helffte der Beute / als das Recht der Außrüstung / und ihrer angewandten Unkosten.

5. Die andere Helffte bleibet vor die Janitscharen / Soldaten und Officirer deß Schiffs / welche sind der Steurmann / Zimmermann / Kalfater / Balbierer / und die Matrosen / welche ins gemein Christen-Sclaven / sind von ihren Patronen zum Dienst deß Schiffs verheuret / wofür sie ihren Theil empfangen. Diese Helffte wird also vertheilet:

6. Der Rays oder Capitain über sein Recht / das er mit dem Außrüsten gemein hat / tritt auch mit in die Theilung der übrigen / dann er hat 10. 12. oder 15. nachdem das genommene Schiff viel oder wenig taxirt wird.

7. Der Boulouk Bachi, der als Aga die Kriegs-Knechte im Schiff commandiret / hat 3. Theil.

8. Der

8. Der Odabachi, sein Lieutenant/eben so viel.

9. Die Janitscharen/oder besoldete Soldaten/ haben 2. Theil.

10. Die Connestabel, welche Renegaden sind/ bekommen 3. Theil.

11. Die Unter-Connestabels haben 2. Theil.

12. Der Steurmann ziehet 3. Theil.

13. Der Schiffer gleichfalls 3. Theil/dieser commandiret das Seegelwerck.

14. Der Zimmermann bekommt 2. Theil.

15. Der Kalfater gleich so viel.

16. Der Balbierer/so bißweilen ein Christ/offt auch ein Renegad ist/hat 3. Theil.

17. Die Matrosen haben 2. Theil.

18. Wann auch Mohren auf dem Schiff/welche sich wol für Soldaten gebrauchen lassen / so bekommen sie einen Theil / dann sie werden wenig geachtet/und können keine Janitscharen werden.

Wann aber die Raub-Schiffe keine Beute machen/ist der Rays und die Armadeurs nicht gehalten / denen Soldaten und Officirern mehr als die Kost zu geben/welche gar schlecht ist/daß demnach ein Jeder sich selber gerne mit Proviant versiehet/dann wann sie zur See einen beständigen Sold hätten/ wurden sie so sehr nicht auf die Beute erhitzet seyn.

Jetzo muß ich hievon noch dieses hinzu thun/ daß diese Rauber selber gestehen / wo ihre Schiffe nur andern in der See begegnen / da finden sie ihr Indien und Peru/nemlich/sie nehmen den Christen/ die auß Indien kommen/alles ohne sonderliche Mühe auf einmahl weg/was sie selber mit Lebens-Gefahr geholet haben. Gewiß ist es/daß diese Barbarische Rauber/Zeit ihrer gantzen Rauberey her/über eine

Million Christen zu Sclaven gemacht / ja / daß die von Algiers allein seit 130. Jahren / mehr als zwantzig Millionen an Beute bekommen / ohne wol 600. Schiffe / die sie den Christlichen See-Leuten abgedrungen haben. Diese Beute wird aber um ein Merckliches vergrössert / so man die Galimas oder Prysen der andern Raub-Nester darzu rechnet / dann der Cardinal Ximenes, grosser Estats-Minister bey Sr. Catholis. Maj. riethe schon zu seiner Zeit / vor mehr als 100. Jahren / dem Könige Ferdinando, der Stadt Algiers sich zu bemächtigen / darinn er so viel Millionen an Gold und Silber finden wurde / daß es ihm leicht fallen solte / mittelst dessen das übrige von der Welt zu bezwingen.

Was die Sclaven anlanget / die man bey diesen Barbarn findet / erstrecken sich dieselbe auf eine gute Anzahl Christen auß Franckreich / Italien / Spanien / Engelland / Teutschland / Flandern / Holland / Griechenland / Ungarn / Pohlen / Sclavonien / und Rußland / und wie man es jüngst außgerechnet / machen sie gegenwärtig eine Summa von 36000. Menschen. In Algiers und ihrem Gebiete um die Stadt auf 25. Meilen findet man / nach Außsag der Christlichen Consuls daselbst / allein bey 25000. Sclaven / und darunter 1500. Frantzosen / mit mehr als 200. Frauens / die meisten aber sind von den andern benannten Nationen / dann man zehlet auf dem Land bey 25. Meilen um Algiers über 15000. Gärten / oder Masseries, und in jedem davon sind zum wenigsten 2. oder 3. Sclaven / bißweilen wol 7. oder 8. die ihre Arbeit darinnen haben / über diese sind in den Bains oder Gefangen-Häusern in der Stadt wol 2. biß 3000. ohne die / welche noch in vermögener Türcken Privat-Diensten stehen.

In

In Tunis / und dem umligenden Land / auch Garten / zehlet man 7000. Sclaven / und in Salee nicht mehr / als etwa 1500. darunter 420. Frantzosen sind. Zu Tripolis aber soll man jetzo kaum 4. oder 500. Sclaven finden.

Das XI. Capitul.

Türckische Namen. Allerhand Dienste der Sclaven / wie auch mancherley Todes-Straffen unter denselben.

WJe der alte Schwede seine Rede hiermit beschlosse / forschete Schenck / was für Namen doch die Türcken und Barbarn führeten / dann er habe bißhero kaum 6. oder 7. unterschiedliche derselben angemercket? Ich wil meinem Herrn / sprach der Schwede / bey Beantwortung dieser Frage anführen die Lista der Galleen / die man A. 1588. zu Algiers gesehen / da sich diese Rauber mit andern Schiffen noch nicht zu behelffen wusten. Hierbey hat man zu vernehmen die Namen der Capitains / und wie viel Ruder-Bäncke die Galleen gehabt. Sie folgen also auf einander:

1. Der Bassa / welcher ein Ungarischer Renegade, Namens Jaffer, hatte eine Gallee mit 24. Bäncken. 2. Mamy Arnoud, See-Capitain / 22. Bäncke. 3. Morat, ein Frantzösischer Renegad, 22. B. 4. Dely Mamy, ein Griechis. Renegad, 22. B. 5. Der grosse Morat Rays, ein Albanischer Renegad, 24. B. 6. Feru Rays, ein Genues. Renegad, 18. B. 7. Morat Matrapillo, ein Spanis. Renegad, 22. B. 8. Issuf Rays, ein gebohrner Türck / 18. B. 9. Atapea Rays, ein gebohrner Türck / 18. B. 10. Amiza Rays, ein Türck / 20. B. 11. Morat Rays der Kleinere / ein Griechischer

scher Renegad, 18. B. 12. Sinan Rays, ein Türck/ 22. B. 13. Issuff Rays, ein Spanischer Renegad, 22. B. 14. Agibati. ein Türck/18. B. 15. Assan ein Genuesischer Renegad. 18. B. 16. Dalut, ein Türck/ 20. B. 17. Der Kaide Chader, 23. B. 18. Der Kaide Giger, 22. B. 19. Mariamamy, ein Genuesischer Renegad, 18. B. 20. Mamicha, ein Türck / 18. B. 21. der Kaide Mamet, ein Jüdischer Renegad, 15. B. 22. Mamicha, ein Genuesischer Renegad, 18. B. 23. Mamy-Rays, ein Venetianischer Renegad, 22. B. 24. Mamy Ganche, ein Venetianischer Renegade, 22. B. 25. Mamy, ein Renegad auß Corsica, 20. B. 26. Paduan Rays, eines Renegaden Sohn / 22. B. 27. Kady Rays, 22. B. 28. Donardi, ein Griechischer Renegad, 19. B. 28. Jaffet Mentes, ein Renegad auß Sicilien / 22. B. 30. Assan Fornare, ein Genuesischer Renegad, 15. B. 31. Kari Rays, ein Türck/18. B. 32. Kara Ali, eines Renegaden Sohn/ 20. B. 33. Issuf Remolar, ein Neapolitanischer Renegad, 20. B. 34. Jaffer, ein Genuesischer Renegad, 20. B. 35. Mamy, ein Calabrischer Renegad, 20. B. Uber diese Galleen und Brigantinen lagen noch verschiedene Fregatten in selbigem Hafen.

Ich muß aber meinen Herrn die fürnehmsten und gebräuchlichste Namen der Türcken / Araber und Mohren nach dem Alphabet erzehlen.

Achmet.
Abrin oder Ibrahim/oder Abraham.
Achemar.
Alkas.
Ali, oder Elias.
Amurat.
Abdalmelek.
Abdaraman.
Abubeker.
Abdalla oder Gottschalck.
Ara.
Amida.
Assan.
Bajazet.
Bakador.

Buruin.

Buruin.
Belober.
Cairam, (Paſcha.)
Chaban.
Chetier, (Georg.)
Daout, (David.)
Dragut.
Dris.
Ferraz.
Haidar.
Iſſa, (JEſus.)
Iſſuf, (Joſeph.)
Jakaja.
Imbroul.
Kalender.
Keky.
Loity.
Lonſera.
Mahomet, (Mamet.)
Muſa. (Moſes.)
Muſtapha, (Geliebter.)
Manſur, (Sieghaffter.)
Naſſuf.
Naſar.
Orchan.
Osman.
Ottoman.
Oſſein.
Ramadan, (Faſten.)
Ragap.
Soliman (Salomon.)
Smain.
Selim.
Sinam.
Scander, (Alexander.)
Sala, (Gebett.)
Zezim.
Zoffer.
Zellas.
Ziangir.

Die Namen der Frauens ſind.

Axa.
Aiſſe.
Cadige.
Emine.
Fotima.
Hayke.
Haline.
Meluki.
Naphiſte.
Zelueb oder Zeineb.
Zaueb.
Zahar.

Dieſe ſind alſo die bekannteſten Namen der Mahometaner / nun wil ich euch auch etwas erzehlen von dem Zuſtand der Sclaven unter den Türcken und Barbarn / derſelbe aber iſt den Sclaven ſo verdrießlich / als denen Türcken vortheillig / weil jene durch die Laſt der Arbeit unterdruckt / und dieſe

dadurch Lust und Nutzen empfangen. Gewinst zu machen / und denen Barbarn bedient zu seyn / siehet man in der Barbarey viel Christen / die darzu nicht erzogen / und in ihrem Land ansehnliche Leute allemahl gewesen. Und diese komt das Sclavische Leben so viel saurer an. Gleichwol ist es nicht einerley mit allen Sclaven / dann in der Barbarey findet man allerhand gefangene Personen / als Priester / Münche / Edel-Leute / Kauffleute / Soldaten / Matrosen / starcke / schwache / junge / gesunde / alte / krancke / welche lieber bedienet wurden / als andern aufwarten möchten. Die Barbarn machen keinen Unterscheid unter diesen Leuten / ja die fürnehmsten halten sie wol am strengesten / um die Rancion desto eher von ihnen zu erpressen. Die Priester und Münche haben es etwas besser / dann sie geben ihrem Patron jeder deß Monats etliche Sultaninnen / vor die Arbeit / dahingegen halten sie ihren Glaubens-Genossen die Meß / und stehen denselben in andern Christlichen Bedienungen bey / wofür sie ihr Geld wieder zu geniessen haben / auß den Almosen der Sclaven oder der Christlichen Kauffleuten / so in der Barbarey handeln. Und ob zwar etliche Sclaven ziemlich sanfftmüthig von ihren Türcken gehandelt werden / sind deren doch sehr wenig / da hingegen die Türcken insgemein ihre Sclaven mit der allerschwersten Arbeit belegen / und dieselbe sich zu tode würden arbeiten lassen / wann ihnen das Löse-Geld alsdann nicht entzogen würde. So unersättlich sind die Hunde. Aber ich komme noch näher:

1. Die alte unkräfftige Sclaven werden von ihren Patronen durch die Stadt gesandt / Wasser zu verkauffen / welches auf Eseln in Schläuchen herum geführet wird. Andere haben einen grossen

Krug

Krug mit Wasser auf den Schultern / und ruffen durch die Strassen Abbelma. **Wer wil Wasser haben?** Hierdurch müssen sich diese arme Leute selber ernähren / und ihren Patronen über dem noch so viel Aspers täglich schaffen / als sie einig geworden. Wann sie dieses Geld nicht verdienet / ob es gleich ihre Schuld nicht gewesen / werden sie mit Schlägen häßlich abgestrafft. Und eben darum accordiren sie auf Monaten mit den Patronen / darinn sie ein gewisses erlegen / man mag sie dann an andere wieder vermieten / oder daß man sie zu einer Arbeit / wie sie Namen haben mag / gebrauchet / so geniessen sie allemahl einen Vortheil davon / auß welchem sie ihr Monat-Geld erspahren / und manchmahl viel übrig behalten.

2. Alle Morgen und Abend müssen sie Wasser bereit haben / den allgemeinen Platz im Hause / auf gut Sclavisch / oder Frankisch / la Bande genandt / zu reinigen.

3. Sie müssen einen Tag um den andern das Brodt in die gemeine Back-Ofen bringen / und von dannen wieder herauß holen / dann die Türcken und Mohren halten viel von warmen Brodt / so gar / daß ein Brodt von 4. Aspers so viel Aspers weniger gilt / als es Tage alt ist. Wann keine Dienst-Mägde im Hauß / welches gemeiniglich schwartze Sclavinnen sind / müssen sie auch das Brod knäten und zubereiten.

4. Alle 8. Tage müssen sie das Pflaster deß Hauses schaben / als nehmlich in la Bande, in den Kammern / und Gallerien / welche meist mit schönen gefärbten Brand-Steinen beleget sind. Dann die Türcken halten die Häuser sehr nett / und legen die Schue ab / wann sie hinein gehen.

5. In Ermangelung der Dienst-Mägde müssen sie auch das Leinen-Geräth waschen / solches geschicht mit blosser Seiffe / ohne Lauge/in den Brunnen ausser der Stadt.

6. Ferner müssen sie alle 14. Tage die Mauren deß Hauses mit Kalch bestreichen/ der mit Milch gemenget ist. Dannenhero sind die Häuser bey ihnen inwendig und von aussen so schnee-weiß. Solches geschicht theils zum Zierrath / theils die Spinnen und anders Gewürm zu vertreiben.

7. Wann sie anders nichts zu thun haben/müssen sie mit den kleinen Kindern spielen / selbige auf den Armen tragen/ und auf den Strassen herum spatzieren.

8. Andere müssen Baum-Früchte / grüne Kräuter/ 2c. durch die Stadt verkauffen.

9. Etliche Patronen verheuraten ihre Sclaven/ um die Unreinigkeiten der Häuser und Strassen vor die Stadt hinauß zu schaffen.

10. Man schicket sie ins Feld/die Kühe/Schafe / Ziegen/ 2c. zu hüten / wobey sie nichts mehr / als ein wenig Brodt / etwas Obst und ein wenig Wasser zu geniessen haben. Dieser Dienst ist sehr beschwerlich wegen der grossen Hitze deß Landes.

11. Bißweilen müssen sie das Feld bauen/und leyden / daß man sie neben einen Esel oder Pferd koppelt.

12. Sie sehen auf die Garten/ darinn sie alles verrichten müssen/da sie dann für sich mehr Dornen als Rosen darinnen wachsen sehen.

13. In der grössesten Hitze müssen sie im Sommer die Ernte einsamlen.

14. Sie allein müssen Ziegel und gebrandte Steine machen/ wovon die Häuser erbauet werden.

15. Sie

15. Sie müssen auch wol Mauer-Leute abgeben / so wol inn- als ausserhalb der Stadt.

16. Wann man zur Mulie oder zur Stadt-Mauer zu Algiers Steine nöthig hat / werden Karren damit beladen / welche von den Sclaven / die in Stricken dafür gehen / fortgezogen werden. Man siehet ihrer offtmahl 40. vor einem Wagen. Dann man braucht in den engen Strassen zu Algiers keine Pferde / sondern Sclaven.

17. Wann die Raub-Schiffe außgerüstet werden / müssen sie blutsaure Arbeit dabey thun / als die Canonen einschiffen / Vivres und Ammunition hinein schleppen / die Schiffe Calefatern, schmieren und was mehr nöthig ist.

18. Ist ein Steur-Mann / Wund-Artzt / Zimmermann / Bots-Gesell oder sonsten einer zum Schiff nöthig / kieset man die beste von den Sclaven hiezu.

19. Die allersaureste Arbeit ist / daß sie bey Wasser und Brodt / und harten Schlägen müssen Rudern daß der Schweiß von ihnen fliesset.

20. Sie müssen deß Büttels Stelle vertretten / wann jemand zum Tod verurtheilet worden / dann die Türcken haben unter sich keine andere Bütteln. Man hat noch sehr viel andere Dienst / dazu man die arme Sclaven gebrauchet / die ich nicht alle erzehlen kan. Was aber die Sclavinnen belanget / müssen sie der Haußhaltung fürstehen / und ihrer Patronen geyle Lust büssen / wann sie aber Kinder bekommen / werden sie in dem Mahometanischen Gräuel aufferzogen / und beschnitten.

Ist aber angehörter massen die Arbeit der Sclaven schwer / so ist die Straffe und Peinigung / damit

mit man sie offt beleget noch viel schwerer / und in grosser Verschiedenheit / nehmlich:

1. Sie haben eingemauerte eyserne Hacken mit 2. oder 3. doppelten Spitzen / in Frankisch Ganches genannt / in den Stadt-Mauren oder Pforten / so nun ein Sclav gesündiget / wird er nackend außgezogen / die Hände auf den Rücken gebunden / und von oben herab in einen solchen Hacken geworffen / da er dann beym Bauch / oder in einer Schulter / in einem Fuß oder sonsten vom Hacken ergriffen wird / und sich also zu tode zappeln muß.

2. Sie machen einen Sclaven mit Händen und Füssen an 4. Galleen fest / Rudern alsdann nach 4. unterschiedlichen Enden / und zerreissen den armen Menschen.

3. Sie befestigen sie auch wol an die Schiffs-Raa / und schiessen mit Pfeilen nach ihnen / wie nach einem Ziel.

4. Andere werden in grosse wolvermachte Säcke genähet / und in die See geworffen / daß sie von den Wellen hin und her geschlingert werden / biß sie endlich zu Grund sincken und ersauffen.

5. Andere werden an einen Pfal gantz nackend mit einer Ketten geschlossen / und macht man ein Feuer von Reisig um sie her / daß sie von langer Hand zu tode braten.

6. Man schlägt sie auch lebendig ans Creutz / und lässet sie in grosser Marter dahin sterben.

7. Man öffnet andern mit einem Scheer-Messer die Schultern in der Conjunctur, alsdann steckt man brennende Wachs-Kertzen in diese Oeffnung / welche dem armen Menschen grosse Pein verursachen / biß derselbe von Schmertzen und Hunger elendig stirbet.

8. Sie

8. Sie vermauren auch wol die Sclaven in ein enges Mäurlein biß an das Haupt / oder vergraben sie so weit unter die Erden / biß sie endlich bey lebendigem Leibe verfaulen / und in grosser Pein sterben.

9. Andere werden in ein Faß voll außstehender spitziger Nägel geworffen/und so lange hin und wieder gerollet / biß sie erbleichen.

10. Man schlägt ihnen auch wol einen spitzigen Pfal durch den Hintern in den Leib / entweder gantz oben auß / oder nur zur Helffte / und richtet sie mit dem Pfal in die Höhe / biß sie elendiglich dem Tod zu theil werden.

11. Noch andere Sclaven werden auch wol lebendig / und mit unbeschreiblicher Marter geschunden.

12. Man bindet sie auch wol mit dem Angesicht zur Erden / an den Schwantz eines Pferdes / und schleppet sie durch die rauheste Wege / biß sie gantz zerfetzet / endlich den Geist aufgeben.

13. Auch wirfft man sie nieder/hebet ihre Füsse empor / und lässet mit einem Stock 5. oder 600. mahl darauff schlagen / biß sie ersterben. Diese Straff ist bey den Türcken nicht schimpfflich / sondern sie selber werden wol / ohne Kränckung ihrer Ehren / solcher Gestalt abgestrafft / jedoch gelinder / und daß sie bey Leben bleiben.

14. Man schlägt dem Sclaven auch wol mit einem Hammer Arm und Bein entzwey / und lässet ihn also sterben.

15. Wann der gemeine Pöbel auf einen Sclaven ergrimmet / steiniget er denselben ohne Gnade zu tode.

16. Die Türcken haben auch einige Vergnüglichkeit

lichkeit dran / wann sie einen Sclaven mit den Beinen in die Höhe rollen / ihm die Nägel abreissen / und brennend Wachs auf die Fuß-Sohlen tröpfflen.

17. Wann die Türcken truncken / oder auf einen Sclaven ergrimmet sind / ist es ihnen nichts neues / selbigen mit Messern zu schneiden oder zu stechen.

18. Sie laden auch wol einen Sclaven in einen Canon / oder legen ihn vor den Mund deß Geschützes / und schiessen ihn todt.

19. Nasen und Ohren abschneiden ist bey den Sclaven vor eine gelinde Straffe geachtet / welche offt gezwungen werden / sothane abgenommene ihre eigene Glieder aufzufressen.

20. Andere Sclaven müssen sich zu tode hungern / so groß ist die Feindschafft der Barbarn und Türcken gegen diese arme Leute.

21. Sie bestreichen einen armen Sclaven auch wol / nach abgenommenem Haar / den Kopf mit Oehl und Pech / zünden solches hernach an / und lassen den Menschen also mit voller Flamme / und den Händen auf dem Rücken / lauffen.

22. Bißweilen zwingen sie die andern Sclaven / einen von ihren Mit-Gesellen / der zum Tod verurtheilet / mit einem Beyel zu hauen / biß er stirbet.

23. Zur See werden die Sclaven auch wol / so offt es dem Rays beliebt / unter dem Schiff hindurch mit einem Strick durchs tieffe See-Wasser gezogen / welches die Türcken vor eine Kurtzweil achten.

Das

Das XII. Capitul.

Wie man die Sclaven fänget und verkaufft. Es ist schwer / auß der Sclaverey zu entfliehen. Ein Exempel davon.

WJe es nun weiter mit Verkauffung der Sclaven hergehe / und wie man sie auf den offentlichen Marckt an den meist bietenden verhandelt / davon muß ich ein wenig berichten / absonderlich / woher man über die von den See-Raubern genommene Sclaven / andere in so grosser Anzahl in der Türckey findet. Es werden aber solche auf unterschiedliche Weise und Mittel zuwege gebracht / als durch Verehelichung eines Christlichen Knechts mit einer Magd / welche die Türcken / ihre Herren / zusammen geben. Wann dann solche Knechte und Mägde mit einander Kinder überkommen / seyn solche der Herrschafft / und nicht den Eltern zuständig / welche sie nachgehends entweder selber zu ihren Dienst gebrauchen / oder anderwerts verkauffen / vertauschen / oder aber verschencken.

Deßwegen viel Christliche Knechte und Mägde in der Türckey gefunden werden / die sich die gantze Zeit ihres Lebens nicht verehlichen wollen. Eine andere Weise haben auch die Türcken / Christen-Sclaven zu machen / in dem besondere Menschen-Diebe unter ihnen seyn / die an angräntzenden Christen-Ländern pflegen heimlicher Weise die Christen zu überfallen / zu fangen und zu entführen / nachgehends in der Türckey zu verkauffen / doch von diesem Modo komt die so grosse Menge der gefangenen Sclaven nicht her / sondern drittens durch offentliche Kriege. Dann da bemühen sich die Türcken / der Christen / wo sie immer können und mögen / viel

1000. ge-

1000. gefänglich hinweg zu führen / und werden besondere Menschen-Käuffer unter den Türcken gefunden / die der Türckischen Armada mit Stricken / Banden und eysernen Fesseln und Ketten nachziehen / die gefangene Christen von denselben um ein gewiß Geld an sich zu verkauffen. Es begibt sich mannichmahl / daß der gefangenen Christen so viel seyn / daß die Soldaten nicht wissen / wohin mit ihnen / dannenhero offtmahls einer einen Christen um ein geringes Ding / als um einen Hut oder anders vertauschet.

Ungarn / Oesterreich / Mähren / Schlesien und Steyermarck haben es leyder vor etlichen Monaten gnugsam erfahren / wie man die Christen fahe und wegschleppe / sie haben von Tartarn und Türcken deßfalls mehr als zu viel erlitten und außgestanden. Der gewaltige Schöpffer aber aller Menschen hat ihnen nun wieder einen Ring in die Nase gelegt / daß sie sich jetzo mehr vor den Christen fürchten / als diese von denselben gefürchtet werden.

Wann nun sothane Menschen-Käuffer eine gewisse Anzahl Menschen auß dem Christen Reich erkaufft / so fässeln sie dieselben / je 10. à 12. Personen an eine Kette / und treiben sie fort; sie mißbrauchen auch viel schöne Dirnen und Knaben / biß sie verkaufft worden. Es haben aber diese Menschen-Händler in allen Türckischen Städten ihre Märckte / dahin die arme Gefangene alle Wochen wie das tumme Vieh / von Mann und Weibern / jung und alten Leuten / Edlen und un-Edlen / Gelehrt / und un-Gelehrten / Eltern und Kindern / Obrigkeit und Unterthanen / offentlich mit Peitschen / Prügeln und Geisseln getrieben / und feyl gebothen werden. Der gemeine Tax ist 30. 40. 50. 60. minder oder mehr

Duca-

Ducaten / nach dem die Person schön / jung / starck / alt / heßlich oder mangelbahr ist. Werden sie eins / so nimmet der Käuffer die Sclaven zu seinen Händen / also werden mit unaußsprechlichen Schmertzen und Wehklagen / Seufftzen / Hände winden / darüber die Unbarmhertzigkeit selber Blut weinen / und die harten Kiesel-Steine bersten möchten / die allerliebsten Ehegatten / Eltern und Kinder / Geschwister und gute Freunde von einander / offt in gar weit entlegene Länder gerissen und verkaufft / daß sie einander die übrige Tage ihres unseeligen Lebens nimmermehr zu Gesichte bekommen / noch im geringsten von ihnen etwas erfahren mögen. Die Unverkauffte wissen nicht / wohin sie noch kommen werden / und wünschen nichts mehrers / als den Tod / der sie doch fliehet. Die Verkaufften aber werden an einen ewigen Dienst geführet / manchmahl zu den allergröbsten Leuten / und in eine schnöde Einöde und Bauren-Hütte / da gar keine Hoffnung ist einiger Erlösung / sie sterben dann / da werden sie nicht / wie vor diesem bey den Römern die Leibeygene / zu Menschlicher / noch leidlicher Arbeit gehalten / ja nicht so gut als Vieh / man spannet sie in den Pflug und ackert mit ihnen / wie wir mit den Pferden und Ochsen / und mißbrauchet man sie noch über das zur Unzucht.

Diese arme Leute müssen solche schändliche Arbeit thun / daß mans Ehrbarkeit wegen nicht sagen darff; und da ist keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Erliegen sie / wie ein Thier unter der Bürde / treibet man sie mit Prügeln zur Arbeit / schlägt sie grausam und unbarmhertzig / und welches sie gar verzagt machen möchte / müssen sie ihnen noch darzu deß HErrn Christi Leyden spöttischer Weise vorwerffen lassen. So haben auch ihre Herren Macht

und

und Gewalt über ihr Leben. Bringet einer einen Knecht oder Magd ums Leben / (welches sie gleichwol nicht leichtlich thun / damit sie länger Sclaven an ihnen haben mögen /) so krähet kein Hahn darnach / und ist eben / als wann einer bey uns seinen Hund oder Katze umbringet.

Wann ein Sclav oder Sclavin seinem wüterischen Herrn nicht mehr gefället / wird er weiter verkaufft / da gehet das Elend und Jammer von neuem an / biß sie sich in den neuen Dienst schicken und ihrer Herren Arth und Manier erlernen. Wunderselten geschichts / daß ein Sclave einen freundlichen Herrn bekommet.

Ihre Lebens-Mittel seyn Brodt und Wasser / können sie mehr darneben haben / lässet man sie davor sorgen / aber Armuth und Blösse / Durst und Hunger ist ihr grössester Uberfluß / Defect und Mangel-Kern wird ihnen täglich fürgesetzt / also daß sie täglich / ja stündlich diese wolbekannte Verse verificiren und wahr machen:

Thränen / Seufftzen und der Schmertz /
Angst von aussen und von innen /
Halber Muth und halbes Hertz /
Gantz verwirrte tolle Sinnen;
Täglich todt / und noch im Leben /
Solt daß nicht viel Schmertzen geben?

Es finden sich aber auch noch mehr arme Christen-Sclaven / welche dem Groß-Türcken selber zugehörig seyn / so ihm von den Soldaten und Menschen-Käuffern / als ein Zehender eingehändiget. Diesen werden die Hälse mit Ketten und Stricken zusammen gebunden / müssen auch die Häupter ihrer Mit-Christen / so von den Türcken erschlagen oder ermordet worden / an Stecken über die Achseln

tragen

tragen / welchen Köpffen nur die Haut abgezogen / so mit Stroh außgefüllet werden ; dergestalt müssen sie zu Constantinopel einziehen.

Sonsten hat es der gefangenen Sclaven viel / da zween zusammen/oder einer nur allein/mit schweren Ketten an den Schenckeln / angeschmiedet seyn/ die werden also in ihren Banden zu täglicher Arbeit/ zu Wasser und Lande gebrauchet. Diese absonderlich die einen kleinen eysernen Ring über dem Knochel haben / haben die Freyheit / daß sie stehlen mögen / was sie heimlich im vorüber gehen ergreiffen mögen ; werden sie aber im Aufraumen ertappet / darff mans ihnen wieder nehmen / sie aber keines Weges schlagen / noch in andere Wege übel handeln oder beleydigen. Die Metzger und Becker haben sich insonderheit vor diesen hungerigen Mäusen wol vorzusehen.

Bißhero habe ich von dem Sclaven marckt und ihrer schlechten Gelegenheit geredet/ nun wil ich von der Arth die Sclaven zu verkauffen / insonderheit sprechen : Ob nun gleich bey den Türcken die Gewonheit ist / daß ein jeder 4. ehliche Weiber nehmen darff / so mag er doch dabey so viel Sclavinnen unterhalten und zum Beyschlaffen gebrauchen/als ihm beliebet / wann er nur jeder Frauen / vermöge ihres Rechts / einmahl in der Wochen sein Bette gönnet. Die Kinder von der Sclavinnen achten sie zwar eben so viel als die Kinder von ihren Ehe-Weibern. Wann aber ein Türck stirbet / und Krafft eines Testaments die Kinder von der Sclavin nicht frey spricht / und ihnen einen guten Unterhalt verordnet/ so stehen sie verwiesen zur Barmhertzigkeit deß ältesten Sohnes von einer Ehe-Frauen/der sie als Sclaven hält. Solcher Gestalt werden die Türcken

durch ihre allzu grosse Geilheit angesporet / zu ihrem Dienste schöne Sclavinnen / deren sie offt wol 3. mahl so viel a's Weiber haben / aufzukauffen. Zu diesem Ende ist zu Constantinopel ein offenbahrer Marckt / woselbst alle Mittwochen Sclaven und Sclavinnen von allerhand Arth verkauffet werden / doch nicht allein zu dem Gebrauch / den ich alleweile berühret / sondern insonderheit zu allerhand Arbeit. Es werden auch hier nicht allein die jenigen verkaufft / die schon bey andern in Sclaverey gewesen / sondern alle die neulich zu Wasser oder Lande gefangen / oder mit List erkaufft sind. Dieses Verkauffen geschiehet also:

Erstlich werden die armen Sclaven oder Sclavinnen an eine Reihe gestellet / darauff tritt ein Feilbieter mit einem Strick in der Hand vor den Tag / nimmet den ersten Sclaven bey der Hand / fragt nach seinem Vatterlande / Handthierung oder Profession, Herkunfft / &c. und gehet auf dem Marckt hin und wieder / zu zeigen / daß es ihm am Gehen nicht schade / wil ihn nun niemand kauffen / so siehet er ihm alsobald in den Mund / ob er ein gutes Gebiß habe / und der Zwiback auf den Galleen ihm nicht zu hart sey. Man sagt auch / daß die Türcken bey den Zähnen von dem Alter eines Menschen urtheilen können / und daß es ihnen an einem / der noch unter 40. Jahr ist / selten auf 3. Jahr fehlet.

Gleicher Gestalt siehet man den Sclaven auch in die Hände / ob dieselbe zart oder hart / und der Arbeit gewohnet sind; wer zart ist / muß sich hoch rancioniren / und wird vor eine vornehme Person gehalten. Wann dieses geschehen / so muß der besichtigte Sclav lauffen / springen / und allerhand gewaltige

tige Leibes-Ubungen vornehmen/um darauß von seiner Stärcke und Ringfertigkeit zu urtheilen.

Hierauff wird er gefeilschet/ und wann darauff gebotten/ gehet der Feilbieter oder Außruffer mit dem Sclaven umher/ und ruffet überlaut; Arrache, Arrache, welches bedeutet: Wer gibt mehr? Wer gibt mehr? Wann der Kauff geschlossen/gehet man zum Zöllner/so auf dem Marckt sitzet/ und so wol der Käuffer als Verkäuffer gibt ihm ein gesetztes Geld vor den Groß-Türcken/ und also wird der gekauffte Sclav weggeführet. Der Außruffer nimmet darauff den Nächsten bey der Hand/ und verfährt mit ihm und allen dem übrigen/ wie jetzt von dem ersten erzehlet worden.

Bey denen Sclaven/die schon anderwerts vor Leibeygene gedienet haben/ braucht man so viel Umstände nicht/ weil man von denselbigen nicht so viel Vortheil zugewarten hat/ als von den neu ankommenden/ ja man verkaufft solche Sclaven gemeiniglich unter der Hand/und alsdann bekommet der Emeen oder Zöllner nichts davon. Wann Sclavinnen auf dem Marckte sind/ fragt man sie/ was vor Weiber-Arbeit sie machen können/ und darnach werden sie geschätzet/ die man aber zu Concubinen begehret/ dörffen nur schön und wol gewachsen seyn. Eine solche schöne Dirne wird hoch geschätzet und verkauffet; aber der Verkäuffer ist gehalten/ wofern sie keine Jungfer befunden wird/ das Geld wieder zu geben/ und noch darüber eine Straffe/ nach Proportion der Summa Geldes/ zu erlegen.

Deßgleichen gelten die Knaben/ welche schön sind/ auch sehr viel/ weilen die Türcken der Sodomiterey gewaltig ergeben sind/ ja man findet ihrer viele/ qui nolunt congressum, nisi cum pueris, diese

Sünde ist zu Constantinopel / so gemein worden / daß viel Türcken kleine Knaben aufkauffen / um bey andern Geld damit zu verdienen.

Nun wird es Zeit seyn / zu berichten / daß es den Sclaven und Renegaden sehr schwer falle / auß der Barbarey zu entgehen / oder ihre Freyheit durch die Flucht zu suchen. Ich wil sagen / daß es über Land ihnen unmöglich fällt / was die Barbarey anlanget / und wann es geschehen soll / muß es zu Wasser seyn / wiewol solches etlichen übel bekommen / davon verschiedene Exempel anzuführen / auß denen ich mir eins erwehlen wil.

Anno 1630. den 15. Jan. beschlossen 20. Renegaden / Italiäner / Spanier / Englischen / Niederländer und Frantzosen / welche allerseits Sclaven bey dem Capitain-General der Galleen von Algiers / Koelchelubi genannt / ihre Ketten zu verbrechen und zu entfliehen / weil sie ihre Abtrünnigkeit häfftig bereueten. Weil sie aber vor gemeltem ihrem Patron sich höchlich zu befürchten hatten / beschlossen sie denselben ums Leben zu bringen / zumahl / da er noch unverheurathet war / und sich diesen Renegaden / die er bey sich im Hause hatte / gäntzlich vertrauete.

Nach dem sie nun den Tag hierzu benahmet / tratten sie Abends / als der Koelchelubi schon feste eingeschlaffen / in seine Schlaff-Kammer / und schnitten ihm den Halß ab. Hernach nahmen diese Renegaden und etliche Sclaven / ihre Mit-Consorten / zu sich / was sie vonnöthen hatten / und giengen damit gerade nach der Stadt-Mauer / da sie mit Stricken sich nach der See hinab liessen / und wie sie an den Hafen kommen waren / bemeisterten sie sich / mittelst der finstern Nacht / etlicher kleinen Barcken. Sie wurden aber von 12. Soldaten / die allhier Schildwache

wache hielten/ endlich entdecket/ welche alsobald die Stadt in Allarm brachten/da immittelst die Flüchtigen mit den Rudern in den Barken sich davon zu ziehen trachteten. Es kam alsobald eine grosse Menge Volcks / und viel Soldaten wurden in Schiffe geschickt/die den Flüchtigen nachlieffen/dann sie hatten brennende Fackeln bey sich. Die Mörder sahen/daß sie nicht entkommen kunten / dannenhero verthädigten sie sich desperat, und wolten aufs Wenigste ihre Haut ihnen theuer bezahlen lassen. Endlich sprungen etliche / auß Furcht der grossen Straff / gantz blutig in die See/ da sie bald ihr Grab funden.

Die andern wurden gefangen nach Algiers gebracht/ allwo etliche lebendig verbradt / andere mit dem Bauch in grosse eyserne Hacken geworffen/und andere gantz an Stücken geschlagen wurden / unter welcher Pein sie stets schryen/daß sie nicht als Mahometaner / sondern als Christen stürben. Kein einziger von den andern Sclaven durffte bey währender Pein mit ihnen reden/wofern er sich ihrer Schuld nicht auch theilhafftig machen wolte. Etliche von den Missethätern wurden sehr enge eingemauret/ daß sie sich nicht rühren kunten / dahero musten sie es leyden / daß man ihnen mit einem Scheermesser die Schultern aufschnitte und brennende Wachs-Kertzen hinein steckete / biß sie endlich ein schmertzliches Ende erlebet.

Ein einziger von diesen Menschẽ/der schon 7. Tag zwischen den Mauren biß an seine Schultern gelegen/ ward auf eine sonderbare Weise gerettet. Eine fürnehme Türckin / welche diesen Renegaden hertzlich liebte / brachte es durch ihre Freunde dahin/ daß man ihn bloß in 4. Mauren einmauren solte/ und durch Geschencke hatte sie den Mesuar oder Gerichts-

richts-Diener dahin gebracht / daß er ihn nicht allzu eng eingemauret hatte. Darauf liesse sie ihm alle Nacht heimlich gute Speisen bringen. Wie nun viel Leute sich verwunderten / wie dieser allein in so grossem Elend so lange leben konte / da doch seine Cammeraden schon alle vor ihm her den Weg alles Fleisches gewandert / da machte diese Türckin etliche Weiber auf / welche fürüber gehend deß Eingemaureten Zustand beklagten / und sich zugleich höchlich über seine Erhaltung verwunderten / dabey sie ihn selber fragten / wie er noch beym Leben seyn könte ? Dieser / dem die List schon bekandt war / wandte ein / Mahomet habe ihn durch ein Mirakel erhalten. Die Weiber lauffen also nach der Stadt / und machen ein grosses Geschrey hievon / tringen gar in den Divan , und begehrten Gnade vor den eingemaurten Renegaden / weil solches Mahomet selber begehrete. Also ward er frey erkannt / und für unschuldig erkläret / ohnerachtet niemand an der That schuldig war als eben dieser. Er hat hernach noch lange Zeit zu Algiers gelebet. Was sonsten den ermordeten General belanget / war er zwar ein gebohrner Türck von Constantinopel / aber / absonderlich wañ er truncken / welches offt geschah / so tyrannisch / daß man seines gleichen nicht gesehen. Alsdann brachte er einen Sclaven ums Leben / oder schnitte ihm mit eigenen Handen Nase und Ohren ab.

In solcher tollsinnigen Trunckenheit begieng er die gottloseste Greuel-Stücke / wie fromm er auch sonsten / und wie geneigt er auch den Christen war / er nahm alsdann ein Türckisch Pater noster , an welchem 99. Korallen sind / rieff einem von seinen Sclaven / hieß ihn auf die Erde ligen / und ließ ihm allemahl / wann er beym Gebett eine Korall fallen ließ /

einen

einen Stock-Schlag geben/welches vollführet ward/ biß er das gantze Pater noster abgebettet hatte. Hierbey ließ er es noch nicht bewenden/ sondern er widerhohlete offt sein Pater noster, und wann er den Stock einem andern übergeben/ muste derselbe bey jeder Korall den vorigen Sclaven von neuem durchprügeln. Und man hat angemerckt/ daß er in solcher Tollsinnigkeit wol diesem oder jenem Sclaven auf 1200. Schläge geben lassen/ wovon ihrer etliche gestorben sind. Bey diesem Discurs hatten sie eine grosse Vergnügung/ Rotalino aber nöthigte die erlösete Gesellschafft nach dem Schiff zu einem guten Mahl/ weil er wol wuste/ daß sie von Garzella nicht zum besten wurden seyn gehalten worden. Man eylete auch darum von der Insel/ weil man besorgete/ darauf gesehen zu werden/ und alsdann dürffte der grosse Rauber Soüasso, dessen sie bald vermuthen waren/ laut dem Zeugnüß Garzella, schwerlich seinen Lauff hieher nehmen/ sondern sich in der See aufhalten/ oder anderswo hinwenden.

Garzella und seine Consorten/ absonderlich Masio wurden allesamt gefesselt und wol verwahret/ sie wurden unten ins Schiff geleget/ und die Bothe wurden auch an die andere Seite zum Schiff gebracht. Sie wurden von Orodondo sehr höflich empfangen/ der sich auch recht lustig bey der Mahl-Zeit erzeigete.

Das XIII. Capitul.

Allhier wird eine Schrifft vor Hamburg angeführet. Worinn die Gründe derselben Freyheit zu finden.

MAn discurrirte damahlen von allerhand Sachen/ und forschete Rotalino insonderheit von Herubardes, der mit an der Taffel sasse/

allerhand Novellen / weil er erst auß Teutschland kommen war. Wie er nun die Belagerung von Hamburg aufs Neue widerholet / ließ sich vorbesagter Graf dagegen vernehmen / daß gleichwol die Stadt Hamburg dem Hause Holstein / wie er von andern vernommen / mit einer Erbhuldigung undisputirlich verwand. Herubardes dagegen sprach: Ich wil zwar deßfalls mich nicht weitläuffig herauß lassen / noch Sr. Königl. Maj. oder dem Hochfürstl. Hause Holstein ihr habendes Recht disputiren / ich habe aber allhier eine Schrifft bey mir / die in diesem Jahr im Namen E. E. Raths und der gemeinen Stadt Hamburg herauß gegeben worden / wañ meinem Herzu beliebet / solche zu durchlesen / dörffte er allem Ansehen nach auf gantz andere Gedancken gebracht werden. Rotalino nahm diese Schrifft zu Handen / und lautete dieselbe von Wort zu Wort also.

In Jure & Facto
wol-begründete
REMONSTRATION,
Was es mit der von Ihrer Königl. Maj. zu Dännemarck Norwegen / ꝛc. prætendirten
Huldigung der Stadt Hamburg
für eine Bewandnuß habe / ꝛc. ꝛc.

BEy der von Ih. Königl. Maj. zu Dännemarck / Norwegen / ꝛc. wider die Stadt Hamburg prætendirten Huldig- oder Annehmung / ist dreyerley Hauptsächlich zu betrachten?

1. Ob höchst-gedachte Königl. Maj. oder das Fürstl. Hauß Holstein zu solcher Prætension von Rechts-wegen befügt?

2. Wann sie sich gleich zu Erhaltung angeregter

ter Prætension annoch Hoffnung machen könte / ob dieselbe sothane Huldigung jetzo/und zu dieser Zeit/ wider der Stadt Willen/ urgiren möchten?

3. Ob die Huldig- oder Annehmung / und der Stadt Wolfarth / Privilegien / und Freyheiten/ Consequenter der benachbarten Wolstand / und der gebührende Lauff allgemeiner Reichs-Commercien füglich bey einander stehen können?

Consid. I.

DAs erste betreffend / ist nicht ohn / daß vor alters die Stadt Hamburg / nach Gestalt ihrer an Stormarn, zugleich aber auch an Sachsen / angräntzenden Situation, mit denen Herren Graffen von Schauenburg / so nachmahls auch Graffen zu Holstein gewesen / in guter und naher Verständnüß gestanden/ also / daß öffters die Herren Grafen / bey schwierigen Begebenheiten zu der Stadt ihre Zuflucht genommen / und ihrer der Stadt/ Assistentz und Hülffe genossen/ worauß dieses erfolget/ daß die Herren Grafen hinwieder in ihrer Bottmässigkeit denen Hamburgern verschiedene Privilegia und Freyheiten/ an Zöllen/ und sonsten ertheilet/ auch obwol von Anfang her die Stadt Hamburg/ wie auß keinen Geschichten anders beygebracht werden kan/ als eine freye Reichs-Stadt/ denen Römis. Keysern unmittelbar unterworffen gewesen/ weil dannoch auch dergleichen Städten von höchst-gemelten Keysern nicht alle Reichs-Städtische Jura zu exerciren / auf einmahl eingeraumet / sondern von denselben bey unstreitiger Immedietät eines nach dem andern/ biß solche Städte zu völliger Ubung all solcher Jurium gelanget/ concedirt worden / (welches denen / so der Teutschen Antiquität kundig / unverborgen ist/) so haben hoch-gemelte Herren Grafen zu Schauen-

burg/ und Hollstein/ auf die von der Stadt genossene Gutthaten / über obberührte Einwilligung der Freyheiten/und Immunitäten in Ihrer Bottmässigkeit und Landen / sich auch darinn der Stadt Hamburg/ pro more istorum temporum, angenommen/ daß sie für dieselbe um gewisser dieser/ als einer immediaten Reichs-Stadt/ annoch ermangelender Jurium Ubung / bey der Zeit Regierenden Römischen Keysern interceditet/ auch selbige dadurch zuwegen gebracht/welches Sie zu thun hätten überhoben seyn können / wann die Stadt Ihnen / und nicht dem Reich / und Römischen Keysern / unmittelbar wäre untergeben gewesen / und hat diese gute Intelligentz und Mutuelle fast nöthige Zusammensetzung gleichsam eine beständige Confœderation unter beyden Theilen gewürcket / daß man auch von der Stadt Seiten an denen Herren Grafen zu Schauenburg und Holstein/als dem höhern und mächtigern Theil/ und als ihren Herren / (ratione der in ihren Landen erhaltenen Privilegien und Freyheiten / und nicht einiger Subiection halber/also genannt/) sich zu haben und zu halten / (wie die Redens-Art damahlen entstanden / und gebräuchlich gewesen/) unverletzt der Reichs-Immedietät/wann nur auch der Stadt Freyheiten in integro blieben/kein Bedencken gehabt. Es ist aber gar nicht zu finden / daß ehe Christianus I. Rex Daniæ, Glorwürdigsten Andenckens / zur Succession der Grafschafft Holstein / auf deroselben Stände Einwilligung/ gelanget/ der Stadt einige formale Annehmung/weniger Huldigung angemuthet worden/und hat bißhero auß keiner Antiquität/ noch einigem zugeschweigen beglaubten Historico, einige Annehmungs- weniger Huldigungs-Formul, dero man sich zu der Herren Grafen Zeiten bedienet hätte/

hätte/zum Vorschein gebracht werden können. Ob auch wol / seither dem / daß Reges Daniæ Holstein mitbesitzen/die Huldigung von der Stadt Hamburg begehret/ ist doch denselben/ oder dem Fürstl. Hauß Holstein/ nie von der Stadt Hamburg einige Huldigung zugestanden/ sondern sie selbst haben bey der Annehmung acquieſciret / und wann sie deß Worts Huldigung sich gebrauchet/ selbst dasselbe durch Annehmung bedeutet/ auch selbige/ wie nicht nur Acta publica, sondern auch bewährte Hiſtorici bezeugen/ ob contradictionem Hamburgenſium dafür gehalten/ wie dann auch die Annehmung an sich für kein beständig König- oder Fürstliches Recht hat geachtet werden mögen / weil bey jedem Fall darüber von Neuem hat paciſciret werden müssen.

Denen allen aber sey/wie ihnen wolle/nachdem höchst-erwehnte Könige zu Dännemarck / Norwegen/und der Zeit regierende Herren Hertzoge zu Holstein/ die Annehmung in den Formalibus, nach dero Gefallen einrichten/insonderheit darbey mit Königl. Macht durchdringen wollen / (da man dann zwar der Königlichen Gewalt in solchen Formalibus etwas nachgegeben / jedoch darbey der Stadt Immedietät und Freyheit in realibus dadurch nicht minder salvirt / daß in allen / und so fort in der ersten Annehmungs-Formul außdrucklich bedungen / und hinein gerückt / sich bey denen Annehmenden zu haben und zu halten / als der Stadt Vorfahren bey der Herrschafft zu Holstein und Stormarn sich gehalten/ und ist bey der ersten Annehmung Adolphus, nemlich der XIV. letzter Graf zu Holstein/ und Stormarn / namentlich exprimirt/) hat schon bey höchst-seligen Königs Christiani III. Regierung der Käyserliche Fiſcalis sich dagegen gesetzet/ und ist auch die Annehmung

mung an sich von Keysern zu Keysern inhibirt worden. Obiges alles wird von vorigen Zeiten her darum angeführet/ damit man bey dieser ersten Haupt-Consideration ein beständiges Fundament habe/ und daher so viel besser von dem Erfolge/ und Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck/ Norwegen/ Prætension an der Stadt judiciren könne/ auch niemand Wunder nehme/ daß/ nachdem bey dem Keyserl. höchsten Gerichte in dieser Annehmungs-Sache ein Urtheil herauß gekommen/ mehr-besagte Annehmung aufgehöret habe. Dann/ weil in obangeregter zwischen dem Keyserl. Reichs-Fiscal, und dem Königl. auch Fürstl. Holstein erhobenen Sachen/ den 6. Julii Anno 1618. zu Speyer bereits geurtheilet/ und nicht allein der Stadt Hamburg verweißlich vorgerucket/ ob hätte der Römis. Käyserl. Maj. und deß H. Reichs unmittelbaren Subjection dieselbe sich entziehen wollen/ (welches sie doch bey der Annehmung nicht intentionirt gewesen/ wol aber/ daß Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck/ Norwegen/ oder das Fürstl. Hauß Holstein/ darzu auß solcher Annehmung Anlaß nehmen wollen/ zu besorgen gehabt/) sondern auch definitivè erkannt/ daß Ihro Keyserl. Maj. und dem H. Reich die Stadt ohne Mittel zuständig/ unterworffen/ und verwanth sey/ ist oberzehltes alles mit mehrern zu deduciren/ oder zu einem andern Ende/ als den Verfolg der Sachen darauß zu nehmen/ anzuführen/ bevorab da bereits vor diesem darüber hinc inde gewechselte Schrifften in offenen Druck gekommen/ gantz überflüssig/ und vergeblich/ und kan demnach bey dieser ersten Consideration nichts anders statuirt/ und geschlossen werden/ weil das Fürstl. Hauß Holstein so wol/ gleich der Keyserl. Reichs-Hof-Fiscalis, diese Exemption- und Annehmungs-Sache

deß

deß Hochlöbl. Keyserl. Cammer-Gerichts Cognition, und Decision untergeben/darauf hochgedachtes Gericht in definitivâ nicht allein die zwischen Ihro Königl. Maj. oder dem Fürstl. Hauß Hollstein/ und der Stadt Hamburg vorgegangene Actus, durch den außdrucklichen Verweiß improbirt/ sondern auch offtgemelte Stadt in völlige Keyserl. Reichs-Immediät gesetzet hat/ als daß Ihro Königl. Maj. zu dem Ende/ Norwegen/ oder das Fürstl. Hauß Holstein wider diese Stadt die Huldig- oder Annehmung Rechtswegen nicht prætendiren können/ und die vorhin beschehene Annehmung wieder Rechtlich befunden worden. Wie dann auch bey der zuletzt beschehenen Annehmung Ihro Königl. Maj. CHRISTIANUS IV. den 27. Octobr. Anno 1603. sich selbst/ nebst Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Herrn Johann Adolph/ als Hertzogen zu Hollstein/ gegen die Stadt König- und Fürstlich reservirt haben/ mit diesen klaren Formalien / daß der Actus dieser (nemlich damahlen vorgehender/) bevorstehenden Huldigung/ (welche sonst Annehmung genannt/) dem H. Römis. Reich/ der Römis. Keyserl. Maj. und der Stadt Hamburg/ auch der im Keyserl. Cammer-Gerichte recht anhangenden streitigen Exemptions-Sachen zu keinem Præjudiz und Nachtheil gerechnet/ gedeutet/ oder verstanden werden/ sondern beyden Theilen alle Recht und Gerechtigkeit dardurch unverkürtzet seyn und bleiben solle. Mag derohalben nach für die Stadt außgeschlagener Decision, und Urtheil/ weder Huldig- noch Annehmung weiter prætendiret werden.

Dagegen möchte nicht irren/ daß in dem Anno 1621. den 18. Julii, also nach Publication angeregter Exemptions-Urtheil / aufgerichteten so genannten

Stein-

Steinburgischen Vertrage von Seiten der Stadt Hamburg / alles in vorigen Stande zu lassen / und dem Keyserl. Fiscali in Puncto der von dem Hauß Holstein wider besagte Urtheil prætendirten Revision keine Assistentz zu leisten versprochen / weil es mit diesem Steinburgischen Vertrage nicht mehr in den Terminis, daß darnach die Huldig- oder Annehmung Rechtsw. prætendirt werden könne. Dann 1. die von Hamburg denselben conditionaliter, so viel / als an ihnen / (wie die dürre Worte lauten /) eingegangen. Es hat aber nachmahls / und seither dem / öffters sich begeben / daß die Römis. Keyserl. Maj. was in gemeltem Vertrage / insonderheit der Annehmung halber / zugesagt / Ihres / und deß Reichs Interesse halber / welches durch obgesetzte Worte (so viel / als an ihnen /) außdrücklich vorbehalten / nicht observiret haben / und so wenig der Stadt Hamburg / als dem Fürstl. Hauß Holstein / die Contravention wider die Keyserl. Urtheil gestatten wollen / sondern mehrmahlen / auß Keyserl. Autorität an beyde Theile deßfalls ernste Verordnungen und Inhibitiones ergehen lassen / wodurch dann die Stadt von dem Inhalt mehrerwehnten mit gedachter Condition eingegangenen Vergleichs gäntzlich entfreyet worden.

2. Ist deren von Hamburg Zusage darinn nur temporalis, biß zu endlicher der Sachen oder der Revision Erörterung. Nun haben Ihro Keyserl. Maj. nicht allein Anno 1630. den 25. Maji, die von dem Fürstl. Hause wider die Exemption Urtheil eingewandte Revision für unzulässig erkannt / sondern auch dero hoch-löbl. Cammer-Gerichte zu Speyer / über sothane Urtheil Execution zu halten außdrücklich angefüget / und als diese Stadt Hamburg Bedencken haben wollen / auf ergangenes Keyserl. Außschrei-

schreiben/ der Session und Voti in den Reichs-Comitiis sich zu bedienen/ ist von allerhöchstgedachten Keyserl. Maj. deroselben Abgeordneten in Anno 1641. den 26. April per Decretum ernstlich anbefohlen/ sich zu dem Reichs-Tage von ihren Obern gebührlich legitimiren zu lassen/ und in dem Reichs-Städte Rath zu gemeiner Reichs-Deliberation Sessionem zu nehmen/ und als mehr höchst-gedachtes Fürstl. Hauß Holstein dagegen eingekommen/ ist es nicht minder bey solchem Decreto, den 13. Julii, Anno 1641. verblieben/ auch in Anno 1643. den 18. Novembr. als Ihro Keyserl. Maj. dero Reichs-Hof-Rath Gutachten über diese Sache weiter erfordert/ deß Keyserl. Decreti Fundament fürnemlich darinn gesetzet/ daß die wider die Exemption-Urtheil eingewandte Revision, ob sie gleich bey Chur-Mäyntz gesuchet/ von der Keyserl. Kammer nicht admittirt/ und ist die Stadt nachmahls solcher Gestalt/ und ex eodem Fundamento weiter ad Comitia beruffen/ und mit einem absonderlichen Documento versehen worden/ daß/ unerachtet dero Abgeordnete der Session und Voti sich nicht bedienet/ solches ihnen doch jedes mahl unbehinderlich frey stehen/ und nicht anders/ als wann es würcklich geschehen wäre/ geachtet werden solte/ dahero auf obberührte Zeit/ daß/ biß die Revisio erörtert/ die Huldigung oder Annehmung vor sich gehen solte/ nicht mehr zu reflectiren/ demnach die Stadt durch den Steinburgischen Vertrag darzu nicht mehr vinculiret seyn kan.

Und wann es gleich z. annoch zur Erörterung stünde/ ob/ und wie weit solche Revisio wider die Exemption-Urtheil Statt habe/ so wäre doch unlaugbar/ daß weder Ihro Keyserl. Maj. Selbst/ noch dero Cammer zu Speyer/ offt-besagter Revision einigen

effectum suspensivum tribuirt haben/noch Rechtswegen tribuiren lassen wollen/ darum auch in specie die Huldig- oder Annehmung allemahl von Jhro Käyserl. Maj. inhibirt worden/ demnach auch nicht mehr an denen von Hamburg / (wie in dem Steinburgischen Vertrage conditionirt/) daß sie die Huldig- oder Annehmung eingehen mögen / sondern ist dißfalls der Steinburgische Vertrag schon gehoben.

4. Erhellet auß diesem Vertrage selbst / wie ungütig der Stadt Hamburg geschehen/ als vorhin von ihrer Seiten die Sache wider das Fürstl. Hauß Holstein nicht getrieben/sondern Jhro Königl. Maj. höchst-selige Herren Vorfahren/und die gesamte regierende Herren Hertzoge zu Hollstein wider den Keyserl. Fiscal derselben Erörterung dem hoch-löbl. Keyserl. Cammer-Gerichte anvertrauet / darauf aber die Urtheile wider sie außgeschlagen / daß dannoch die damahlige Königl. Majestät/und die Herren Hertzoge zu Hollstein/Glorwürdigster Gedächtnüß/ mit Königl. und hoher Macht der Stadt Hamburg einen Vertrag abnöthigen wollen / darinn der Exemptions-Urtheil derselben zuerkannten Vortheil auß Händen zu lassen/ und dessen sich nicht zu bedienen / auch gar mit Præstation der Huldigung / der Urthel entgegen zu handeln / so in den Rechten / bevorab wider Jhro Keyserl. Maj. und deß Reichs Interesse unmüglich zusammen / noch eine Transaction super sententiâ & re certâ bestehen kan.

5. Ist auch anzumercken/daß/als Jhro Königl. Maj. CHRISTIANUS IV. höchst-preyßlicher Memorie, hinwieder Anno 1643. unterm 26. Maji, die vorhin alterirte Königl. Gnade der Stadt zugewandt/ wobey man doch auch die von Königl. Seiten exprimirte Worte an Jhrem Ort muß verstellet seyn lassen/

sen / welcher deß Steinburgischen Vergleichs / noch einiger denen nachkommenden Herren Hertzogen zu Hollstein zu leistenden Huldigung / sondern nur der Verpflichtung de Anno 1603. darinn aber auch von einer denen Herren Successoren abzustattenden Huldigung nichts exprimirt / in specie erwehnet worden / welches / wann solcher Steinburgischer Vertrag damahlen nicht schon aufgehoben gewesen wäre / wol geschehen seyn wurde: Gestalt auch die Stadt Hamburg vorigen Tags / nemlich den 25. Maji, de Anno 1643. allein wegen solcher de Anno 1603. angezogenen Verpflichtung ihre Erklärung thun lassen / so höchst-gedachte Königl. Maj. Gnädigst angenom̃en.

6. Zu geschweigen / daß nach sothanem Vertrage Königl. Seiten sich vieles in facto begeben / welches die Huldigung zu præstiren / oder die Annehmung einzugehen / consequenter den Steinburgischen Vertrag zu practiciren / oder in Consistentz zu erhalten / unmüglich gemacht / wie bey der dritten oder letzten Haupt-Erwegung / unter andern anzuführen.

Consid. II.

Zuforderst aber zur andern oder zweyten Haupt-Consideration zu kommen / wann / den ungestandenen Fall gesetzet / J. Königl. Maj. oder das Fürstl. Hauß Hollstein / entweder bey vermeyntlich noch nicht abgerichteter Revision, oder sonst præsupponirender Gültigkeit deß Steinburgischen Vertrags / auch ungehindert Keyserl. Inhibitionen / zur Befügnüß einiger Huldig- oder Annehmung sich annoch Hoffnung machen könten / ob sie jetzo und zu dieser Zeit solche einiger Gestalt urgiren möchten? Da ist der gantzen Welt kundbar / daß kaum sieben Jahr verflossen / da die jetzo Regierende Königl. Maj. zu

Dännemarck/ Norwegen / ꝛc. als Sie/ fürnemlich annoch auß obgemelten Steinburgischen Vertrage/ dieser Stadt die Huldigung angemuthet / und sie durch Heranmahung dero Kriegs-Armee darzu necessiciren wollen / in dem damahligen Interims-Recesse mit Königl. Hand und Siegel/ die Stadt versichert/ daß/ biß zu anderwärtiger entweder gütiger Abhandlung / oder Rechtlicher Entscheidung deß Homagial-Puncts/ und anderer Streitigkeiten/ der Stadt Hamburg so wol ihre Gerechtigkeiten und Jura, als höchst-ernannter Königl. Maj. alle dero Jura, und Prætensiones ungeschmählert vorbehalten seyn/ anbey auch durch solchen Recess denselben so wenig/ als J. Keyserl. Maj. und deß H. Römis. Reichs deßfalls habender Gerechtsame præjudicirt/ noch derogirt seyn solle / und mögen demnach offt höchst-erwehnte Königl. Maj. weder auß dem Steinburgischen Vertrage / noch sonsten die Huldig- oder Annehmung von der Stadt erfordern/ ehe dieselbe darzu durch Rechtliche Entscheidung / also / daß zu solchem Erfordern nunmehr der Steinburgische Vertrag auch daher nicht mehr dienen kan / und in der That abgestellet/ angewiesen wurde/ (welches doch auß obangezogenen Ursachen/ nicht zu vermuthen/) oder diese Sache mit beyderseits Willen in Güte complaniret wäre. Wie nun darauß unfehlbar folget/ daß auf eines der Dissidirenden Theils Begehren oder Anmuthen/ Rechtswegen in der Sachen nichts vorgenommen werden / noch wegen einiger andern Streitigkeiten einseitig dem andern etwas obtrudiret werden kan/ also und vielmehr mag keinem Theil ohne vorhergehende Rechtliche Decision, oder freywilligen Vergleich / etwas de facto aufgebürdet/ cònsequenter/ da keine Güte zu hoffen/ oder zu tref-

fen/

fen/ muß die Rechtliche Entscheidung blosser Dings abgewartet/ und wann gleich dieselbe für höchst-gedachte Königl. Majestät annoch außschlagen könte/ möchte doch von der Stadt Hamburg / nach mehr-besagtem Interims-Recesse, eher nichts dessen erfordert/noch verlanget werden/und im Fall/über Vermuthen / nichts minder vorher de facto verfahren werden wolte / wurde die Königliche / Chur-Fürstliche und Fürstliche Interposition und Vermittelung bey mehr-besagtem Interims-Recesse vergeblich adhibirt seyn/welches hoffentlich solche Potentaten und hohe Häupter nicht zugeben werden.

Consid. III.

ENdlich/und zum Dritten/ist zu betrachten/ob bey der Huldig- oder Annehmung der Stadt Handel und Wandel bestehen könne / und nicht vielmehr dadurch benachbarte Stände/ und deren Unterthanen / auch die durchgehende Commercia im Reich grossen Anstoß und Nachtheil zu gewarten haben würden; Es scheinet/daß einige der Meynung seyn/ wann nur die Stadt von keinem Potentaten gäntzlich subjugirt/oder unter die Füsse gebracht wird/daß die Huldig- oder Annehmung der Stadt an ihrer Subsistentz/ Freyheit und Nahrung/ und denen allgemeinen Commercien wenig Eintrag gebähren könne / zu solcher Meynung wird hervor gesucht: 1. Daß gewissen unstreitig-freyen Keyserl. Reichs-Städten / als Cölln und Speyer / welche ihren respectivè Ertz- und Bischoffen huldigen/ dardurch an ihrem Reichs-Immediat-Stand und Freyheit nichts abgehet / 2. als noch zuletzt Anno 1603. (vorige Begebnüssen vorbey zu gehen /) J. Königl. Maj. zu Dännemarck / Norwegen / CHRISTIANO IV. und J. Fürstl. Durchl. Hertzog Johann Adolphs zu Holl-

stein Gottorff/höchst- und hoch-seligen Andenckens/ beyden als Hertzogen zu Hollstein/die Huldig- oder Annehmung von der Stadt nachgegeben / dieselbe nicht allein der Stadt einen Revers ertheilet/ daß die Huldigung derselben nicht zum Præjudiz gereichen/ und wann sie darüber von Ihro Keyserl. Maj. oder sonst Jemand zur Rede gestellet wurden / dagegen vertretten / und geschützet werden / sondern auch 3. noch à part alle der Stadt Gerechtigkeiten und Gebräuche peculiari diplomate confirmirt worden. Es kommt aber wieder solches alles weit mehr in Consideration, 1. wie das Fürstl. Regierende Hauß Hollstein in der Huldig- oder Annehmungs-Formulâ sich wil für der Stadt natürliche Erb-gebohrne Landes-Fürsten und Herren erkannt/ und der Stadt Burger und Einwohner für Untersassen und Unterthanen gehalten haben/uñ ihnen keinen andern Schutz/ als ihren wahren Unterthanen/zugesaget. 2. Wil sich höchst-gedachtes Hauß Holstein bey der Huldig- oder Annehmung aller alten Ehrlichen Fürstl. Regalien/Obrigkeiten/Freyheiten/Herrlichkeiten/und Gerechtigkeiten/ bey der Stadt außdrücklich vorbehalten/ da doch die Stadt alle Hoheit/ Jura und Regalia, die einer freyen Keyserl. Reichs-Stadt nichts competiren mögen / unstreitig exercirt / und in vollem Besitz hat/ wird auch kein Freystädtisch Jus außzusinnen seyn/ weder in Ecclesiasticis, noch Politicis, in dessen unbehinderten Exercitio dieselbe nicht begriffen wäre. 3. Gantz kundbar / daß deß Fürstl. Hauses/insonderheit J. Königl. Maj. aller Widerwille und Ungnade wider die Stadt darauß entstehet/daß Sie sich Ihrer völligen/und derselben competirenden Freyheit gebrauchet/ J. Maj. aber dafür halten wollen/daß mehr-geregter Stadt solche durch

die

die Huldigung benommen sey. 4. Der benachbarten / und deß H. Römis. Reichs / bevorab der Teutschen Provintzien Interesse hafftet an Hamburg / als einer considerablen Reichs-Frontier-Stadt / und darauß die Reichs-Commercia fürnemlich vertheilet werden / nicht allein darinn / daß sie von keinem Potentaten subjugirt / noch von demselben dero Boden / Stein / und Kalch occupirt / oder besessen / sondern daß ihre Commercien / welche ohne völlige Freyheit nicht weder zum Flor, noch zum Wachsthum gelangen können / nicht beeinträchtiget werden. 5. Ist auß dieses Seculi Geschichten / andere zu geschweigen / vielen / auch wol männiglichen / annoch im Gedächtnüß / was die allgemeine Commercien für Anstoß gelitten / daß auß Prætext einer Huldigung / bald mit Andräuung der Repressalien / der Kauffmannscheu gemacht / und darum die Trafiquen eingestellet / bald so wol andere Reichs-Unterthanen / als die Hamburger / durch Anhaltung der Schiffe auf offener See / oder sonsten / auch andere Sperrung der Commercien / um ihre Wolfahrt gekommen / daß dahero nicht gemeynet werden kan / ob haben die Hamburger- und andere Reichs-Commercia bestehen können / wann gleich die Stadt Hamburg dem Königl. und Fürstl. Hauß Hollstein gehuldiget / oder mit demselben die Annehmung eingegangen habe. 6. Ist auch zu besorgen / wie öffters geschehen / daß bey Befahrung solcher / oder dergleichen Extremitäten / wann mit der Huldigung de facto, über alles Verhoffen / solte durchgedrungen werden / die beste Kauffleute mit noch mehrer Ruin der Commercien / sich gar wegbegeben / und der durchgehende Handel höchstschädlich divertirt werden dörffte. 7. Dann ist notorium, wann auch in andern Königreichen / und

Potentaten Landen/die Hamburgische Schiffe/und Effecten / gehemmet oder angehalten / oder ichtswo neue Auflagen angeordnet werden wollen/wie gantz Teutschland sich deßfalls interessirt halte/obgleich die Stadt Hamburg dadurch nicht subjugirt wird / also aber wider die Stadt offt- und mehrmahlen zu verfahren / wird von denen Regierenden Königen zu Dännemarck/Norwegen/auß der Huldigung/ wie am Tag ist/ gemeiniglich ein besonderer Prætext genommen / woran es sonsten augenscheinlich wurde ermangelt haben. 8. Endlich/wann je in alten Zeiten bey denen Königlichen der Stadt angenöthigten Huldigungen/ oder Annehmungen/ Hamburg noch bey der Handlung sich hätte durchbringen können/ so ist doch bekandt / wie hoch die Huldigung in den letzten Zeiten ist gespannet worden/daß fast bey allen Begebenheiten gantz nachtheilige Irrungen daher sich hervor gethan. Darum die Stadt ihrem erstrittenen Recht so vielmehr zu inhæriren / und der darauß hingefallenen Huldig- oder Annehmung sich billich zu äussern hat.

Und obwol vorhin 1. einiger Käyserl. Freyen Reichs-Städte Huldigungs Gewonheit angeführet/ so ist doch nicht allein deren Huldigungs-Formul gantz anders / und ihrer Freyheit nicht zuwider eingerichtet / sondern noch darzu auß der Erfahrung bekannt / was auch solche sonst unpræjudicirliche Huldigung bey einigen Städten/insonderheit da die Herren oder Potentaten welchen also gehuldiget wird / mächtig seyn / für Gefahr / und Weitläufftigkeit nach sich gezogen/daß 2. reverßirt wie die Huldigung- oder Annehmung der Stadt nicht præjudiciren solle/ auch 3. alle ihre Gerechtigkeiten / und alle redliche Gewonheiten confirmirt worden / darinn hat sich bißhero

bißhero so wenig Sicherheit gefunden / daß auch in der sogenannten Huldigung- oder Annehmungs-Formul, wie oben erwehnet / expresse protestations contraria begriffen / und in dem confirmations diplomate, Jh. Königl. Maj. oder denen regierenden Fürsten und Herrn zu Holstein / auch ihren Erben / und Nachkommen / auch Landen / und Leuten / eine General Gegen-Præstation, worunter gar viel de facto gezogen werden kan / reservirt worden. Es hat auch die Erfahrung bezeuget / daß so offt an Statt Seiten ein freyer unverbottener Actus begangen / daran der Königl. Hof keinen Gefallen getragen / derselbe fast allemahl pro contraventione, wider die beschehene Huldigung / außgeruffen / wie solches vorhin mit mehren breiter angeführet / und remonstriert worden. Worauß dann zur Gnüge abzunehmen / daß die Huldigung / und der Stadt Freyheit / nicht zusammen stehen können / sondern diese gute Stadt sich durch die Huldigung in eine neue Servitut stürtzen wurde.

Das XIV. Capitul.

Ein Christlicher Sclav wird mit List zum Türckischen Glauben gebracht / welcher aber Busse thut / und gerettet wird. Exempel von Sclaven die in ihrer Flucht glücklich / und andere unglücklich gewesen.

ALs Rotalino diese Schrifft verlesen / muste er gestehen / daß er vorhin in gantz andern Gedancken dieser Sache wegen gestanden / doch kan ich / sprach er / nicht völlig hierüber raisonniren / biß ich zuvor gesehen / was man Holsteinischer Seiten wider diese Schrifft herauß geben könte. Hiemit

endigte sich die Mahlzeit / und man ließ vorbeschriebenen Schwedischen Sclaven herein kommen/welcher in seinem Discurs von der Sclaverey fortfahren muste. Ich habe euch vorhin / sprach dieser / erzehlet/ wie unglücklich etliche Flüchtlinge zu Algiers gewesen. Ich wil jetzo eine Person anführen/ welcher es glücklicher ergangen. Die meisten Renegaden / so auß Noth und Elend abzufallen gezwungen worden / haben allemahl eine innerliche Begierde / wieder in die Christenheit zu gelangen/und ihrem GOtt daselbst in wahrer Busse zu dienen. Insonderheit geschicht solches/wann sie in ihrem Glauben wol gegründet sind / dannenhero sagen die Türcken / daß auß einem guten Christen nimmer ein guter Mahometaner werde. Nachfolgende Geschichte / so dieses erweiset / hat sich begeben Anno 1634. im May-Monat:

Jacob ein Jüngling/ gebohren zu Boulogne in Picardie von Gottsfürchtigen aber gar armen Eltern / begab sich in Mangel anderer Nahrung / mit einem Kauffardey-Schiff vor Kochs-Jungen in die See. Sie wurden aber gar bald von einem Tunetanischen See-Rauber erblicket / verfolget / angegriffen / und allerseits gefangen nach Tunis geführet / da man sie auf dem Bazar oder offentlichen Marckte verkauffte. Jacob / ein Jüngling oder Knabe von 12. oder 13. Jahren ward alsobald von einem Türcken eingekaufft / welcher ihm Hoffnung machte/ihn leichtlich zum Mahometanischen Greuel zu verleiten / als er aber merckete / daß dieser lieber alle Tormenten außzustehen / als ein Renegade zu werden / resolvirt ist / lässet er von seinen Anstrengungen ab. Er gieng aber mit betrieglichen Stricken um. Dann als kurtz hernach Jacob von der Arbeit

ermüdet in einem tieffen Schlaff vergraben lag/ ließ der Türck/ sein Patron/ ihm seinen Christlichen Habit wegnehmen/ und statt dessen/ Türckische Kleyder nebst einem schönen Tulband an die Seite legen. Wie er nun gegen Morgen erwachte/ ist ihm dieser wegen nicht wol zu Muth/ und ob er wol fürs beste erachtete/im Bette ligen zu bleiben/zwang ihn doch nach Mittag die Furcht der Schläge/ und sein hungeriger Mage/ aufzustehen/ und die Türckische Kleyder anzulegen/ wiewol nicht ohne eine reiche Thränen-Quell und gäntzlicher Entschliessung hierdurch nicht das allergeringeste von seinen Christenthum zu vergeben. Wie er zum Vorschein kam/ lieffen ihm verschiedene Türcken entgegen/ liebkoseten ihm/als einem neuen Mahometaner/ und sagten ihm alles gutes vor/ Jacob aber schwur/ daß er nichts weniger im Sinn hätte/ erzehlete darauff den Betrug seines Herrn/ und als die Türcken ihm noch nicht glauben wolten/ warff er den Tulbant zur Erden/ und tratte ihn mit Füssen/ welche That bey den Türcken/ nicht anders/ als mit dem Feuer/ oder Verläugnung deß Glaubens kan gebüsset werden. Man setzte ihm etliche Monaten starck zu/ biß er sich endlich durch die Furcht der Straffe zum Mahometanischen Glauben und Abfall verleiten ließ/ jedoch mit dem ernstlichen Fürsatz/ bey erster Gelegenheit zu entfliehen/und sein übriges Leben in einem Christlichen Wandel und stäter Hertzens-Reue zuzubringen.

Hierauff/ weil er grössere Freyheit hatte/ thäte er den armen Sclaven viel gutes/ besuchte auch heimlich gar offt deß Frantzösischen Consuls Beicht-Vatter/ einen Augustiner-Münch/ Namens Pater Esprit/ welcher vielmahl eine Messe vor ihn halten/

und GOtt bitten muste / daß er bald / möglichst auß der unglaubigen Hände entrinnen möchte. Er fand aber in gantzer 13. Jahren keine einige Gelegenheit / zu entfliehen / biß nach beschriebener Zeit der Allerhöchste es verfügete / daß er / als ein Aufseher über Speiß und Tranck mit einem Schiff / daß seinem Herrn gehörete / auf den Raub außgesandt ward. Wie sie aber etwa 2. Meilen von der Insul Majorca, wegen einer plötzlichen Stille / still lagen / und auf Wind warteten / erblicketen sie etwas / wie eine Kiste in der See treiben / alsobald warffen sich etliche Türcken / zusamt Jacob in den Boot / wie sie aber funden / daß es nur ein Stück Holtzes / ruderten sie wieder zurück / und wie die Türcken ins Schiff hinauff gestiegen / Jacob aber allein annoch im Both war / da erhub sich auf einmahl ein starcker Wind / der die Seegeln deß Schiffs / welche lange darauff gewartet hatten / uhrplötzlich und so kräfftig außdähnete / daß es mit allem / was darinnen so bald seine Stelle verließ / und wie ein Pfeil fortlieff. Jacob schnitte augenblicklich den Strick deß Booths loß / nahm die Ruder zur Hand / und ruderte nach der Insel Majorca, dahingegen die Türcken von derselben abgetrieben wurden. Es war auch unmöglich ihm nachzukommen / dann der Wind war ihnen zu wider / und sie hatten keinen Both mehr. Sie schossen zwar mit Musqueten und Canonen auf ihn / aber er entkam glücklich / thäte zu Majorca Pœnitentz / ward in den Schoß der Kirchen wieder angenommen / und ist endlich glücklich wieder zu den Seinigen gelanget.

Es ist aber der Sclaven eintziges Mittel zu Wasser zu entfliehen / dann zu Lande fället es ohnmöglich. Ali Pisseling ein reicher abgefallener Christ

in

in Algiers hatte unter andern einen Guardian auß alt-Castilien/welcher ein Renegade Achmet genannt. Dieser Achmet war den Christen von Hertzen gewogen/ und wann er sie zur Arbeit führete/ und mit ihnen allein war/ ließ er sie eigenes Gefallens arbeiten/ kamen alsdann Türcken darzu / stellete er sich mit Prahlen und Drohen/ als wann er sie hart antriebe/ nur zu dem Ende / daß man nichts von ihm mercken möchte.

Im 1640. Jahr beorderte ihn Alli Pisseling auf der Galee die Aufsicht über die Sclaven zu haben / das ist/ sie zum Rudern anzutreiben/ und deß Tages zweymahl Achtung zu geben/ ob die Ketten auch wol verwaret. Auf diesem Zug beschliesset Achmet durchzugehen so bald sie an Land tretten wurden: Weil sie nun im Königreich Valentia anländeten / so machte sich Achmet zu seinem Anschlag fertig. Die Ancker wurden in deß aufgeworffen / und ein hauffen Türcken giengen Landwerts ein/zu sehen ob es nicht Beute geben wolle: Weil aber dieser Land-Strich gleich andern See-Kanten in Hispanien fast unbewohnet/ so kamen sie lehr zurücke. Alli Pisseling befahl / daß 50. Sclaven / je 5. und 5. zusammen geschlossen / in Fässern frisch Wasser holen solten / und sandte 25. Musquetirer / (weil es ein Viertel Meil im Land geholet werden muste/) zur Convoy mit / nebenst Achmet der sie forttreiben solte.

Alli Pisseling rieff den Soldaten nach / sie solten wol Achtung geben/ daß weder die Sclaven noch Achmet ihnen entlauffen möge: Das erste verrichteten sie / das Letzte aber fiel ihnen unmöglich / dann im Zurückkehren/ schwatzte Achmet mit den Soldaten/und verfügte sich unvermerckt bey die Hinterste/ sprach darauff zu ihnen: Lieber wartet ein wenig / ich

ich habe ein Gewerbe / daß ich niemand anders befehlen kan. Jene fluchten ihm wegen deß groben Anerbietens / und sagten / er soll es allein verrichten / gehen also für sich weg. Achmet stellete sich als ob er etwas fürhabe / so bald ihm aber dünckte daß er bey nahe ausser einem Schusse / stund er auf und lieff mit solcher Geschwindigkeit feldwarts ein / daß er nicht fern davon in ein Castel kam. Die Soldaten thaten zwar einige Schüsse nach ihm / aber vergebens: Sie musten wieder zurucke kehren / und Alli die Zeitung bringen / er habe Achmet schon letztes mahls gesehen.

Ein kleiner Knab von etwa 14. Jahren / der dem Alli für Page dienete / hörete solches / gieng also stillschweigends auß der Galee an Land bey die Soldaten / welche Feuer gemacht hatten / ihre Speise zu kochen: Er gab sich in die Rede / und merckte indessen den Weg nach dem Castel. Nachdem er vermeinte gnugsam Unterricht zu haben / kehrete er wieder in die Gallee / legte ein sauber Hemd und sein bestes Kleyd an / gieng so wieder an Land. Weil nun niemand auf ihn Achtung gab / so nahm er seiner Gelegenheit so wol wahr / daß er dem Achmet folgete / und gleiches Glück mit demselben erhielte. Wie dem Alli diese Possen gefallen haben / kan ein jeder errathen.

Im 1663. Jahr kam im Julio eine Gallee zu Hause / und ward üblichen Gebrauch nach von allem was zur Fahrt dienet entblösset. Zwantzig Gallee-Buben schlagen sich zusammen / und bereden sich / durchzugehen / stellen es auch noch desselbigen Tages ins Werck folgender Gestalt: Sie funden an der Muly 8. Parqen ligen / in welchen noch die Riemen lagen. Weil sie nun an der Gallee arbeiten musten / so ersahen

sahen sie am Mittage ihre Gelegenheit / trugen die Riemen unvermerckt in eine Barq, warffen sich plötzlich in dieselbe / und damit davon. Die Soldaten auf den Castelen gaben zwar starck Feuer auf sie / wie dann über 40. Schüsse auf sie geschahen; sie aber achteten es nicht / liessen die Mutzen um die Köpffe gehen / und arbeiteten Seewarts ein / die Türcken machten augenblicklich 6. Parquen fertig / und jagten ihnen nach / sie aber kleydeten sich Mutternackt auß / und arbeiteten also nackt auß allen Kräfften für die Freyheit / also daß sie den Türcken bald auß dem Gesicht gelangeten / und glücklich zu Majorca ankamen.

Weil Anno 1664. bald die Frantzösische / bald die Englische und Holländische Flotten sich für Algiers sehen liessen: So haben viel Sclaven ihre Freyheit erlanget / durch folgendes Mittel. Sie suchten Bintzen / Rohr / Pantoffel-Holtz / oder was sie sonsten finden könten / machten davon zwey Bündel / und legten sich darauff / versuchten also mit Schwimmen die Schiffe / welche insgemein 1½. Meil von der Stadt ligen / zu erreichen. Weil aber hiedurch täglich viel Sclaven verlohren wurden / so hielten die Türcken Tag und Nacht viel Parquen fertig / welche hin und wieder aufpassen musten / durch welche denn mancher wieder zuruck geholet worden: Viel aber / die nicht so nahe bey der Stadt sich aufs Wasser gaben / gelangten gleichwol zu ihrer begehrten Freyheit / und entkamen ihren Händen.

Ich habe gesagt / daß es schwer / ja fast unmöglich / zu Land wegzulauffen und glücklich durchzukommen / weil die Gegend um die Raub-Nester von den wilden Alarben / und streiffenden Arabern allenthalben unsicher gemacht wird / so daß niemand durchkommen kan / er sey dann ein Türck / und der

Land

Land-Sprach durchauß mächtig. Es haben sich wol einige Christen unterstanden / als Türcken sich zu verkleyden und durchs Land nach einigen Hispanischen Oerthern zu reysen / man hat aber wenig Exempel / daß sie glücklich durchgekommen / meistentheils werden sie von den Alarben todt geschlagen / oder von den Arabern gefangen und tieffer ins Land geführet: Werden sie wieder nach Algiers gebracht / so müssen sie sich befürchten / daß sie Naaß und Ohren verliehren mögen.

Wie schwer es sey Landwarts ein die Freyheit zu suchen / hat erfahren Johan de Sylva, ein Hispanischer Soldat / welcher 14. Jahr dem Könige in Hispanien gedienet hatte / in der Vestung Oran / welche von Ferdinando V. Könige in Castilien den Mohren abgenommen worden. Weil nun solche Vestung viel Handlung mit den Mohren treibet / so ist daselbst die Mohrische Sprache / (welches Baltard Arabisch ist) sehr gebräuchlich und Johan de Sylva war in solcher Zeit so fertig in der Sprache worden / daß er der Sprach nach für einen gebohrnen Africaner passiren kunte.

Er war in einem Außfall von den Mohren gefangen / und gen Algiers verkauffet worden; dannenhero trug er Verlangen / auß der Barbarn Hände zu entrinnen / und nach Oran wieder zu kommen. Weil er sich nun auf die Sprache verlassen kunte / so ließ er sich auf Türckisch scheren / und zog seines Herrn Kleyder an / setzte sich auf seines Herrn Pferd und ritte mit der Lantze in der Faust und dem Säbel an der Seiten zum Thor hinauß / deß Weges nach Oran zu / es glückte ihm die 3. erste Tage recht wol / dann er ward allenthalben für einen Türcken angesehen / und unangefochten fortgelassen. Am Vierten

Tage

Tage / da er etwa noch ein paar Meilen zu reysen hatte / komt er zu seinem Unglück in ein Dorff Mostaga genannt / eben zu der Zeit als da Sala soll und muß gehalten werden. Johan de Sylva komt zwar von seinem Pferd herunter / und machet solche Gebärde als beym Gebet gebräuchlich seyn; war aber nicht fest in seiner Kunst / wordurch er sich verrieth / und verursachte / daß die Mohren sich zusammen rottirten / unsern neuen Türcken zu befragen wer er sey / und wohin er gedencke. Er hielte sich zwar ernsthafft gnug / und wuste ihnen wol zu begegnen / aber die Mohren wolten nicht mit Worten zufrieden seyn / sondern zogen ihn vom Pferd herunter / augenscheinlichen Beweiß seines Türckischen Wesens zu nehmen. Aber da ward die Suppe versaltzen / und Johan de Sylva verrathen. Also kehreten sich die Mohren an allen seinen Reden nichts / sondern nahmen ihn gefangen / bunden ihn wol / und führeten ihn wieder gen Algiers / da sie ihn seinem Herrn wieder liefferten / der ihm seine gethane Reiß-Unkosten mit einig hundert Schlägen bezahlte / wer ihm auch mit Naaß und Ohren durchgegangen / wann nicht Fürbitte das Beste zur Sache gethun hätte. Also hatte Johan de Sylva gereyset / aber Schiffbruch im Hafen gelitten.

Es wissen aber die Türcken / ob gleich ein Sclave glücklich entkommen könte / denselben durch ihre Zauber-Künstler / die Maribout, oder Geistlichen / wunderbahrer Weise wieder zurück zu locken / oder den Lauff ihrer Flucht zu hemmen. Zum Exempel: Capitain Johan Brauer ließ sich Anno 1681. in Spanischen Diensten gebrauchen / und fuhr / als Liper / oder Freybeuter von Ostende ab auf die Portugiesen zu streiffen. Im Martio gemeldten

Jahrs

Jahrs eroberte er ein Portugiesisch Schiff / wendet also damit nach Braband zu; verliehret aber den Preiß die Nacht über auß dem Gesichte/welches ihn nöthiget umzukehren / und solchen zu suchen. Auf den Mittag erblicket er 6. Schiffe mit Holländischen Flaggen / welche den Preiß bey sich haben / fähret also unter die Flotte / welche seiner Meynung nach Freund war / und prajet sie / wie die Schiff-Leute nennen / das ist: Er befraget sie / warum sie seinen Preiß zu sich genommen. Er bekam zur Antwort eine lage Canonen / und ward plötzlich von zweyen geentert/befand sich auch/ (weil sein Volck meistentheils Mittags-Ruh hielte/und er keinen Feind vermuthete /) eher in Türckischen Händen / als er wissen konte / daß er von Türcken angefallen sey.

Diese unvermuthliche Gefängnuß kam ihm und den Seinigen / wie leicht zu erachten / sehr verdrießlich für / also sahe sich ein jeder um / ob er nicht wieder zur Freyheit gelangen könte. Es ließ sich auch ansehen / daß es 18. seiner Leuten glücken wolle / dann es kam kurtz hernach ein Englisch Schiff zu Algiers an/und that seine Losungs-Schüsse/worauff die Hunde üblichen Gebrauch nach an Borth führen / und das Volck an Land holeten / in Meynung gleich darauff die Seegel und andere Geräthe nachzuholen. Ehe sie aber wieder kommen kunten/ hatten sich vorgedachte 18. schon in einige Böte geworffen / und waren an Bord / hieben die Ancker ab/ liessen die Seegel fallen / und giengen durch / wo sie der Wind hinführete. Das Schiff kam bald auß dem Gesichte/ und jedermann vermeinte/ diese wurden nimmer wieder kommen.

Einige Türcken giengen nach einem Maribout, und bathen ihn / er wolle doch / wo möglich / die

Sclaven

Sclaven aufhalten. Er gab ihnen auch zur Antwort: Sie solten ihn rathen lassen / er wolle die Sclaven ob sie gleich mit gutem Winde nach Majorca giengen / ihnen wieder lieffern / sie sollen nur ein Schiff fertig machen / und die Entlauffene wieder holen. Die Türcken glaubten dieser Verheissung / und holeten Seegel und ander Geräthe vom Lande / und brachten es in ein Schiff / welches erst vom Streiff zu Hause gekommen / und noch das Pulver ein hatte / wurden auch dergestalt fertig / daß sie folgenden Morgen bey anbrechendem Tage in See giengen. Die Christen / wie auch viel Türcken lachten der Thorheit / daß man denen nachjagen wolle / die über 16. Stunden mit gutem Winde fürauß waren / und nur etwa 30. Meilen überall zu Seegeln hatten / vermeinten also; die Flüchtlinge wurden vielleicht nicht weit mehr von Majorca seyn; weil auch der Wind umlieff so bald als nur das Schiff auß dem Haven war / wurde ein jeder in dieser Meynung gestärcket. Aber siehe / es kam das Schiff etwa nach 3. oder 4. Stunden wieder an und brachte die Sclaven mit dem Englischen Schiffe wieder zurücke. Ein jeder war über diesen Zufall bestürtzt / und man erfuhr / daß die Sclaven dergestalt bezaubert und verblendet gewesen / daß sie gemeinet sie fahren nach Majorca, da sie doch mit vollen Seegeln / wieder nach Algier gekehret / und also denen Türcken gleich in die Hand gelauffen / den sie auch eher nicht gesehen / als da er ihnen an Bort geleget / und also überwälthiget.

Im 1665. Jahr trug sich folgendes zu Algiers zu: Es lag ein Schiff von Livorno auf der Reede für Algiers / welches einige Sclaven abgelöset hatte / und also um 2. oder 3. Tage wieder fort wolte. Der

Constabel deß Schiffs traff am Lande einen Landsmann an / welcher für 6. Monaten gefangen worden / und weil er ein erfahrner Steurmann war / keine Hoffnung hatte so bald frey zu werden: Dieser bathe ihn / er wolle ihn doch heimlich verbergen und mitnehmen. Der Constabel trug Mitleyden mit ihm / sagte es ihm also zu / aber mit dem Bedinge / wofern er ihn heimlich ins Schiff kriegen könne / daß es niemand erfahre.

Dann es ist Schiff und Gut verlohren / und alles Volck wird zu Sclaven gemacht / wo jemand von den Schiffen aufgenommen wird / der keinen Paß-Zettel hat: Darum bemühet sich niemand mit den Sclaven / wanns gleich Vatter oder Bruder wäre / denn man muß sich befürchten / daß der Sclave gefunden / und sie alle zu Sclaven gemacht werden. Wanns gleich einer thun und wagen wil / so leydet es doch das ander Volck nicht / weil einem jeden seine Freyheit lieb ist. Ja was mehr; wann ein Schiff gleich mit einem Sclaven frey fortkommet / so wird es doch / wann es wieder nach Algiers gelanget / in Arrest genommen / und alles Preyß erkennet / dannenhero die Schiffer sehr fleissig Achtung geben / und wofern sie auf der Reyse spühren / daß ihr Volck heimlich einen Sclaven verborgen hält / so nimmet er solchen gefangen / und setzet ihn so lang zu Livorno in die Gefängnuß / biß er oder ein ander Schiff wieder nach Algiers kehret / da muß der arme Sclav wieder zuruck / und der Schiffer entschuldiget sich solcher Gestalt / daß er unschuldig sey.

Vorgedachter Constabel wolt es gleichwol wagen / und nahm den Sclaven / der sich auf den Mittag in der See badete / und also unvermerckt vom Lande kam / ins Schiff über / durch ein Schiffs-

Tau /

Tau / daß er zu einer Stuck-Pforten außhencken ließ / und also dem Sclaven als eine Leiter dienen muste. Kein einiger Mensch wahr es innen worden / als der Constabel der Achtung darauff gegeben / und den Sclaven unten im Schiff in eine Höle verbarg / da er ihm hernacher unvermerckt Kleyder und Speise brachte.

Deß Sclaven Patron suchte indessen seinen Sclaven / fand aber nichts als die Kleydung am Strande / und also vermeinte er / der Sclav sey ertruncken: Er wäre auch in solcher Meynung geblieben / wann ihm nicht ein anderer gerathen hätte / einen Maribout zu fragen wo der Sclave geblieben. Also gehet er nach einem Maribout, der begehret die Kleyder zu sehen / welche ihm gebracht werden: Nach dem er seine Beschwerung verrichtet / gab er zur Antwort: Der Sclave lebe / und sey auch noch in der Nähe / werde aber schwerlich zufinden seyn. Doch sollen sie allenthalben fleissig suchen / und ihm Bescheid sagen.

Der Patron gieng zum Bassa / der alle Schiffe wieder in den Haven holen / und visitiren ließ / aber es war vergebens. Also kehrete der Patron wieder zum Maribout, der verhieß sein Bestes zu thun / weil er noch nicht auß dem Lande. Er fieng seine Beschwerungen hierauff an / und ängstete den Sclaven so häfftig / daß er sich nirgend zulassen wuste / dann es dauchte ihn / wenn er allein war / das Löwen / Bären / Drachen / ja schröckliche Teuffels-Larven um ihn wären / und ihn verschlingen wolten: Er arbeitete mit allen Kräfften an der Fall-Thüre / und wolte sie auffstossen / und zu seinem Patron kehren / aber der Constabel hatte sie so fest vermacht / daß es ihm unmöglich fiel. Diß daurete Tag und Nacht / und

er hatte keinen Friede als in der kurtzen Zeit / die der Constabel täglich bey ihm war / wann er ihm zu essen brachte. Er bathe ihn alsdann allemahl um deß Jüngsten Gerichts Willen / er solle ihn doch loß lassen / aber der Constabel der wol wuste / was ihm für Gefahr darauff stunde / wolte nicht daran. Der arme Sclav muste solcher Gestalt 2. Wochen außhalten / weil man das Schiff nicht wolte eher fahren lassen; weil auch dasselbe hernach noch 6. Wochen unter Wegens war / so hatte er schon 17. Wochen in solcher Hertzens-Angst gesessen in einem engen Loch da er sich nicht außstrecken können. Der Constabel ersahe endlich seine Gelegenheit / und ließ ihn bey Nacht heimlich auß; aber der arme Mensch könte nicht gehen / also offenbahrete es der Constabel einigen Sclaven die übergebracht waren / die liessen ihn heimlich in ein Boot / und brachten ihn zu Lande / da er bekennet: Wenn er hätte loß kommen können; so hätte er es nicht geachtet / daß er durch ein Feuer wieder zu seinem Patron hätte lauffen müssen. Er wolle solcher Gestalt nicht noch eins entlauffen / wenn er gleich die gantze Welt damit gewinnen könte.

Das XV. Capitul.

Tapffermüthigkeit zweyer Christl. Sclaven bey ihrer Flucht. Emanuel de Airanda und noch 2. andere Sclaven haben viel zu schaffen wegen ihrer Befreyung.

WAnn es aber die Renegaden durch ihre Verdienste sehr hoch gebracht haben / so können sie wol / wann es ihnen ein Ernst ist / leicht entkommen / welches sonst einem Renegaden / wann er gleich ein Rays oder Schiff-Capitain ist / sehr

schwer-

schwer fället/ weil ihm allemahl gebohrne Türckische Officirer / die die Miliz auf dem Schiff commandiren / adjungiret sind. Doch hat sich deßfalls Anno 1626. ein denckwürdiges Exempel begeben/ welches erzehlet zu werden verdienet.

Es hatte auf den Algierischen Raub-Schiffen lange Zeit zur See geraubet ein Renegade von Rochell in Franckreich / Namens Soliman Rays. Endlich aber ward er bey den unweit Toulon gelegenen Inseln Hierres Anno 1620. durch eine Frantzösische Gallee genommen / auff welcher Monsr. de Beaulieu commandirte. Er muste darauff 5. Jahr als ein Sclav die Ruder ziehen / nach welcher Zeit ihm die Augen auf einmahl geöffnet wurden / daß er erkannte seine grosse Plage / und in Verläugnug seines Seeligmachers begangene schwere Missethat. Solchem nach gelobete er seinem Allmächtigen GOtt eine hertzliche Busse / und einen grossen Dienst vor die gantze Christenheit / wann er nur noch einmahl wieder nach Algiers / da er sehr grosse Mittel hatte / gelangen möchte.

Er vermittelte es demnach/ daß man ihn gegen einen fürnehmen Frantzosen/ der in Algiers lag/ auslöfete / und also endlich wieder zu seinen Freunden gelangete / welche sich allerseits seiner Wiederkunfft höchlich erfreueten / dann in Betrachtung / daß er sich vorhin jedesmahl / als einen beständigen Christen-Feind und tapffern Corsaren erwiesen / hofften sie / es würde die Respublic ins künfftige noch ferner schöne Dienste und Früchte von seiner Treue und Tapfferkeit zu geniessen haben.

Unter dessen / als Soliman sahe / daß er bey den Türcken in so grosses Ansehen kommen / der doch in seinem Hertzen ein guter Christ war/ spielete er sein-

Person sehr wol/ daß er sich stellete/als wann er sehr begierig wäre/ sich gegen die Christen aufs strängste zu rächen / zu dem Ende rüstete er ein grosses Schiff auß / und viel von den besten Janitscharen gaben sich an / mit ihm auf den Raub zu gehen / in Hoffnung / mit einer guten Beute wieder zurück zu kehren. Er nahm auch viel Sclaven und Renegaden zu sich/doch nur solche / denen er sich am besten zu vertrauen hatte. Hiemit gieng er in die See / und lieff nach Susa oder Sausse, einen Hafen unter dem Tunetanischen Gebieth / und stellete sich/ als wann er daselbst einige Erfrischungen einnehmen wolte. Er lieff aber nicht recht in den Haven / sondern legte sich oberhalb nahe dabey / und vergönnete den meisten Janitscharen an Land zu steigen. Darauff gab er etlichen starcken und resolvirten Sclaven seine Meynung zu erkennen / wie er entschlossen wäre / nach der Christenheit zu kehren / muthigte sie an / und als er das Wort **Freyheit** offentlich rieff/griffen sie alle Christl. Sclaven und Renegaden denen noch übrigen Türcken nach dem Kopff / und schlossen sie an Ketten. Hierauff zohe er die Seegel auf/und lieff in die See/ ließ aber denen Janitscharen am Land ein betrübtes Nachsehen. Er hatte ihm zwar fürgenommen/ nach Marsilien zu gehen / aber der Wind / oder einige andere Ursachen brachten ihn in die Insel Maltha/ allwo er von dem Groß-Meister freundlich empfangen und höchlich gelobet ward. Die Christl. Sclaven würden alsobald in Freyheit gestellt / zusamt denen Renegaden/die dem Soliman getreu blieben waren/welcher hierauff das Algierische Schiff mit allen gefesselten Türcken verkauffte. Also nahm Soliman den Christlichen Glauben offentlich wieder an/und ward von dem Groß-Meister / Monsr. de Vignacourt zum

Ritter

Ritter von der Gnade gemacht/ welcher ihm auch eine Zeit hernach eine wolbemannete Gallee untergab/ mit welcher er den Raubern viel Schaden zufügete/ daß sie sich sehr für ihm fürchteten.

Endlich kam er mit etlichen Rhodiser Galleen zu schlagen/ da er sich sehr wol hielte/ und manchen fürnehmen Türcken zu ihrem Mahomet hinschickete/ biß er endlich/ mitten im Streit/ durch eine Canon-Kugel auß dieser Zeitlichkeit hinweg gerücket ward. Zu grosser Betrübnuß der Christen und ungemeiner Freude der See-Rauber/ denen er bißhero gleichsam zur Geissel ward gegeben worden.

Also glückete es einem von den Türcken hoch geachteten Renegaden/ aber nicht unglücklicher war der woler sonnene Anschlag eines gemeinen Sclaven auß Flandern/ Namens Niclas Janssen/ dieser hatte auch eine grosse Begierde/ dermahleins wieder zu seiner vorigen Freyheit zu gelangen/ wie er nun einsmals auf einem Raub-Schiff von Algiers durch die Strasse Gibraltar in das Atlantische Meer lieff/ und man lange Zeit kein Schiff zu nehmen Gelegenheit erfunden hatte/ resolvirten die Barbarn/ nach der Küst von Portugall zu lauffen/ allwo jederzeit viel Christl. Kauff-Schiffe anzutreffen sind. Niclas/ der wegen seiner Erfahrung in der See/ Steuer-Mann auf diesem Schiff war/ ersahe einsmahls seine Gelegenheit/ in einer tunckeln Nacht/ da die Barbarn mit einander unten im Schiff lagen und schlieffen/ er beredete sich demnach gantz allein mit dem jenigen Christlichen Sclaven/ der an dem Ruder saß/ sie giengen darauff hin und erwürgeten die Türckische Wacht/ so heimlich/ daß es kein Mensch gewahr worden/ hernach lencketen sie das Schiff/ und lieffen gerade nach Lissabon hinzu. Als es hier-

auff Tag zu werden begunte / sahen sie sich schon in dem Mund deß Hafens / dannenhero entdeckten sie ihren Anschlag etlichen Christl. Sclaven / die auf dem Verdeck deß Schiffs schlieffen / durch deren Hülffe sie die Lucken dergestalt verwahreten / daß die Türcken nicht kunten herauff kommen / darauff riefen sie überlaut: Freyheit / Freyheit / schryen auch die Portugallische Hafen-Wacht um Hülffe an / welche alsobald mit einer guten Anzahl bewöhrter Mannschafft herzu kamen / die Barbarn allerseits an die Fesseln der freygelassenen Christlichen Sclaven schlossen / und selbige samt dem Türckischen Schiff denen Portugiesen um einen redlichen Preiß verkaufften.

Ein jeder lobte GOtt / und die Großmüthigkeit Niclas Janssen / der sich eines solchen gefährlichen Anschlags hatte unterwinden dürffen: Und ist solches geschehen Anno 1629. am Ende deß Jahrs / zu grossem Betrübnüß der Barbarn.

Ich wil nun noch etwas erzehlen von der Lösung der Sclaven / welche auf zweyerley Weise geschiehet: Entweder durch Außwechßlung eines Barbarn gegen einen Christen / oder durch Rancionirung. Und dieses geschiehet entweder durch gewisse Geistliche Personen / oder durch eines jeden eigene Freunde. Was die Außwechßlung der Christlichen und Türckischen Sclaven gegen einander betrifft / habe ich allhier deßfalls kürtzlich beschrieben und aufgezeichnet die Freymachung deß Imanuels de Airanda, eines fürnehmen Mannes Sohn auß Brugge in Flandern / welcher von seiner eigenen Erlösung also schreibet:

Es waren nunmehro 6. Monat verflossen / seit der Zeit / daß wir zu Algiers gefangen gelegen. Und

also Zeit gnug verstrichen / daß wir inzwischen wol hätten Bescheid auß unserm Vatterlande haben können. Also tratten wir 3. nehmlich Herrn Caloen, Saldens und ich für unsern Herrn / Alli Pisseling oder Pegelin, einen teichen Renegaden / und nach dem wir ihm Türckischem Gebrauch nach den Ermel seines Rocks geküsset / thät ich in unser aller Namen das Wort / mit Vermelden: Es wäre nun schon lange Zeit / daß wir bey ihm gewesen / hoffeten also er wurde indessen gnug gemercket haben / daß kein groß Reichthum und Löse-Geld von uns zu erwarten: Weil wir nun erfahren / daß er mit einigen Sclaven einen solchen Accord gemachet / daß sie in ein Livornisch Schiff tretten / und daselbst sich so lang in der Gefängnüß einstellen solten / (welches der Groß-Hertzog zu Florentz das mahl zugab /) biß sie das bedingte Löse-Geld erleget / als wolten wir ihn ersuchet haben / uns eben dergleichen zu vergönnen / ꝛc. Er fragte: Was seyt ihr zu geben gesinnet? Ich sprach: Ew. Herrlichkeit wird ihr belieben lassen / die Forderung zu thun. Nach einigem Bedencken sprach er: Gebet 2000. Rthlr. zu Livorno / oder 1500. allhie. Das ist uns unmöglich / sprach ich: Dann wir sind arme Soldaten / darum wollen wir lieber allhie zu Algiers verbleiben / als zu Livorno in der Gefängnuß verderben. Daß meiste das wir zu geben vermögen; sind 500. Rthlr. zu Livorno zu zahlen. Worauff er zur Antwort gab: Ihr præsentiret zu wenig; aber doch wollen wir weiter hievon reden: Weil ich jetzo einige Tage verreysen muß / kan ich euer nicht länger abwarten. Diese Worte gaben uns einige Vertröstung / weil wir darauß schlossen / daß unser Erklärung ihm nicht so gar widerlich wäre. Kehreten also wol vergnügt nach dem Bain.

und unser Herr verreyſete mit den Sclaven/die Caravane genennet / Holtz außzuſehen / welches ſie zu Verfertigung neuer Galleen gegen das künfftige Jahr außhauen ſolten.

Am 18. Febr. deß 1641. Jahrs trug ſichs zu / daß der Guardian uns nach Gewonheit zur Arbeit führete / welche dißmahl war / daß wir an unſers Herrn Luſt-Hauß am oberſten Ende der Stadt die dazu gehörige Materalien zutragen muſten: Welches wegen der ſteilen Höhe und engen Platzes mühſeelig war. Indeſſen aber kamen 2. Türcken in den Bain, und fragten nach uns drey: Es war aber niemand der uns kennete. Sie hatten zwar eine Atteſtation in Latein bey ſich / aber niemand war zugegen / der ſolche verſtehen kunte. Die beyde Türcken fiengen an entrüſtet zu werden / ſprachen alſo: Ruffet einen Papas (ſo nennet man die Prieſter und Edelleute/) dann in Dün-Kirchen ſprechen die Papas insgemein die Sprache / und nicht der gemeine Pöbel als ihr ſeyt. Hierauß urtheileten die Sclaven / es muſte Latein ſeyn / rieffen alſo Frantz den Studenten der auch ein Sclav war / er laß die Atteſtation und ob wir gleich unſere Namen verändert hatten / ſo urtheilete er doch auß dem Zeichen deß Schiffs / womit wir genommen worden / auch auß der Zeit / daß wir die jene ſeyn muſten/welche die Türcken ſuchten: Gaben ihnen alſo zur Antwort: Er könne uns gar wol / wir wären in dieſem Bain, aber jetzund drauſſen in der Arbeit. Der Herr Caloen, und Reinhard Saldens waren indeſſen / weil ſie die Schläge nicht ſo viel achteten als ich / von der Arbeit weggelauffen / hatten ſich in einem Winckel deß Bains verborgen / und vertrieben die Zeit mit Karten-Spiel. Frantz der Student fand ſie / und gab ihnen zu verſtehen/

stehen / daß zwey Türcken drunten wären die von Dün-Kirchen gekommen / und Brieffe an sie hätten. Der Herr Caloen und Saldens lieffen geschwind hinunter / da sie die zwey Türcken funden / welche Monsr. Caloen Brieffe von seinem Vatter überantworteten. Er war über die massen der Brieff halber froh / wie nicht weniger die Türcken darüber frölich wurden / weil sie uns allesamt in Algiers antraffen: Dann ihr Accord mit unsern Eltern war / daß sie uns lieffern solten / wir möchten zu suchen seyn / wo wir wolten. Führeten also sie beyde nach eines Türcken Namens Batba-Assan Hause: Dieser war Schwieger-Vatter deß Mostapha Jugles, der neben andern 4. zu Brügge in der Gefängnuß saß / und gegen uns solte verlöset werden. Mostapha Mutter und Groß-Mutter waren sehr froh / wie sie vernahmen / daß ihr Sohn noch lebe / und bald wieder zu Hause kommen wurde. Biß hiezu wuste ich noch das geringste nicht von der Sache / weil ich bey der Arbeit so lange verharrete / biß der Guardian uns Urlaub gab / uns um unser Nahrung zu bemühen. Ich war recht hungerig / verhoffte auch / daß der Ritter Philip de Cherf, (welcher wegen seiner Gebrechlichkeit nicht außgieng zu arbeiten /) genommener Abrede nach ein gutes Zugemüß wurde bereitet haben. Lieff also geschwinde dem Bain zu; woselbst ich Frantz den Studenten antraff / der zu mir sprach: Jacob ich bringe euch gute Zeitung / nehmlich ihr seyd kein Sclave mehr / dann es sind zwey Türcken von Dün-Kirchen gekomen / mit welchen Monsr. Caloen und Reinhard Saldens außgegangen / die sollen euch gegen gefangene Türcken außlösen. Solche angenehme / und zwar so gar unverhoffte Zeitung / gieng mir dermassen zu Hertzen / daß es nicht viel

fehle

fehlete/ ich wäre in Ohnmacht gerathen: Und in der Wahrheit / aller Hunger vergieng mir Augenblicklich. Lieff also zum Bain hinauß / solche beyde Türcken mit meinem Gefährten zu suchen; welche ich auch eben auf der Gassen antraff. So bald Monsr. Caloen mich erblickte / sprach er zu den Türcken: Sehet da unsern Gefährten Emanuel de Airanda. Nach ertheileten Gruß/ fragte ich die Türcken/was meine Eltern gutes machten? Worauff sie mir guten Bescheid gaben. Unter solchen Reden kamen sie mit uns in den Bain, woselbst sie dem Guardian anmeldeten / daß er uns nicht mehr zur Arbeit außführen müsse / weil wir freye Leute wären: Brachten folgends den Abend zu in guter Lust und Frölichkeit/ und truncken mit einander wegen dieser guten Zeitung lustig herum.

Es ist ein gemeines Sprichwort: Ist Freude im Hause / so klopfft Trauer an der Thür: Solches befunden wir auch rechtschaffen. Wir nahmen uns zwar für / den andern Tag in eben gleicher Fröhligkeit zu vertreiben / es lieff aber wider unser Vermuthung anders ab. Dann ohngefehr um Mittags-Zeit / kam ein Jude / in den Bain, und befahl uns für den Bassa zu kommen. Wir giengen mit / und der Bassa befahl uns in eine Kammer seines Pallastes einzutretten / biß auf ferner Bescheid. Wir blieben da ohngefehr 2. Stunde/ nicht wissend warum? Und was der Bassa von uns begehre. Endlich sahen wir deß Bassa Hofmeister mit grimmigen Gesichte und einen Prügel in der Faust herein tretten / der zu uns sprach: Ihr Hunde / welcher unter euch hat nach Hause um Türcken geschrieben? Wir antworteten: Es habe niemand unter uns dahin geschrieben / sondern unsere Eltern hätten

ten solches ohn unser Vorwissen gethan: Diese Antwort machte seinen Sinn sehr verwirret / gab darauf mir und Monl. Caloen einige harte Schläge mit dem Prügel und drohete: Er wolle noch diese Nacht uns Naß und Ohren abschneiden lassen. Reinhart Saldens sprach ohngefehr: Gedult; und bekam für solches Wort eben so viel als wir. Damit gieng er von uns / drohende; Ihr sollet noch so nicht fortkommen als ihr wol vermeinet: Dann ihr seyd nicht deß Alli Pisselings sondern deß Bassa Sclaven / und dem Alli Pisseling nur geliehen. Der Bassa aber begehret für euch keine Türcken / sondern Geld zu haben.

Das war nun / wie man sagt / eine Ursach vom Zaun gebrochen / durch Antrieb deß Alli Pisselings boßhafftigen Weibes / die solches in Abwesenheit ihres Mannes verursachte. Dann es ist ein allgemein Gesetze durch das gantze Türckische Gebiethe / daß ein jeder Türckischer Soldat / weß Standes derselbige auch seyn mag / einen Christen Sclaven / er sey auch wer er wolle / frey machen kan für das Geld / was er gekostet hat / wann er nemlich bey deß Groß-Türcken Haupt einen Eyd thut / daß es geschehe einen andern Türcken der von den Christen gefangen worden / dagegen zu lösen. Der Bassa aber gab zu einer Außflucht solch ein Antwort: Es wurden in solchem Gesetze nicht begriffen seine eigene Sclaven / weil er deß Groß-Türcken Person præsentiere, der keinem Gesetze unterworffen. Das hieß wol recht: Ein anders ist deß Schultzen Kuh. Wir indessen schrieben einen Brieff in Spanischer Sprache an Mustapha Jugles Groß-Mutter; (den sie war eine Tagarinin mit den Mohren Anno 1610. auß Hispanien verjaget /) in diesem Brieff erzehleten wir nach

der

der Länge/ was uns in dieser neuen Gefängnüß wiederfahren / und begehreten: Sie solle doch bedencken daß ihr Sohns Kind in unser Eltern Gewalt sey / und man also die Gewalt die uns widerfahren/ ihn wurde entgelten lassen. Dieser Brieff gab der Alten grosse Bekümmernüß/ darum besuchte sie also fort deß Bassa Frau/und bath sie/die Vorsehung zu thun / daß wir nicht möchten übel gehalten werden: Welches ihr den deß Bassa Frau zusagte. Dieses ließ die Alte uns ansagen / mit Bitte: Wir möchten zu frieden seyn/und nicht nach Hause schreiben/ damit nicht die gefangene Türcken von unsern Eltern wieder also tractiret würden.

Wir wurden die Zeit über / daß Alli Pisseling außgereyset war / in deß Bassa Pallast gefangen und in Ketten geschlossen gehalten / und durffte niemand von aussen uns besuchen / und mit uns reden/ wiewol es gleichwol so eben nicht abgieng. Es wurden uns zu unserer Speise täglich zwey kleine Brodte gegeben: Hatten aber das Glück / daß der Kellermeister der Bassa ein Frantzösischer Renegade war/ der eines Maltheser Ritters Monſ. Chamois Laquey gewesen: Weil er nun erfahren/ daß ich mit seinem gewesenen Herrn Monſ. Chamois in den Bain gute Kundschafft hatte / so gab er uns noch täglich etwas als Oehl/ Feigen/ Toback/ oder sonsten / zu unserer Speise. Dessen gleichwol ungeachtet / litten wir allhie die meiste und schwereste Plage / die wir jemahls / in währender Sclaverey außgestanden: Dann wir schlieffen in einer kleinen Kammer / neben 12. Jungen die voller Läuse waren / so daß / ob wir gleich den gantzen Tag nichts thaten / als uns reinigen / so waren wir doch eine Stunde hernacher wieder so voll/ als zuvor. Es gieng auch deß Bas-

sa

ſa Hofmeiſter noch täglich mit ſeinem Prügel unter uns herum / und es muſte immer jemand ſeyn / der für die lange Weile geſchlagen wurde. Das Einzige welches uns ergötzen möchte / war / daß alle Sclaven / welche der Baſſa / wie gemelde / zu ſeinem Antheil bekam / die erſte Nacht bey uns ſchlieffen / weil nun täglich viel aufgebracht wurden / erfuhren wir noch immer was Neues.

Nachdem wir nun 10. Tage in dieſem Elend geſtecket hatten / kam Alli Piſſeling wieder zu Hauſe: die 2. Türcken welche gekommen waren / uns in Freyheit zu lieffern / giengen ſo fort nach ihm zu / und deuteten ihm an / daß ihrer 7. Türcken wären / die gegen uns 3. Chriſten müſten außgewechſelt werden. Er aber gab zur Antwort: Ich habe meine Sclaven gekaufft / daß ich darauf gewinnen / nicht aber darauf verlieren wolle / durch Außwechſelung gegen andere Türcken. Sie aber ſprachen: Wir ſind arme Soldaten / hoffen alſo / daß man uns deß Rechts ſo ſie haben / auch werde genieſſen laſſen. Alli Piſſeling gab zur Antwort: Ich weiß wol was die Geſetze im Munde führen: Aber einer unter euch iſt reich / darzu auch kein Türcke / ſondern ein Tagarino, darum iſts nicht möglich / daß er dieſer euer Freyheit genieſſe. Wollet ihr nun meinem Rath folgen / ſo ſollet ihr die 3. Chriſten erhalten / und es ſoll euch nicht viel koſten / ich aber kan vergnügt werden. Die 2. Türcken bekamen durch dieſen Vorſchlag wieder Muth / fragten alſo: Was ihnen zu thun ſtünde? Piſſeling erklärete ſich alſo: Es ſolten dieſe 2. Türcken in ihrer 4. hintergebliebenen Cammeraden Namen mit Muſtapha Jugles Mütter / (welches die Mohrin war / welche vorgedachter Freyheit nicht genieſſen könte) ſich vergleichen / daß ſie ſechſe die zwey

Chri-

Christen / nemlich Emanuel de Airanda, und Reinhart Saldens kauffen wolten / deß Mustapha Jugles Eltern hingegen / solten Johann Baptista Caloen kauffen.

Dieses deuchte ihnen ein guter Rath zu seyn: Giengen also zu Mustapha Jugles Eltern / und vermeldeten ihnen / daß sie alle arme Soldaten wären / doch wolten sie sich verpflichten die Zwey / nemlich Airanda und Saldens außzulösen: Weil sie nun reich / so solten sie sich Belieben lassen den Dritten / nemlich Johann Paptista Caloen zu kauffen. Sie nahmen solches für bekandt an / und ward ein Contract hierüber auf Türckische Manier geschlossen / und bekräfftiget. Die beyde Türcken giengen wider nach Alli Pisseling, mit Vorwenden; Es sey sein Vorschlag beliebet worden / fragten also; was sie für die Zwey ihnen zukommende geben solten? Kamen endlich überein für 500. Reichsthlr. deß Mustapha Groß-Mutter kam auch desselben Tages bey Alli Pisselings ihm erzehlend das Unglück / so ihres Sohns Kind den Mustapha überfallen hätte / und daß kein ander Mittel da sey ihn zu lösen / als einen Sclaven von Dün-Kirchen dafür zu geben; bath ihn also: Er wolle ihr doch denselben / den sie haben müsse / zukommen lassen / sie wolle ihn zu Danck bezahlen. Pegelin gab zum Bescheid: Wann er nur wuste / den Namen deß Sclaven den sie begehre / so soll ihr derselbe gefolget werden. Sie hingegen sprach: Ich wil ihn gerne bezahlen / aber es muß Johann Paptista Caloen seyn. Alli Pisseling der ein listiger Fuchs war / stellete sich über den Namen sehr verwundert / und gab zur Antwort: Ist Johanu Paptista Caloen in meiner Gewalt? O das ist deß Kö- von Dün-Kirchen naher Anverwandter. Den

kan

kan ich unter 6000. Reichsthl. nicht loßgeben. Das alte Weib ward über diese Rede sehr betrübt / und kehrete ohne fernere Wort-Wechselung zu Hause: Ließ uns auch also fort zu entbiethen / daß Alli Pisseling 6000. Reichsthlr. von ihr forderte / welche ihr unmöglich aufzubringen wären / es sey dann / daß wir mit dazu legten / sonst sehe sie nicht / wie wir frey werden wolten. Wir liessen ihr durch eben denselben Botten wieder zu entbiethen / wir wären nicht gesinnet den geringsten Pfennig dabey zuschiessen; wolle sie uns nicht loß kauffen so möge sie es lassen: Sie solte aber bedencken / dafern uns ein Unfall begegnete / so sey ihr Mostapha in Flandern in unser Eltern Gewalt / der solle solches alles wieder entgelten. Es verlieffen indessen 9. Wochen 3. Tage / die wir in deß Bassa Pallaste in grossem Elende / Furcht und Unruhe zubringen musten / ehe die Sache beygeleget ward. Endlich accordirte Mostapha Groß-Mutter mit Pisseling um 1400. Reichsthlr. solche solten von ihr erleget werden / ehe den Johann Baptista Calven auß Algiers zöge. Hierauf wurden wir frey gelassen: Wie ich wieder auf der Gassen außgehen dörffte / meinte ich in Ansehung deß Elendes / so ich erlitten / ich wäre schon in vollkommene Freyheit gesetzet / so neu that mir die frische Lufft.

Das erste Nacht-Lager hielt Johann Baptista Calven bey Mostapha Groß-Mutter: Ich aber und Reinhart Saldens / giengen mit Cataborne Mostapha, (welcher einer der Türcken war / die uns Anfangs gekaufft hatten) zu Hause. Er wohnete in einer Fonduque, (sind Gebäue den Cassarien gleich / nur in dem unterschieden / daß ein Jeder seine eigene Kammer drinnen hat / welche ihm von Jungen rein gehalten wird /) woselbst er uns deß Abends na-

seiner Gelegenheit sehr wol tractirte / und entschuldigte sich höchlich daß er nicht Ursach daran sey / daß wir so lange Zeit in deß Bassa Pallast gewesen waren. Folgendes Tages gieng Reinhart Saldens bey einen vornehmen Türcken Namens Mahomet Celibi Oiga, dessen Sohns Kind einer / der annoch in Flandern gefangenen Türcken war / seine Wohnung daselbst biß zu unserer Abreyse zu nehmen.

Deß Mostapha Jugles Eltern beklagten indessen sehr das Geld / welches sie für Monsr. Caloen hatten geben müssen / dannenhero quäleten sie ihn täglich mit bösen Worten / gedenckend ihn dahin zu zwingen / daß er die Helffte deß Geldes / nemlich 700. Reichsthlr. zu zahlen auf sich nehmen solte. Anderseits / drungen wir hart auf die Türcken / daß wir bald möchten erlassen werden / nach dem Vergleich / den sie in Flandern mit unsern Eltern gemacht hatten. Worauf sie zur Antwort gaben; Solches sey nicht thunlich / sie wurden ihr Geld solcher massen in Gefahr stellen / und dasselbe neben ihren Cammeraden verliehren. Musten also diesen Accord mit ihnen machen: Daß einer unter uns die Freyheit bekäme mit dem Beding / daß er die 5. in Flandern gebliebene Türcken zu Ceuta, oder zu Oran, (46. Meilen von Algiers um Westen gelegen /) weil solche Städte dem Könige in Hispanien zu kommen / bringen solte: Die andere Zwey solten indessen allhie zu Pfande bleiben. Darauf ward beschlossen / daß ich nach Flandern verreysen / und daselbst die Sache verrichten solte / man wolte mich zu solchem Ende mit den See-rauberischen Galleen an Land in Hispanien setzen lassen / aber zu meinem Unglück geschah es / daß wider Ben-Alli einen Mohrischen Könige / ein Krieg beschlossen ward / dannen-

hero

hero der Bassa die Galleen selbst nöthig hatte / und sie also dieses Jahr ihren gewöhnlichen Streiff nach Hispanien nicht verrichten könten. Es lag aber der Zeit ein Schiff fertig nach Livorno zu gehen / da wuste nun mein Gefährte Reinhart Saldens / (als welcher seiner Freyheit eben so begierig war / als ich /) bey den beyden Türcken / auch bey Monsr. Caloen so viel außzurichten / daß er ernennet ward mit diesem Schiffe nach Livorno zu gehen / welches auch geschah. Ich war zum höchsten betrübt / wie ich ihn wegreysen sahe / und noch in der Dienstbarkeit verbleiben muste; Doch tröstete mich seine Zusage die er that / daß er nemlich bald wieder kommen / und die vorerwehnte Türcken zu Ceuta anbringen wolle / etlicher massen; Wie er denn auch endlich solches zu wege richtete.

Das XVI. Capitul.

Emanuel und sein Gefährte werden endlich nach vielfältigen Widerwärtigkeiten / gegen 5. gefangene Türcken außgewechselt / und kehren nach Hauß.

WIr zwey übrige musten indessen zu Algier außhalten: Ich zwar hatte es so gar böse nicht / dann ich wohnete bey vorerwehntem Cataborne Mostapha, woselbst ich alle Tage mit ihm gut leben hatte. Weil er aber sich mit einem Bulce Bassa verunwilligte / und solchen einen Christen gescholten / so ist er vom Divan verurtheilet / hundert Schläge zu empfahen / und 6. Monat ohne Page wider Ben Ali zu dienen; also muste er fort / und ich kam bey Mahomet Celibi Oiga da Monsr. Saldens vor diesem gewohnet: Wann ich daselbst deß Tages einmahl mit dem Herrn zu Marckt gewesen / und

Speise einkauffen helffen / und denn das Pferd gefüttert / und ein paar Krüge Wasser getragen hatte / so hatte ich Feyer-Abend: Zu dem war meine Patronesse mit mir nicht allein wol zu frieden / sondern that mir so viel gutes als ihr möglich war. Monsr. Caloen hingegen hatte es desto schlechter: Dann Mostapha Jugles Groß-Mutter war betrübt / über den Verlust deß Geldes / so sie für ihn geben müssen / und also muste er rechtschaffen leyden: Ja sie schloß ihn endlich in Ketten woran 80. Pfund Eysen hieng / und hielte ihn gar schlecht / vermeynend solcher Gestalt ihn zu zwingen / daß er die Helffte stehen und aussagen solte. Ich besuchte ihn täglich / that ihm Handreichung und redete ihm guten Muth ein / daß er nichts aussagen solte; aber zu meinem eigenen Schaden / dann die alte Vettel merckts / brachte es also dahin / daß ich ihr übergeben ward / und also neben Caloen geschlossen ligen muste. Diß daurete so / biß auf den 8. Decembr. deß 1641. Jahrs.

Es lag ein Schiff reysefertig nach Tituan: Weil nun Monsr. Saldens mit den 5. Türcken zu Ceuta angekommen war / so wurden wir neben einem Türcken / der Aufsicht auf uns haben solte / in solch Schiff gebracht. Da dann wir die Fracht / und 25. Rthl. dem Hof-Meister zu zahlen auf uns nahmen. Weil nun der Wind gut / und der Schiffer abfahren wolte / so thate er einen Lösungs-Schuß / damit die Zoll-Verpachter kommen / und das Schiff durchsuchen / insonderheit auch zusehen möchten / ob alle Sclaven ihr Recht bezahlet. Wie nun das Schiff visitiret war / kehreten jene mit dem Boot wieder nach der Stadt / und gaben ein Zeichen / daß das Schiff verreysen möchte / (dann sie müssen nicht wieder in die

Stadt

Stadt kommen / ehe das Schiff fortgegangen / damit nehmlich keine Sclaven mitgenommen werden / als die ihr Recht bezahlet haben.)

Darauff fiengen wir unser Schifffarth mit gutem Winde an / muſten aber bald wieder umkehren / weil der Wind contrarie lieff. Eben dergleichen widerfuhr uns / a's wir zum andern mahl fortgiengen: Denn wir waren froh / daß wir nach außgestandenen achttägigen Sturm wieder zu Algiers ankamen. Endlich / am 14. Jan. 1642. Jahrs / giengen wir zum dritten mahl in See / bekamen aber gleich wieder Contrarie-Wind / wordurch wir biß auf den 12. Febr. zubrachten / biß wir den Meer-Busen von Tituan erreichen kunten. Hie meyneten wir allem Leyd entsprungen zu seyn; bekamen aber so schröcklichen Sturm / daß wir GOtt danckten / daß wir nach erlittenen Schiffbruch lebendig zu Land kamen; da uns der Gubernator zu Titua mit 20. Reuter für der Barbarn Anfall zu schützen empfieng / und glücklich in die Stadt convoiirte / dieser Orth kan zur See nichts sonderliches außrichten / ihr meiste Nahrung ist die Außwächselung der Sclaven: Wie dann die Christen zu Tituan; die Türcken aber zu Ceuta gebracht werden: Damit eins gegen dem andern könne außgewechselt werden. Wir nahmen unser Logiament in der Juden-Stadt / bekamen auch von Ceuta Wechsel auf 200. Rthlr. und einen Bürgen / daß wir nicht in die Matomore kriechen durfften: Wiewol die Burgschafft nicht helffen wolte. Denn Mostapha Jugles hatte durch einen seiner Cameraden / (Ibrahim Arrais,) sich bereden lassen / daß wir die Aussage gethan 700. Rthlr. als die Helffte seines Löse-Geldes außzahlen: Also schrieb er an unsern Aufseher / er solle uns so lang in die Matamore

stellen/ biß wir solche Summa gestanden und bewilliget; welcher Befehl an uns auch also fort werckstellig gemacht wurde.

In diesem Elend schrieben wir an Monsr. Saldens, ich meldete ihm unser Unglück/ welches die 5. Türcken/ die er in seiner Gewalt hatte verursachet: Damit er aber sehen möchte/ daß wir nichts von den 700. Rthlr. außgesaget hatten/ sandte ich ihm einen Brieff welchen unser Türckischer Hofmeister in Türckischer Sprache geschrieben/ in welchen er (seiner Rede nach) vermeldete/ wir hätten nichts/ als 25. Rthlr. für ihn und die Fracht von Algiers nach Tituan an dem Schiffer außgesaget. Weil ich aber ihm nicht trauete/ so vermahnet ich Saldens, er solle den Brieff vorhero ihm lesen und außlegen lassen/ ehe er ihn denen 5. Türcken reiche/ auch indessen nicht nachlassen die Schelme in die Matamore zu Ceuta zu werffen/ welche viel ärger ist als die zu Tituan, weil sie unter einem Back-Ofen liget/ dessen Hitze denen Gefangenen viel Ungemach verursachet. Es waren aber in Tituan zwey Münche/ deß Ordens der Heil. Dreyfaltigkeit.

Durch diese Gelegenheit kriegte ich meinen Brieff fort/ und gab ihn einem Sclaven der mit fortgieng/ dergestalt/ daß er ihn Monsr. Saldens zu eignen Händen einlieffern solte. Welches er dann getreulich außgerichtet/ und Herrn Saldens angedeutet/ daß er uns in der Matamore zu Tituan gelassen. Wie Monsr. Saldens solches vernahm/ ward er sehr entrüstet/ und weil er sehr jäh-zornig/ ließ er also forth die 5. Türcken nach der Matamore zu Ceuta hinführen. Wie sie nun für der Thür stunden/ rieff er dem Kerckermeister Ibrahim Arrais Pilla bassa, das ist: Leget Ibrahim Arrais auf die Erde/ und lasset ihm

Hände

Hände und Füsse halten / daß er geprügelt werde. Er stund indessen mit dem Prügel in der Faust fertig / weil er solche Manier zu Algiers gelernet hatte. Ibrahim Arrais fieng an sich abzukleyden / bitterlich weynend und flehend / und die andere 4. bebten wie ein Laub auf dem Baum / auß Furcht die Reyhe möchte sie auch treffen. Alle vorübergehende blieben stehen / das Ende dieser Tragœdia abzusehen. Zu ihrem Glück kamen 2. Türckische Kauff-Leute / welche ihrer Handlung halber zu Ceuta sich aufhielten / zugegangen; welche Monsr. Saldens anredeten: Warum wil der Herr diese elende Menschen prügeln lassen? Ist es nicht elends gnug für sie / daß sie Sclaven seyn? Saldens aber gab mit grimmigen Gesicht zur Antwort: Ich wil 2. oder 3. von diesen undanckbahren Schelmen zu Tode prügeln lassen; denn unerachtet aller Wolthat die ich ihnen erwiesen / daß sie frey in der Stadt möchten herum gehen / so haben sie gleichwol meine Gefährten in die Maramore zu Tituan bringen / und wiewol sie Bürge gestellet / gleichwol elendiglich darinn biß diese Stunde stecken lassen; da sie Hunde allhie gute Tage geniessen: Und haben solcher Gestalt unser Geld wider alle Billigkeit uns abzuzwingen gedacht. Hierauff redeten die Türcken mit vorerwehnten 5. in ihrer Sprache ein Zeit lang / wandten sich endlich wieder zu Herrn Saldens und sprachen: Der Herr schlage diese Türcken nicht / so wollen wir Bürge stellen / daß seine Gefährten also fort auß der Maramore sollen gelassen / und mit der ersten Casila hieher gebracht werden. Saldens ließ sich an / als wäre er hiemit nicht zu frieden / sondern wolle sie gleichwol prügeln: Endlich ließ er sich durch vieler Capitainen Zusprechen erweichen / gieng also mit ihnen zum Commen-

danten der Stadt / welcher der Marquis de Miranda war / woselbst die Sache beygeleget ward. Worauff der Commendant einen Brieff nach Tituan, an den Gubernatorn deß Orths schrieb / dieses Inhalts: Der Gubernator solle ihm mit der ersten Casila zwey Christen / nehmlich Johan Baptista Caloen, und Emanuel de Airanda zu schicken / so gelobe er als ein Christ und Ritter / daß er gleich bey ihrer Ankunfft / den 5. Türcken Namens: Mostapha Jugles, Ibrahim Arrais, Alli Tagarino, Rodes Mostapha, und Mostapha Oiga, ihre Freyheit ertheilen / und zurück senden wolle.

Dieser Brieff ward einem reichen Juden gegeben / also wurden wir gleich auß der Matamore loß gelassen / und ward uns frey gegeben in und ausser der Stadt zu gehen nach eigenem Belieben: Wir giengen hierauff nach unserm alten Quartier in der Juden-Stadt / welches in unserm Abwesen der Türckische Hofmeister eingenommen und besessen hatte. Indeß wir nun auf die Casila warten muſten / die uns nach Ceuta bringen solte / erfrischten wir uns mit unserm Türckischen Aufseher im Spatzieren gehen / kaufften auch ein jeder einen weissen Mantel / (in Mohrischer Sprach Albornas genennet /) und eine rothe Mütze / welches die ordinaire Kleydung ist / so die Christen tragen / welche ihre Freyheit erlanget haben. Uns besuchten stündlich viel Christen-Sclaven / die uns Brieffe mitgaben an ihre Freunde und Eltern zu bestellen. Der Jude machte sich fertig wieder zu verreysen / auf den 23. Martii Anno 1642. Es bedeuchte uns eine jede Stunde ein Jahr zu seyn / doch machten wir uns fertig / und mieteten 2. Pferde von einem Mohren / welcher mit dieser Casila nach Ceuta reysen wolte / nahmen auch 2. Hüner

ner in Saltz und Pfeffer eingeleget / neben einer guten Flasche Weins mit auf dem Wege / davon uns zu erfrischen.

Reyseten also desselbigen Tages auß Tituan, in Gesellschafft deß Ritters Philip de Cherk, und anderer Christen-Sclaven / biß auf ein Viertel Meil von der Stadt / woselbst sich alle / die mitreysen wolten versammlen musten. Wir setzten uns allhie frölich zu Pferde / und nahmen unsern Abschied von allen die uns das Geleithe gegeben / welche sehr traurig waren / daß sie noch länger in dem elenden Sclaven-Stande bleiben musten. Sie kehreten wieder nach der Stadt / und wir reyseten den Abend noch 2. Meil / woselbst wir Nacht-Lager hielten auf einem Land / welches unerachtet seiner Güte und Fruchtbarkeit / biß nach Ceuta gantz unbewohnt und wüste liget. Wir lagerten uns / und besuchten unsere Rantzen; indessen hieben einige Türcken mit ihren Säbeln ein gut theil Holtz / und machten Feuer / weil es allhie wie auch in Hispanien die Nacht über sehr kalt ist: Um dieses Feuer setzten wir uns sämtlich / und ein jeder kriegte herfür was er mit auf den Weg genommen hatte. Wir nöthigten auf unsere Hüner / einige der fürnehmsten Türcken zu Gaste / welche solches abschlugen / mit Vermelden / die Hüner wären durch Christen abgewürget / also durfften sie davon nichts essen: Ich aber schwur ihnen zu / daß solches nicht geschehen / sondern ein Türcke sie zugerichtet habe / (wie dann auch wahr / dann wir hatten sie mitgenommen / daß wir sie tractiren wolten / und also wuste ich wol daß die Kauffleute unter den Türcken nicht so liederlich nach dem Gesätze leben als die See-Rauber zu Algiers / sondern gar behutsam sind /) also liessen sie sich bereden / und spei-

seten mit uns. Nach verrichteter Abend-Mahlzeit legten wir uns neben dem Feuer zur Ruhe. Am folgenden Morgen/etwa eine Stunde für Aufgang der Sonnen / reyseten wir weiter fort / funden aber auf dem gantzen Weg keinen einigen Menschen / viel weniger ein Zeichen / daß jemahls Leute daselbst gewohnet hätten. Auf dem Wege schoß ein Türck im Reiten ein Wild Schwein mit dem Rohr/ wolte es aber / weil sie es nicht essen durfften / ligen lassen / dannenhero Monsr. Caloen ihnen 2. Rthlr. versprach/wann sie es uns biß an die Stadt mitnehmen wolten / welches sie willig thaten / und es also in 4. Theile theileten / und über die Maul-Esel zu beyden Seiten abhangen liessen. Wie wir etwa auf ein Meil zur Stadt genähert waren / musten wir einen sonderbahren Weg nehmen / da uns die Schild-Wache wol ersehen kunte / dann diesen Weg reysen bedeutet / daß man als Freund ankomme. Etwa ein paar Musqueten Schüsse von der Stadt/sprach ein Mohr zu mir und Monsr. Caloen: Christen/ ihr müsset hie bleiben / biß die 5. Türcken herauß kommen. Wir durfften nicht widersprechen; gab dannenhero mein Gebet-Buch einem Juden / solches Monsr. Saldens zum Beweiß zu bringen/ und ihm anzudeuten / daß wir zugegen wären / er möge uns einholen.

Es war damahls etwa um 9. Uhr Vormittags/ musten aber biß etwa um die Glocke drey Nachmittags warten / in welcher Zeit wir keinen Menschen sahen/als den Mohren/ der uns bewahrete/ und der 5. Türcken erwartete: Wir kunten uns nicht einbilden/auß was Ursache man uns so lange warten liesse. Endlich zwischen 3. und 4. Uhr sahen wir das Thor öffnen/und die Schlag-Brücke niederlassen; Darauf

auf kam eine Squadron Reuter herauß / welche alle leicht auf Mohrische Weise mit Lantzen und lederne Schilde (in Hispanien Adarga genennet/) gewapnet waren. Einer von ihnen/der wol beritten/ rannte einen Canon-Schuß vorauß/zu erfahren/ob es auch allenthalben sicher? Stellete darauf seine Mütze auf die Lantze / welches ein Zeichen / daß er nichts Feindliches vermercket. Wie die andern das Zeichen gesehen/ theileten sie sich von einander/ und besetzten einige Zugänge. Der Capitain dieser Völcker kam zu uns / und wünschete uns Glück zu unserer Freyheit/ mit Vermelden/ daß Monsr. Saldens bey dem Commendanten sey / mit ihm unserer Einlassung halber zu reden. Indessen/ daß wir mit dem Capitain redeten/ sahe ich einen Hauffen zu Fuß/ etwa 150. Mann starck herauß kommen / welche sich zwischen die Pferde und der Stadt in Schlacht-Ordnung stelleten. Darauf folgeten 100. Türckische und Mohrische Sclaven/deren Jeder 2. schwere eyserne Ketten an Arm und Beinen hatten/neben einen grossen Wasser-Krug auf dem Nacken/und holeten Wasser auß einigen Brunnen zwischen der Fuß-Völcker Schlacht-Ordnung / und der Stadt. Dieses geschiehet alle Wochen 2. oder 3. mahl / und immer mit dergleichen Aufsicht / so wol wegen deß feindlichen Uberfalls / als auß Beysorge / daß die Sclaven ihnen sonst entlauffen möchten.

Nachdem wir alles wol besehen/waren wir sehr verwundert/daß Monsr. Saldens so lang außbliebe/ die Ursach war: Es wurde zu Ceuta ein Schiff von Tanger erwartet / solches wusten die 5. gefangene Türcken / dannenhero kunte der Commendant, seinem Versprechen nach/ sie jetzo nicht loßgeben/ weil sie sonsten den See-Raubern zu Tituan solches

fen

fenbaren wurden / und das Schiff also in Gefahr kommen möchte. Stunden also unsere Sachen sehr gefährlich / und war an dem / daß wir entweder wiederum nach Tituan kehren / oder ausser der Stadt in Gefahr wegen der Barbarn (die öffters unter der Stadt Stücke kommen/) verbleiben müssen. Aber Monsr. Saldens brachte die Sache gleichwol so weit / daß der Commendant die 5. Türcken für sich foderte / und ihnen fürhielte: Er habe ihnen zwar versprochen / so bald die 2. Christen für dem Thor seyn wurden / sie hinauß zu lassen / könne aber ein solches diß mahl nicht verrichten / weil sie wusten / daß ein reichgeladenes Schiff von Tanger erwartet wurde. Damit sie aber sehen solten / daß er ein Ritter sey / und sein Wort halten welle / so sollen die beyde Christen wieder zuruck gehen / oder draussen / so lange bleiben / biß das Schiff angekommen: Es sey dann / daß sie selber zu frieden wären / daß sie herein kommen mögen. In welchem Fall er ihnen nachmahls / als ein Ritter / zusagte / daß er sie fünff also fort / wann das Schiff ankommen wurde / frey verrähysen lassen wolle / ertheile ihnen auch auf stehendem Fusse ihre völlige Freyheit. Die Türcken waren mit diesem Vortrag zufrieden / begehrten aber / daß eine schrifftliche Obligation hierüber aufgerichtet wurde / welches geschahe / und Monsr. Saldens ließ uns solches etwa um 4. Uhr wissen.

Er kam auch eine halbe Stunde hernach selbst zu uns herauß / da dann unmöglich außzudrücken die Freude / die wir empfunden / daß wir unsern Gefährten / dessen Gegenwart wir so manchmahl mit heissen Seufftzen gewünschet hatten / gegenwärtig sahen: Wie er dann seiner Seits ebenmässig hertzlich über unsere Gegenwart erfreuet war. Nachdem wir ein-

ander

ander empfangen hatten / wünscheten alle Gegenwärtige uns Glück zu unserer Freyheit / und wir giengen zu Ceuta hinein / weit frölicher / als jemahls ein Keyser gewesen / wann er zu Rom triumphirend eingezogen. Wir giengen darauf nach dem Herrn Commendanten / ihm die Hände zu küssen / und verehreten ihm das Haupt vom wilden Schwein / dessen vorhergedacht. Wie wir auß seinem Pallast trateten / trafen wir die 5. freygelassene Türcken an / welche uns willkommen hiessen / und Glück zu unserer Freyheit wünscheten / giengen also zusammen nach der Herberge / da wir uns mit einander lustig machten / und eins dem andern erzehleten / was uns wiederfahren. Das ist gewiß / daß wir drey Christen diesen Abend solche Lust und Freude empfunden / als wir die Zeit unsers Lebens nicht genossen / auch nimmermehr geniessen werden.

Folgendes Tages giengen wir alle Drey unsere Andacht abzulegen zu Ceuta in die Thum-Kirche / welche genennet wird unsere liebe Frau von Africa. Wir küsseten dem Bischoff / der ein alter frommer Mann war / die Hände / und er gab uns seinen Seegen. Verblieben darauf noch 8. Tage zu Ceuta, da wir nach Gibraltar über giengen / in einer wol-bewöhrten Brigantin, weil diese Fahrt sehr gefährlich. Zu Gibraltar blieben wir 2. Tage / unsere Andacht eine Viertel-Meile von der Stadt / in einer Capelle / welche nuestra Sennora del Europa heisset / zu verrichten. Diese Capelle liget an dem Ort / wo die Strasse zwischen Europa und Africa am allerengesten. Es gehen dahin wallfahrten die Jenige / welche die Ihrige in Barbaria gefangen sitzen haben. Von dar ritten wir nach Caditz / welches 2. Tag-Räyse davon ist / ich und Monsr. Calaen trugen unsere weisse Män-

tel und rothe Mützen. Weil nun diß ein Zeichen/ daß wir auß der Sclaverey gekommen / so wurden wir allenthalben umringet von denen/welche die Ihrigen noch da hatten / und vermeynten Zeitung davon zu vernehmen. Zu Caditz liessen wir uns auf Christen-Manier kleyden / und räyseten also nach Madritt / woselbsten wir alle Drey noch 2. Monat zusammen blieben / und GOTT für die gnädige Rettung danckten.

Das XVII. Capitul.

Quintana und seine Gesellschafft erobern deß Soüasso Schiff. Schenck findet darinn die schöne Castaneda. Soüasso wird von Quintana überwunden. Castaneda wil den Grafen von Oradondo nicht lieben. Neue Zeitungen auß Ungarn und Pohlen.

ALs der Spanis. Sclave diese deß Airanda Beschreibung außgelesen hatte / war es Zeit von der Tafel aufzustehen / und wolte die Compagnie seine fernere Erzehlung biß auf eine andere Zeit versparen. Inzwischen setzte man auf eine Höhe der Insul eine verlohrene Schild-Wacht auß/ welche fleissig umher sehen muste/ob sich auch irgend ein Schiff in der See blicken ließ.

Dieser Wächter einer rieffe um dieselbe Abend-Zeit/ daß er ein Schiff in der See/ wiewol von weitem/ lauffen sehe/ weil aber solches nichts Neues an diesem Ort / da die Schiffe auß dem Norden nach Cadix und in die Mittelländische See gehen / allerseits vorbey gehen müssen/ so schlieffe ein Jeder an seinem angewiesenen Ort sicher und sanffte / Niemand aber vergnügter/ als Serbellon und Gualtero, mit Voline und Sirinca. Niemand hingegen miß-

ver-

vergnügter / als Malio und Garzella, samt ihrem rauberischen Anhang. Diese Nacht gedachte Quintana an die Kostbarkeiten der Salany, so diese hinterlassen / der Rauber Garzella aber zu sich hingeraffet hatte. Er besanne sich / wem diese Verlassenschafft von Rechtswegen gebührete / und wann er wol begreiffen kunte / daß sein Außspruch von den andern mit einander vor gültig wurde gehalten werden / sprach er bey sich selber: Einmahl wäre es Schade / daß diese Juwelen wieder in der Araber Macht verfallen solten / welche dieselbe ohne allen Zweiffel selber durch Raub und Unrechtfertigkeit an sich gebracht haben. So gehören sie billich dem Bernhard / und nach seinem Tode dessen rechtmässigen nächsten Erben / nun aber / ob gleich sein Vatter gestorben / oder vielmehr unwissend von ihm erleget worden / wird er doch noch mehr Angehörige hinterlassen haben / denen die Anforderung zu seiner Verlassenschafft gebühret. Also ist es billich / daß man diese Kostbarkeiten dem alten Schwedischen Sclaven gebe / unter einem leiblichen Eyde / solche an deß Bernhards nächste Bluts-Freunde außzulieffern.

Wie nun der Tag angebrochen / trug er solches der gantzen Gesellschafft für / welche es bewilligte / und darbey hatte es auch sein Verbleiben / welcher Gestalt aber man sich über die Beute deß Garzella, und über die Türckische Sclaven vergleichen würde / darüber hatte man annoch keine Unterredung gehalten. Unterdessen gab die Wacht abermahl von der Höhe ein Zeichen / daß das gestern Abends gesehene Schiff sehr groß / und schon sehr nahe / auch gesonnen sey / an dieser Insul zu landen. Damahl stiege Rotalino mit Quintana und dem Grafen Orodondo an Land / und dieser erkandte alsobald / daß es das jenige

Raub

Raub-Schiff/welches ihm seine hoch-geliebte Castaneda jüngsthin / da er sie nach Coimbra begleiten wollen/gewaltsamer Hand entrissen hatte. Dannenhero urtheileten sie/ daß Soüasso selber darauf commandiren müsse.

Sie zogen sich demnach allesamt wieder nach dem Schiff hinab/und blieb kein Mensch auf der Insel. Sie berathschlagten sich / wie sie sich dieses Ertz-Raubers am füglichsten / und mit leichtester Mühe bemächtigen möchten. Endlich führeten sie ihren löblichen Anschlag auß wie folget: Rotalino mit Gualtero, Serbellon, der noch nicht völlig genesen/ und nur 8. bewöhrten gemeinen Leuten / blieben in einem Puschwerck auf der Insel/ woselbst sie sich auf etliche Tage mit Speiß und Tranck versehen hatten. Quintana und der Graf Orodondo samt den übrigen zogen sich mit ihrem wolbemannten Schiff so nahe unter das Land / als ihnen möglich war / und erwarteten daselbst eines glücklichen Außgangs.

Gegen dem Mittag sahen die im Pusch / welche eine verborgene Schild-Wacht außgestellet hatten / daß Soüasso selber / mit etwa 30. Mann auf die Insel kam / und alsobald ein köstliches Zelt aufrichten liesse / dannenhero hielten sie sich sehr stille / um deß Angriffs zuerwarten. Es ward aber von Quintana, den man als einen Ober-Befehlhaber in allen Anschlägen hörete / für gut befunden / das Schiff selber in nächst-folgender Nacht furieus anzufallen/ und nicht nachzulassen / biß man sich dessen bemächtiget hätte. Solchem nach nahmen sie eine gute Mahlzeit zu sich / ruheten nach Mittag ein wenig auß/ und ein jeder rüstete sich aufs allerbeste. Wie die Sonne schon 4. Stunden untergangen war / da man die Ancker auf / die Laternen wurden auß-

gelöschet

gelöschet / und weil die Nacht ziemlich dunckel / liessen sie etliche Seegel fliegen / durch deren Hülffe sie gar bald an die andere Ecke der Insel kamen / da sie die Laternen deß Soüallo Schiffs erblicketen. Sie seegelten fein sachtmüthig hinzu / dann Garzella und seine Leute lagen gantz unten im Schiff / und wusten nichts von diesem allem. Als sie aber dem Raub-Schiff zur Seiten kamen / machten sie sich an demselben veste mit Hacken / und kleinen Anckern / sprungen grossen theils hinüber / überfielen die Rauber beym Karten-Spiel und Schlaff. Quintana und alle seine Gesellschafft hatte einen Degen in der rechten und eine Pistol in der lincken Hand / die Rauber erschracken / und wusten nicht / wie ihnen geschahe. Man ließ sie auch nicht zum Gewöhr kommen / dannenhero ergaben sich dieselbe mit einander an diesem Orthe / aber in der Pulver-Kammer setzten sich noch einige Türcken zur Wöhr / welche niedergemacht / und also ohne sonderbahre Mühe / dieses sehr grosse Raub-Schiff / welches 48. schwere Metallene Canonen führete / erobert ward / welches ohnmöglich gewesen / wann die Rauber wachsam / und bewaffnet gewesen wären.

Es wurden aber die gefangene Christen / deren 50. in dem Schiff waren / alsobald ihrer Fessel entbunden / und die Barbarn an ihre Stelle geleget / wobey dann jene ein solch Jubel-Geschrey erschallen liessen / daß Soüallo dafür bald was anders gethan hätte / dann er kunte alles hören / und den Seinigen gleichwol keinen Beystand leisten. Man steckete also die Gefangene Türcken unten ins Schiff / und kein eintziger durffte sich an dem allergeringsten / so darinn zufinden war / vergreiffen / weil man in Theilung der Beute behutsam und nach der Billich-

verfahren wolte. Alle gefesselt gewesene Christen wurden erlediget / und mit Barbarischem Gewöhr versehen / zumahl sie allerseits mit dem theuresten Eyde bekräfftigten / ihrem Erlösern mit Blut und Leben biß in den Tod beyzustehen. Als nun in diesem Schiffe alles wol bestellet / giengen die Obsieger wieder nach ihrem Schiff / auf deß Quintana Verordnung aber blieb Schenck mit 200. von deß Orodondo Leuten / nebst denen 50. bewöhrten und erledigten Christen auf dem Raub-Schiff / und lagen beyde Schiffe immer annoch befestiget an einander / es ward auch allenthalben fleissige Wacht gehalten / damit die Barbarn / oder sonsten ein See-Schäumer ihnen ihre herzliche Beute nicht unvermuthlich wieder abnehmen möchte. Schenck / der jetzo das Commando auf dem genommenen Schiffe führte / verfügte sich in deß Soûasso Cajute, welche mehr / als Fürstlich zugerichtet war. Er legte sich ein wenig auf deß Raubers Ruhe-Bette / und hoffete einzuschlummern / aber er vernahm nächst neben ihm eine klägliche Stimme eines ächtzenden Weibs-Bildes / dañenhero sprang er wieder auf / ließ ihm die Schlüssel reichen / und erschlosse eine Thür / welche gieng in ein sehr schönes / jedoch dabey gar kleines Zimmerlein / in welchem eine überauß schöne Dame in dem Winckel sasse / und ihr Antlitz in Thränen badete. Schenck forschete alsobald nach der Ursache ihrer Traurigkeit / aber sie säuffzete / und ertheilete ihm diese Antwort: Dieser Anblick solte mich schier bereden / daß ich mehr Ursache habe mich zu befriedigen / als zu trauren / ich habe allhier verschlossen gelegen / und gemeinet unser Schiff würde von andern See-Raubern genommen / aber ich befinde / daß ihr ein Christ seyd / dannenhero werdet ihr auch

Christ-

Christlich mit mir handeln. Ich bin ein armes gefangenes Weibs-Bild / so zum Unglück gebohren ist. Nach dem ich viel Mühseeligkeit außgestanden / bin ich zuletzt in deß Raubers Soüallo Hände gerathen / da ich meinte / es würde nun mit meiner Ehre welche ich nicht zu überleben gedachte / völlig gethan seyn / aber durch einen vernünfftigen Discurs habe ich den Souallo zur Sanfftmuth und Mitleyden bewogen / daß er mir nicht allein nicht das allergeringste Leyd zugefüget / sondern jederzeit mich wol gehalten / und mir versprochen hat / bey erster Gelegenheit mich wieder an das Portugallische Land außzusetzen. Ich bin aber sehr erschrocken gewesen / als ich hörte / daß diese Rauber von andern so unversehens überwältiget wurden / dann ich gedachte / mein Unglück würde zum wenigsten wieder aufwachen.

Schenck sprach ihr sehr freundlich zu / und hielte ihr vor / daß sie jetzo unter solche Leute kommen wäre / welche nicht wüsten / was für gnugsame Ehre sie dem fürnehmen Frauen-Zimmer anthun solten. Er forschete auch / womit er ihr einen angenehmen Dienst erweisen könte. Sie aber antwortete / mit einer angenehmen Freundlichkeit / er würde sich ihr sehr verbindlich machen / wann er sie allein ließ / und wider allen Anfall verthädigte / auch alles Fleisses dahin trachtete / daß sie bald wieder in Portugall kommen möchte. Also schied Schenck zu diesem mahl von ihr / und legte sich ein wenig zur Ruhe. Als die Morgen-Röthe anbrach / muste Souallo mit Schmertzen ansehen / daß Portugallische Flaggen auf seinem Schiff wäheten. Er wäre vor Zorn fast zersprungen. Quintana aber rieth / man solte mit einer guten Mannschafft ansetzen / und sich deß Raubers selber bemächtigen / und ihn auß dem Wesen

der Natur zu vertilgen / als der so viel arme und bekümmerte Leute gemacht hätte. Also ward bald Anstalt gemacht. Das eine Schiff ward so nahe an die Insel geführet / daß man herauß an Land springen kunte. Alsobald folgeten dem großmüthigen Quintana, welcher voran sprang / über 40. bewaffnete Männer nach. Soüallo wolte sich zwar zur Wehr stellen / aber seine Leute wichen von ihm ab / und lieffen nach dem Gepüsche / um sich darinn zu verbergen.

Quintana sandte ihnen aber augenblicklich seinen Beystand nach / denen Rotalino, Gualtero und ihre 8. Männer entgegen giengen: Daß also die armen Rauber in die Klamme geriethen / und allesamt ihr Gewöhr von sich warffen / dahero sie zwar beym Leben erhalten wurden / aber sie musten Leibeygene oder Sclaven heissen. Wie sie auch die Fesseln ihnen willig anlegen liessen / und hertzlich wol damit zu frieden waren / als man ihnen fürhielt / daß sie gegen Christliche Sclaven könten ranzionirt oder außgewächselt werden. Unterdessen wich Soüallo nicht einen Fuß breit; er hätte ein Schild ergriffen / und führete einen starcken Säbel: Die Großmüthigkeit / sprach er zu Quintana, ist edlen Gemüthern angebohren: Ich sehe euch für einen rechtschaffenen Cavallier an / darum werdet ihr mich mit so viel grösserm Ruhm überwinden / wann ihr mit mir auf Ritters Manier kämpffet / als wann ihr den Sieg meiner eintzigen Person einer gantzen Menge überlasset. Wann Soüallo, antwortete Quintana, seine Redlichkeit nit mit See-Raubern besudelt hätte / möchte er wol vor einen Ritter passiren / aber in seinem jetzigen Stande dörffte er dieser Ehre unfähig bleiben. Ich versichere euch / nahm der Rauber das

Wort

Wort auf / daß ich nicht allein auß dem edelsten Stamm von Africa entsprossen / sondern euch keines Weges auß Begierde zu fremder Leute Gut / wol aber auß einer desperaten Liebes-Würckung zu diesen unritterlichen Dingen verfallen bin / darum wil ich auch nicht länger leben / sondern willig sterben / wann ihr mir nur die Ehre eures ritterlichen Gegenstandes gönnet / und zugebet / daß ich mich gegen euch allein so lange mit Schild und Säbel defendiren mag / biß ich das Glück habe / durch eure tapffere Faust auß meinem Unglück hinweg gerissen zu werden.

So legt dann an / tapfferer Soüasso, und kämpfet ehrlich / sprach Quintana, ich wil mein Bestes thun / und euch jetzo vielmehr für einen fürnehmen Cavallier / als vor einen See-Rauber halten. Hiemit giengen sie auf einander loß / dann Quintana hatte ihm auch ein starckes Schild reichen lassen. Es war aber wol zu sehen / wie ein jeder mit seinen Waffen so geschicklich umzugehen wuste / so behend Soüasso mit seinem Säbel war / so geschickt erwiese sich Quintana mit seiner Stoß-Klingen. Dannenhero kam dem Soüasso sein Schild weniger zu statten / als unserm Castilianer. Gleichwol hielten sie einen sonders merckwürdigen Kampff / welcher wol eine halbe Stunde währete / ehe eine über den andern sich eines Vortheils rühmen kunte. Endlich aber gelunge unserm hochtapffern Quintana ein Stoß / womit er seinen Gegenpart in den rechten Arm traff / daß derselbe hierauff von Stund an untüchtig gemacht ward / den Säbel weiter zu führen.

Also tratte er hinzu / küssete den Knopff seines Säbels / den er mit der lincken Hand unserm sieghafften Quintana mit diesen Worten überreichte:

Nehmet hin / O tapfferer Ritter / die Wäffen eines unglückseeligen Mannes / der durch das Geschick von einem herzlichen Gipffel der Glückseeligkeit / durch Anschauung einer schönen Damen in diesen Thal voller Unglückseeligkeit hernieder ist gestürtzet worden. Ich erwarte nunmehro den Tod von eurer tapffern Faust / dann ihr seit zu einem rechtmässigen Herrn meines Leibes und Lebens worden. Quintana nahm den Säbel von ihm / ließ ihm eyserne Ketten gleich dem Garzella anlegen / und gieng hernach mit seinen fürnehmen Gefährten nach deß Soüallo Zelt / inzwischen tratte Schenck mit der schönen Damen auß dem Schiff / und nachdem er dieselbe zu ihnen ins Zelt geführet / sprach er: Sehet da / Herr Graf von Orodondo, hier ist die schöne Castaneda, nach welcher euer sehnliches Verlangen bißhero so sehr gedurstet hat. Der Graf warff sich alsobald für seiner wieder gefundenen Castaneda nieder / und nachdem er ihr die Hand geküsset / forschete er / ob sie auch von dem nunmehro gefangenen Rauber Soüallo übel wäre gehandelt worden: Und wann dem also / so würde derselbe seinen Frevel mit dem Leben zu büssen haben.

Ich weiß nicht / war ihre Antwort / ob ich mich deß Glücks / in eurer Gewalt zu leben / mehr erfreuen soll / als deß Unglücks / in deß Souallo Macht zu verfallen. Ich kan das wol sagen / daß ich diesen Mann darum gehasset / weil er mich unfrey oder eigen gemacht / und auß der Christenheit entrissen / aber in eure Hände / mein Herr Graf von Orodondo gerathen zu seyn / ist mir auch sehr zuwider / dann ihr wisset / wie häfftig ich mich allemal euren Anstrengungen widersetzet habe / ja ihr wisset / daß ich euch meine Affection unmöglich gemachet / und mit einem

theuren

theuren Eyde abgeschworen habe. Dann mein Hertz ist einmahl versaget / und so lange es einen warmen Bluts-Tropffen fühlet / soll es keinem andern Manns-Bild ergeben werden. Darum lobe ich den Souallo, der mich in meiner Hertzens-Freyheit gelassen / ob er mir gleich die äusserliche Leibes-Freyheit genommen hätte. Er hat mich sehr wol gehalten / mit Essen und Trincken / und hat mir nichts Böses zugemuthet / darum durffte ich schier eine Fürbitte für ihn einlegen. Im übrigen aber sage ich gleichwol euch / mein Herr Graf / sehr fleissigen Danck / daß ihr die grosse Mühe und Unkosten zu meiner Erledigung über euch genommen / gönnet mir der Himmel das Glück / daß ich dermahleins wieder in einen glückseeligen Stand gelange / sollet ihr erfahren / daß ich nicht undanckbar bin / und daß es mir unmöglich gewesen / euch zu lieben. Der Graf von Orodondo wuste nicht / wie er sich in diese Rede schicken solte / und weil er in den Gedancken stunde / als wann Souallo sich schon allzu tieff bey seiner Castrada in den Sattel gedrungen / schwur er / daß derselbe samt allen seinen vertrautesten Dienern / insonderheit aber samt Garzella und Masio am folgenden Tage Kopffs kürtzer solte gemacht werden / von welcher Resolution er auch nicht wieder abgelencket werden kunte.

Man durffte dem erzörnten Grafen von Orodondo nicht viel widersprechen / dann er hatte das Schiff außgerüstet / und durch seine Leute / oder vielmehr unter seiner Anführung war diese Entrepriſe geschehen / dahero alle Gefangene unter seiner Jurisdiction stunden. Gleichwol hoffete Quintana durch Beystand deß Grafen von Matusientos, wann derselbe nun wieder zu ihnen kommen würde / seinen

Grimm in etwas zu besänfftigen / und ihn zu gelindern Gedancken zu bringen. Unterdessen wurden alle Gefangene in die beyde Schiffe vertheilet / und an eyserne Ketten geschlossen / welches insonderheit dem hochmüthigen Soüasso sehr nahe gieng / der den Garzella heßlich außschalt / daß er sich so liederlich hätte bezwingen lassen / aber dieselbe fragte den andern / warum ihm dann eben dergleichen begegnet wäre? Die Uberwinder / nachdem sie die Schiffe wol besetzet / verfügten sich wieder nach dem grossen prächtigen Zelt / woselbst Rotalino, Gualtero und Serbellon mit dem Frauen-Zimmer immittelst auch ankommen waren. Castaneda aber hatte sich wieder nach dem Schiff verfüget.

Anjetzo forschete Quintana, ob man auß der Christenheit auch etwas neues mitbrächte / worauff der Printz von Santerres antwortete: Mein Herz Bruder ihr wisset wol / daß Europa jederzeit Materie zu schreiben giebet / und vergehet nicht ein Tag / an welchem sich nicht etwas merckwürdiges begeben solte / ob uns gleich eben nicht alles zur Nachricht kommet. Insonderheit hat man einen Brieff vom Bassa zu Ofen vorgezeiget / welchen derselbe durch 2. Bauren an den Türckischen Seraskier abgehen lassen / vom 18. Aug. N. C. dieses Inhalts:

Gnädigster Herr.

NAch Wünschung / Eure Fußstapffen in dem köstlichen Zeuge zu sehen / wird E. Gn. von eurem treuen Diener berichtet / daß der Brieff / in welchem gemeldet wird / daß er zu Effeck angekommen / durch einen Ofener den 20. dieses gesegneten Monats Rameson mir zu Handen kommen / die höchste Warheit verleihe nur Ew. Gn. ein langes Leben / Glück / Stärcke und Seegen / und treibe den Feind deß

Glau-

Glaubens in die Flucht / Amen. Der gehorsame Bericht / so auf Ew. Schreiben nöthig / ist mit 2. Offenern überschicket worden / auf daß Ew. Gn. durch dieselbe die Gefahr dieser Vestung / und der darinn belägerten Diener GOttes / und zugleich was der füglichste Weg den Feind zu überwältigen ist / verstehen möchte. Ich befinde aber nicht nöthig / weil mir unbewust / ob sie in dessen hohe Gegenwart ankommen / mit mehrer Außführligkeit den Zustand der Sachen zu melden. Biß auf diese Zeit ist der boßhafftige Feind / GOtt sey danck / wol voller Schrecken und Confusion; Lässet aber gleichwol auß einer lautern Hoffart / gleich wie vorhin / Tag und Nacht nicht einen Augenblick nach / uns durch Geschütz / Musqueten / Bomben und Minen zu ängsten / geichwie er den 2. Tage von dem Dato dieses Brieffes als den 22. dieses gesegneten Monats Ramesan, das ist / den Montag früh / bey dem Rundel 6. Minen zugleich springen / und darauf durch seine Vermaledeyte auf die Breche stürmen lassen. Jedoch sind die Minen durch die Gnade GOttes und Wunderthat deß HErrn und obristen Propheten / und die Gunst meines gnädigen Herrn zurücke gesprungen / und haben etliche Vermaledeyte umgebracht. Nach einer Stunden Gefechte sind sie auch mit Schanden zurücke gewichen. An beyden Seiten waren ihre vermaledeyte Generals und unsere Seraskiers in den Approchen gegenwärtig / als sie nun sahen / daß GOtt der HErr diesen Tag / den Rechtgläubigen seine Gnade mitgetheilet und sie gestrafft hätte / sind sie nach Außsage der Gefangenen sehr betrübt / traurig und pertubiret gewesen / GOtt sey gelobet / daß dieses alles die Frucht von der Gunst meines gnädigsten Herrn ist / und wir hof-

fen derohalben und bitten GOtt/daß er diesen Feind schleunig straffen / und der Rechtgläubigen Kriegs-Heer sieghafft machen wolle. Wir hoffen nun von meinem gnädigen Herrn / daß er allen Fleiß werde anwenden auf das Eyligste / und wie es immer seyn kan/ Succurs in die Vestung zu bringen/ und wir erwarten alle Stunden desselben Ankunfft. Mein allergnädigster Herr ist durch meine vorhin abgelassene Schreiben berichtet worden! daß man eine grosse Confusion würde verursachen können / wann man diesen hoffärtigen Feind etliche Nachte nach einander an unterschiedlichen Orten anfallen liesse / so werden wir mit GOttes Hülffe sehen / daß er wird überwunden werden / dieweil dessen vermaledeyte Hoffart biß auf den höchsten Grad gestiegen ist/weßhalben wir hoffen / daß sein Unglück und Ruin sehr nahe sey. Den 24. deß Monats Ramelan 1097.

Hierauß ist zu ersehen/daß die belagerten Türcken dieses Orts in grosser Noth allbereits müssen gewesen seyn / was aber den König in Pohlen und dessen Armee in der Moldau betrifft / ist derselben Zustand und Progressen grösten Theils zu ersehen auß folgender

Copia, eines Briefs vom Herrn Obristen Tauben/ auß dem Lager Lopus Zana Dolina, 10. Meilen vom Donau-Strohm / und 15. Meilen vom schwartzen Meer den 28. Aug. N. C.

BErichte hiebey auß diesem Ort / daß wir / obwol noch in den wüsten/ doch schon im Budziakischen Tartarischen Lande mit unserer Armee logiren. Ih. Königl. Maj. Intention ist geheim / und sehe ich nicht ab / wie wir in den Tartarischen Dörffern mit der Armee bestehen können/dann daselbst kein Wasser / weil nur ein jeder Tartar einen kleinen Brun-

nen

nen zur Nothdurfft vor sich gegraben. Der Feind zeigte sich unsern Augen den 21. dieses/und nach diesem täglich / doch nur mit kleinen Trouppen/ welche vor uns auf allen Feldern die Grassung mit Feuer verbrennet/so unsern Pferden grossen Schaden giebet. Den 23. Dito schickten Jh. Maj. eine Parthey von 2500. Mann Cavallerie und 500. Dragouner/ unterm Commando deß Herrn Rzewuski gegen das Tartarische Gebäg / weilen man noch keine eigene Kundschafft hatte/ wie starck der Feind und was dessen Intention sey. Nachdem nun gedachter Herr Kron-Hof-Schatzmeister mich zum Commendanten über die Dragouner von Jh. Maj. erbetten / als giengen wir mit anbrechender Nacht fort / und suchten den Feind auf / wie wir denn auch selbigen / als wir kaum anderthalb Meilen gegangen / auß seinem Lager allarmirten / da er sich ohngesäumt von dem Strohm Prut ab und auf die Höhe deß Gebürges zoge. Unsere Trouppen wurden von dem Feinde gleich angefallen/ weilen sie aber keine vortheilhafftige Attaque gehabt/als wurdē sie durch unsere Stücke und Cavallerie zurück getrieben. Indessen nahmen wir den folgenden Tag / als den 24. Aug. unsern Weg immer weiter vor uns fort / biß wir ohngefehr 2. Meilen von unserer Armee uns befanden / und weilen der Feind/durch Verstärckung seiner Trouppen/ uns zu setzen zwang/ als nahmen wir einen vortheilhafften Ort zur Defension ein/da dann um die Mittags-Zeit die Tartarn auf 20000. der bravesten Soldaten starck / mit grosser Furie die Unserigen anfielen und also gleich die Cavallerie, ohngeachtet dieselbe vor unser Front sich tapffer defendirte / durch ihre grosse Macht repoussirten/daß sie in grosser Confusion auf die hinten gestellte Dragouner (welche

mehrer

mehrer Sicherheit halber Spanische Reuter vor sich hatten /) ihre Retirade zu nehmen gezwungen worden. Als nun die Dragouner und die Stücke Lufft bekommen / wurde so starck unter den Feind canoniret / daß man endlich ihre scharffe Pfeil und Säbel / doch nicht mit geringer Gefahr / etwas gehemmet. Wir dachten schon von ihrer Furie (wie ihre Gewonheit zu seyn pfleget /) frey zu seyn / so fanden wir vor uns Löwen und nicht Soldaten / und währete das Treffen anderthalb Stunden in einem Feuer / daß auch letzt der Tartarn Pferde / etliche auf den Spanischen Reutern sitzen blieben / und ihre Soldaten / durch der Dragouner Bardischen das Leben liessen. Unter den Todten wurde auch deß Haans oder Sultans Schwager gefunden / von denen Unserigen sind auch brave Leute geblieben und blessirt / unter welchen deß Herrn Kron-Hof-Schatzmeisters Sohn / und Herr Kron-Hof-Feuderich Gninski tödtlich blessirt. Die Anzahl der gebliebenen Pohlnischen Officirer ist ziemlich groß / ich selber bin durch den Arm / und mein Pferd ist zweymal geschossen. Hiebey kan ich auch die Tapfferkeit Jh. Durchl. deß Printzen von Churland nicht unbeschrieben lassen / welchem die Zeit / bey der Haupt-Armee mit dem Feinde zur Action zu kommen / zu lang schiene. Dieser Herr / auß hoher Affection gegen mich / nahm einen Troupp von etlichen 30. Pferden seiner Dragouner / Teutscher Leute / mit Pistolen und Flinten wol versehen / und 12. Voluntair von Officirern / um unserer Parthey zu Assistiren; Wie es dann nach dero Wunsch und der gantzen Parthey gutem Glück außschlug / daß durch dero hohe Gegenwart der lincke Flügel Cavallerie und Dragouner / (welchen Jh. Durchl. allezeit vor der Spitze encouragiret /)

einzig

einzig erhalten wurde. Dem höchsten GOtt ist zu dancken / daß der Herr ungeblessirt davon kommen / den er es ungemein gewaget / und meine Person Ursach gewesen / daß er mit gangen / sonsten das Commando mit einer so geringen Parthey J. Drl. nicht angestanden hätte. Ihr braver Quartier-Meister und etzliche von dero Leuten sind geblieben und verwundet / auch auf selbem Posto auf 115. Dragoner / theils todt / theils beschädiget worden. Von dem Feinde sind sehr viel geblieben / die Zahl aber kan man eigentlich nicht wissen / dann sie ihre Todten alle weggenommen / auch die so in unsern Händen lagen / uns mit Gewalt wegnehmen wolten. Den 25. Aug. kamen wir wieder bey die Armee zurück. Den 26. wurde eine Brück über den Strohm Prut / um die Fourage zu gewinnen / zu bauen angefangen / heute vermeine ich / daß die Armee übergehen werde.

Das XVIII. Capitul.

Ofen gehet stürmender Hand über / und was notables bey dieser Eroberung fürgefallen. Rotalino findet seine Maëstra wieder. Der Papst macht Cardinäle. Grosses Unglück zu Breßlau.

ABer ich hätte schier vergessen / euch meine liebe Herren mit der Hertz-erfreulichen Zeitung aufzumuntern / welche uns berichtet / daß ersagte Haupt-Stadt Ofen am 23. Aug. oder 2. Sep. N. C. stürmender Hand von der Christl. Armee erstiegen und erobert worden. Es wird zu lang fallen / diese Emportirung außführlich zu beschreiben / darum wil ich meinen Hertzens-Freunden nur das Jenige mittheilen / was in den letzten Tagen bey

Eroberung

Eroberung dieses Orts fürgefallen/ nemlich/ im angehenden September nach dem neuen Calender. Als vorhero die Christl. Armee etwas auß dem Lager geruckt / und sich in Bataille gestellet / sind etliche 1000. Croaten von dem Scherffenbergischen Corpo zu denen Käyserl. gestossen / welche sich angestellet/ob wolten sie sich gegen Esseck wenden; Auf welche hienechst den 2. Septembr. die gantze Türckische Macht in der frühen Tages-Zeit gefallen; Bey solcher Gelegenheit hatten Jh. Churfürstl. Durchl. zu Bäyern gleich zum Sturm resolviret / und solches auch dem Hertzogen von Lotthringen wissen lassen/ welcher alsobald Kriegs-Rath darüber gehalten / wessen Schluß aber Sr. Churfürstl. Durchl. nicht erwarten sondern nebst denen Sächsischen den ersten Angriff gethan / der ihnen auch also gelücket/ daß sie bereit auf dem Marckt gestanden ehe der Kriegs-Rath zu Ende gangen / und die andern ihre Attaque fort gesetzet. Die Belagerten haben zwar also gleich eine weisse Fahne außgestecket / allein die hohe Generalität hat von keinem Accord weiter wissen wollen / sondern den Sturm fortsetzen lassen. Die Türcken / so sich noch biß auf die 2000. darinnen befunden / hielten sich anfänglich ziemlich tapffer / sich auf die feindliche Armee verlassende / so ihnen noch für ihren Augen stunde / und ein Zeuge ihres Unglücks war / schlugen auch auf der Seiten/ wo die Käyserl. und Chur-Brandenburgischen anlieffen / den Sturm abe / sprengeten einige Minen; Weil sie aber das Anderemal furieser auf die Feinde loßgiengen / und die Feinde ihre Force, welche sie mehrentheils an die Käyserliche gewendet / auch auf die Bäyerische richten musten / so drungen endlich die Käyserliche und Chur-Brandenburgische durch/

hieben

hieben alles/ was ihnen vorkam / darnieder / und eyleten auf den Marckt / allwo sich die Chur-Bäyerischen zu ihnen funden. Das Lamentiren derer Belagerten war unbeschreiblich / sie steckten auf denen Abschnitten weisse Fahnen / schryen erbärmlich um Gnade/aber viel zu spath/worauf so dann das Plündern und Nidersäblen angienge / da eben noch die gantze Stadt in Feuer und Flammen stunde ; Alles was angetroffen wurde/ward darnider gemacht/ der Bassa selbst / welcher sich in seinem Quartier biß auf den letzten Bluts-Tropffen gewehret / darnieder geschossen / ja alle die Jenigen / so in dem ersten Anfall verdoppelt worden / und ihre Zahl sich ohngefehr auf 3000. Seelen belauffen / erbärmlich und ohne Unterschied deß Geschlechts / ja auch die kleinen Kinder dabey umgebracht. Endlich ward durch Trommel- und Trompeten-Schall verbotten/ derer Elenden / so sich in den n Winckeln verstecket/ zu verschonen ; Es war aber schwer / die erhitzten Soldaten von solcher schönen Beute und Nidermetzeln abzuhalten ; Jedennoch hat man sich 500. kleiner Kinder und Weiber / welche die Türcken/ um desto besser zu Fechten / zwischen zweyen alten Mauren gesperret / erbarmet / ihnen ihr Leben gefristet und sie gefangen genommen. Den Janitscharen Aga hat der Hertzog von Croya gefangen/ der Vice-Commendant ist von einem Musquetirer deß Serinischen Regiment / wie auch 1000. blessirter Türcken / so sich in das Schloß retiriret / und um Gnade geflehet/nebsthin auch etlich 100. Juden/ so ihre Zuflucht in ihre Synagog genommen/und auf Teutsch um Perdon gebetten/gegen Erbietung 1000. Thaler vor die erste Salvegardie, perdoniret worden/ und solches zwar um so viel mehr/ damit man sich ihrer

rer so wol in der Arbeit gebrauchen / und sie den unzweifflich verborgenen und vergrabenen Schatz offenbaren könten. Der Vice-Commendant, da er gefangen dem Chur-Fürsten von Bäyern überbracht worden / ist dermassen matt und voller Aengsten gewesen / daß ihn Sr. Churfürstl. Durchl. mit einem Trunck Limonade-Wasser wieder erquicken lassen / worauf er sich / da ers genossen / vor Sr. Durchl. zur Erden nider geworffen / so ihm aber aufzustehen befohlen / da dann der Vice-Commendant sein Kleid aufgemacht / und Sr. Durchl. sein unter dem Kleide habenden Diamant-Schmuck / wegen solcher Gnade / verehret gehabt. Die Anzahl derer Todten kan man nicht eygentlich wissen. Die meisten Juden / welche auf dem Wasser-Kondel sich salviren wollen / seyn ertappet und erwürget / auch alle ihr Haab und Gut zur Beute gemacht worden. Die Jenigen / welche in die Keller sich verkrochen / haben das Leben erhalten / sind aber gefänglich mit hinweg geführet worden. Inner anderthalb Stunden war der Sturm vorbey. Der Groß-Vezier muste selbst diesem Spectacul von der Höhe zusehen / trauete sich aber nicht der Stadt näher zu kommen / sondern ist kurtz hernach mit der völligen Macht zurück gangen. Die in Ofen eroberte Türckische Haupt-Fahne ist von Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Lotthringen dem Ertz-Hertzog Joseph verehret worden. Durch die cautirte Feuers-Brunst ist nicht allein die meiste Stadt eingeäschert / sondern auch an Mobilien / Silber-Geschirr und andern kostbaren Sachen ein unbeschreiblicher Schatz zu nicht worden. Indessen hat man dennoch den Raub auf etliche Millionen geschätzet / da dann etliche Musquetirer 2. biß 3000. Thaler / auch ein Fürstl. Croyscher Laquey 9000. Ducaten /

Ducaten / nebst vielen Silber-Geschirr bey währender Plünderung bekommen. Unter andern wird höchst gerühmet deß Königs in Ungarn Matthiæ Corvini Bibliothec, worinnen Manuscripta von Christi Geburt her zu finden seyn sollen / dahin auch schon Sr. Keyserl. Maj. Dero Bibliothecarium beordert / solche in Augenschein zu nehmen / und nach Wien zu der so kostbaren Käyserl. Bibliothec bringen zu lassen.

Dieweil nun die Chur-Brandenburgischen Völcker bey dieser Eroberung auch ein Merckliches beygetragen / so haben Jh. Hoch-Fürstl. Durchl. zu Lotthringen / nachfolgendes Danck-Schreiben an Sr. Churfürstl. Durchl. abgehen lassen: Ob ich zwar weiß / daß Jhro Käyserl. Maj. selbst an Ew. Churfürstl. Durchl. von dem glücklichen Succes, welchen GOtt der HErr durch die am 2. Septembr. mit Sturm eroberte Stadt Ofen / Dero Waffen verliehen / Nachricht / und Part geben werden: So hab ich doch nicht unterlassen wollen / Ew. Churfürstl. Durchl. von der Ehre und Ruhm / so Dero Trouppen durch die tapffere und gute Conduite deß Herrn General-Lieutenants von Schöning / und durch die Standhafftigkeit und unverdrossener Mühe Dero Officirer und Soldaten bey dieser Occasion erworben / diese Notification zu thun. Es haben diese Trouppen tausenderley Kennzeichen und Proben / daß sie die Ehre und Gnade haben / Ew. Churfürstl. Durchl. anzugehören / Zeit währender Belagerung gegeben / und endlich in dem letzten Sturm solche Ehre völlig gekrönet. Ich hätte gewünschet / daß Ew. Churfürstl. Durchl. selbsten dessen ein hoher Zeuge gewesen seyn möchten / wiewol Dero Gegenwart nicht muthiger noch hitziger ge-

macht werden können / als sie sich bewiesen. Der Herr General-Lieutenant von Schöning hat zur Anordnung deß Sturms sehr viel geholffen / und habe ich mich seines Raths sehr nützlich bedienet / auch ist er bey der Action von den Ersten in der Stadt gewesen / und hat alle nöthige Anstalt und Disposition gemacht. Ew. Churfürstl. Durchl. bin ich vor mich absonderlich tausend-fältigen Danck zu erstatten schuldig / daß Sie so brave und wackere Leute / wie diese Ihre Trouppen seynd / mir anvertrauen wollen. Nach der Eroberung der Vestung Ofen seynd wir fort marschiret / um den Feind zu verfolgen / aber wir finden fast unüberwindliche Schwürigkeiten / um die Armee zu unterhalten / dahero ich noch nicht weiß / wie weit dieser Marsch gehen möchte; Und weil solchen / nebst den Käyserl. Trouppen / auch alle der Alliirten Völcker thun / so habe ich für mich nicht weniger thun können / als den Herrn von Schöning zu Ersuchen / daß er mit seinem Corpo auch dabey seyn möchte. Ew. Churfürstl. Drl. geruhen mir die Ehre Dero Freundschafft zu conserviren / als welche ich zum Höchsten æstimire und verbleibe / ꝛc. Gegeben im Lager bey Crelkau / den 7. Septembr. 1686.

Mein Herr und Vetter. Ew. Chur-Fürstl. Durchl.

Charles de Loraine.

Ihro Käyserl. Maj. haben wegen so glücklicher Eroberung eine Procession von denen PP. August. Discalc. auß / nacher St. Stephan / welcher Sie auch in eigener hohen Person mit beygewohnet / anstellen / und daselbst / mittelst einer annehmlichen / zierlichen und prächtigen Musicq, das Te Deum Laudamus,

und

und zu Bezeugung derer Freude / die Stücke dreymahl um die Stadt herum ablösen lassen. Hiernächst ist an dem Erichs-Tage ein sehr schönes Castrum Doloris beym H. Creutz unterm Land-Hause aufgerichtet / und die Messen für die bey Ofen gebliebene hohe und niedere Soldatesca solenniter gehalten worden. Den 15. Septembr. aber / als die Jährliche Solennität deß vor 3. Jahr glücklich beschehenen Entsatzes der Stadt Wien / in Beyseyn deß gantzen Keyserl. Hofes / celebriret worden / ist deß Tages vorher / als am Fest deß Creutzes Erhöhung / an statt deß auf dem Stephans-Thurn Zeither gestandenen Türckischen halben oder zunehmenden Mondes ein groß verguldtes Spanisch Creutz von III. Pfunden / mit dieser Uberschrifft: Luna deposita, & crux exaltata, von dem Schifer-Decker aufgesetzet worden / welcher darbey 12. Pistolen loßgebrennet / und jedes mahl eine Gesundheit darbey außgetruncken / die Becher herab geworffen / und darbey Tauben / auch allerley Vögel fliegen lassen. Einige von der Catholischen Geistlichkeit haben folgende Inscription gemacht:

Sanguine, proh! uda, Saraceno milite nuda
Cæsar ovat Buda: Sic Pax redit undique suda:
Qua venia, utut cruda
Triumphante de Mahometigenis JUDA
non Macchabæo quidem: sed Austriaco
LEOPOLDO.
Pio felici semper Augusto
extorta tandem Herculi clava
Communi Christianorum gaudio
ipso læti nuncii die
V.to Idus VIIbus Anno DC. LXXXVI.
applaudere voluit
debuit.

Rotalino wolte in seinem Discurs weiter fortfahren/als eben ein Mann auß dem einen Schiff herzu kam / und unsern Schenck ersuchte / zu der in deß Soüasso Schiff gewesenen schönen gefangenen Dame zu kommen / weil sie ihn zu sprechen höchlich verlangete. Dieser säumete nicht lange/sondern fuhr mit diesem Mann augenblicklich an das Schiff/ und wie er zu ihr kam / sprach sie mit einer gar freundlichen Mine zu ihm: Mein Herr/eure gespührte grosse Höflichkeit verspricht mir alles Gutes von euch/ darum/ weil ich den Grafen von Matusientos von etlichen Schiffleuten habe nennen hören / so sagt mir / um deß Himmels willen / wo doch dieser Cavallier mag anzutreffen seyn? Er ist/sprach Schenck/in unserer Gesellschafft / dorten auf der Insul / und so fern ihr ihn zu sehen verlanget/ so kommet mit mir/ wann es eure Kräffte leyden. Sie tratt alsobald mit ihm in den Boot/und fuhren mit einander nach der Insul/ allwo er sie bey der Hand ergriffe / und vollends zu der Gesellschafft in das grosse Zelt führete. Da sich ein Jeder über ihre Schönheit verwunderte / und beklagte Quintana insonderheit / daß man dieser Dame bey Zeiten nicht einige Ehre angethan hätte/weßfalls er ein höfliches Compliment im Namen der Gesellschafft bey ihr ablegete.

Sie schwiege hierauf gantz still / und ließ ihre holdselige Aeugelein umher wandern/den jenigen zu suchen / welcher sie zu sehen gar hertzlich verlangete/ aber in demselben Augenblick sprange der Graf von Orondado auf/küssete ihre Hand/und sagte: Danck sey dem Himmel/ach Himmlische Castaneda, daß ihr annoch bey Leben seyd/ sagt mir/ ach sagt mir doch/ hat euch der Ertz-Rauber Soüasso übel gehalten? Herr Graf/ war ihre Antwort/ ich habe euch ja schon

gedan-

gedancket wegen eurer guten Neigung / aber sie ist allemahl übel angeleget gewesen/und dafern ihr mir den Grafen von Matusientos zeiget/ wil ich euch lieben und loben/dann man hat mich berichtet/daß derselbe in eurer Gesellschafft allhier anzutreffen sey. Rotalino hatte bißhero die schöne Castaneda, als ein Entzucketer/ angeschauet. Er fande etwas in ihrem Angesicht/ welches ihn beredete/ sie ehemahlen gesehen zu haben/ darum stunde er auf/ tratt zu ihr/ und sagte: Schöne Castaneda, helffet mir bey Zeiten auß dem Zweiffel/ den ich eurer Person halben habe/ saget mir/woher ihr mich kennet?

Als die bekümmerte Dame ihn also reden höre te / erblassete sie plötzlich unter den Augen / man erquickete sie aber bald auß ihrer zugestossenen Ohnmacht/ da sie dann die Augen wieder erschlosse/ und sanfftmüthiglich sprach: Ach/mein Schatz! ist mir dann der Himmel annoch also ungünstig/ daß er mir eure hertzliche Liebe nicht einmahl wieder zukehren wil / ach! ich bin nicht Castaneda, sondern eine Gemahlin Maëstra. Kaum hatte sie dieses gesagt / als ihr Rotalino die Hand küssete / seine Sinne waren etwas verworren / doch begriffe er sich bald wieder/ und sagte: Mein Hertz / wann ich auch noch 1000. Jahr zu leben hätte/würde ich doch nicht Zeit gnug haben/ das Unrecht/ so ich an eurem unverfälschten Hertzen begangen / gebührlich zu büssen / ach! habt Mitleyden mit mir / ich erkenne seit etlichen Monaten allererst meinen Fehler / ich bin euer getreuester Knecht und Gemahl / so lange mir der Höchste das Leben fristet. Eine Zauber-Kunst hat mich also zugerichtet/ daß ich eure Gegenwart habe fliehen müssen. Diese Würckung findet nun nicht mehr Statt bey mir/darum bin und bleibe ich euer getreuer Di-

ner und Ehe-Gemahl/ so lange mich der Himmel leben lässet.

Da diese sich mit einander so freundlich unterredeten/ und unter einer häuffigen Thränen-Quelle lauter Freuden-Würckungen spüren liessen/ erhube sich der Graf von Orodondo abermahl zu der Maëstra, und sagte: Wie/ schöne Maëstra, seyd ihr deß Grafen von Matusientos Gemahlin/ und nicht vielmehr meine hoch-geliebte Castaneda? Ach Himmel! so ist alle meine Mühe und Unkosten vergebens. Ich dancke euch von Hertzen/ sprach Rotalino, daß durch eure gegebene Gelegenheit ich wieder zu dem Meinigen gelanget bin. So lang ich lebe/ bleibe ich/ mein Herr Graff/ euer verbundener Diener und Freund/ aber jetzo werdet ihr eure Castaneda keines Weges/ sondern ich dagegen meine Hertz-geliebte Gemahlin/ die etliche gantzer Jahr her im Unglück/ nebst mir/ herum wallende Maëstra wieder gefunden haben. Uber diese Rede war der Graf sehr entstellet/ daß er auch nicht wuste/ was er daranf antworten solte.

Inzwischen tratt das andere Spanis. Frauenzimmer mit der Alcassir herzu / und bewillkommete die schöne Maëstra, welche auch eine vertrauliche Schwesterliche Freundschafft mit einander machten. Endlich nahm Rotalino seine Hertz-geliebte Gemahlin zur Hand/ setzte sie an seine Seite/ und weil dieselbe so voller Freuden / daß es ihr unmöglich war/ ihm ihre Avanturen anjetzo zu erzehlen. Er hingegen von Quintana ersuchet ward/ in seiner angefangenen Materie von neuen Zeitungen fortzufahren/ als setzete er sich nieder/ und thäte der Gesellschafft folgenden Bericht:

Ich kan meine Herren versichern/ daß der 23. Aug. denckwürdiger Tag gewesen/ als an welchem

das

das Dähnische Lager die Stern-Schantze vor Hamburg zu bestürmen begonnen/ an welchem Ofen mit stürmender Hand überwunden/ und an welchem der Papst endlich nach langem höchst-verdrießlichem Verziehen sich zu Ersetzung der vacanten Cardinals-Stellen wieder einmahl resolviret hat/ allermassen an diesem Tage nachfolgende Geistliche Herren zu Rom mit dieser hohen Geistlichen Würde beehret worden: 1. Der Ertz-Bischoff von Saltzburg/ 2. der Ertz-Bischoff zu Prag/ 3. Monsr. Vice-Lurenite in Portugall/ 4. Monsr. Ranucci, Nuncius in Franckreich/ 5. Monsr. Pallavicini, Nuncius in Pohlen/ 6. Monsr. Parayo, Nuncius in Spanien. 7. Monsr. Eisen/ Bischoff zu Como, 8. Monsr. Matthæi, 9. Herr Bischoff zu Jorck/ 10. Monsr. Petroczy, Bischoff zu Besy, 11. Herr Bischoff zu Collonitz/ nominirt von Ihro Keyserl. Maj. 12. Herr Bischoff von Straßburg/ nominirt vom König in Franckreich/ 13. der Bischoff von Salamanca, nominirt vom König in Spanien/ 14. Monsr. Commendator vom H. Geist/ nemlich der Abt von Dänhof/ 15. Monsr. Corsy, 16. Fürst Francisco Maria de Medices, 17. der Fürst Renaldo di Este, ist der Königin in Engelland Bruder/ 18. Monsr. Negroni, 19. Monsr. Castaldi, 20. Monsr. Cavallieri, 21. der P. Colloredo, ein Theatiner/ 22. der P. Anquisti, ein Spanier/ Benedictiner-Ordens/ welcher in Faveur deß heiligen Apostolischen Stuhls geschrieben hat/ 23. der Bischoff von Grenoble, 24. der Bischoff von Varmia in Pohlen/ 25. Monsr. Barbarigo, Ertz-Bischoff zu Corfu, 26. Monsr. Senio, 27. Don Fortunato Caraffa.

Hergegen schreibet man auß Breßlau/ vom 17. Septembr. N. C. folgende erbärmliche Zeitung: Vergangenen Sonnabend zu Nacht gegen den

Sonntag hat sich allhier ein grosses Unglück zugetragen: Die Fleischhacker haben einen Bähren von denen Polacken gekauffet / und daselbst solchen auf den Kuttel- oder Schlacht-Hof gebracht / und den Kuttler von denen Polacken abnehmen/und auf das Schloß in die Kette legen lassen / die Polacken hätten auch wider den Kuttler gesagt / das Halß-Band wäre zu weit / der Bähr wurde solches abstreiffen/ und durchgehen; Der Kuttler aber sagte / er würde es wol bleiben lassen. Allein in selbiger Nacht/zwischen den Sonnabend und Sonntag / hat sich der Bähr loßgemacht von seiner Ketten und Halß-Band/und ist in die Oder gesprungen/ und hinüber gegen das Thürle / wo die Schiffe / so auß dem Nieder-Wasser herauf kommen / und anländen / geschwummen/ allwo eines Schiffmanns Jung/ ohngefähr von 15. Jahren / in seinem Schiffe geschlaffen / und mit einer Kotzen sich zugedeckt gehabt / ist der Bähr auß dem Wasser in das Schiff zu dem Jungen hinein gestiegen/uud ihn außgebissen. Als der Jung nun in dem Schlaff erwachet / hat er im Finstern nicht gewußt/wer es seye/ob es der leibhafftige Teuffel/oder was anders/hat aber gewaltig und erbärmlich um Hülffe und Rettung geschryen / der Bähr aber hat nicht von ihm abgelassen/sondern hat dem Jungen am untern Leibe bey den Gemächte das Blut außgesogen. Und als der Jung grausam und erbärmlich geschryen/ und gern vom Bähren loß gewesen wäre/hat der Bähr ihm viel Bisse in die Arm gegeben/und das Fleisch herab gerissen. Endlich ist das Thürlein eröffnet / und der Bähr / welcher noch alleweil an dem Jungen gefressen/und auf ihm gelegen/mit Musqueten und Helleparten geschossen/und gestochen/ und also niedergemacht worden. Der

Jung

Jung hat noch etliche Stunden gelebet / biß er hernach verschieden.

Das muß wol / war Don Gualtero Zwischen-Rede / ein sehr erbärmlicher Tod gewesen seyn / und wundert mich / wie ein wildes Thier so kühn seyn darff / einen Menschen / für welchem sich doch alle Thiere zu fürchten pflegen / so feindlicher / ja grausamer Weise zu tractiren. Schenck lachete / und sprach: Wie es scheinet / sind meinem Herrn diese und dergleichen seltzame Fälle etwas Neues / aber ich wil ihm durch das Wenige / so ich gleichsam in Parenthesi reden wil / deßfalls alle Verwunderung wegnehmen.

Das XIX. Capitul.

Wölffe und Bähren thun offt grossen Schaden / welches mit Exempeln bekräfftiget wird. Wilde Thiere sind danckbarer / als Menschen. Soûasso wird erkandt / und bey Leben erhalten.

Anno 1643. den 24. Januarii, ist anderthalbe Meilen von Narva in Liefland ein kleiner Wolff 12. Russischen Bauern / so mit Heu beladenen Schlitten hinter einander hergefahren / begegnet; Dieser hat sich alsobald an den Ersten gemacht / ist an ihm hinauf gesprungen / hat ihn bey der Kehle gefasset / und niedergerissen / imgleichen auch den andern oder folgenden Bauren. Dem Dritten hat er das Fell über den Kopff gezogen / dem Vierdten Nase und Backen abgerissen / den Fünfften und Sechsten auch sehr beschädiget; Als die übrigen solches endlich sehen / tretten sie zusammen / streiten mit dem Wolff / überwältigen ihn / und schlagen ihn todt.

Einen von diesen beschädigten Reussen hat Olearius, zusamt dem Räyse-Medico, zu Narva be-

suchet / und besehen / welcher am Gesichte und gantzem Leibe sehr übel zugerichtet gewesen / und nebst allen von diesem (ohne Zweiffel wütenden) Wolff Beschädigten gantz rasend gestorben sind. Man hat den Balg von dem erschlagenen Wolff außgefüllet / und zum Gedächtnüß in gemelter Stadt aufgehangen.

Vor-ermeltem Herrn Olearío hat auf seiner Moscowitischen Räyse / ein Wild-Schütz in Liefland erzehlet / daß Anno 1630. auf einem Dorff um dieselbe Gegend / als ein Bauer eine offene Tonne Häringe / davon zu verkauffen / vor dem Kruge / oder dem Würthshauß abgesetzet / und in den Krug hinein gangen / sey ein grosser starcker Bähr auß dem Busch kommen / habe sich über die Tonne gemacht / und seinen Hunger darauß gestillet / sey hierauf in den Hof unter die Pferde gelauffen / und als die Bauren zu retten herzu gesprungen / habe er deren etliche / nebenst den Pferden / beschädiget / daß sie das Reißauß nehmen müssen / darauf macht er sich ins Hauß / kommt über einen grossen Kübel / in welchem frisches Bier gestanden / und auch davon seinen Wanst fein dicke gesoffen. Die Wirthin / so sich mit zweyen Kindern auf den Back-Ofen gemacht / hat diesem unangenehmen Gast in grosser Angst zugesehen.

Als der Bähr nun seinen Theil zur Gnüge gehabt / wanderte er wieder nach dem Wald / die Bauren aber / als sie sehen / daß er zu taumlen beginnet / folgen ihm nach / und als er auf dem Wege gleich einem trunckenen Menschen niederfället / und schläfft / kommen sie über ihn her / und lassen ihn sein Gelach mit dem Leben bezahlen. Man hat in den Gedan- / diesem Bähren müsten etwan seine

Jungen

Jungen weggekommen seyn/ welche zu suchen er also von einem Ort zum andern umher gewandert sey.

Es lässet einsmahls ein Liefländischer Bauer sein Pferd deß Nachts im Pusche grasen/ und wie er es deß Morgens wiederhohlen wil/ findet er einen Bähren darneben sitzen/ welcher schon eine gute Mahlzeit davon gethan hatte. Als der Bähr deß Bauren ansichtig wird/ verlässet er das Aas/ und laufft nach ihm zu/ ertappet ihn/ und trägt ihn hin zum todten Pferde. Der unglückselige Bauer hatte zu seinem Glück einen kleinen Hund bey sich/ welcher dem Bähren nachbellet/ und ihn in die Hinter-Poten/ worauf er sich gerichtet hatte/ beisset. Indem nun der Bähr sich deß Hundes erwöhren wil/ lässet er den Bauren fallen/ welcher davon zu springen sich nicht lange säumete. Es sollen die Bähren daselbst herum/ absonderlich in Ingermanland/ viel Elend-Thiere/ als welche sehr langsam sind/ zerreissen/ ja/ sie sollen auch der todten Menschen-Cörper in der Erden nicht verschonen/ sondern selbe/ wann sie nicht tieff gnug eingegraben/ wieder herauß scharren/ und fressen/ wie sie dann Anno 1634. im Herbst hinter Hake Hof/ nach der Stadt Narva hin/ 13. Leichen auf dem Gottes-Acker außgegraben/ und die Todten mit den Särgen hinweg getragen.

Vor nicht gar vielen Jahren hat sichs begeben/ daß eine vornehme Frau auf ihrer Räyse einem Bähren begegnet/ welcher einen todten Menschen auf den Armen getragen/ und das Leichen-Tuch hinter sich herschleppen lassen. Als ihr Pferd vor dem Schlitten dieses Spectaculs ansichtig worden/ hat es geschnaubet und gewütet/ ist mit dem Schlitten außgerissen/ und die Frau/ nicht ohne Gefahr/ über Stock und Stiel geführet.

Man hat der Holsteinischen Gesandtschafft dahmahlen erzehlet / daß nicht weit von Riga ein Bär gantzer 14. Tage eine Frau in seiner Hölen gehabt. Wann die Bären geschossen werden / so gehen sie gantz grimmig auf den Jäger loß / welcher sich / absonderlich in der Schweitz / in eine wol verwahrete Höle / in einen Felsen / oder in die Erde verkreucht / da er doch nicht allemahl nach dem Schuß sicher ist / sondern manchmahl einen harten Kampff mit seinem blessirten Feind angehen muß / worinnen er auch wol das Leben einbüsset. Vid. Olearii Reyse-Beschreibung lib. 2. c. 10.

Vor nicht gar vielen Jahren lebte in Savoyen ein Handwercksmann / auß dem Flecken Sr. Alban bürtig / welcher der Jagt nachzohe / weil er wegen seiner grossen Fertigkeit / dessen vom Hertzogen Erlaubnüß hatte; einsmahls gieng er mit etlichen seiner Cammeraden / seine Büchse auf dem Rucken habend / auß / nach einem Felsen. Weilen er nun wol wuste / daß daselbst eine Bärin neulich junge bekommen / und er sich getrauete / auf Verlassung seines Rohrs / die Mutter mit samt den Jungen zu erhaschen / so verließ er seine Gefährten / und begab sich gantz allein in den Thal hinab / woselbst er alsobald die grosse Höle vor seinen Augen hatte / und weil er besorgte / der alte Bär wurde ihm mit grossen Grim bald entgegen kommen / so fassete er sein Rohr umgekehret.

In einem Huy komt der alte Bär herauß gesprungen / und gehet mit grossem Grimm auf ihn zu / daß er gezwungen wird / sein Rohr loß zutrucken / welches aber dem Bären nicht das geringste Leyd zufügete. Hierauff wendete er das Gewöhr um / und wolte dem Bären durch einen guten Streich auf den

Kopff

Kopff ein solches versetzen / daß er Ursache hätte / sich mehr vor ihm / als dieser sich vor jenem zu fürchten. Aber es schiene / als wann dieses ungeheure Thier die Ring-Kunst gelernet hätte / dann die Büchse ward ihm so behende auß den Händen gedrähet / daß er seines Gewöhrs / ehe er es gemeinet / beraubet war.

In dieser Angst fassete er eine solche desperate Resolution: Er setzte sich durch einen geschwinden Sprung auf deß Bären Rücken / fassete mit beyden Händen seine lange Haar / und setzete seine Zähne fest in seinen Rücken. Hierüber ward der Bär so toll und rasend / daß er mit ihm von einem Berg zum andern sprunge / und eine Klippe auf / die andere ab lieff. Je grössere Sprünge aber der Bär thate / je fester sich jener hielte. Der Bär war endlich so müde / daß ihm der Bauch / wie ein Blase-Balg gienge; unterdessen rannte er mit dem Ritter über unersteigliche Felsen / woselbst dieser nichts so sehr / als das Stürtzen / befürchtete.

Die zurück gebliebene Bauren rieffen ihme zwar zu / und meyneten nicht anders / als daß er sich mit Fleiß auf den Bären geschwungen / hielten ihm demnach vor einen offenbahren Zauberer / da immittelst so wol er / als der Bär in grosser Angst war / dieser wegen seiner Bürde / und jener wegen der Gefahr zu stürtzen: Dann er durffte es nicht wagen abzuspringen / wo er sich nicht in die augenscheinliche Gefahr / von seinem Reit-Pferd in Stücken zerrissen zu werden / stürtzen wolte.

Endlich hub er sein Haupt auf / um zu sehen / an welchem Ende der Welt er wäre / und wie er mit Grauen ansehen muste / daß sein Pferd alleweile eine abscheuliche Klippe mit ihm hinunter springen wol-

te / da ließ er sich sanffte von seinem Rücken hernieder. Hier solte man nun gesehen haben / wie sich der von neuem erschrockene Bär in vollen Sprüngen / als er sich von seiner Last befreyet fühlete / davon machte; der Jäger hingegen danckete GOtt / und war dieser Scheydung eben so sehr / als der Bär erfreuet / machte sich auf seine aufgerichtete Beine und suchte den Weg zu seinen zurück gelassenen Cammeraden. Er war schon so weit in die Wildnüß hinein gerannt / daß es ihm unmöglich war / einen Weg wieder herauß zu finden / gieng demnach lange in der Irre / biß er gegen den Abend vor die vorige Bären-Höle kam / woselbst er die Jungen antraff / und mit sich nahm.

Nicht gar weit hievon kamen ihm seine Cammeraden entgegen / dieselben erfreueten sich seiner Ankunfft / und führeten ihn frolockend nach Hause / woselbst diese Reuterey von jedermann mit grosser Verwunderung angehöret ward.

Es ist vor einer guten Zeit zu Venedig ein reicher / aber auch dabey geitziger Mann gewesen / Namens Vitalis, dieser gieng auf eine Zeit auß / in den nächst am Meer gelegenen Wald / etwas Wildprät zu schiessen / dann er wolte seine Tochter außgeben. In diesem Walde aber fället er unversehens in einen wiewol nicht gar tieffen Grund / der gleichwol also beschaffen war / daß er ihm selber nicht wieder herauß helffen kunte. Dieses war eine Höhle und Wohnung der Löwen / Bären und Wölffen / dann es kan niemand läugnen / daß vor Zeiten in Italien auch Löwen gefunden worden / die aber / als ein sehr schädliches Thier mit der Zeit gäntzlich außgerottet worden.

In dieser Höhle traf der gute Vitalis eine misera-

rable, aber sehr unangenehme Gesellschafft an/nehmlich einen Löwen und eine grosse unerhörte Schlange/ welche beyde ebenmässig auß Unvorsichtigkeit in diese Falle gerathen waren: Vitalis segnete sich hierauff alsobald mit dem heyligen Creutz / flehete zu GOtt/ und bath denselben um gnädigen Schutz / welches so viel gewürcket/daß ihm diese grimmige Thiere nichts geschadet/ sondern vielmehr auf allerhand Weise geliebkoset.

Mitlerweile ruffet und winselt Vitalis ohne Unterlaß/und wird am dritten Tage hernach von einem im Walde wohnenden Köhler / der daselbst ohngefähr Holtz sammlete / gehöret / so auf dieses Menschen Stimme hinzu tratte / und zu der Höle hinein diese Worte schrye: Wie ists? Höre ich nicht eines Menschen Stimme? Vitalis antwortete alsobald voller Freuden: Ach ja / freylich eines Menschen Stimme / ich habe wollen ein Stuck Wild auf meiner Tochter Hochzeit schiessen / deßwegen ich vor etlichen Tagen von Venedig hieher kommen / und mit meinem Pfeil und Bogen in dieser Falle bestricket worden. GOtt hat mich noch gnädig vor diesen erschröcklichen Thieren / einem ungeheuren Löwen und einer abscheulichen Schlangen / welche meine Schlaff-Gesellen bißhero gewesen / gnädiglich bewahret. Hilff mir doch daß ich bald wieder zu den Meinen kommen möge / ich wil dir die Helffte meines Guts/ nehmlich 500. Talent, dann mein Reichthum erstrecket sich noch eins so hoch / verehren.

Der Köhler trauete diesen Worten nicht / biß sie Vitalis höchlich beschwur / da gieng er nach Hause / und holete eine lange Leiter / und als er dieselbe kaum hinunter gelassen hatte/ da kletterte erstlich der Löw daran zum Loch hinauß / darnach folgte die

Schlange/

Schlange / welche sich so artlich an der Leiter hinauf zu schwingen wuste / daß es nicht zu sagen. Wie diese beyde Thiere zu dem Köhler kamen / da erwiesen sie sich / daß eine zwar mit Bewegung seines Schwantzes / die andere aber mit lieblichen Zungen-Gezisch so freundlich / als sagten sie ihrem Erlöser hiedurch grossen Danck vor seinen Beystand / hernach gieng ein jedes in den Wald hinein.

Inzwischen begunte der nunmehr wieder hoch erfreuete Vitalis auch herauff zu steigen / dem der Köhler seine Hand mit diesen Worten reichte: Gesegnet seyest du / diese Hand müsse mich beseeligen / O du eintzige Labsahl in meiner Armuth! er führete ihn darauff in seine Hütte / setzte ihm von seiner gewöhnlichen Wald-Speise vor / und erquickte seinen Leib mit einem Trunck klaren Brunnen-Wassers: Hernach brachte er ihn wieder auf die rechte Bahne / und erkundigte sich bey seinem Abschied / wie er nach ihm fragen solte / und wo er anzutreffen wäre. Gehet nur nach Venedig / antwortete der Errettete / und fraget nach meinem Namen / dann es ist kein Mensch in der gantzen Stadt / der nicht solte von Vitalis zu sagen wissen.

Als der Köhler am folgenden Tage bey dem Essen sasse / kam obgedachter Löw / und hatte ein todtes Reckböcklein in seinem Rachen / welches er gleichsam zur Belohnung dem Köhler mit freundlichem Schwantz-wädeln vor die Füsse legte / keinem Menschen Schaden zufügete / und darauff wieder davon schiede. Der Köler aber folgte ihm nach / um zu sehen / wo der Löw seine Wohnung hätte / welches der Löw bald merckete / blieb ihm demnach immer zur Seiten / biß sie an die Höle kamen / woselbst der Köhler wieder umkehrete / und nach Hause ey-

Kaum

Kaum aber war er daselbst wieder angelanget/ siehe! da kam die grosse Schlange gerades Weges zu ihm eingeschlichen / und führete einen köstlichen Stein in ihrem Munde / welchen sie vor seine Füsse niederlegte / und mit freundlichem Zischen wieder davon giengen. Der Köhler folgete ihr ebenmässig auf dem Fusse nach / biß er sie in ihre Höle kriechen sahe / denselben Orth zeichnete er / und kehrete wieder seines Weges.

Nach Verfliessung etlicher Tagen/ machte sich der Köhler/laut genommener Abrede/auf den Weg/ und gieng nach Venedig/wo man ihm seines Schuldeners Hauß gar bald zeigte. Dieser hatte schon die gantze Zeit her/mit seinen Freunden banquetiret/ und war über seine Rettung frölich gewesen: Als nun der Köhler hinein kam/ rieff er ihn auf eine Seite / Vitalis, sprach er / hier ist dein Erretter / halte nun / was du mir zugesaget hast: Diese Worte waren dem Geitzhalß gar nicht angenehm/ welcher darüber ergrimmete/ und sagte: Ey du feiner Mensch/ also wolte ich auch wol 500. Talenta gewinnen: Nein / sie kommen mich so süsse nicht an / ich habe manchen sauren Schweiß darüber außstehen müssen. Wie sich aber der Köhler hieran nicht kehrete/ sondern ihn seines offt widerholten Eydes wegen erinnerte; da rieff er seinen Dienern zu / daß sie ihn / als einen Wahnwitzigen / greiffen / und verwahren solten. Solche Worte schmiereten dem Köhler das Uhrwerck seiner Beine/ daß er sich mit einem behenden Sprung zur Thür hinauß / und diese Sache alsobald vor dem hohen Gerichte anhängig machte. Die Richter foderten den Vitalis vor sich / und verhöreten ihn gegen seinen Ankläger/ welcher seine Anklage mit nichts anders / als dem köstlichen Stein /

den ihm die Schlange verehret / beweisen kunte. Solches aber war dem Vitalis, der einen grossen Anhang hatte / nicht gnug / welcher einwendete / er möchte ihn wol entlehnet / oder gar gestohlen haben. Endlich erkenneten die Richter / daß man einen ihres Mittels mit dem Köhler in den Wald senden / und erforschen solten / ob es sich mit dem Löwen und der Schlangen also verhielte / den Stein aber behielt einer vom Gerichte / vor eine grosse Summa Geldes. Wie sie in den Wald / und an bemelte Höle kamen / da ward der Köhler abermahl von diesen Bestien / die sich seiner Ankunfft erfreueten / auf allerhand Weise freundlich geliebkoset / welches den Richtern Beweißthums genug war / daß sie den Schuldigen in die verpflichtete Summa Geldes verurtheileten. Wormit der Köhler sein Lebenlang gebessert war.

Als Schenck hiemit seinen Discurs endigte / gieng die Gesellschafft auß einander / und der Graf von Orondodo, (wie er sonsten auch genennet wird) war in seinem Hertzen zum häfftigsten betrübet / daß die schöne vermeinte Castaneda schon eine Frau und deß Rotalino Ehe-Gemahlin war. Alles dieses Unglück schrieb er dem Soüallo zu / dann wann derselbe sie nicht entführet / hoffete er sie noch zu seiner Liebe beredet zu haben / und alsdann hätte der Graf von Matusientos, als welcher sich ohne dem mit schlechter Reputation von ihr getrennet / kein Recht mehr an ihr haben mögen. In solchem Griff beschlosse er / den Soüallo alsobald niedersäbeln zu lassen / ehe er ihm entwischen möchte / da er es auf der See alsdann weit schlimmer / als er bereits gethan / machen würde.

Er wandte sich demnach zu unserm Quintana,

und

und sagte: Mein Herz was wollen wir uns viel aufhalten allhier? Ich wil dem Soüallo, Garzella und Masio seinen Lohn geben / alsdann können wir in GOttes Namen wieder nach Hause kehren. Quintana lobte diese Resolution, und darauff ließ jener den Soüallo auß dem Schiffe holen. Er kam sehr trotzig daher / und ließ nicht ein eintziges Kenn-Zeichen einiger Traurigkeit von sich blicken. Man führete ihn nach der Höhe / wo man unsere Christl. Helden hatte hinrichten wollen. Daselbst versammlete sich der helle Hauffe / das Frauen-Zimmer selber gieng mit hinauff / ohne die Alcassir, welche wegen der wieder gefundenen Maestra so bekümmert war / daß sie sich nicht zu lassen wuste / sondern sie wünschete wieder bey ihrer Mutter zu seyn / und ihr Leben in einer stillen Einsamkeit zuzubringen / weil sie nun zum andern mahl in ihrer Liebe so unglücklich gewesen.

Rotalino aber tratte selber zu ihr / und als ihr die Maestra freundlich zusprach / ließ sie sich zuletzt erbitten / und gieng mit hinauß. Sie wolte aber das Hinrichten deß Raubers nicht sehen / sondern als derselbe mitten in den Creyß geführet ward / da wandte sie sich um / und sahe abwärts. Soüallo warff seinen prächtigen Rock von sich / schlug die Augen gen Himmel / schlug an seine Brust und sagte: Ach du mächtiges Geschick / wie bist du mir doch so sehr zuwider gewesen / du hast mein Hertz zu einer himmlischen Damen gelencket / aber du hast mich darüber in diesen Jammerstand gebracht! Ach wehe mir / was wird Alcassir sagen / wann sie dieses höret?

Unter diesen Worten kehrete sich die Alcassir nach Soüallo, und als sie ihn genau betrachtete / sprang sie mit außgesperreten Armen nach ihm hin. Wie mein Printz / sprach sie / was habt ihr verschul-

det / nehmet mich mit / lasset uns mit einander sterben / die Liebe hat uns ja gleiches Unglück aufgebürdet. Als Quintana dieses hörete / tratte er hinzu / und forschete / was diese Worte und Wercke bedeuteten / und ob Soüosso ein gebohrner Printz sey? Dieser hingegen küssete seine Alcassir und sagte: Schönstes Kind nun wil ich gerne sterben / nach dem ich dich noch einmahl vor meinem Ende gesehen. Alcassir aber sprach zu Quintana: Ach mein Herz / was hat euch dieser edle Printz gethan / ach vergeltet nicht gutes mit bösem. Der Xerif zu Fez hat euch alle Courtasie erwiesen / sehet dieser ist sein leiblicher Sohn / der älteste Printz Mustapha deß Muley Zidans vom Vatter her / eintziger und leiblicher Bruder / wie er aber unter dem Namen Soüasso ein See-Rauber worden sey / davon kan er selber den besten Bericht ertheilen.

Quintana meinte / dieses sey eine angestellte Sache mit der Alcassir, welche den Soüasso vor den Käyserl. Printzen auß Mauritanien angeben solte / da doch der Käyser sie selber für diesem Ertz-Rauber höchlich gewarnet / als welcher besagten Printzen jämmerlich hingerichtet hätte. Sahe sich demnach um / ob niemand wäre / der ihnen auß diesem Zweifel zu helffen wuste. Aber Fräulein Sirinca tratte alsobald ins Mittel / sie küssete dem Printzen die Hand / und sprach: Ach wehe / was haben wir gethan. Dieser ist wahrhafftig der Mauritanische Cron-Printz Mustapha, den ich sehr wol könne. Hierauf wandte sich Quintana zum Grafen Orondado und sagte: Mein Herz Graf: Wollet ihr Blut vergiessen / so sterbe ich willig vor diesen hohen Printzen / von dessen Durchl. Hause wir überauß grosse Gnade empfangen haben.

Das

Das sey ferne / war dessen Antwort / daß ich eure Wolthäter auf die allergeringste Weise beleydigen solte / der Printz muß leben / und glückseelig seyn in seinem gantzen Lebens-Lauff. Hiemit tratte er hinzu/und wolte ihm selber die Fessel abnehmen/ aber Alcassir und Quintana kamen ihm zuvor / und verrichteten diesen angenehmen Dienst mit grössestem Vergnügen. Darauff kehreten sie allerseits in grossen Freuden wieder nach ihrem Zelt/und preyseten die Güte deß Himmels / der nun etliche mahl eine blutige Justitz an diesem Orth zu gelegener Zeit hintertriben hatte. Der Printz erzeigte sich hernach sehr holdseelig gegen unsere Cavallier / und schwur / daß er zwar die See verlassen und nach Hause kehren wolte / aber die Alcassir solle und müsse seine Gemahlin heissen und bleiben / solte er auch darüber gleich der Käyserl. Erb-Folge in seinem Vatterlande verlustig werden / dessen sich die sonst bekümmerte Alcassir zum höchsten erfreuete.

Das XX Capitul.

Garzella wird hingerichtet / Calandrini gefunden und erkannt. Heuschrecken thun grossen Schaden. Action der Pohlen mit den Tartarn. Töckely schreibt an die Croatische Stände.

QUintana sprach hierauff zum Mustapha: Mein Printz / es hat uns der leichtfertige Garzella als ein loser See-Rauber tractiret / und uns einen schmählichen Todt zugeschworen. Zu dem ist er ein Renegade, der seinen wahren Glauben verläugnet / und da er nun in unserer Gewalt/streitet es wider unsern Glauben / daß wir ihn unabgestrafft der gantzen Christenheit zum Schaden so frey wieder

hinwandern lassen. Wir hoffen demnach eure Vergünstigung zu haben / daß wir ihm sein Recht thun. Es ist gut / war deß Printzen Antwort / daß ihr mir in der Justitz zuvor kommet / ich habe schon selber bey mir beschlossen / ihn hinrichten zu lassen / so bald ich seiner habhafft werden könte / nicht allein deßwegen / daß er mich zum Rauben angereitzet / sondern weil er sich unterstanden / mir selber das Leben und meine Baarschafften zu nehmen / und sich zum eintzigen Haupte meiner unterhabenden Leuten aufzuwerffen / wovon ich schon sichere Nachricht habe.

Als der Printz also geredet / ward Garzella auß dem einen Schiff gefesselt herzu geführet / und so bald er am See-Strande außgestiegen / ward außgeruffen / ob sich jemand unter den Christl. Sclaven finde / der diesem Ertz-Bösewicht das Leben nehmen wolte / solte er 20. Ducaten baar dafür zu geniessen haben. Kaum war das letzte Wort außgesprochen / als wol 30. erledigte Christen herzu sprungen / deren jeder gerne das Geld verdienet hätte / wie aber unsere Cavallier hierunter einen Außschuß zu machen sich mercken liessen / da sprungen sie gantz ergrimmet auf den leichtfertigen Garzella, der eine mit einem Dolch / der ander mit einem Brodt-Messer / der dritte mit einem Degen / ein ander mit einem Säbel / jener mit einer Lantze / dieser mit einer Musquete / ja etliche / die so bald nichts anders finden kunten / giengen mit Prügeln und Steinen auf ihn loß / und benahmen ihm in einem Augenblick das Leben / und nachdem man ihn entkleydet / ward der übel zugerichtete Todten-Körper in die anspühlende See geworffen / damit er von den Fischen verzehret würde / weil man ihn eines andern Begräbnüsses zumahl unwürdig achtete.

Nun-

Nunmehro sandte man hin / den untreuen Malio herzu hohlen / als welcher Ursach daran / daß sein Herz und dessen löbliche Gefärthen um ein Haar eines übelen Todes gestorben wären. Man kunte ihn aber in keinem von den beyden Schiffen finden / weil er durch Hülffe etlicher seiner erretteten Landes-Leuten war versteckt worden. Dannenhero ward offentlich außgeruffen / daß derjenige / der bey Quintana den Malio angeben würde / von demselben ein gutes Recompens zu gewarten haben solte. Als dieses einer von den neulich erretteten Sclaven hörete / spitzete er die Ohren / und sagte zu dem Außruffer: Mein Cammerad / ist einer unter der Gesellschafft allhier / der sich Quintana nennet / so thut mir den Gefallen / und führet mich zu ihm. Dieser nahm ihn bey der Hand / leitete ihn in den Both / und weil er den Malio nicht finden kunte / so fuhr er mit ihm nach der Insel / allwo er ihn dem Quintana mit diesen Worten fürstellete: Mein Herz / als dieser Mensch euren Namen nennen hörete / hat er von Stund an grosses Verlangen bezeuget / euch zu sehen und zu sprechen: Wie darauff der edle Castilianer forschete / was sein Begehren wäre? Sprach jener. Mein Herz / durch das Glück / und euren Beystand bin ich errettet worden / solches ist eine Gutthat / die ich Lebenslang an euch werde zu erkennen haben / aber ihr werdet das Maaß dieser Wolthaten noch viel mehr häuffen / wann ihr dem unglückseeligen Malio, von dem ich zwar nichts weiß / den ich auch in etlichen Monaten nicht gesehen habe / das Leben werdet schencken. Als Quintana diesen fast biß auf die Knochen außgehungerten Menschen also reden hörete / fragte er ihn / warum er für einen solchen leichtfertigen Vogel viel bitten wolte? Weil er / antwortete

jener / mich sehr viel angehet. Und als Quintana weiter forschete / ob er etwann sein Verwandter wäre? Da sahe ihn der ander starr an / und sagte. Es scheinet / mein Herr / daß der Zorn / den ihr wider eine gewisse Person gefasset / annoch in eurem Hertzen regiere. Wie so? Fragte der Castilianer: Und die Antwort war: Weil ihr mich so verächtlich haltet / oder gar nicht können wollet. Ich schwöre euch bey dem Himmel / fuhr der erste fort / daß ich mich nicht entsinnen kan / euch mein Lebtage gesehen zu haben. Schwöret nicht also vergeblich / replicirte der magere Mann / dann vor wenigen Monaten habt ihr meinen Beystand noch mit gutem Nachtruck empfunden.

Als Quintana sich hierüber verwunderte / fiel ihm der Printz von Santerres ins Wort / und sagte / ach mein Quintana, dieser ist der tapffere Cavallier / der uns bey Nevers in Franckreich neulich vom Tod errettete. Hier thäten sich deß Castilianers Augen auf einmahl auf / daß er sich seines Erlösers bald wieder erinnerte / dannenhero umfieng er ihn sehr höflich / und forschete nach seinem Namen. Ich wil euch nicht lange aufhalten / gab jener zur Antwort / sondern rund auß bekennen / daß ich bin Calandrini, den ihr wol kennet / ob mich gleich mein Umschweiffen / und meine letzte Gefangenschafft ziemlich unerkäntlich gemacht haben. Wir sind / wie ihr wisset / um der schönen Serenata willen in Feindschafft gerathen / aber ich hasse euch deßwegen nicht mehr / so lange / biß sie wieder gefunden wird. Wir sind ja nahe verwandt / lasset uns Brüderlich mit einander leben / und wann sich die Serenata wieder findet / wollen wir uns nach dem Recht der Cavallier darum vergleichen.

chen. Meinem Masio, wann derselbe in eurer Gewalt ist / schencket um meinetwillen das Leben.

Quintana küssete seinen Vettern / und machte aufs Neue eine feste Freundschafft mit ihm / erzehlete ihm auch kürtzlich / wie es ihm seithero ergangen / und was für einen Possen ihm Masio gespielet hätte / dem er doch das Leben und Freyheit versprach. Weil aber Calandrini sehr abgemergelt und verhungert war / führeten sie ihn ins Zelt / und labeten ihn aufs beste / allwo er von den andern mit grösserer Qualität empfangen ward. Rotalino fasse inzwischen wieder an seinen Ort / und erzehlete / was weiter mehr Neues in Europa passiret wäre: Am letzten Aug. N. C. sprach er / hat der Himmel den Dauphin von Franckreich mit dem dritten Printzen erfreuet / welcher der Hertzog von Berry genannt worden / hingegen habe sich im Anfang dieses besagten Monats um Alicante in Spanien viel Heuschrecken spüren lassen / welche durch ihre Menge daselbst die Lufft verdunckelt. Sie haben gewaltig Schaden gethan / und glaub ich nicht / daß man jemahlen von dergleichen anderwerts mag gehöret haben. Schenck / der zugegen war / nahm ihm das Wort auß dem Mund / und sagte: Mein Herr urtheilet allzu general: Man hat wol ehe von dem grossen Schaden / den solches Ungezieffer gethan / gehöret und gelesen.

Bey Regierung Käyser Ludwigs deß Jungen / sind im Obst-Monat die Heuschrecken in unsäglicher Menge geflogen kommen / deren jeder 6. Flügel / 6. Füsse und zweene Zähne gehabt. Sie kamen in einer gewissen Ordnung angezogen / indem ihrer etliche voran geflogen / und gleichsam das Lager abmassen. Dieses Geschmeiß verheerete gantz Franckreich / fraß allen Saamen und Früchte gar übel ab.

Deß Tages marschirten sie gleichsam mit ihren Flügeln / von 4. biß 5000. Schritte. Sie kamen an das Britannische Meer / und nachdem das Land damit gar überschüttet und bedecket worden / hub sie ein starcker Sturm-Wind alle sämtlich ins Meer. Als aber die See sie wieder auß / und ans Ufer warf / ward die Lufft durch ihren Gestanck dermassen vergifftet / daß darauf eine grosse Pest erfolgete.

Zu den Zeiten Caroli V. kam durch Pohlen in Littauen / Schlesien und Meissen ein grosser Hauffe Heuschrecken geflogen / frassen in die hundert Meil Wegs alles Grummet ab / und lagen eines Schuhes hoch auf dem Felde. In Pohlen sind sie Knie-tieff gelegen; Begunten zu fliegen / wann die Sonne heiß schiene / eines langen Spiesses dicke über einander / wie in einer Schlacht-Ordnung / daß sie die Sonne bedeckten / flohen auch ungeruhet eine gantze Meile. Endlich erreichten sie das Wasser Wilda in Meissen / woselbst sie gerade umgekommen / und nicht hinüber geflogen.

In der Insul Lemno ware vor Zeiten eine dermassen grosse Menge Heuschrecken / daß einem jeden Einwohner eine gewisse Anzahl derselben zu erschlagen auferleget worden / welche er der Obrigkeit bringen müssen. Bey den Nigriten ist derselben ein so grosser Hauffen alle 3. Jahr gesehen worden / daß sie den Himmel in die 12. Meilen weit und breit überschatten. Im 6. Jahre Argyropyli deß Griechischen Käysers / welcher hinterlistiger Weise von seiner Gemahlin Zoa und Michael Paphlagone, als ihrem Anhang im Bad erträncket worden /) haben die Heuschrecken den Orientalischen Landschafften einen dermassen grossen Schaden zugefüget / daß die Einwohner gezwungen worden / ihre Kinder zu verkauf-

fen /

sen / und in Thracien zu wandern. Endlich hat der Wind alle diese Heuschrecken in den Hellespontum gestürtzet / doch waren sie das nechste Jahr wieder lebendig worden / und nach dem sie in die drey gantzer Jahr die Landschafften verheeret / endlich bey Pergamo alle umgekommen.

In der Sinesischen Provintz Pecking, und zwar um die Gegend der dritten Haupt-Stadt Hokien, gibt es Jährlich eine unerhörte Menge Heuschrecken im Julio, daß sich die Einwohrer derselben mit genauer Mühe erwehren können. Neuhof hat solches mit Augen gesehen / und in seiner Sinischen Reiß-Beschreibung hiervon merck-würdige Meldung gethan / mit folgenden Worten: Den vierten Julii fuhren wir Single oder Cinchori, die Neunte kleine Stadt der dritten Haupt-Stadt Hokien vorbey. Gegen den Abend sahen wir im fahren ein Wunder-seltzames Getümmel allenthalben / nicht anders / als ob das gantze Land im Lermen und Aufstande begriffen wäre. Es hatten sich aber alle umwohnende Bauren oder Hauptleute in unterschiedene Trouppen vertheilet / und waren mit fliegenden Fahnen zu Felde gezogen / ihre Aecker und Ländereyen vor dem Einfall der Heuschrecken / dadurch zum öfftern grosse Theurung und Hungers-Noth entstehet / zu beschirmen. Dann es kommt allda Jährlich um dieselbige Zeit / als wir allda angelanget / mit einem Ost-Winde / eine solche Menge Heuschrecken zugeflogen / daß alle Erd-Gewächse / die nicht bedeckt / biß auf die Wurtzel abgefressen und verzehret werden / und gemeiniglich auf gantzen Feldern weder Laub noch Graß überbleibet. Solchem grossen Landverderblichen Unheil vorzukommen / ziehen um selbige Zeit die Bauern mit gesamter Macht zu Felde /

und

und setzen sich zur Gegenwöhr / also / daß sie Fahnen in der Lufft schwingen / auch darbey einen solchen Lärmen und Geschrey machen / daß darvon das gantze Land erschallet. Diß Verjagen der Heuschrecken / (fähret gedachter Neuhof fort /) als ein seltzames / unerhörtes Ding / wil ich dem Leser noch etwas umständlicher und klärer vor Augen stellen: Es nimmt alsdann jeder Bauer alle seine Gesinde / und welche er sonst zu Hülffe bekommen kan / zu sich / und gehet damit auf sein eigen Land / die ankommende Heuschrecken davon abzuhalten; Sintemahl man zu der Zeit / wann dieses Ungeziefer einfället / kein einiges Stück Bau-Landes findet / worauf der Bauer nicht in voller Arbeit ist / solchem Feinde / äusserstem Vermögen nach / zu steuren. Alsdann haben sie allesamt in der Faust lange Stangen / daran Fahnen oder Tücher gebunden / selbige schwingen sie unabläßig in der Lufft dergestalt / machen auch dabey einen solchen Lärmen / oder Feld-Geschrey / daß die Heuschrecken / wann sie mit gantzen Schwarmen / wie dicke Wolcken / ansetzend kommen / durch solch Spectacul und Getümmel erschrocken / etwas länger / als sie sonst pflegen / oben in der Lufft bleiben / und ihren Flug weiter fortsetzen. Und ob sie gleich von dem einen Acker durch dieses Mittel abgehalten werden / fallen sie doch / wann sie lang gnug von einem zum andern geflogen / und ermüdet / auf diesem oder jenem / sonderlich / da sie die wenigste Gegenwöhr finden / mit solchem Sturm und Schwarm nieder / daß sie etlicher Orten zuweilen wol einen Fuß hoch auf einander ligen. Allda werden dann die Früchte / so viel dasselbe Jahr betrifft / gäntzlich verdorben / daß nichts vor Menschen und Viehe überbleibet / vielweniger etwas einzuerndten ist. Darum thut ein

Jeder

Jeder sein Bestes/damit er das Ubel von sich/seinem Nachbar zu Schaden/ abwende. Die Bauren in dem Land-Striche/ welchen wir dazumahl durchzogen/ hatten sich zu der Zeit so tapffer gewöhret/ daß dieses Ungeziefer mit gantzen Schwärmen über alle ihre Aecker hingeflogen/und endlich in den Fluß niedergefallen/ allwo es ersoffen/ und annoch zu sehen war. Und weil auch wir eben damahls mit unserer Flotte unter solchem niederfallenden Heuschrecken-Schwarme lagen/ fielen unsere Schiffe deß Ungeziefers so voll/ daß man schwerlich einen Fuß fortsetzen/ noch der Schiffe sich gebrauchen kunte/biß es hinauß geschaffet/ und ins Wasser geworffen wurde.

Als Schenck seine Erzehlung hiermit beschlosse/ fuhr Rotalino in seiner Rede folgender massen fort: Von dem tapffern König von Pohlen hat man de dato Lemberg vom 12. Septembr. folgendes Schreiben erhalten: Wir haben vergangenen Sonntag durch die Post von Ihro Königl. Maj. Brieffe auß den Wallacheyischen Gräntzen etliche Meilen von Dunay/ den 28. Augusti, erhalten: Es kan nicht gnugsam beschrieben werden/ in was vor einem Land das Graß so dürr/ und alles abgebrandt von der Hitze/ja auch die Wasser außgetrucknet/daß wir nur bloß in den Prut das Wasser haben/dahero unser March allemahl am Prut geschiehet/über das/so haben die Tartarn so wol das Graß/ als auch die Dörffer/ alles verbrandt/ und uns nichts gelassen. Den 21. Aug. zeigeten sich die Tartarn/ und giengen allemahl vor uns/ wollen keinen Stand halten/ nur daß sie wie die Wölffe auf die Unserige lauren. So bald sich unsere Völcker zeigen/ so lauffen sie von einem Berg auf den andern. Den 24. Aug. da der Hof-Feld-Marschall mit seinen commandirenden

Com-

Compagnien von Dragonern vorauß auf eine halbe Meile von der Armee außgangen/fielen sie mit grosser Furie auf den Herrn Marschall/ bey dem aber auch eine Parthey Cosacken gewesen/welche so Manniglich gestanden/ und gefochten/ daß sie ihrer grosse Furie und Anlauff außgehalten/ und in anderthalbe Stunden tapffer Feuer gegeben / und auch mit der Faust gefochten/daß der Tartarn viel geblieben/und zuruck getrieben worden/ ja/ wider der Tartarn Gewonheit/musten sie auf der Stätte die Erschlagenen verlassen/unter denen der Murzan selbst deß Batlyr Bassa Sohn auch erschlagen / vor welchen die Tartarn fünff andere Gefangene zur Rantzion deß Cörpers geben wollen/ und viel andere Grosse und Gemeine sind von den Unserigen erleget worden. Unser Seits hat es auch ohne Verlust nicht seyn können/ musten auch etliche ligen bleiben/ von den Vornehmsten bliebe deß Herrn Cron-Hof-Marschallen Lieutenant / Herr Godemsky / von den Dragonern ist der Herr Stadnisky mit der Flitze erschossen/ und anderer Gemeine/die vor das Vatterland redlich gefochten/Leib und Blut gelassenhaben. Da nun die Unserige nachgekommen / sind die Tartarn gantz gewichen/ und sehen von weitem die Unserige an/ wolten sich nicht in die Nähe begeben/sondern haben von weitem braviret / und so vorsichtig / daß wir keinen gefangen bekommen knnten. Nichts desto weniger haben wir gewisse Nachricht / daß der Auradyn Sultan mit etliche 1000. Orde stehe / weil jenseit Prut/ wegen außgedorreten Grases/ nicht kan übergangen werden / biß die Brücke verfertiget wird / da dann die gantze Armee übergehet / massen auf den 28. die Brücke stehen soll/die Tartarn aber giengen auf die Bar / und wollen sich in ihren Häusern halten/

ten/ GOTT verleyhe nur/ daß Jhro Königl. Maj. glücklich übergehen/ und den Feind je länger je mehr zu Schanden machen möchte. Den 3. Aug. ist der Herr Golinsky/ Rittmeister der Wallachischen Compagnie, mit 20. Pferden/ welcher nach der Armee gehen wollen / an der Wallachischen Gräntze von den Lypkern überfallen/ der sich zwar tapffer gewöhret/ viel ihrer erleget/ aber endlich/ da er etliche Wunden bekommen/ gefangen genommen/ nach Kaminice gebracht/ und den 3. Tag in Kaminice gestorben.

Ich kan auch nicht umhin/ meinen Herren mitzutheilen / deß Grafen Töckely Brieff / an die Löbl. Stände / Städte und Einwohner deß Königreichs Croatien / nemlich wie folget:

Emericus Töckely / Fürst und Herr in Partibus deß Königreichs Ungarn / an unsere Hoch-Geehrte Herren Brüder und Freunde.

NAchdem ich in den Zeiten der Belagerung der Stadt Wien / als ein Beschützer und Bürge in Ansehung euer / dem Unüberwindlichsten Ottomannischen Hause versprochener Treue/ euch von dem Groß-Vezier / als damahls Generalen der Reichs-Armee/ Freyheit und Sicherheit zu geniessen/ zuweg gebracht/ so schmertzet mich zum höchsten/ daß Eure Liebd. durch die Gewalt deß hoch-dringenden Glücks angetrieben/ biß gegenwärtige Zeit kein Zeichen eurer versprochenen Treue erwiesen habt. Ich bekenne es/ daß es schwer ist/ auß der Noth eine Tugend zu machen; Aber / da die Hülffe klar und offenhertzig angebotten ward / hätten die Treue zu erweisen/ wol Wege und Mittel/ so durch List und vorgefallene Gelegenheit hätten in Acht genommen werden sollen / außgefunden werden können / jedoch ist Rathpflegen über vergangene Sachen zu

Durch Zulassung deß Allmächtigen GOttes / der unsere Zeit noch nicht gantz hat lassen vorbey lauffen/ liget das gemeine Wesen unsers Landes und Volcks darnieder/welches noch schlimmer worden / und was uns am allermeisten zu Hertzen gehet/ ohne daß man weiß/ob es durch Unvorsichtigkeit / oder Furcht / in solchen Stand gebracht ist; Ach! daß es GOTT gefiele / daß es sich wieder aufrichten möchte! Dieweil aber Sr. Excellentz/ der Groß-Vezier mit einer unzählichen Ottomannis. Armee in aller Eyl nach diesen Gräntzen marschiret/ so wol unser Volck und Land/als die Ottomannis. Pforte mit Vortheil und Ehre zu zieren/ so werffet/ damit man kein unglückliches Zeichen der Treu in euren wackern Gemüthern eingedruckt verspüren möge/ von euch die zweiffelhafftigen Gedancken/und Ursachen/ fasset einen Helden-Muth/ ergreiffet diese Gelegenheit / und leyhet die Hand dar/ vor die Freyheit eures Landes. Ich wil von gantzem Hertzen das gemeine Beste befördern/ und verschaffen/ daß ich durch die Hoch-Bedienten/ die mir wol wollen / wiederum die Gnade und Beschirmung deß Groß-Veziers vor euch erwerbe. Traget bey Zeiten Sorge vor euer Bestes / auf daß / wann sich das Blat umwendet / und die Teutsche Waffen unglücklich werden/ es euch nicht zu spät gereuen möge/ daß ihr die angebottene Gelegenheit auß der Hand schlupffen lassen. Ich habe an meiner Seiten meiner aufrichtigen Freundschafft und Affection gegen dem Lande ein Gnügen gethan. GOtt wolle euch eingeben/was das Beste und Löblichste ist/ welches wir nicht wissen/ aber wol der allwissende Verstand deß Allerhöchsten. Gegeben bey der Ottomannischen Vestung Czernick / den 26. Aug. A. 1686.

Das XXI. Capitul.

Die Venetianer bemächtigen sich deß fürtrefflichen Hafens Napoli di Romania in Morea.

SOnsten haben die Venetianer seithero auch deß fürtrefflichen See-Hafens und Vestung Napoli di Romania in Morea sich bemächtiget/ wovon sie selber auß dem Lager also schreiben: Nachdem der Herr General Graf Königsmarck den Türckis. Entsatz und Seraskier bey Argos geschlagen/ kehrete er den 7. Aug. N. C. wieder ins Lager vor Napoli di Romania, um die Belagerung fortzusetzen/ und ward auf dessen Ordre die Circumvallations-Linie gäntzlich vollzogen/ und vor allem feindlichen Anfall gnugsam versichert. Wie Sr. Excellentz wieder ins Lager kam/ fand sie die Stadt in vollem Feuer von unsern Bomben/ die man auß 8. Feuer-Mörsel an der rechten Seite/ und von dem Berg Palmide hinein geworffen. Und weil man von einem sehr hohen Gebirge/ darauf man bißher wegen der Stein-Felsen der Stadt nicht näher/ viel weniger darauf eine Batterie anlegen können/ welches auch vor diesem die Stadt unüberwindlich gemacht/ so hat doch der General Morosini mit Abbrechung der Klippen/ und die offenstehende Orte mit Schantz-Körben und Erden/ wiewol mit überauß grosser Mühe anfüllen/ und 13. Stück Geschütz hinauf bringen lassen/ vornen an pflantzete man 2. Feuer-Mörser/ und etliche Stücke/ welche ihren guten Effect thäten/ und die gantze Stadt in Feuer setzten/ welches ein grosser dahin stehender Wind mercklich vermehrete. Bey dieser Gelegenheit nun forderte man die Stadt abermahl auf/ sie wolte aber von keiner Proposition hören/ so wol/ weil die Türckische Trouppen abermahl sich sehen liessen/ und ihr Hoffnung zum Succurs

machten / wie auch / weil man ihr die noch übrige Communication nicht benehmen kunte / weil aber ohne dieses sie zu bezwingen unmöglich war / præsentirte sich ein Ritter von Maltha / der solches mit Barquen zu thun versprach; Als er nun von dem Herrn Morosini Artillerie, und vom Herrn Graf Königsmarck Volck darzu erlangete / hat es ihm so glücket / daß weiters Niemand anders / als zu Wasser hinein kommen kunte. Weil man aber die Belägerte mit den Bomben nicht bewegen kunte / auch nur ein einiger Zugang vom Lande darzu an dem Berge Palmide vorhanden / das übrige aber gantz mit der See umgeben ist / hat man nothwendig mit Trencheen ihr nähern müssen / und deßhalben an eine Batterie mit 8. Stücken mit möglichstem Fleiß arbeiten lassen / von welcher man den 10. mit 4. Stücken die Stadt beschiessen lassen; Unterdessen kamen die Türckische Trouppen wieder so nahe herbey / daß sie etliche von unserm Troß niedergehauen / die sich zu weit ins Feld begeben hatten. Als inzwischen der Herr Feld-Marschall mit dem Herrn General Major von Ohsen von den Lüneburgischen Trouppen auf dem Gebürge war / zu recognosciren / bekam dieser einen Musqueten-Schuß in den Halß / welcher von dem Herrn Feld-Marschall sehr beklaget ward. Denselben Tag war unsere Batterie gantz fertig / auch ward dem Seraskier alle Communication mit der Stadt zu benehmen / noch eine kleine Batterie mit 2. Stücken an der See-Seiten aufgeworffen: Auch erfuhr man diesen Tag darzu / daß das Schloß de Thermis, so an dem Golfo liget / sich dem Herrn Morosini ergeben. Den 13. ward auf unserer Batterie einem Officirer der Kopff abgeschossen / und drey von unsern besten Büchsenmeistern getödtet. Gegen den Abend

wurden

wurden die Trancheen durch die Maltheser geöffnet/ welche Monsr. Neuchastain commandirete/ohne Verlust einiges Mannes. Den 14. giengen die Mäyländische Trouppen in die Trencheen / welche von unsern Batterien dergestalt favorisiret worden / daß sie nicht mehr/ als 2. Todte/ und etliche wenige Verwundete bekamen / das Englische Schiff/ so bißher in dem Hafen gelegen/begab sich zu unsern Galleen/ von dessen Capitain wir vernommen/daß der Seraskier nicht allein bereits 3000. Mann auß Egypten zum Succurs bekommen/sondern auch noch so viel erwartete / weßwegen man genöthiget ward / sich in dem Lager etwas einzuhalten / und auch einige Posten zu befestigen / in Ansehung die Armee schwach / und von vielen Travaillen abgemattet / zu dem auch eine ziemliche Anzahl Krancke sich darbey befunden / wie dann das hitzige Fieber unsere beste und fürnehmste Officirer überfallen. Deß Nachts zwischen dem 14. und 15. kam eine Türckische Parthey nahe an unser Lager/ und allarmiret uns/ und weil der Seraskier dieses nicht allein deß Nachts/ sondern auch deß Tages selber / deß Morgens oder deß Abends thät/ musten unsere Trouppen fast ohne Aufhören/ und ohne Ruhe seyn. Den 15. begaben sich die Chur-Sächsische Trouppen/ unter dem Brigadier, Monsr. Schönfeld/in die Trencheen/und verlohren nur 3. Mann/nebenst etlichen Verwundeten/ die sie von unsern continuirlich geworffenen Bomben bekamen. Den 16. Je näher man der Stadt mit den Trencheen kam / je stärcker Feuer gab die Stadt darauf/und giengen die Lüneburgis. Trouppen unter den Rau-Grafen gegen Abend in die Trencheen/ darüber sie bey 6. Mann verlohren/ und bey 12. Verwundete die Nacht über bekamen. Mit

aber der Herr Feld-Marschall die Defensions-Wercke der Stadt noch durch eine Batterie zu ruiniren für gut befand/hat man noch eine Batterie mit 4. Stücken diesen Tag verfertiget. Den 17. nahm ein unglücklicher Canen-Schuß dem Ritter Congis den Kopff hinweg / und tödtete zugleich einen gemeinen Soldaten. Biß auf diesen Tag war fast kein Tag vergangen/ daß es nicht in der Stadt gebrandt/ weil aber nichts mehr darinnen zu verbrennen war / hat man mit so viel Bomben-Einwerffen nachgelassen/ und nur dann und wann sich derselben bedienet / sich vergnügend/die Defensions-Wercke und Blendungen der Feinde zu ruiniren/und sie mit öfftermStein-Werffen/die sehr gute Würckung thäten/zu incommodiren. Den 17. giengen die Italiänische Trouppen in die Trencheen/ unter dem Ritter Alcenago, bekamen keinen Todten / sondern nur 10. Verwundete. Denen folgeten den 18. die Florentinische/unter dem Grafen St. Sebastian, mit Verlust 17. Mann/ so Todte und Verwundete. Den 19. kam der Seraskier / uns desto mehr allarm zu halten / mit seiner Armee ohngefähr 4. Italiänischer Meilen von unserm Lager an/denselben Tag giengen die Maltheser zum andern mahl in die Trencheen / mit Verlust eines einigen Mannes / und 8. Verwundeten / ob sie schon viel Anstoß gehabt. Diesen Tag wurden auch noch 2. 50. pfündige Stücke auf die Batterie auf Palmide gebracht/weil sich der Feind täglich unweit von unserer Linie sehen ließ / auch den Abend drey grosse Feuer in seinem Lager anzündete / worauß der Herr Feld-Marschall nicht zweiffelte / es geschehe solches der Stadt zu zeigen / entweder wenn / oder auf was Weise er den Succurs versuchen wolte. Derohalben unsere lincke Seite deß Lagers gegen dem

Meer

Meer in desto mehr Sicherheit zu setzen / durch unsere Gallee-Ruder ein Retrenchement aufwerffen / und besetzte eine gewölbete Redoute mit Volck / 200. Schritte von unserer Batterie, wordurch dieselbe gnugsam bedecket war. An der lincken Seiten ließ Sr. Excellentz auch 4. Stücke pflantzen / also / daß unser Haupt völlig in Defension stunde; War also nur noch die Seite / und der Hintertheil deß Lagers / allda die Berge nicht gantz inacceſſibel waren / übrig / da man sich etwas zu befürchten. Das Aergste war / daß das Lager voller Krancken / und die meisten Officirer wegen Schwachheit keine Dienste thun kunten. Den 20. waren die Maltheser noch in den Trencheen / da gleich eine starcke Türckische Parthey aukam / mit den Leuten in unsern Posten / die wir bereits innen hatten / zu scharmuziren / sonder Zweiffel / was für ein Widerstand zu gewarten / Falls sie der Stadt succuriren wolten. Diese meyneten / daß sie schon zu entsetzen ankamen / deßwegen sie einen starcken Außfall auf unsere Wercke thaten / und kamen mit einer solchen Furie mit den Säbeln zwischen den Zähnen / und die Hände voller Steine / daß sie auch derer etliche uns auf den Leib wurffen / wurden aber dermassen empfangen / daß ihrer nicht mehr herauß kamen / und die andern mit Verlust 40. Mañ wieder in die Stadt flohen. Denselben Tag / gegen Abend / kamen die Mäyländischen Trouppen biß an die Contreſcarpe, wobey sie wenig Leute verlohren. Die Sächsische / so den 21. ihnen folgeten / erweiterten das Logiment, worüber der Obriſt-Lieutenant 2. Capitaine, ein Lieutenant / und zween Frendriche / nebst etlichen Gemeinen / theils todt / theils verwundet wurden. Denselben Tag kam eine Parthey / 1000. Mann starck / an unsere Vor-Wache / welche /

nachdem Er. Excellentz mit etlichem Fuß-Volck verstärcket/ sie zum Scharmuziren gezwungen/ so aber nichts sonderliches zu bedeuten hatte. Den 22. giengen die Braunschweigische in die Trencheen / und schnitten sich ein / in den Graben zu kommen / ohne sonderbaren Schaden. Um 9. Uhr deß Morgens kamen 3000. Türcken zu Roß und Fuß/ welche/ ihrer Gewonheit nach/ mit unserer Vor-Wache chargirten / weil sie aber sahen / daß sie nichts außrichten wurden / vergnügten sie sich / unser Lager durch einige Trouppen recognoscirt zu haben / Er. Excellentz schickten ihnen zwar einig Fuß-Volck entgegen/ sie retirirten sich aber also fort. Den 23. incommodirten die Belagerte unsere Trencheen sehr mit Steinen/ und Bomben/ worüber die Unserige den Ritter d'Alcinge eingebüsset. Denselben Tag hörete man nichts / als von Officirern / welche kranck worden/ und daß 11. Obristen nicht mehr Dienste thun könten / und wurden viel Krancke zu Schiffe gebracht/ und diese Seuche verschonete auch der Stärckesten nicht. Den 24. beaunten die Florentiner die Sapffe zu vollenden / und in den Graben sich zu logiren. Den 25. schlichen die Türcken abermahl von der Mauer an der Meer-Seiten/ und versuchte Er. Excellentz/ ob nicht etwas in die Stadt zu werffen/ aber es war damahls nicht möglich. Die Maltheser/ die zu der Zeit in den Trencheen waren/ verlohren den Major Ibarra, verfertigten aber einen guten Theil von der Gallerie.

Den 26. kamen die Türcken deß Morgens frühe / und versuchte einen kleinen Berg an unser rechten Seite einzunehmen/ aber Sr. Excell. schickte alsobald 100. Mann zu Fuß dahin / welche nach einigem Scharmuziren den Feind abtrieben. Die vergangene

gangene Nacht eröffneten die Belägerten die Pforte / deß Vorhabens / den Zugang darzu zu verpallisadiren / wurden aber von den Unserigen mit Verlust 40. Mann / nach eines Uberlauffers Aussage zuruck getrieben. Heute bekamen wir Zeitung / daß der Vicomte Barnata an einer Kranckheit auf einem Schiffe gestorben. Die Mayländische Trouppen welche in deß die Arbeit in den Trencheen fortgesetzet / haben darinnen einen Adjutanten verlohren / und etliche Verwundeten gehabt. Den 27. wurffen die Belagerten so viel Bomben und Steine auf unsere Gallerie, daß sie dieselbige ein wenig beschädigt / welches aber bald wieder reparirt worden. Gegen Abend giengen die Sächsischen in die Trencheen und bekamen einen Todten und 16. Verwundete / als sie starck an der Gallerie arbeiteten / vernahmen sie von einem Dessein der Belagerten / so uns sehr schädlich seyn sollen: Sie wolten nehmlich ein Loch in einen kleinen Thurn machen / und dadurch mit einem Stuck unsere Gallerien in dem Graben ruiniren; die Unserigen warffen eine grosse Menge Steine in dieses Loch / und verstopfften es also damit / worauff die Belagerten sich oben auf der Mauer præsentirten / sich den Unserigen zu widersetzen / darauff starck Feuer gegeben / und viel Türcken getödet wurden. Die Feinde warffen sehr viel Bomben in den Graben / und in die Trencheen / davon Sr. Excell. weil er gleich zugegen war / etwas an dem Haupt / jedoch ausser den Schmertzen ohne Schaden gestreiffet worden: Nun war die Gallerie zwar fertig / aber unter 70. Minirern nicht einer / der arbeiten kunte / Gestalt nur 4. Gemeine noch übrig / die nicht kranck waren / welches den Sr. Excell. obligiret / diesen Mangel mit einer Breche zu ersetzen. Den 28. zu

diesem Unglück / kam noch ein weit empfindlichers/ daß nehmlich Graf Carl Johannes de Königsmarck/ welcher 15. Tage her kranck gelegen / den 28. deß Morgens gestorben. Deß Abends eine Stunde vor der Sonnen Untergang/ als die Braunschweigische Trouppen in die Trencheen sich begaben / haben sie ein groß Stuck an den Seiten der Gallerie mit Säcken voller Erde bewahret / mit Verlust 9. Todten und 22. Verwundten. Damahls sahe man den Seraskier mit seiner gantzen und volckreichen Armee zu Roß und Fuß / mit einer unzehligen Menge Fahnen vornen an/ um sich desto formidabler zu machen. Man sahe sie auf die Unserigen an marchiren/ biß die Nacht uns dessen Ansehen benahm / und uns in Ungewißheit ließ/ob diese Ankunfft nur eine Finte/oder ob wir eine Bataille zu gewarten. Unterdessen hielt man sich auf allen Fall parat, und Sr. Excell. bath Mr. de Riva noch einmahl so starck Feuer von Palamide zu geben/ wie dann das Canoniren auch biß an den Morgen wenig stille hielt. Der Herr Feld-Marschall ließ die gantze Nacht patrolliren auf dem Gebürge/welches an unserer rechten Seite liget/und unter den Oehl-Bäume darunter die Türcken sich bißher zu verbergen pflegen / die ersten trafen nichts an / aber die in der Mitternacht die Runde giengen/ berichteten Sr. Excell. daß die Oehl-Bäume voller Türckischer Cavallerie stunde / und daß die Infanterie nach unserer rechten Seiten / hinter den Bergen marchirte. Den 29. ohngefähr eine Stunde vor Tag / berichte den Herrn Feld-Marschall ein Türckischer Uberläuffer/daß die Türckische Armee 8000. Mann Combattanten/ darneben führeten sie mit sich 1000. bewöhrte Arbeits-Leute mit allerhand Instrumenten / den Ort zu retrenchiren/ da sie posto fasten/

und

und wären expresse darum außgangen / uns eine Schlacht zu lieffern / und die Stadt zu entsetzen. Den folgenden Tag sahe man / daß sich nicht allein die Cavallerie auf den Höhen vor unserm Lager postiret / sondern auch / daß die Infanterie sich fertig machte / die Berge auf unser rechten Seiten zu ersteigen / welches sie auch / unerachtet unser Sclavonier / die diesen Post inne hatt n / in grosser Geschwindigkeit / ungeachtet der jehen Felsen / vollzogen / weil die Unserigen einen so starcken Feind / der über 5000. zu Fuß starck war / nicht aufhalten kunten / sondern sich in guter Ordnung und scharmuzirend reterirten. Nach dem nun die Türcken auf die Höhe kommen / lieffen sie mit einem erschröcklichen Geschrey herab in unser Lager einzudringen / es waren unsere Gebürge gantz mit den Feindlichen Trouppen / welche in Warheit ohne alle Ordnung und ungeachtet der starcken Salven / so ihnen von den Unserigen gegeben ward / einher giengen. Sr. Excell. wolte sich nicht übereylen / sie zu repouliren / sondern als er sahe / daß sie sich in starcker Anzahl zwischen 2. Bergen wieder setzen wolten / marchirete er mit 6. Battallionen auf sie an / welche auf die Türcken gewaltig Feuer gaben / die den Unserigen im Anfang mit gleicher Furie und Standhafftigkeit begegneten / und deß Herrn Feld-Marschalls bestes Pferd ihm unter dem Leibe erschossen / und derselbe sich auf seines Stallmeisters Pferd setzen muste. Als aber unsere Musquetirer sie in Confusion gebracht / suchten sie durch eben den Weg die Flucht zu nehmen / mit gleicher Geschwindigkeit als sie ankommen waren / und obschon die / welche noch oben auf dem Berge waren / sie mit starcker Gegenwöhr schützen wolten / verfolgeten sie doch die Unserige sehr weit / und

machten eine grosse Anzahl von ihnen nieder. Indem sie sich von dem Fuß deß Berges retirirten/ versuchten sie eine von den Posten oben auf dem Berge/ den 2. Battallions vor den Sächsischen/ und von der Respublic unter dem Commando deß Obristen Magnanini inne hatten zu forciren/ da dann sehr starck auf beyden Seiten Feuer gegeben ward/ aber das Schrecken/ so die Türcken unten am Berge eingenommen/ verursachte/ daß die Unserigen die Oberhand behielten/ und sie über Halß und Kopff die scharffen Felsen herab stürtzeten. Ihre gantze Cavallerie stund/ wie gemeldet/ hier und da auf den Höhen/ die vor uns lagen/ auch der Seraskier selber/ der an seiner prächtigen Guarde leicht zuerkennen/ befand sich auf einer derselben. Als nun Sr. Excell. merckete/ daß er auf die nächsten Höhe 2. kleine Stücken und Musquetirer gebracht/ so die Unserigen von dannen zu incommodiren begunten/ begab er sich mit 4. Battallionen auß seiner Linie/ sie anzugreiffen/ als nun ein Troup Sclavonier und etliche Matrosen/ die gleich zum Ende dieser Action angekommen/ voran geschicket/ der Feind aber sich so mannlich attaquiret/ und den schlechten Außgang der Seinigen sahe/ hat er diesen Ort quittiret/ und seine Stucke/ so sehr vortheilhaftig mit Pferden fortgezogen wurden/ mit sich genommen/ Sr. Excell. verfolgte mit seinen 4. Battallionen/ den Feind einen guten Weg/ weil ihn aber seine gantze Cavallerie bedeckte/ war es unmöglich/ ihn in seiner Retirade anders/ als von den Batterien zu incommodiren; also kam der Feld-Marschall wieder ins Lager/ nach dem die Türcken über 100. Mann auf dem Platz gelassen/ ohne die Uberläuffer/ die einer nach dem andern auß ihrem Lager kamen/ und versicherten/ daß über

100. Verwundeten an ihren Wunden gestorben / und über 400. nach Corintho gebracht worden/und viel andere/die nicht länger im Lager dauren können. Die Türcken in der Stadt / die dieses alles mit ansahen / resolvirten hierauff sich zu ergeben / und steckten 2. Stunden hernach eine weisse Fahne auß zu parlamentiren. Schickten darauff 6. Geissel / und ward die Capitulation alsobald dergestalt gemacht/ daß man den Türcken 10. Tage Zeit gab / sich zu ihrem Abzug fertig zu machen / und sie uns zum Anfang / das an der See gelegene Schloß einräumeten / wie auch geschehen / und versprachen sie/ wann sie auß der Stadt nach Troja, wie sie selbst begehret/ außzögen alles Geschütz / Artillerie und andere Magazins zu hinterlassen. Alle ihre Mohren und Mohrinnen / und 2. Galleen/ die in den Haven lagen/mit ihren Sclaven / und auch alle Uberläuffer und Juden außzulieffern. Diese Belägerung hat den Herrn General Capitain/ fürnehmlich aber der Herr Feld-Marschall und allen die dieser Belägerung beygewohnet / grosse Mühe/ Arbeit und Gefahr gekostet. Kurtz / dieser Ort ist der fürnehmste und reichste Ort im Königreich Morea / der an einem grossen Golfo liget / und einen sehr guten Hafen hat / und alle Bequemlichkeit zur Kauffmannschafft / ein Orth / der dem Interesse der Respublic Venedig zum höchsten nützlich und vortheilig.

Das XXII. Capitul.

Die Tartarn werden von den Pohlen geschlagen. Türckisches Buß-Fest. Seltzame Gestalt deß Ambassadeurs von Siam und anderer gantzer Nationen.

NIcht lange hernach / nehmlich am 28. Sept. hat der Venetianische General Cornaro in Dalma-

Dalmatien die treffliche Vestung Sing stürmender Hand eingenommen. Aber jetzo muß ich von noch mehrern Siegen der Christen wider die Unglaubigen berichten / und kommet mir eben recht zu handen die

Copia Schreibens an Ihr. Maj. die Königin von Pohlen von hoher Hand / auß dem damahls zwischen Soczavva gestandenen Königl. Lager vom 4. Octobr. N. C.

DEm Höchsten sey Danck gesaget vor seine Gnade und Wolthat / so er uns gestriges Tages erwiesen / nach deme die Tartarn mit ihrem Schwarm etliche Tag her / sich nicht sehen lassen / haben sie uns abermahl recht diebischer Weise gleich den Wölffen so im Walde sich verstecken / und auf den Raub lauren / plötzlich angefallen. Es hatte sich eine Canaille von etlichen 1000. versammlet / die von hinten und fornen / wie auch auf der Seiten / uns zwacketen / und unsere auf der Weyde gehende Pferde / samt dem liederlichen und keiner Ordre parirenden Troß / nach einander weg putzete / welche an der Zahl und Kühnheit dermassen zugenommen / daß sie / als wir das Städtlein Soczavva, samt der so genannten Revier passiret / unter sich beschlossen / unsere Vor-Trouppen von allen Seiten mit grosser Macht zu überfallen / weil nun Ihr. Königl. Maj. bey sich betrachteten / daß einer / der den Tartarn / im Felde jagen wil / eben so viel außrichtet / als wann er dem Winde nachrennete / haben sie auf ein ander Mittel diesem Hunde beyzukommen / gedacht / und den Wallachern andeuten lassen / daß derjenige / so den Orth / wo die Tartarn ihr Lager hätten / wurde außkundschafften / und anweisen könte / dafür eine Verehrung

ehrung von 200. Rthlr. haben solte. So bald nun der Bericht eingelauffen/daß die Tartarn eine Meile von uns ihr Lager hielten / haben Ihr. Königl. Maj. also fort gegen Mitternacht um 11. Uhr den Herrn Hof-Schatzmeister und seine Leuthen / imgleichen den Herrn Cron-Jägermeister/wie auch den Herrn Littauischen Schencken und Herrn Küchen-Meister vorauß commandiret/ selbsten seynd sie aber mit der Armee gegen den Morgen aufgebrochen/als nun die Hatze angegangen / hat GOtt Glück gegeben / daß die Tartarn aufs Haupt erleget / und dero zum wenigsten 300. gefangen worden / welches mehr zu sagen hat / als wann eine andere Nation 3000. Mann erleget hätte; unter den Erschlagenen finden sich viel vornehme und außerlesene Tartarn/ massen fast der gantze Hof deß Chans und deß Nuradin Sultans geblieben. Unter den Gefangenen seynd etliche Murlen und viel vornehme Hof-Bedienten. Ihr Führer ist gewesen deß vorigen Chams Schwager / mit Namen Mestaflo blat Bey, welcher bey uns für der Wienerischen Expedition Gesandter gewesen/und sich lange im Arrest zu Bolemor beym Herrn Ober-Schatzschreiber Blaskovvsky, aufgehalten/ ob dieser geblieben oder durch die Flucht entkommen sey / kan man noch nicht wissen. Als dieses Treffen deß Morgens bey anbrechendem Tage verrichtet/ist die andere Parthey der gegebenen Lösung und Parole zu Folge/ gegen Mittag heran geschlichen / denen die Unserigen aufgepasset / und ihrer eine grosse Menge todt geschlagen / und viele der Vornehmsten gefangen genommen / der Rest theils verwundet / theils unverwundet / ist durch die Flucht entronnen; ist derowegen GOtt dem HErrn abermahl / ja tausendfältig / Preiß und Danck / für diesen erhaltenen

Sieg abzulegen / und wird nöthig seyn / aller Orten zu intimiren / was uns der Höchste vor grosse Wolthaten erwiesen / und ein Danck-Fest dafür anzustellen / dann ob man gleich die Tartarn zusammen in einem Hüner-Korbe eingeschlossen / hätte man doch ihrer nicht mehr fangen und todtschlagen können. Von den Unserigen seynd nur 3. biß 4. Tovarischen umkommen / das gantze Heer der Tartarn mit allen Sultanen ist beym Seraskier unter Rutno verblieben / um daselbst die Wein-Löse / so diß Jahr wol gerathen / zu halten; diß ist die beste und ausserlesene Mannschafft gewesen / so uns eines hat versetzen sollen / nunmehr werden sie schon von dieser Niederlage Wind haben; ihre Gefangene sagen einstimmig auß / daß biß Dato weder die Moscowiter noch Cosacken gegen Krym etwas tentiren / sondern vielmehr den Tartarn Fische / Peltzwerck / und andere Nothwendigkeiten vom hintern Dniper zuführen / weßwegen der Chan, weil er von jener Seite sicher / und allerhand Gefahr entohnigt ist / den besten Kern von seinen Leuten wider Jh. Königl. Maj. außgefertiget hat / hierneben verlautet / daß die Cosacken nicht leiden wollen / daß man sie dem Moscowiter übergeben und subject gemacht / wollen freye Leute bleiben / und haben die Tartarn um Subsistentz wider Moscau ersuchet. Weil die Posten bißhero nicht haben durchkommen können / wissen Jh. Kön. Maj. biß dato noch nicht / daß Ofen mit Sturm übergangen sey / die gefangene Tartarn aber berichten / daß sie einen Brieff vom Groß-Vezier gehabt / darinn er meldet / daß die Käyserl. nun zum andern mahl von obgemelter Vestung mit Schanden hätten abweichen müssen / wodurch die Tartarn um so viel [illegible] wider uns animiret worden. Endlich kan ich

auch

auch dieſes pro Exigentia meriti nicht verhalten/was maſſen Jh. Hoheit der Königl. Printz Jacobus/æmulatione paternæ virtutis abreptus, eine Parthey von guten Freunden und Volontairen formirt/ und in Geſellſchafft deß Herrn Rudecky mit ſolchem Succes auf den Feind getroffen/ daß der Tartarn nicht wenig auf dem Platz geblieben/ und der Printz einen Murzen mit eigener Hand gefangen bekommen/und ſolchen Jh. Königl. Maj. præſentiret hat.

Weilen demnach den Mahometanern ſo gar unglücklich in allem ihrem Fürnehmen ergehet/ hat der Groß-Türck zu Conſtantinopel ein General Buß-Feſt außſchreiben laſſen/ weßfalls man einen Brieff auß Conſtantinopel vom 1. Sept. folgenden Einhalts fürzuweiſen hat:

Die Rebellion und Verlauffung der Troupen/die Plünderung der Feinde/die Peſt und Theurung/ die ſieghaffte Waffen der Chriſten haben unſerm groſſen Monarchen nachfolgendes Mandat abgedrungen:

ES erkennet der groſſe Herr der Türcken die Hand GOttes ob ſeinen Landen/ Unterthanen und Königreichen/ in dem ſolche von ihren Feinden/ den Chriſten/ dergeſtalt angefochten/ geängſtiget/ zu Waſſer und Land ſo vielmahl überwunden/ und ſo groſſe Länder verlohren werden. Die Urſach komt ihm wol vor/ darum daß er ſich zu viel auf ſein groſſe Macht über den Chriſtlichen Käyſer verlaſſen/daher GOttes und ſeines Propheten Mahumets Zorn zu begütigen/ ordnet und befilcht er/ daß auf deß neuen Monats erſten Freytag deßgleichen/ deß 5. 6. und 7. Monats ein jeder den gantzen Tag/ ſolle Faſten/ biß daß die Stern am Himmel ſich erzeigen/ nichts eſſen noch trincken. Der Muffti und ſeine Bedien-

t

ten sollen in gemeldten Tagen mit Säcken angethan / mit Seilen umgürtet / mit unterschlagenen Augen / verwirrten Bärten / und kläglichem Schreyen/erstlich auf offnen Gassen/ hernach in den Kirchen das Taredandum Mulchay Allah Allah, &c. lassen erschallen. Zu Mecha soll man deß grossen Propheten Kisten herauß nehmen / auf einen versilberten Stuhl stellen / denselben beräuchern / beyneben 25. andere Gehalter / darinn der gewaltigen Dienern und in den Schlachten erschlagenen Spahi Gebeine ligen / damit doch der grosse Prophet so grosse Niederlag zu Hertzen nehme / und den Zorn deß Grössesten GOttes stille. Das soll man thun alle Freytag / und wann gemelte Kisten in der Weite deß Felds aufgestellet/ sollen alle Pilger/Einwohner auch von allen Caravana die Fremden 7. mahl herum gehen / weinen und schreyen / keine Instrumenten anblasen / sondern es soll alles nur ein Heulen und Geschrey seyn / am letzten Tag der Fasten soll die grosse Procession 10. Meil lang/und also gehalten werden. 1. Soll ein Kisten von Todten-Bein / gebrochenen Säbeln / verbundene Hand-Röhren/ zerschlagenen Bögen/Pfeil-Köcher/ &c. von 600. mit Säcken und Seilen angethanen/ Barfuß/und ohne Turbant einhergehenden Personen getragen werden. 2. 3000. Musel-Männer mit Blut und Aschen besprenget/ mit Klagen und Heulen und Schreyen daher gehen/ und ihre Glieder zerschlagen. 6000. Personen halb nackend sollen ihre Achseln und Brust also mit dornen Geisseln / daß das Blut auf die Erden fliesse/ darbey aber sich nicht dörffen abtrocknen. 4. 30. Spahy ohne Turbant mit hangenden ihren Schwantz-Bärten sollen deß Propheten Kisten in der Mitten der Procession tragen / neben derselbigen aber 300.

Bassa

Bassa mit blossen Säbeln herein gehen / und so jemand mit erhobenen Augen die Kisten anzusehen sich unterstehen solte / denselben sollen sie niederhauen / und den Cörper den Hunden fürwerffen. 5. Alle Meil Wegs soll man einen Christen Sclaven und einen Juden zu Boden hauen / im Blut ligen / und darinn sterben lassen. 6. 30. Bassa auß den Provintzen sollen ohne Purpur mit ihren Turbanten von schwartz leinen einfach Tuch / so zuvor in Juden- und Esels-Blut eingeduncket / erscheinen / jeder soll eine Hand hinter sich gebunden / und keinen Säbel haben / an dessen Stelle aber einen Cameel-Schwantz / der biß an den Boden hange / und den Koth an sich ziehe / anlegen. 7. Es sollen 7000. Janitscharen ohne Wöhr und Waffen mit Stecken in Händen folgen / die Stecken auf dem Boden nach sich ziehen / und schreyen Allah perii Musas Aii. 8. Der Vezier soll auf einem hinckenden Esel folgen / auf seinem Haupt einen blauen mit Blut besprengten Turbant, und in der Hand ein Rohr haben / damit sein Haupt schlagen / das Unglück zu beklagen und heulen Osfar, Miley, Zuffay. 9. Sollen folgen ein Kisten voll Asper-Müntz / die auf die Erden zu streuen / welche aber die Armen vor End der Procession bey Straff deß Spiessens nicht sollen aufheben. 10. Endlich soll die Menge deß Volcks der Beschluß seyn / in Mitten desselben aber 100. Türckische Santoni oder heilige Einsiedler-Ordens / mit Messern ihre Arm / Brust / und Angesichter ritzen / daß das Blut die Erden benetze: Alle Meil Wegs sollen sie die Hände aufheben / den Fluch / oder Schwur über die Christen zur Raach außschreyen: Allah Buffay, Allah Mircy vestrinnay.

Solches alles aber hat gleichwol nicht verhin-

dern mögen/daß nicht darauff im Anfang deß Octobr. die Käyserl. in Ungarn der Vestungen Fünffkirchen/ Segedin, Coloza, Hatvvan und mehr geringere Palancken bemächtiget / auch die Türckische Armee bey Segedin aufs Haupt geschlagen / und deren gantze Bagage und alle Canonen erobert hätten.

Es ist auch seithero / und zwar am 14. Sept. N. C. die Flotte der Spanischen Gallionen zu Cadix arrivirt/welche mitbringet 20. Millionen Stück von Achten an gemüntztem Geld. 8. Millionen in guldenen Lingotten. Eine Million gemüntzte Pistoletten. Eine Million an Silber-Baaren. Die Ladung an Waaren ist 2000000. Stück von Achten an Cancenilles, 150000. an roher Wolle. 12000. Quintalen Brasilien-Holtz. 4000. Quintalen Holtz zu färben. 40000. an Haranischem Toback. 5000. an Toback de Varinas. 12000. Quintalen andern Toback. 20000. an Smaragden. 100000. an Perlen. 70. Kasten Indigo und 200. Kisten Zucker.

Anjetzo ließ sich Quintana vernehmen / daß es allem Ansehen nach mit dem Türckischen Reich wol seine Endschafft haben würde. Worüber Rotalino hertzlich lachete / und sagte: Es fället mir hiebey etwas possirliches ein / welches mich zum Lachen beweget / nehmlich ich habe jüngstens ein Schreiben gelesen / welches also meldet. Deß Türckischen Käysers Kranckheit nimmet je länger je mehr zu / ohngeachtet die Haupt-Medici, als der Teutsche / Pohlnische und Venetianische an ihm einen solchen Praxin und Verstand höchst löblich erwiesen haben/ fürnehmlich der Erste und Letztere / in dem sie mit lauter Lemitiven deß Sultans aufgeschwollenen Leib und Glieder / (Ofen / Segedin, Fünffkirchen/ Cicloß/ Darda, &c.) sanfft purgiret / wodurch viel

Phlegma

Phlegma abgeführet / die Hypochondrie, (Morea, Tenedo,) samt der Wassersucht gantz abgetrieben / und fehlet jetzund nur Phrenesin zu curiren / worzu ein Consilium Medicum abgefasset / daß sie erstlich die Stirn-Ader (Belgrad) nachgehends die Haupt-Ader an beyden Händen (Sophia, eyserne Pforte / Philippopoli und Adrianopoli) eröffnen / kühlende Speise und Getränckе / (Schwerdter / Kraut und Loth) verordnen / darauff das Haupt (Constantinopel) mit Laugen / worinnen Eysen-Kraut gekochet / waschen lassen / damit das Gehirn wiederum gestärcket werde / der festen Hoffnung / wann im künfftigem Vor-Jahr die dienlichsten Kräuter (Carthaunen / Carcassen und Bomben) wieder hervor kommen / daß sie ihn mit solch bewöhrter Artzney so weit bringen werden / wann der Pohlnischer vorher den Calculum (Caminice) solviret / daß er von der Europæische Kranckheit völlig geholffen werde.

Unterdessen wird der König in Franckreich von Tag zu Tage mächtiger. Er hat kurtz verwichener Zeit 3. Pfähle bey Namur in die Erde schlagen lassen / und prætendiret / daß seine Gräntzen so weit gehen. Man suchet seine Gnade / und ist jetzo eine prächtige Ambassade von dem Indianischen Könige zu Siam in Franckreich / welchen Ambassadeur deß Aller-Christlichsten Königs Conquesten neulich auf Königl. Unkosten gezeiget worden. Er ist überall mit grosser Ehre unter 3. Salven von dem Adel der respective Städten empfangen worden. Er hat 3. Kutschen und 6. Pferde bey sich / in jeder sitzen 4. Personen von seiner Suite, er und sein Sohn in der Ersten / und haben eine Guarde von 4000. Mann zu Pferde hinter sich. Er ist deß Königs von Siam Bruder / und hat einen Priester bey sich / der Latei-

nisch redet / und ihm zum Dollmetscher dienet / sonsten kan ihn niemand verstehen. Gedachter Ambassadeur ist von seltzamer Gestalt / dicke und fett / hat ein Haupt / daß geraum 3. Häupter grösser ist / als unsere ins gemein sind; schwartzgelb von Farbe / seyn Bart der ist sehr groß / und nun zum Theil abgeschoren und ein wenig mit Knebel-Barten nach unser Manier formiret; die Füsse halb so groß als unsere. In allen Städten / wo er hinkomt / wird durch öffentliche Placat verbothen / daß keine schwangere Frauen auß ihren Häusern kommen soll. Sein Sohn ist ihm sehr gleich / hat aber doch nicht einen so grossen Kopff.

Behüte GOtt! sprach jetzo der Graf von Orondado, mich wundert / daß der König von Siam viel von einem so ungestalten Menschen halten kan / viel weniger aber solte er sich bey andern Potentaten durch eine solche Miß-Geburt prostituiren. Wer weiß / war Schenckens Einwurff / ob der König von Siam selber anders Gestalt ist? Man hat gewisse Länder die allwege eine besondere Arth Menschen hägen. Sehen wir doch / daß alle Mohren dicke Lippen / alle Tartarn platte Nasen / alle Sinesen kleine Augen / alle Juden grosse Nasen haben. Also kan es wol seyn / daß die Einwohner deß Königreichs Siam durchgehends ihrem Abgesandten gleich sind. Die jenigen / so Walther Rhalegs Reyse in West-Indien beschrieben / behaupten es / daß es in der wegen der wilden Menschen-Fresser der Canibalen berühmten Landschafft Guajana ein gantzer District von solchen Leuthen bewohnet werde / die weder Halß noch Kinn haben / sondern denen der Kopff biß an den Mund in den Schultern stecket / und darinn verwachsen ist. O. Dapper descript. Americ. lib. 3. c. 5.

Hieher

Hieher mag nicht unfüglich gezogen werden / was Olearius in seiner Persianischen Gesandtschafft / l. 3. c. 5. von den Samojeden und andern höchst-Nordlichen Völckern / als denen Lappen / Finnen / und dergleichen / meldet / daß dieselbe bey der allerkältesten Winters-Zeit gemeiniglich einen Peltz-Rock über d:n Kopff hängen / daß man den Kopff der Menschen gleichsam vor der Brust siehet / zumahl / da die abhangende Rock-Ermel diese Einbildung von Ferne vermehren / und vermeyne ermelter Olearius, daß ein solcher Anblick denen Fremden von weitem Gelegenheit gegeben / von Leuten zu schreiben / die den Kopff vor der Brust hätten.

Jetzt-besagte Nordische Völcker gebrauchen sich bey Winter-Tagen grosser Schnee-Schuhe / welche auß Baum-Rinden oder Holtz geschnitten / offtmahl / absonderlich bey den Scrit-Finnen / drey Ehlen lang sind. Auf diesen Schuhen verrichten sie gar bequemlich ihre Räyse über die tieffsten Schnee / darinn man sonsten ersticken müste. Wer nun diese Leute von weitem siehet / solte der nicht meynen / ihre Füsse wären so groß. Eben also ist es mit denen Astomis, oder Ohne-Mündigen / bewandt / von welchen die Alten geschrieben haben / daß sie keinen Mund hätten / und also vom blossen Geruch lebten. Es hat eine gewisse Nation in Africa, disseits deß Flusses Senega, zu dieser Fabul Anlaß gegeben / welche es vor eine Schande achtet / den Mund sehen zu lassen.

V. le Blanc spricht davon Part. 2. p. 2. also: Von dem Fluß Senega, nach der Nord-Seiten / findet man Scombaya, Musmunda, Seneta, oder Haora, Gumea, Guzula, Hea, Suz, und andere Länder / deren Eingebohrne man die Weissen von Africa nennet / und die nicht die Arabische / sondern die Songayische Spra-

the reden/ꝛc. diese Völcker haben ein schwartzes oder graues Tuch vom Tulband bey der Mahlzeit über das Antlitz herab hangen / dann sie fürchten sich / es möchte Jemand / welches sie vor eine Schande achten / beym Essen ihren Mund sehen. vid. Voss. in Pomp. Mel. l. 3. c. 9.

Hieher gehören auch die Arimaspi, oder Einäugige/ von denen Plinius libr. 7. Hist. Nat. c. 2. schreibet/ daß Völcker im Norden wohnen / so nur ein Auge mitten vor der Stirn haben; Dieses Gedichte hat ohne Zweiffel seinen Ursprung daher / weil die Scyten/ (so gegen Norden wohnen/) die beste Bogen-Schützen waren/ davon sie auch Scyten heissen/ angemercket / so wol bey ihnen / als bey den Nieder-Sachsen / Schieten / so viel als Schiessen bedeutet.

Wann diese nun in Schlachten auf ihre Feinde loß schossen/ druckten sie das eine Auge zu/ daher ihre Bestreiter Gelegenheit genommen/ von ihnen zu sagen / solche Leute wären mit einander einäugig/ und solcher Ruff hat sich hernach bey denen Unwissenden weit außgebreitet. Conf. Gerh. Voss. de Idol. Gent. l. 3. c. 49.

O. Dapper im 2. Cap. deß 2. Buchs seiner Americanischen Beschreibung / meldet von Neu-Engelland / einer Provintz in dem Norder-America / daß daselbst am Strand deß grossen Stroms Sagadahoch / Landwärts hinein / seltzame Leute wohnen/ welche grausame Menschen-Fresser sind / und deren Zähne (ich glaube nur etliche /) über 3. Daumen breit auß dem Munde herfür stehen.

Der berühmte Held Guido Lusignanus, hatte auch einen solchen langen Zahn auß dem Munde stehen/ aber seine Löbl. Thaten erwiesen es gleichwol/ daß er von diesen Menschen-Fressern keines Weges entsprossen war.

Der

Der berühmte Jacob le Maire, hat auf seiner Räyse/die um die runde Welt-Kugel in 2. Jahren/ und 18. Tagen glücklich verrichtet worden / in dem unbekandten Süd-Land eine besondere Art Menschen gefunden / welche allesamt einen angebohrnen Leibes-Mangel hatten. Etliche hatten eine krumme Nase/andere einen krummen Fuß/ andere schielende Augen / andere bucklichte Rucken / andere seltzame Knie/ꝛc. in Summa/ ein Jeder war besonders gezeichnet. Dapp. Tract. cit. libr. 1. c. 3.

Was däucht euch wol bey den lang-ohrichten Ost- und West-Indianern? Von Jenen melden alle Scribenten/ so von Ost-Indien geschrieben/ daß sie überauß lange Ohren haben/ welche sie mit schweren eysernen Ringen/und sonsten mit grossem Fleiß/von Jugend her also außzudähnen wissen/daß sie biß auf die Schultern hangen / und solches ist eine grosse Zierde unter ihnen.

In offt-angezogener West-Indianischen Beschreibung wird von den Warashewackern / einer Nation in Guajana, gemeldet/ daß sie Ohren haben/ die ihnen biß über die Schultern an beyden Seiten hinunter reichen. Solten diese wol den alten Scribenten nicht Gelegenheit gegeben haben/von Leuten mit langen Ohren zu schreiben? Sie haben ihnen zwar allzulange/ und solche grosse Ohren zugeschrieben/die da biß auf die Enckel herab gehangen. Aber diese gute Leute empfangen den Bericht von weiter Hand/ je weiter aber eine Waare verführet wird/ je mehr wird sie verfälschet; Also gehet es auch mit der Warheit/ dieselbe ist gleich einem Schnee-Ball/ je weiter er gerollet wird/je dicker er wird/und kommet leichtlich ein böser Zusatz hinzu.

Diesen Menschen mögen auch beygesetzet wer-

den die Einwohner der Peruanischen Stadt Tambes, welche allesamt ohne einzigen Ober-Zahn in dem Mund gefunden werden; Dann/ weil sie sich einsmahls an ihrem Landes-Herren schwerlich verbrochen / ist ihnen von demselben zu einer sonderbaren Straffe auferleget worden/ daß sie ihnen/ und allen ihren Nachkommen / die obersten Zähne außbrechen musten. Und die sehr wilde Menschen-Fresser/ Jages im Mohrenland / werden allein darau erkandt / daß ihnen die vordersten 2. Ober-Zähne außgeschlagen sind; Wer auch in ihre Gesellschafft aufgenommen wird / dem müssen dieselbe zuforderst außgerissen werden/ wie solches alles in der American- und Africanischen Beschreibung mit mehrern Umständen mag gelesen werden.

Fast alle Einwohner der Länder Krain/ Kärndten / und daherum / wie nicht weniger eines grossen Districts in Savoyen und Dauphine, ja selbst die Mohren in der Fezzischen Provintz Errif/ absonderlich die Jenige/ so sich auf dem Gebürge aufhalten/ sind mehrentheils mit grossen Halß-Kröpffen beschweret/ welches die Physici mit gutem Grunde dem Wasser derselben Länder zuschreiben.

Immittelst achten sich diese Leute gar schön bey ihrem Kropff/ und wer den Grösten hat/ der wird am meisten geachtet/ eben wie die Indianer ihre Schönheit nach den langen Ohren abmessen/ welche auf den Schultern offtmahl ab- und zuschlagen. Die Chineser/ absonderlich das Frauenzimmer bey ihnen/ hält die kleinen Füsse vor eine sonderbare Zierde / daher zwingen sie von Jugend auf die Füsse mit sehr engen und kurtzen Schuhen / damit dieselbe klein bleiben/ wie man dann deßfalls Wunder bey ihnen siehet.

Die Brasilianer halten viel von Brakschnuten/

oder

oder eingebogenen Affen-Nasen / welche sie den Kindern in ihrem zartesten Alter / wie wir dieser Orten etlichen Schoß-Hündlein zu thun pflegen / brechen / und nach ihrem Belieben formiren.

Die Italiäner ligen nicht so gar weit von uns / und dannoch halten sie / wider ihrer Nachbarn / ja aller Europæer Gewonheit / die lange Nägel an den Fingern vor eine grosse Zierde; Gleichwie die so genannte Monocephali, oder Groß-Köpffe / von denen Hippocrates schreibet / daß sie sich bemühet / ihre Köpffe in die Höhe / und aufgespitzt zu machen. Wer bey ihnen also den längsten Kopff hatte / der war der Ansehnlichste.

Wer auf der Insul Formosa gewesen / dem wird zum wenigsten auß dem Gehör / wo nicht auß dem Gesicht / bewußt seyn / daß die wilde Menschen-Fresser / so sich allda im Gebürge aufhalten / gleich einer schändlichen Bestien / mit einem kurtzen Stiel / oder Hasen-Schwantz / über dem Hintern außgeschändet sind. vid. Heroport. in seiner Indianischen Räyse.

Und es ist mit mehr als 1000. Europæern zu erweisen / daß die jenige Braminen / oder blinde Heyden in Ost-Indien auf der Küst Choromandel, nahe bey der Stadt Meliapor, oder St. Thomas, welche von denen hergestañet / die an dem Mord deß H. Apostels Thomæ / so in dieser Gegend gelehret / und die Marter-Krone empfangen / schuldig gewesen / allesamt ein Bein haben / das so dicke ist / als ein Elephanten-Schenckel / das andere Bein hergegen hat seine gute Proportion. Arn. Mont. Wondern van t'Osten, c. 17. pag. 226.

Wie viel leben unter uns / die behäupten wollen / daß die heutige gantze Judenschafft eine mißgestalte Nation, und ein jeder Stañ mit einem sonder-

baren Kennzeichen zur Straffe von GOtt beladen sey? Und daher komme es/ daß etliche kein Blut sehen können/ daß sie mangelhafft/ oder/ daß ihre Leibes-Beschaffenheit nicht regulier, ja / daß man nicht einen einzigen Juden finden könne / welcher nicht einem schändlichen Mangel in der Natur/ oder an den Gliedmassen deß Leibes unterworffen sey: Welches ich aber weder behaupte/ noch verwerffe/ sondern auf seinem Werth beruhen lasse. GOtt bekehre sie/ damit sie nicht in alle Ewigkeit mangelhafft bleiben müssen.

Ich erinnere mich hierbey/ daß man deßfalls einen wol-proportionirten Juden zur Schau gebracht/ um jetzt-gedachten Satz falsch zu machen/ weilen man keinen Mangel an ihm sehen kunte; Als man ihn aber recht betrachtet/ hat man endlich befunden/ daß ein Nasen-Loch gröſſer war/ als das Andere.

Und obgleich offtmahlen ein Mensch noch so vollkommen und wol gebildet scheinet/ so wird man dannoch/ wann man ihn recht betrachtet/ einen Mangel an ihm befinden / so gar nicht ist etwas vollkommen.

In der an den Spanischen Gräntzen gelegenen Frantzösis. Provintz Guascogne, insonderheit aber in Bearnia ist eine gewisse Art Leute/ welche von etlichen Capoti, von andern aber Gabets genannt werden. Man hält sie für Außsätzige / und deßwegen fliehet Jedermann von ihnen / und meydet ihre Gesellschafft. Sie dürffen nicht in den Städten/ sondern in Vor-Städten und auf dem Land wohnen/ ja/ in den Kirchen haben sie ihren besondern Stand / dann/ man besorget / sie möchten Jemand anstecken. Im übrigen sind sie fleissige Handwercks-Leute/ als Faß-Binder/ Zimmer-Leute/ und dergleichen.

In ihrem Antlitz haben sie gemeiniglich etwas/ das sie verachtet/ und verhasset machet. Ins gemein

stincket ihnen der Mund und Athem. Man hält ihren Gebrechen vor einen Fluch / der von den Eltern auf die Kinder erbet. Man achtet sie/als Leibeigene/und ihrer Keiner unterstehet sich zu mucken/ solte er auch von dem Geringsten beleydiget werden.

Ist gleich Jemand unter ihnen bey guten Mitteln/so erben doch die Kinder nur die fahrende Habe/ als welche sonsten Niemand begehret / weil sie wie eine Pest von andern gehasset und gefürchtet wird. Merula Cosmograph. p. 2. l. 3. c. 38.

Solten diese Leute wol besser / und nicht vielmehr schlimer geachtet werden / als die Lassen/ oder eigene Leute/ deren man in Holstein/ Sachsen / und Pohlen viel findet.

Nachdencklich ist es sonsten/was Pierre du Vall, Part. 1. Geograph. Univers. von denen Leuten in Indien / disseits deß Ganges, sonderlich von denen auf den Küsten Malabar und Choromandel, berichtet/daß man nemlich durchgehends unter denselben gar viel Hermaphroditen/oder solche Menschen antreffe/welche Mann und Weib zugleich / dem doppelten Geschlechte nach/ præsentiren/ welches dieser Autor dem gar zu unmässigen Gebrauch der vielfältigen Specereyen und hitzigen Gewürtzen beymisset.

Von denen Unter-Africanischen Caffres, die man Hottentoten nennet/wäre wol viel sonderbares zu melden/ welches ich aber biß auf eine andere Zeit verspare; Inmittelst aber bey Veranlassung dieser Materie nicht umhin kan/von denselben dieses sonderbare zu melden/ daß sie fast wider aller Nationen Gewonheit nicht reden/ wie andere Leute/ sondern ihre Wörter mit einer kluchzenden Stimme/wie die Kalekutische Hahnen/herauß stossen. Eben dieses erzehlet man auch von den Tingœis, einer Nordischen Nation,

Nation, welche grosse Kröpffe am Halse tragen/ und dannenhero ihre Meynung nicht so sehr durch ihre Zunge/ als durch ihre kluchzende Kähle außdrucken. vid. Append. ad Belgar. Navig. Boreal. 3. p. 64. in T. I. Nav. Belg. wo man diese Worte findet: Diese Leute hatten grosse Kröpffe unter den Kienen/ und kluchzeten mit ihrer Sprache/ wie die Calecuten.

Es waren vor Zeiten auch am Riesen-Gebürge in Schlesien etliche Leute mit dieser Plage behafftet/ absonderlich die Jenige/ so in dem Dorff Steinseiffen/ im Schmidtbergischen Gebiete wohneten; Seit dem aber/ daß sie sich der Brunnen/ denen man die Ursache dieses Übels zugeschrieben/ enthalten/ hat es sich grossen Theils zum Guten mit ihnen geändert.

Merckwürdig ist auch insonderheit/ was T. Fuller. Hist. Eccles. Angl. libr. 2. p. 125. von den Leuten im Dorff Carton in Leycester meldet/ welche/ wiewol auß einem andern/ jedoch natürlichen Grunde/ keine verständliche Rede führen/ sondern eine solche übele Sprache formiren/ daß man ihre Wörter kaum verstehen kan.

Aug. Hauptmann von den Wolckensteinischen Bädern/ p. 51. erzehlet dergleichen von denen Weibs-Bildern in dem Meißnischen Flecken Thorand.

Das XXIII. Capitul.

Quintana räyset mit Rotalino nach Portugall. Dieser wird daselbst/ samt Maëstra, mit Freuden empfangen. Die Zauberey kommt an Tag. Ursprung der Klöster.

AN diesem und dergleichen Discursen hatten alle Anwesende ein sattsames Vergnügen. Man begunte aber nunmehro mit dem Mauritanischen Printzen zu rathschlagen/ in welchem Stuck man ihm den grösten Dienst erweisen könte. Er aber bedan-

bedanckete sich ihres guten Willen/mit den allerverbindlichsten Worten/und bekannte frey herauß/daß unsere Cavallier Ursach an seiner Bekehrung / und wiedergefundenen Alcassir wären / nunmehro wolle er sich willig auß der See begeben / seinen Gnädigsten Herrn Vatter durch einen Fußfall zu voriger Gnade bewegen / und stets bey seiner erwählten Alcassir wohnen. Nach dem also diese hohe Versammlung sich etliche Tage auf der Insul mit einander lustig gemacht / nahmen sie von einander höflichen Abschied. Printz Mustapha überließ den Christl. Helden alle Christliche Sclaven/ diese hingegen übergaben ihm seine Türcken wieder / welche Gutthat er auch mit einer reichen Vergeltung erkannte / dann/ man hatte ihm alle seine Schätze wieder gegeben/ davon nahm er ein Kistlein voll Juwelen auf 200000. Ducaten werth / welches er der Sirinca verehrete. Der Maëstra aber schenckete er ein ander Kistlein/mit 2. Gefachen/davon eines mit Perlen/und das andere mit Diamanten angefüllet war / zusammen auf 260000. Ducaten geschätzet. Deß Garzella Verlassenschafft aber behielte der Graf von Orondado, der aber / biß auf einen Fünfften-Theil / denselben hernach wieder unter unsere fürnehme Cavallier außtheilete.

Endlich liessen sie zu beyden Seiten die Seegel fliehen/ und nachdem sie zum Valet gantze Lagen abgebrandt / gienge ein Jeder seines Weges / und kamen einander bald auß dem Angesichte. Wie es aber weiter mit dem Printzen abgelauffen/ und ob er sich mit seinem Herrn Vattern wieder außgesöhnet / davon habe ich biß dato keinen eigentlichen Bericht einhohlen können. Anlangend den Grafen von Orondado, gienge er mit seiner Gesellschafft nach dem

nächsten

nächsten Portugallischen Hafen Lagos, woselbst die erledigte Christen an Land gesetzet / und ein Jeder seines Weges zu wandern/erlassen wurden. Serbellon gienge mit seiner viel-geliebten Voline nach Valentz. Rotalino aber ersuchte die übrigen von der Edlen Gesellschafft / ihn und seine Maëstra nach Hauß zu begleiten/damit er ihnen daselbst eine Ehre erweisen möchte. Hierzu waren sie willig/ohne Don Gvalrero, welcher sich alsobald zu seinem hoch-bekümmerten Herrn Vatter verfügete / welcher sich seiner unvermuthlichen Ankunfft zum höchsten erfreuete/und willig vergönnete / daß er mit der schönen Sirinca Beylager hielte.

Also nahmen die Cavalliers ihre Räyse zu Land durch Algarven nach Portugall / und gelangeten am 5. Tage hernach etwa 3. Meilen von Lissabon zu einem Meyerhof/bey welchem etliche berittene Knechte hielten. Man forschete alsobald/ was sie allhier machten / darauf sie zu vernehmen gaben / daß ihre Herren / zween alte Grafen / sich mit einander schlagen wolten / und anjetzo in jener kleinen Capelle beteten. Man forschete weiter nach der Ursache ihres Unwillens / aber in demselben Augenblick kamen die 2. Principalen selber auß der Capelle gegangen. Sie setzten sich alsobald zu Pferd / und liessen unsern Cavallierern entbieten / sie möchten sich ihres Streits enthalten/auch auf 300. Schritte von ihnen bleiben/ weil sie ohne Seconden duelliren wolten. Quintana und seine Gesellschafft wurden über diesem Zufall zum höchsten bestürtzet / kunten sich auch nicht darein finden/ warum diese 2. ansehnliche alte Greisen / so viel man auß der Ferne sehen kunte / einander mit Gewalt die Hälse brechen wolten. Die Maëstra aber erblickete unter dem einen Hauffen ein braun-schäckichtes

ckichtes muthiges Pferd / dessen Anschauen ihr grosses Nachrencken verursachete. Dann sie hatte dasselbe vor etlichen Jahren in ihres Herrn Vatters Stall gesehen. Dannenhero bewoge sie / den Rotalino, ihr zu verstatten / daß sie zu den Kämpffenden hinreiten möchte / allermassen man ihr / als einem unschuldigen Frauens-Bilde keinen Schaden würde zufügen.

Rotalino, dem das Hertz etwas sonderliches bedeutete / vergönnete ihr solches willig / und wie sie demnach hinzu kam / fand sie ihres Herrn Vatters Leib-Knecht auf demselben Pferd / dem sie sich zu erkennen gab. Dieser wäre vor Freuden fast t[illegible]n Pferd gesuncken / er ermunterte sich aber / ritte Sporenstreichs hin zu dem Kämpffenden / und sprach: Ach gnädige Herren / lasset ab von eurem Zorne. Der Stein e[illegible]es Anstosses ist auß dem Wege geraumet / und die Maëstra ist wieder gefunden / und verlanget ihren Herrn Vatter zu sprechen.

Wie der alte Graf von Camara, ihr Herr Vatter diese Worte hörete / wandte er sich eyligst zurück / und bewillkommete seine liebste Tochter. Diese forschete alsobald nach seinem Unwillen / und wer der ander wäre / mit dem er es aufgenommen hätte. Ach mein liebstes Kind / euer unglückliche Ehe hat mich und den alten Grafen von Matusientos zu solcher Verzweiffelung gebracht / daß wir uns / weil wir unsere Kinder beyderseits entbehren müssen / die Hälse zu zerbrechen resolvirt haben. Dann ein jeder gab deß andern Kind die Schuld eurer unglücklichen Ehe. Ach möchte doch der junge Graf von Matusientos auch / wie ihr / jetzo allhier zugegen seyn. Er stehet dort zu euren Diensten / war ihre Antwort / und hiemit winckete sie zugleich ihrem Gemahl / der

in

in vollem Carrier daher sprengete. Sein Herr Vatter aber / der von ihm noch nichts wuste / rieff ihm entgegen / er solle ihm nicht zu nahe kommen. Wie darauff die Maëstra und der junge Graf von Matusientos vor dem alten Grafen von Camena betheureten / daß sie hinführo einander hertzlich lieben würden / weil allem Ansehen nach die jenige Person / die ihnen ihre Hertzen so kräfftig getrennet / entweder begütiget / oder verstorben seyn muste. Da flossen dem Grafen die Thränen auß den Augen / er warff demnach Pistol und Degen auf die Erde / und ritte zu dem alten Grafen von Matusientos und rieff ihm zu / Herr Bruder stecket euer Schwerdt ein / und freuet euch mit mir. Unsere Kinder sind wieder gefunden / und lieben einander von gantzem Hertzen. Sehet da warten sie drauff / daß sie euch mit einem Kindlichen Kusse empfangen mögen. Also kam der alte Graf / und erfreuete sich dessen / was er sahe und hörete. Dieser Kampff nahm also einen glücklichen Außgang / und verwandelte sich bald in ein neues Hochzeit-Mahl / dann die gantze Gesellschafft ritte gerades Weges mit dem Grafen von Matusientos nach seiner Burgk / woselbst er sie herrlich tractirete.

Quintana, der Printz von Santerres, Schenck und Lobrecht samt dem großmüthigen Calandrini und Herubardes, blieben bey ihnen / dann Rotalino, der nunmehro diesen Namen verließ / wolte sie durchauß nicht von sich lassen. Nach dem sie eine Zeit lang bey dem alten Grafen gewesen / und einander mit Erzehlung ihrer seltzamen Ebentheur die Zeit gekürtzet / verfügten sie sich mit dem jungen Grafen von Matusientos nach dessen gewesenen Residentz / welches ein prächtiges Schloß war. Daselbst erdachte er allerhand Lustbarkeiten / um seine liebe Freun-

de

de zu divertiren. Einsmahls kam ein alter Mann zu der Maestra, und begehrte mit ihr zu reden / wie ihm solches vergönnet ward / bekannte er / daß er der alte Meyer von jenem Meyerhoff sey. Seine Frau habe schon ein gantzes Jahr kranck gelegen / und könne weder sterben noch genesen / bäthe demnach unterthänig / sie möchte doch zu ihr fahren / weil sie ihr etwas nothwendiges zu offenbahren hätte. Maestra erinnerte sich alsobald dieser Frauen / welcher sie viel Freundschafft erwiesen hatte / ließ demnach anspannen / und fuhr samt ihrem Gemahl zu ihr. Da bekannte diese alte Fettel / daß sie auf Anreitzen einer gewissen fürnehmen Dame / welche sich in den jungen Grafen von Matusientos verliebet / durch Hülffe der Zauber-Kunst die Maestra umgestalt gemacht / und einen solchen Abscheu wider sie in dem Hertzen deß Herrn Grafen erwecket hatte. Weil aber sie ohne Zweiffel gar fleissig gebettet / wäre sie endlich genöthiget worden mit ihren Zauber-Würckungen wieder aufzuhören / und dahero sahe man sie anjetzo wieder also versöhnet. Dieses / sprach sie / habe ich euch vor meinem Ende bekennen / und zugleich um Verzeihung bitten sollen / damit ich desto geruhiger sterben möge.

Der Graf und seine Gemahlin hätten gerne gewust / was für eine Dame ihnen solch Unglück angestifftet / aber die alte Hexe kehrete ihr Gesicht nach der Wand / und gab ihre Seele dem Satan / dem sie gedienet hatte. Ihr Mann wolte zwar den Leichnahm begraben und Seel-Messen dafür halten lassen / aber der Graf wolte das Erste nicht zugeben / und deß letzten beschwereten sich die Geistlichen. Schenck kam denselben Abend wegen dieser verstorbenen Frauen mit Lobrecht zu reden / und fragte / ob sich die

Geistlichen dieses Orts wol unternehmen würden/ für eine Zauberin eine Seel-Messe zu halten? Wann sie anders/ war die Antwort / sich vor ihrem Ende bekehret hat / warum nicht? Und versichere ich euch/ daß die Andacht unserer Geistlichen gar kräfftig ist. Schenck wolte ihm nicht widersprechen / forschete aber / ob er nicht wisse / wann die Münche und Klöster zum ersten auffkommen wären/als aber Lobrecht sich vernehmen ließ/ daß er ihm hievon keinen gründlichen Bescheid zu geben wüste. Da sprach Herubardes, der in ihrer Gesellschafft war / meine Herrn man hat hievon differente Meynungen. Viele von den Catholischen wollen behaupten / daß schon vor der Sünd-Fluth Münche gewesen / und hat solches Jacobus Bolducus Capucinus in Libr. de Eccl. ante Legem Libr. 1. Cap. 2. sich bemühet weit läufftig außzuführen. Welchen aber unser Danhavverus in seiner Christeide refutiret.

Der berühmte Middendorpius wil beweisen/ daß Moses ein Mönch gewesen / weil ihm befohlen worden/seine Schuhe außzuziehen und alle Menschliche Begirde beyseit zu setzen.

Andere schauhere Catholischen führen den Ursprung der Mönche her / von den Nazaræern / welche aber / daß sie von den Mönchen unterschieden gewesen / Hospinianus weitläufftig außgeführet. Etliche sind auch der Meynung/daß Jephtha seine Tochter in ein Kloster eingeschlossen / und sey diese die erste Nonne gewesen.

Die solcher Meynung/beruffen sich auf den H. Ambrosium, Libr. de Virgin. dem aber das Stillschweigen der Schrifft entgegen gesetzet wird.

Der berühmte Joh. Rautinus bemühet sich den Anfang der Mönche von dem Samuele herzubringen.

Welcher

Welcher Meynung scheinet Hieronymus in seiner 3. Epistel ad Paulin. beyzupflichten/in dem er die Kinder der Propheten/ Mönche nennet/ die bey dem Fluß Jordan gewohnet hätten. Hieronymus wil weiter/ und zwar noch mit bessern Gründen behaupten/ daß die Rachabiten vor Jeremias Zeiten den Grund deß Monachatus, geleget/ derer Meldung geschicht in dem 1. Buch der Chronick am 2. Welchem in diesem Passu auch unsere Theologi nit sonderlich widersprechen/ weil sie mit keinem sonderbahr-schwerem Gelübde behafftet gewesen.

Die gesundeste Meynung ist/ daß vor Christi Geburt keine Klöster gewesen/ doch wird nicht geläugnet/ daß bald bey Anfang der ersten Kirchen noch etliche Eseer vorhanden gewesen/ welche Anlaß gegeben den Christen/ Klöster zu stifften/ wie solches nicht übel auß dem Josepho kan bewiesen werden.

Wir statuiren/ daß in dem dritten Seculo die Mönchs-Orden auffommen/ und man Klöster anfangen zu bauen. Dann nicht glaublich/ daß unter den 10. Tyrannischen Verfolgungen/ den Christen erlaubet gewesen/ Klöster zu bauen. Hospinianus und andere mehr sind der Meynung/ daß der Paulus Thebæus unter dem Käyser Decio der erste Einsiedler gewesen/ dem Beyfall giebet Baronius in seinen Annalibus Tom. III. ad Ann. 328 Num. 18. sonderlich haben in Egypten/ die Klöster erstlichen ihren Anfang genommen. Zeillerus ist der Meynung/ daß der erste Einsiedler Paulus reich gewesen sey/ sanfftmüthig/ GOttsförchtig/ in den Griech- und Egyptischen Sprachen gar gelehrt; aber unter dem Käyser Valeriano Anno Christi 260. in Egypten/ an einen abgelegenen Orth sich begeben/ und nach dem hundertsten Jahr seines Alters in seiner Höle gestorben

ben und begraben sey. Dieser / wie auch S. Antonius (so zu seiner Zeit gelebt hat / und für den Vatter aller Mönch / oder ihren Uhrheber gehalten wird) und ihre Nachfolger / seyn etliche Mönch / das ist / einsame Leute gewesen / die sich mit Wurtzeln / Kraut und dergleichen / beholffen; oder gleich wie S. Paulus, damit er andern nicht beschwerlich wäre / wiewol er von seinem Dienst am H. Evangelio seine Unterhaltung hätte haben sollen / und können / mit ihrer Hand-Arbeit ihre Nahrung gesucht; biß solcher Eyfer bey ihnen um etwas abgenommen / und sie sich in die Städte begeben; aber gleichwol nit dem Müssiggang sich ergeben; sondern in ihren Clöstern / neben Verrichtung deß GOttes-Diensts fleissig gestudirt / Bücher geschrieben / und sonderlich die Jugend in guten Künsten unterwiesen; und man die besten Schulen und gelehrteste Leute unter ihnen gefunden habe; und man auch heutiges Tages in den Egyptischen Klöstern keinen aufnehmen solle / der nicht durch seine Arbeit seine Nahrung haben könne / damit sein Gemüth durch den Müssigang / und daher entspringende Gedancken / nicht verführet werde.

Was die Erbauung der Klöster anlanget / haben die von Constantino M. her / biß zu unseren Zeiten / viel Käyser / Könige und Fürsten herrliche Stiffte gestifftet und angegeben / welche nit schlechte Hütten gewesen; sondern also aufgerichtet worden / daß sie den vornehmsten Palatiis in Europa haben können gleich geschätzet werden. Sie hatten erstlich eine überauß scharffe Disciplin, und sind von derselbigen unterschiedliche Bücher geschrieben worden.

Warum aber die Klöster gestifftet worden / ist keinem / der die Jahr-Bücher gelesen / unbekannt.

Hierony-

Hieronymus meldet / daß die Mönche in denselbigen alle Christliche Tugenden / als die Demuth / Gedult / und Sanfftmuth gelernet. Der berühmte Abt Trithemius, in dem er von denen Benedictinern Klöster redet / bekräfftiget / daß allen guten Künsten man darinnen obgelegen. Bey dem Sozomeno kan man verspühren / daß die Monasteria vor diesem Libera Collegia gewesen. (Balæus Centur. XII. tradit, Circa Seculum X. adhuc in Germaniâ fuisse Coenobia monialium nobilium, unde exire & honestè nubere potuerint, excepta Abbatisâ) dem Sozomeno fallen bey die Jesuiten / Pater Laymannus in Histor. Monasterii pag. 106. Jacobus Middendorpius, und Pater Langius Benedictiner-Ordens in Chronico pag. 763. Was für Mißbräuche aber in solche Clöster eingeschlichen / kan von den Catholischen selbsten nicht gnugsam beklaget werden. Und ist sonderlich in dem zwölfften Seculo eine rechte Barbarey in denselbigen entstanden / daher sind entstanden die beweglichen Orationes deß Patritii Veneti, deß Johann Pici Mirandulæ, deß Budæi und Ludovici Vivis, in welchen allen sie sich beklagen über die grosse Unwissenheit der Mönche / darum liset man / daß schon vor viel hundert Jahren der Griechische Käyser Manuel Comnenus den Mönchen allein so viel gelassen / als sie zu Auffenthalt ihres Lebens bedörfft haben. Und Käyser Carolus M. hat vor Zeiten durch ein sonderbahr Gesätz seinen Unterthanen verbotten / nicht ohne sein Erlaubnüß sich in die Clöster zu begeben.

Das XXIV. Capitul.

Sonderbahre Tugend eines Augustiner-Mönches / und noch eines andern / der den lauschten Ab-Gott vertrieben. Uhrsprung der Jesuiten.

Doch

Doch hat man auch allezeit solche Ordens-Leuthe gefunden / die durch ihr Wolverhalten wie ein Liecht den andern vorgeleuchtet. Papst Gregorius XIII. ward im Jahr 1581. von zweyerley Schmertzen angegriffen / von der Darmgicht und Zahnweh; und zwar anfangs noch leidlich; zu letzt aber so hart und peinlich / daß sein Leben bey den Aertzten in Zweiffel kam / auch gantz Rom / welches diesen Papst rühmte / sich darüber betrübte. Um dieselbige Zeit / war auß Peru daselbst angelanget Pater Michael de Carmona, Provincial deß Augustiner Ordens zu Lima, damit er so wol in Spanien als zu Rom für seinen Orden eines und anders möchte außwürcken. Deß Papstes Kranckheit brachte diesem Mönche desto schmertzlichers Mitleyden / weil er besorgte / sein Gewerbe dörffte dieselbe mit empfinden / und dadurch hinterstellig gemacht werden. Wann dieser Papst sein Leben beschliessen solte. Fast täglich kam er in den Päpstlichen Pallast; den Zustand deß Patienten zu vernehmen: welcher / gantzer 24. Tage und Nächte allbereit grosse Pein gelitten / und schier keinen Schlaff in seine Augen gebracht hatte.

Pater Michael, welchen solches jammerte / tratte hin zu einem von deß Papst Cammer-Dienern / der gar sorgfältig und bekümmert / im Zimmer herum lieff / und zeigte demselben an / in Peru wuchse ein Kraut / welches auch die grösseſten Kranckheiten wunderkräfftig curirete: Dieses hätte er / ob dessen Fürtrefflichkeit willen / für alle Zufälle / mit sich genommen. Als der Diener solches berichtete / ließ der Papst den Pater Michael alsobald für sich kommen; forschete nach dem Ursprung / Gestalt / Kräfften / Namen / und Experiment deß Krauts; imgleichen

chen nach der Arth und Eigenschafften deß Landes Peru, und nach der Ursach / die ihn zu einer so weiten Reyse / bewegt; auch / was er bißhero in seinen Geschäfften für einen Fortgang gehabt hätte; da er nun alles gutes von ihm hörete / ließ er den Medicis das Kraut übergeben / um alle Wege die Behutsamkeit durchzuwandeln; die Aertzte muthmasseten / daß bey solchem verzweiffelten Zustande / da ohn das die äusserstten Mittel allbereit fehl geschlagen / man nichts verderben / noch ärger machen könne.

Mitlerweil dises / im Palatio, vorgehet / hält Pater Michael Messe / und verrichtet sein Gebet / mit grosser Andacht. Als er aber für dem Papst erschienen; gab ihm dieser die Benediction, und sagte: **GOtt führe und regiere dich / mein Sohn! und erbarme sich meiner!** Pater Michael tröstete ihn und bath / er wolle ein gutes Hertz fassen / gewißlich glauben / dieses Kraut wurde ihm Schlaff und Gesundheit bringen. Gleich damit nahm er die Blätter der Nicotianæ machte sie heiß und naß / im Wein / und legte sie auf die Seite / da der Schmertz am meisten wütete / rieth auch / der Papst solte etliche in den Mund nehmen / und leise käuen.

Als er nun solches anfieng zu thun; ward er mit so häfftigen Bewegungen angegriffen / daß niemand anders gedachte / denn es wären Vorbotten deß Todes: Pater Michael konte kaum Worte genug finden / sie zu überreden / solches wäre dieses Gewächses eigentliche Würckung / und hatte er so eben zu schicken / daß sie ihn nicht / mit Schelt-Worten und Fäusten angegriffen. Unterdessen fiel der Papst in einen tieffen Schlaff / also / daß man kaum einen Athem an ihm spühren konte / und der gantze Päpstliche Hof darüber ertraurete / nicht anders / als wäre

dieser Schlaff sein letzter. Etliche dräueten dem Mönche einen grausamen Tod / wofern der Tod wurde den Papst überwältigen / er / denn seine Unschuld beruhigte / und gleichsam in dem süssen Schlaffe eines frölichen Gewissens schlummern hieß / nebenst der Hoffnung / man wurde ihm in kurtzen glücklichere Zeitungen bringen / antwortete den pochenden Schnarchern: **Mir geschehe / wie GOTT wil!**

Deß Morgens ruffte der Papst seinen Dienern / befihlet / man solle GOtt eine Danckſagung thun / für seine Genesung / alsobald auch den ehrlichen Pater Michael heissen zu ihm kommen / dessen Kräuter ihm nicht allein den Schlaff wieder gegeben / sondern hingegen allen Schmertzen weggenommen / und also den Papst erhalten: Hierüber verwandelte sich der gantze traurende Pallast gählings in lauter Freude. In der gantzen Stadt ward es ruchtbar / alle Cantzeln und Altäre räucherten von Danck-Opffern / alle Orgeln und Säyten jubilirten. Pater Michael / der vorhin in so hösen Concept stunde / ward mit vielen Italiänischen Liebkosungen beheuchelt / und ward schier auf den Händen / als ein neuer Peruani Æsculap, zum Papst getragen / so gar / daß es dem frommen Ordens-Bruder nicht lieb war / daß man deßwegen so viel Wesens von ihm machte. Und höret nun / was für ein Streit sich zwischen deß Papsts Danckbarkeit / und deß P. Michaëlis Demuth / erhaben. Der Papst begehrete / er solte von ihm bitten / was er wolte / er solte keine Fehl-Bitte thun. Was thut der Einfältige? Dieser fromme Mönch bittet nicht etwan eine Prælatur, oder Abtthey / oder Jährliche Rente für sein Closter / sondern suchte einig und allein dieses / daß der Papst ihm und sein Closter in Peru / mit Ablaß

laß und etlichen heiligen Reliquien begnaden möchte/ als um derentwillen er eine so weite Reyse von dannen herauß gethan hätte. Der Papst ließ sich vernehmen/er solte hiermit ohne das überflüssig gnug begabet werden/ wolte aber ihm gern annoch darzu eine grössere Gunst und Ehre erweisen. Es mangelte alsdann ihm nicht an Rathgebern/ die ihm einbliessen/ dieses oder jenes Bisthum/ ja gar ein Ertz-Bisthum zu bitten. Man berieff ihn endlich in den Pallast/ und ward vom Papst gefraget/ ob er sich auf etwas besonnen? Er gab zur Antwort: Ihm wäre weiter nichts eingefallen / als die Indulgentz und Reliquien / so er gestern gewünschet hätte. Darauf der Papst ihn ungebetten zu einem Bischoff gemacht. Worauf er dem Papst zu Fuß fiel/ und bat hefftig/ er wolte ihn doch so hart nicht straffen. Ja / dieser Ordens-Mann brachte die Nacht zu mit Casteyen/ und Betten/ und verfügete sich deß andern Tages wieder ins Palatium, mit gewisser Entschliessung keine Jufel anzunehmen. Ihm ward hierauf vom Papst ein anders/ und zwar herzlichers Bistum angetragen / dann zuvor / fand aber so wenig bey seiner Einwilligung Statt / als wie die erste Anerbietung. Ja/ je milder deß Papsts Gnade mit innständiger Antragung ihm erschiene/ je heller seine Marmel-veste Demuth mit einer redlichen Entschuldigung widerstrahlete/ oder vielmehr die angeschossene Ehr und Glücks-Strahlen zuruck warff. Der Papst/ so bißhero vermeynet/ es wären Blumen / deren Wurtzel nicht biß zum Hertzen reichete/ entsetzte sich endlich darüber/ und galt schier so viel bey ihm/ als ein Miracul, daß dieser Mensch solchen hohen und vestgeschmeltzten Dignitäten den Rucken zeigete / wornach ihrer so viel die gantze Brust richteten/ und beyde Hände streckten. Derohalben

schätzete er ihn für einen Grund-frommen Mann/ für einen rechten Tempel der Tugenden / darinnen sonderlich die Demuth ihren Altar aufgerichtet hätte/uñ durch ein ungefälschtes Opffer bedienet würde.

Der Papst wolte ihn endlich nicht weiter nöthiger/ und weil dieser Mönch auf seinem Sinn eyfern bliebe/hat er ihn mit Indulgentzien überflüssig bereichert/darzu noch eine solche Menge von Reliquien mit auf die Reyse gegeben / daß die Historici gewiß versichern/ es sey weder vor/ noch nach der Zeit ein solcher Schatz von heiligen Gebeinen in Peru keñen.

Dieser Mönch wußte/daß ein Bischoff solte unsträfflich seyn/das ist/ein Leit-Stern seiner Heerde/ und Gemeine durch einen guten Wandel / und ein solcher edler Stein/daran man gar keinen ärgerlichen Flecken findet; Ein Wächter / ein Hirt / der den Schafen nicht stets nach der Wolle trachtet/ viel weniger nach der Haut/ sie nicht scheeret/sondern zu gesunder Wäyde und Getränckе führet; Ein Haußhalter/ der nicht Schätze samlet/ sondern außtheilet; Ein Hauptmann von der Geistlichen Ritterschafft/ der nicht mit dem Schwerdt/sondern mit dem Stabe commandiret; Nicht nach Land und Leuten trachtet/ sondern Land und Leute lehret und bekehret; Nicht Krieg noch Blutvergiessen anrichtet/ sondern stillet.

In Summa / ein schöner Spiegel / und edles Muster der Heiligkeit; Ein Fürbild der Heerde/und ein solcher Aufseher / der allemahl den ersten und schärffsten Blick auf seine eigene Person richtet.

Ein anderer/Pater de Monroy, Augustiner-Ordens/ hat nicht weniger seinen Christl. Eyfer sehen lassen/welcher in Peru den lausichten Abgott vertrieben. Man schreibet von einem Nordis. Könige/ daß er seinen überwundenen Feinden einen Stab zum

Statt-

Statthalter gesetzet / welchem sie nachmahls alle unterthänige Ehrerbietung haben leisten müssen. Viel eine schmählichere Dienstbarkeit hat Lucifer dem gefallenen Menschen aufgebürdet / und auß dem Paradeiß unter die Dornen / auß dem Balsam-Garten gleichsam in eine Kloac geworffen. Dann / was ist doch spöttlichers / als daß dieser Schand-Geist den Heyden / die unter seiner Tyranney leben / bald einen Hund / bald eine Katze / Bock / Kuhe / Kalb / ins gemein aber einen höltzernen Klotz zum Herrn und Gott bestimmet / dem sie dienen / und Göttliche Ehre anthun müssen?

Ein Muster solcher schimpfflichen Verblendung hat der gedachte Augustiner-Ordensmann bey den Einwohnern einer gewissen Landschafft in Peru angetroffen / welchen der Satan die Vernunfft so gar genommen / daß sie sich von einem lausichten Zauberer zu Sclaven seiner erdichteten Gottheit haben machen lassen / und desselben Stinke nicht / wie jene Heuchler deß annoch von Gold und Silber-gläntzenden / bald darauf aber von Läusen gefressenen Herodis Rede gepriesen / für eines Engels / sondern gar für GOttes Mund aufgenommen / und verehret.

Derselbe Peruanis. Zauberer ward überal Mollep, das ist / voll Läuse / oder Lausichter / genannt / weil nicht allein sein garstiger Kopff / sondern auch gantzer Leib von Läusen wimmelte / wie er nun ohne Zweiffel durch Göttliche Straffe mit diesen unfläthigen Würmern überschüttet worden: Hat doch der Bösewicht seiner schändlichen Läusesucht eine vortheilhaffte Erklärung außgesonnen / und sich verlauten lassen / die Menge oder Vielfältigung solches Ungezieffers / wäre denen Peruanischen Häusern / so ihn anbetteten / ein Zeichen grosser Fruchtbarkeit / und hingegen die Unfrucht-

fruchtbarkeit derer Familien/die ihn verachteten/eine Würckung seines grösten Zorns. Weil nun die Völcker/so ihm/als einen Gott/dieneten/sich mehreten; Andere aber/die seiner achteten/sehr abnahmen/kam solches dem Betrüger zu statten/ sein Fürgeben desto besser zu färben.

Solchem nach wurden diesem garstigen Zauberer Gaben in grosser Menge geopffert/ ja/ manche Eltern weigerten sich nicht/auch ihre Kinderlein dem Böß wicht zu opffern/ wann er ihrer begehrete/ weil sie hofften/ihr Ehestand wurde desto gesegneter seyn/ ihr Geschlecht weiter außgebreitet werden. Wie er hergegen den andern grosse Pein in den Leib zauberte/und sie also mit Gewalt zu Sclaven seiner lausichten Gottheit machte. Seinen Sitz hatte er auf einem grossen Berge/bliebe aber nicht lange daselbst/ dann weil unter den blinden Heyden seine Reputation, und Göttlich-vermeynte Krafft in solcher Verwunderung / war ein grosses Geräusch um ihn / jede Sau wolte diesem Koth am nächsten seyn / und that ein mächtiger Fürst endlich einen nächtlichen Einfall / und führete den Mollepe mit Gewalt hinweg/ über welchen Verlust die gantze Landschafft heulete/ und hergegen der Fürst jauchtzete.

Der gedachte Pater nun hat mit diesem lausichten Gott viel zu thun gehabt / muste stets wider diß Belials-Kind mit Predigen/Lehren und Ermahnen kämpffen/als mit einem listigen Widersacher. Dann unangesehen dieser Mönch alle seine Tücke dem Volck entdeckete/ und den armen Leuten / mit Fürstellung dieses Unfläters/der Abscheulichkeit seines gründichten / lebendig-verfaulten Leibes / der anders nicht/ dann ein rechtes Futter deß Ungeziefers / und Sack voll Läuse gewesen / einen Eckel seiner Gedächtnüß

zu er-

zu erwecken strebete/ waren sie doch erstlich sehr verstockt. Jedoch nahm endlich die Vernunfft bey ihnen die Oberstelle. Sie begunten sich ihres unreinen/ garstigen und ohnmächtigen Gottes/ welchen ein verächtliches/ auß seinem heillosen Maden-Sack erzeugtes Ungeziefer verzehret hatte/ zu schämen/ nach dem ihnen die Schönheit und Allmacht deß Christen-GOttes recht beweglich fürgehalten worden/ wie dann hierauf sich viel zum Christlichen Glauben bekehret/ und ein besseres Leben angefangen haben.

Als Herubardes hiermit seinem Discurs ein Ende machen wolte/ ward er von Schenck gebetten/ ihnen zu berichten/ wer den Jesuiter-Orden/ der in aller Welt jetzo so bekandt und hoch gestiegen/ gegründet hätte. Es ist gnugsam bekandt/ ließ sich Herubardes vernehmen/ daß der Urheber dieser Societät Ignatius Lojola gewesen/ Papst Urbanus VIII. in den Bullis Decretalibus seiner Canonisation, beschreibet sein Leben also: Es ist dieser Lojola Anno 1491. in Spanien nicht weit von dem Pyrenæischen Gebürge/ auß Adelichem Stamm gebohren worden. Als er ohngefehr 14. Jahr alt worden/ und beydes mit Gemüths- und Leibes-Geschicklichkeiten gezieret gewesen/ hat man ihn in den Hof Ferdinandi deß Catholischen Königs geschicket/ allda/ als er als ein Edel-Knabe eine Zeitlang aufgewartet/ hat er sich zu dem Vice-Roy in Navarren begeben/ und Krieges-Dienste angenommen; Als er nun in der Vestung Perpignan gelegen/ und solche von dem Frantzosen hart belägert worden/ ist er durch ein Stuck in beyde Schenckel hart verletzet worden. Als er nun deßwegen eine Zeit im Bette lagerhafftig sich halten muste/ und unterschiedliche Geistliche Bücher gelesen/ hat er ihm gäntzlich vorgenommen/ das Weltliche zu verlassen/

und die heilige Oerter zu besehen/nach Jerusalem zu ziehen. Darnach hat er alsbald Vatterland und Eltern verlassen / und sich nach dem Closter de Monte Serrato, Benedictiner-Ordens / verfüget / allda in der Kirchen sein Kriegs-Gewöhr aufgehencket/ und gäntzlichen dem Gottesdienst sich ergeben. Hernach hat er sich in einer Höhle eine ziemliche Zeit aufgehalten/ und in höchster Armuth sein kummerhafftes Leben zugebracht. Nach Verfliessung etlicher Zeit ist er nach Rom/ Venedig/ und letzlich gen Jerusalem gereyset / und wiederum in sein Vatterland zuruck kommen. Und damit er desto besser seinen Geist-reichen Gedancken abwarten möchte/hat er/als er schon 30. Jahr alt gewesen/ zu Barcelona die Gramatic gelernet/darnach zu Complutum der Weltlichen Weißheit obgelegen / und endlich zu Pariß 10. Jahr sein Theologisches Studium getrieben / und vollendet. Hernach ist er wiederum in Spanien/in sein Vatterland / kommen / und weil er öffters auffsässig gewesen/ in den Hospitälen seine Zeit zubringen müssen. Als er zu seiner Gesundheit gelanget/ ist er nach Venedig kommen/ und Priester worden/ da hat er unterschiedene Cammeraden an sich gezogen/nach Rom gereyset/ und seinen guten Willen dem Papst offenbaret. Zur selbigen Zeit hat er die durch gantz Europam berühmte Societät aufgerichtet / sich einen Gesellen JEsus genennet / und nach den 3. Gelübden/ der Keuschheit/Armuth und Gehorsam/das Vierdte darzu gesetzet / und sonderliche Hülffe dem grossen Rom versprochen/die Unglaubige in allen Ecken der Welt zu bekehren helffen. Diesen Orden hat Paulus III. bestättiget / mit allerhand Statuten und Gesetzen je mehr und mehr befestiget/ und diesen Lojolam zu einem General der gantzen Societät gemachet. Ist gestorben / Anno 1555.

Diese

Diese Societät wird von den Catholischen von unterschiedlichen zwar hoch geschätzet / von vielen auch gar sehr gehasset. Thuanus gibt von dem Lojola diß Urtheil / wann er schreibet: Hic finis Ignatii fuit, cujus Societas postea in tantum crevit, ut Principibus ipsis formidolosa esse cœperit. Die gröste Ursach / daß sie so befeindet worden / ist gewesen / daß etliche unter ihnen statuiret / daß ein jedweder Unterthan einen Tyrannischen Fürsten auß freyer rechtmässiger Gewalt könte umbringen / auf was Weise er auch sich gegen ihm absonderlich verbunden hätte. Darzu kommet das übel aufgenommene Buch / das sie geschrieben / so in Frantzösis. Sprache genennet wird / la Theologie Morale des Jesuites, &c.

Die Catholische Scripta, welche wider sie auß gegangen / sind unter andern diese / das Flagellum Jesuiticum, und sonderlich Monarchia Solisolorum Dieses ungeachtet giebt doch Papst Urbanus dem Urheber dieses Zeugnüß: A sua conversione nullum in eo deprehensum est dictum factumve, quod censeri posset esse peccatum mortale, omnes suas cogitationes, verba & opera in Deum tanquam in finem referebat, & ad Deum & Dei gloriam & honorem destinabat. Atque hæc verba, videlicet, ad Majorem Dei gloriam, uti symbolum, in ore habebat, &c. Ihr gröster Ruhm bestehet in diesen zweyen Sachen / daß sie die Jugend wol unterrichten / und viel Unglaubige in die hundert Jahr her in Ost- und West-Indien / so wol auch in China bekehret haben / darzu auch kommet / daß sie nicht einen geringen Glantz gegeben / unterschiedlicher Wissenschafften / so sie auf eine absonderliche Art erkläret.

Das XXV. Capitul.

Maëstra erzehlet ihre Ebentheuer. Eine Ju-

berin bekümmert den Matusientos. Seine Gemahlin bringet ihm 2. Söhne/so sie mit ihm gezeuget. Was es mit dem Jüdischen Eyfer-Trunck für eine Beschaffenheit habe.

AUß diesem Discurs mercketen die beyden andern/ daß Herubardes seine Zeit nicht übel angewandt hätte. Ich würde jetzo mit Quintana seines Weges fort eylen/wann mich nicht noch ein artiger Poß ein wenig bey dem Grafen von Matusientos zuruck hielte. Diesem erzehlete seine Maëstra einsmahls/daß sie/ als sie von ihrem Gemahl keinen Bericht haben können/nach Compostell in Gallicien eine Wallfahrt gethan/darauf sie ihre vorige Gestalt wieder bekommen / hernach sey sie nach ihren Freunden in Cantabrien / und endlich in ein Kloster in der Schweitz geräyset/von dannen aber seye sie in Manns-Kleydern/ weil es sehr unsicher gewesen/ durchs Elsaß gangen/ und habe unweit Straßburg das Glück gehabt / ihrem Ehe-Gemahl und lieben Herrn Grafen/ da derselbe / samt seiner Gesellschafft / von den Mördern angesprenget worden / einen guten Beystand zu erweisen. Als ihr Gemahl dieses nicht glauben kunte/ zohe sie denselben Ring herfür / den er ihr damahl übergeben hatte/ und erzehlete sie ferner/ daß sie damahlen hart verwundet worden / und / um nicht erkandt zu werden/sich zu einer ehrbaren Frau begeben hatte/biß sie wieder geheilet. Da habe sie sich zu dem Marggrafen von Ferreine in Algarven begeben/ und sey Ober-Auffeher in seiner Hofhaltung gewesen/ habe sich auch ihm nimmer zu erkennen geben wollen/ ohnerachtet er starck bey ihr angehalten / und solche Travaillen mit einander habe sie ihren Herrn aufzusuchen gethan/ den sie im Elsaß zwar gefunden/ aber durch ein sonderlich Geschick wieder habe müssen

fahren

fahren lassen. Wie es ihr aber mit dem Grafen von Orondado, und hernach bey den See-Raubern ergangen/ davon hätte sie schon guten Bericht ertheilet/ und wünschete sie/ daß ihr Gemahl ihr auch seine Ebentheuren so rein außbeichten möchte. Der Graf fiele jetzo seiner Gemahlin um den Halß/ und betheurete / daß er sie hinführo mehr / als sich selber / lieben wolte. Er gab auch mit Thränen zu erkennen/ seine Reue / die er empfande / über die Verstossung seiner unschuldigen Maëstra, und kunte mit gutem Grund der Warheit alle Schuld auf die alte Frau werffen/ die durch Zauber-Mittel sothane schlimme That ins Werck gerichtet hatte. Die beyde alte Grafen/ ihre Vätter/ hielten sich/ nebst unsern fremden Cavallieren/ annoch bey dem jungen Paar auf/ und waren in allerhand Divertissementen lustig und guter Dinge/ sie divertirten sich mit allerhand Ergötzlichkeiten/ als auf der Jagd/ im Fischen/ im Ballen-Spiel/ im Ringel-Rennen / und was man nur ersinnen kunte/ diese vertrauliche Compagnie auf einige Weise zur Frölichkeit aufzumuntern.

Einsmahls waren sie ziemlich weit auß einander kommen auf der Jagd / dann in dem der junge Graf von Matusientos mit seinem überauß schnellen Pferd ein flüchtiges Rehe auß allen Kräfften verfolgete / zohe er sich sehr weit von den andern ab / und verlohr sie alle mit einander / ehe er sich dessen versehen hatte. Er gerieth sehr tieff ins Gebürge hinein/ daß er sich nicht herauß zu finden wußte. Er schweiffete demnach biß an den tunckelen Abend in lauter unwegsamen Oertern umher / und als er schon drey Stunden in die Nacht / erblickete er ein Liecht / zu welchem er sich verfügete / und eine kleine Hütte antraff. Er klopffete an/ und alsobald ward ihm von ei-

ner Stein-alten Frauen aufgethan. Der Graf forschete/wer sich mehr in dem Häußlein aufhielte? Sie aber gab ihm zur Antwort/daß sie gantz allein darinn wohnete / und deß Tages über von vielen Leuten besuchet würde/die ihres Raths bedürfften. Der Graf erkundigte sich weiter / was sie dann für eine sonderbare Kunst oder Wissenschafft hätte/daß sich die Leute ihres Raths so fleissig bedieneten? Und sie gab ihm zu verstehen / daß sie vergangene und zukünfftige Dinge anzuweisen wüßte. Diese Rede kam dem Grafen seltzam für / dannoch schwiege er zu diesem mahl still/und foderte etwas zu essen. Sie langete ihm drey Eyer/ein wenig Brodt mit Oehl/und ein Trücklein rothen Weins/beschwur ihn auch/daß er ohne Sorge diese Speise zu sich nehmen solte / weil ihm dardurch kein Leyd erwachsen würde. Also aß der matte Graf/ und tranck/ wandte sich hernach/als er seinem Pferde etwas Brodt und Wasser gereichet / weil kein Futter an diesem Ort zu finden / nach der alten Frauen/und sagte: Mütterlein/was soll ich euch geben/ wann ihr mir sagen werdet/ ob meine Gemahlin/Zeit meiner Abwesenheit/auch bey einem Mañs-Bilde geschlaffen habe? Sie foderte nur ein kleines Trinck-Geld/ dannenhero warff ihr dieser solches alsobald zu/ und befahl ihr/ die Kunst zu gebrauchen.

Sie bathe ihn/ er solle gutes Muths seyn/und sich keines Weges fürchten/ so er etwas würde zu sehen bekommen/dann es würde ihm nicht das allergeringste Leyd widerfahren / weil solches ihre Kunst nicht zuliesse. Sie hohlete aber eine Schüssel voll reines Wassers / setzte dieselbe auf den Tisch / und ein groß brennend Liecht darbey/bruñete etliche Worte/ und Redens-Arten / welche mit einem halben Gesang/ und gleichsam im Grim̃ fürgebracht wurden/

daher/

daher / machte mit den Händen / Füssen und Kopff / seltzame Crimassen / daß dem Grafen nicht gar wol darbey zu Muth war / zumahl / weil er sich bey dieser Teufels-Freundin so gar allein befande. Bald darauf erhub sich die Beschwörerin / sahe nach der Schüssel / und fand das Wasser darinnen kochend / und aufwallend / wie ein Sauer-Brunne. Darauf nahm sie eine gläserne Kugel auß ihrem Busen / legte sie hinein / daß sie mit dem Wasser / welches nunmehro zu sieden aufhörete / gantz und gar bedecket war.

Jetzo brauchte sie seltzame Beschwörungen / daß dem Grafen die Haare zu Berg stunden / und er für Angst fast nicht zu bleiben wußte / dann die Stube wolte ihm zu enge werden. Endlich winckete sie ihm / daß er näher tretten solte; Er kam mit Zittern und Beben / sie zeigete ihm die gläserne Kugel / in welcher er seine Maëstra gar eigentlich erkandte. Sie lag auf der Erden / und bettete / bald kamen 2. Frauens herzu / und darauf gebahr die Maëstra ein Kind / welcher Anblick dem Grafen so sehr zu Hertzen gienge / daß er nichts mehr davon zu sehen begehrete / wannenhero die Alte ihre Kugel wieder herauß nehmen / und bey Seit bringen muste. Der Graf aber legte sich zwar nieder / auf ein Bettlein von Moß zubereitet / aber er kunte die gantze Nacht kein Aug zu thun / dann er gedachte immerdar an das Gesichte / daß er auch zu ihm selber sprach: Koñ ich dahinder / daß Maëstra an mir untreu geworden / und in meiner Abwesenheit ein Kind hat zur Welt getragen / so bleibet sie in Ewigkeit von mir geschieden.

Als der Tag wieder anzubrechen begunte / machte er sich von seinem Lager auf / sattelte sein Roß selber / nahm von seiner Gast-Wirthin Urlaub / und gab darauf dem Pferd die Sporen / ritte auch zur

lincken Hand / wie ihm die Wahrsagerin bedeutet hatte / und kam bald hernach wieder zu Leuten / und gegen den Mittag fande er etliche seiner Leute / die ihn gesuchet hatten. Er fande die übrige Gesellschafft auf seinem Schlosse / denen er seine Ebentheuren erzehlete / aber dem Quintana und Schenck offenbarete er das Geheimnüß von der Zauberin. Diese wolten ihm solches auß dem Sinne reden / aber er zohe sich die Sache sehr zu Hertzen / daß auch Jedermann merckete / daß er mit einem Anligen gequälet würde / aber über Vorbesagte kunte Niemand hinter diese Heimlichkeit seiner Gemüths-Plage kommen.

Die holdselige Maëstra wuste nicht / daß ihrenthalben ihr Gemahl also gequälet ward / dannenhero erdachte sie allerhand Ergötzlichkeiten / ihn wieder auf einen andern Sinn zu bringen. Aber es war alles vergebens / je mehr sie sich zu ihm nahete / je mehr er sich ihrer zu entschlagen bemühete / daß sie also nicht wußte / was für neue Grillen sein Gemüth beunruhigten. Endlich nahm sie eine Caroſſe / setzte sich mit nur einer Magd hinein / und fuhr auf einen Adelichen Hof / kam aber noch selbigen Abend wieder / und brachte mehr Leute mit sich. Der Graf von Matusientos, ihr Gemahl / sasse damahl eben mit seinen guten Freunden über der Tafel. Sie tratt wol geschmücket hinein / und grüssete die gantze Gesellschafft sehr freundlich / hernach ließ sie zwo Jungfrauen herein kommen / deren Jede ein wol-geputztes Knäblein auf den Armen trug. Diese führete sie zu ihrem Gemahl / zeigete ihm diese schöne Kinder / und sprach: Mein Schatz / ich habe gesehen / daß ihr eine Bekümmernüß in eurem Hertzen häget / solche verberget ihr vor mir / welches mich höchlich betrübet / aber ach! um deß Himmels willen / gebet euch zufrieden / und

erfreuet

erfreuet euch neben mir über diese 2. junge Herzlein/ die ich in eurer Abwesenheit von eurem Leibe gezeuget / und bißhero sorgfältig habe auferziehen lassen. Ob nun gleich diese junge Herzlein durch ihr holdseliges Wesen Jederman zum Mitleyden und Liebe bewogen/ja/ob sie ihrem Herrn Vatter gleich so ähnlich sehen / daß es nicht mehr hätte seyn können / so wandte er dannoch seine Augen von ihnen ab / und sprach zu Maëstra: Nun finde ich allererst / was ich seit gestern her besorget habe. Diese Kinder habt ihr in meiner Abwesenheit gezeuget/aber keines Weges mit mir/dañ ich bin schon 5. Jahr von euch/ und die Kinder sind noch nicht 4. Jahr alt/wie kan das zugehen? Wäre es annoch im Gebrauch/wie bey den Juden / so müstet ihr eure Reinigkeit mit dem Eyffer-Trunck oder Bitter-Wasser erweisen/aber die Außrechnung der Zeit erweiset schon/ daß ihr an mir seyd untreu worden / darum wil ich von euch geschieden seyn ewiglich.

Die Maëstra aber nahm ihre beyde Kinder auf die Arme/ küssete sie hertzlich/ stund damit vor ihrem Gemahl auf/und sagte: Mein Hertzliebster Schatz/ bin ich an euch und unserer Liebe untreu geworden/ oder habe diese Kinder mit Jemand anders/ als mit euch erzeuget/so schwebe der Fluch deß Himmels stets über mir. Hiermit zog sie einen köstlichen Ring herfür/ und sagte weiter: Mein Hertz/ wo habt ihr dieses Geschenck/womit unsere Hertzen bey unserer Einsegnung verbunden worden / gelassen? Der Graf nahm den Ring/und nachdem er ihn genau besehen/ erkannte er ihn/und sprach: Diesen Ring habe ich/ da ich schon bey einem Jahr/ und drüber/ von euch gewesen / einer Adelichen Dame in Pamplona verehret/ als ich bey ihr schlieff. Wol! sprach die Maëstra

hierauf/so sollet ihr wissen/daß ich damahlen mich in demselben Hauß aufgehalten/da ihr bey der Jolanda schlaffen woltet / aber durch ihre Vermittelung habe ichs erhalten/ daß ich an ihre Stelle bin gelegen/uud von der Zeit an bin ich schwanger worden/habe auch zu rechter Zeit diese 2. Söhnlein geboren / sie auf jenem Adelichen Hof auferziehen lassen / und nun betrachtet alle Umstände / ob diese nicht eure Kinder sind/ von eurem Leibe gezeuget?

Der Graf betrachtete alle Umstände gar fleissig / und weil ihm sein Hertz auf einmahl die rechte Wahrheit einprägete / küssete er seine hertzgeliebte Maestra, und bathe sie um Verzeihung / daß er zu Pamplona ihr hätte untreu werden wollen / nahm hernach die zwey Herzlein / hertzete sie/ und drückete sie an seine Brust / gestunde auch offentlich / daß diese seine Kinder wären / und daß die Wahrsagerin auf der Jacht ihn neulich zu betriegen gesucht/in dem sie ihm seine Maestra in einer Kugel gezeiget / wie sie in seiner Abwesenheit Kinder gebohren/aber ich dancke dem Himmel / daß die Wahrheit jetzo so umständlich an den Tag kommet. Dieser Ring erweiset alles zur Gnüge/ und das jenige / was ich bey der Wahrsagerin gesehē/ist von meinē Leibe entsprossen.

Die Maestra ließ sich ferner vernehmen/ daß sie diese ihre Kinder gantz in Geheim / und ungemeldet/ daß sie ihre Kinder wären / hätte aufferziehen lassen/ dann solte sie von ihrem Gemahl jederzeit verlassen bleiben / so hätte sie dieselbe nimmer für ihre Kinder außgeben wollen / weil die Welt doch nicht geglaubet / was sie auch zu Behauptung der Wahrheit und ihrer Unschuld immermehr hätte beybringen mögen. Also war jedermann / absonderlich die zween alte Grafen von Hertzen erfreuet / daß der Graf und

seine

seine Gemahlin nunmehro völlig wieder außgesöhnet worden. Quintana aber sprach: Mein Bruder / ihr habt nicht nöthig eure Gemahlin durch den Jüdischen bittern Trunck auf die Probe zu stellen. Diese Zweiglein erweisen an ihnen selber zur Gnüge / von welchem Stamme sie entsprossen sind. Der alte Graf Hermandes von Matulientos forschete / was es doch eigentlich für eine Beschaffenheit mit diesem Jüdischen Eyffer-Trunck gehabt? Weil ihm aber niemand antworten wolte / sondern ein jeder seine Augen auf Schenck warff / als von welchem man eine Antwort verlangete / so neigete sich derselbe gegen die Compagnie / und sagte: Meine Herren / es scheinet / als wann ich reden soll / wann jedermann schweiget. Sie machen allzu grosse Gedancken von meiner Wissenschafft / und ich wolte wünschen / daß dieselbe nur biß zur Helffte reichen möchte / an eure Einbildung von mir. Im übrigen wil ich euch gar gerne mittheilen / was ich von diesem Eyffer-Trunck weiß / und wie die Heyden in Africa an gewissen Gegenden von demselben etwas entlehnet haben / dessen sie sich annoch biß auf diese Stunde bedienen. So aber jemand etwas bessers davon herfür zu bringen weiß / dem unterwerffe ich mich gantz willig / dann ich bekenne / daß ich ein Mensch bin / dem annoch gar viel mangelt von dem / was er wissen könte.

Unterdessen ist es wol gewiß / daß die Eyfersucht die grösseste und gefährlichste Kranckheit ist unter den Eheleuten / darauß viel Ubels / ja vielmals der Todt selber / entstehen kan. Sie ist eine Brunst / die alle zeitliche Lust und Glück zur Aschen / und manchem das Grab angenehmer / denn das Ehe-Bette / machete / wer an dieser hitzigen Seuche erkrancket / den mag man wol unglückseelig schätzen / dann sie

verwandelt ihm den Ehestand/in einen rechte Wehestand / sein Irrdisches Paradeyß / in eine Hölle: Vergifftet auch offt das Gemüth / mit vielen Sünden und Lastern: Summa / wann sie / durch einen blossen Verdacht/ entzündet worden: Der bey argwohnischen Köpffen gar leichtlich hafftet. Mancher / der etwann ein holdseeliges und schönes Weib hat / beobachtete alle Gänge / Schritte und Tritte derselben / und wünschet ihm deß Argos Augen / damit er ihrer überall möchte hüten können/daß sie von niemanden gegrüsset / oder sonst in Ehren bedient werde. Ihre Schönheit ist die wichtigste Ursach / und beste Farbe seines Mißtrauens. Wie lieblich und keusch seyn / beysammen wohnen können / weiß er nicht zu begreiffen/jedwedes Wort so ihr ein fremder zu Ehren spricht/ deutet er ihr zur Schande/und für eine Hirsch-Feder / womit man ihn gedencke zu krönen / er befindet sich in allen Gelagen/ und Ehren-Versammlungen/mit gleicher Melancholey, als wie jener Gauch/der zu keinem Fenster hinauß zu schauen begehrte / und unter allen Bäumen sich bückte; in Meynung / er trüge grössere Hörner / denn alles Wild im Walde. Solche thorichte Eyferer hat vielleicht jener gelehrte Mann verstanden / da er gesagt / der grösseste Eyferer über sein Weib sey der grösseste Ubertretter deß VII. Gebots / (nehmlich nach der Ordnung deß Reformirten Catechismi, nach dem Unserigen aber / deß VI.) gleich wolte er sagen / derselbe breche am meisten die Ehe. Hingegen muß mancher auch wol / mit sehenden Augen blind / und seine Helenam eine Penelope seyn lassen: Weil sie mit betrieglichen Worten / Geberden / falschem Vorwand/ und Entschuldigungen/ ihr Thun und Lassen dergestalt schmincket/ daß er [illegible]ters Licht

geführt

geführt wird / und die rechte Farbe / nicht erkennen kan; oder ob er sie gleich kennete/dennoch deß gründlichen Beweyses mangelt. Wodurch alsdann das Mißtrauen / bey ihm / nicht verwelckt; sondern wächst: Der Eyfer nicht erlischt; sondern glühender wird: Und der Haß gegen ihr desto mehr glimmet / je weniger er sich versichert hält / daß dieser sein Stamm von ihm allein beimpffet werde / und die Früchte nicht etwann auß fremden Peltz-Reisern entsprossen.

Diesen gefährlichen Zweiffel wegzunehmen / hat GOtt den alten glaubigen Juden das Eyfer-Wasser zur Artzney / oder vielmehr zum Probier-Zeichen / durch Mosen / verordnet: Dadurch die Rein- oder Unreinigkeit eines / von dem Ehe-Mann beeyferten / Weibes offenbahr / und der Hader geschlichtet wurde. Die Schrifft nennet selbiges ein heyliges Wasser / und gleichfalls ein bitteres verfluchtes Wasser. Josephus wil / es sey darum heylig genannt worden / weil der Namen GOttes / so auf dem Zettel geschrieben stund/damit abgewaschen ward. Bitter heisset / nach etlicher Meynung / es die heylige Schrifft / nicht eben darum / daß es von bittern Kräutern gemacht wäre: Sondern/ von seiner Würckung / an den befleckten Weibern / denen es bitter ward / und ihnen die Hüffte schwinden machte: Gleich wie die Unschuldigen keinen Schaden davon empfand: Wie der Text im 5. Haupt-Stucke deß 4. Buchs Mosis deutlich zeuget: Uber welchen Philo eine Erklärung macht/und das Eyfer- oder Rüg-Opffer deß Gersten-Meels/so der eyfrende Mann bringen müssen / dahin deutet / daß er damit andeuten wollen / er setzte nicht auß boßhafftem/ sondern aufrichtigem Gemüth / deß Weibes Zucht

in Zweiffel. Der Priester aber hat / (seinem Fürgeben nach) deßwegen dem Weibe das Haupt entblösset / daß sie / mit blossem Haupte / ohne Merck-Zeichen der Schamhafftigkeit / gerichtet wurde; wie bey allen Halß-Sachen / der Brauch war. Weder Oehl noch Weyrauch kam zu solchem Opffer: Weil man nicht mit frölichem / sondern traurigem Hertzen opfferte. Gersten-Meel (oder Brey / wie ers nennet) ist vielleicht deßwegen darzu genommen worden: Weil dieses Getreyde / auf zweyerley Arth / genutzet wird / und so wol dem unvernünfftigem Vieh / als armen Menschen gegeben: Anzudeuten / die Ehebrüchige sey nicht besser / als ein Vieh / welches ohne Zucht und Unterscheid / in der Brunst herum laufe / und sich mit jedwederm vermische: Die züchtige und reine Ehe-Frau aber führe einen keuschen Ehestand.

Daß das Gesätz befihlt / der Priester solle deß heyligen Wassers (Philo setzt dazu auß einem lebendigen Brunnen) in ein Erden-Gefäß / und Staub vom Boden der Wohnung ins Wasser thun; dadurch wird die Erforschung der Wahrheit fürgebildet. Dann für die Ehebrecherin schickt sich ein Irrdenes Geschirr / deren man den Todt / als die gewöhnliche Straffe / (ich rede mit dem Philone) gebrochener Ehe-Treu / wünschen soll. Erde und Wasser aber werden dazu genommen / als Zeugen der in Gefahr schwebenden Unschuld; angemerckt / solche beyde Elementen die Ursache der Erzeugung / Wachsthums / und Perfectionirung aller Dinge sind. Sie werden auch nicht um sonst beyde mit ihren Beysatz-Wörtern / gezieret: Sintemahl das Wasser darum rein (oder heylig) genannt wird; weil ein unschuldiges Weib rein ist / und würdig / daß

sie

sie lebe: Die Erde aber darum heylig; weil sie vom Boden deß Tempels aufgesammlet / und ihre Heyligkeit angenehm ist; wie ein Weib / durch ihre Keuschheit / sich GOtt angenehm machte. Welche Erklärung wir an seinem Ort lassen beruhen.

Sonsten wird in der Weinmarischen Bibel / der Einstreuung deß Boden-Staubs diese Bedeutung zugeschrieben: Daß solcher Staub dem Wasser desto ehe einen unlieblichen Geschmack verursachete. Die Haupt-Blösung deß Weibs legte diese Weinmarische Glossa also auß: Es werde damit angezeigt / daß sie um deß Schutzes und Beystandes ihres Ehe-Mannes etlicher massen entblösset sey / biß ihre Unschuld an Tag komme / und wo sie nicht ihre Sünde gutwillig bekennen wurde / sie offentlich solte zu schanden werden. Diß Wasser aber wird / laut derselbigen Außlegung / darum bitter und verflucht genennet: Nicht allein / weil man Wermuth / und andere bittere Sachen / hinein geworffen / daß es gleich wie eine Lauge war; wie von etlichen es dafür gehalten wird: Sondern auch / und fürnehmlich wegen der grossen Schmertzen / und deß bittern Fluchs / den es mit sich brachte / wann das Weib schuldig war.

Das XXVI. Capitul.

Die Heyden in Africa haben eine seltzame Weise / begangene Dinge zu erforschen. Der König von Portugall kommt zu seinen Fremdlingen.

VOn diesem Jüdischem Eyfer- und Fluch-Wasser / hat GOttes Affe / der Satan etlichen die Schwur-Trüncke / womit etliche Heydnische Nationen / noch heutiges Tages / sich entwe-

der schuldig / oder unschuldig erweisen. Wiewol er / der ein Geist der Lügen und Ungerechtigkeit ist / die Erforschungen der Missethaten nicht so sehr der Wahrheit zu steur / noch der Gerechtigkeit zur Beförderung / als nur zu Bestättigung deß Götzen-Dienstes / und damit er wie ein rechter Ehren-Dieb / auch die Ehre / so GOtt allein gebührt / nehmlich daß man bey seinem Namen schwöre / desto kräfftiger zu sich reissen möge / bey solchen ihm dienenden Heyden gestifftet. Massen dann bey den Heydnischen Fluch-Trüncken / die Gerechtigkeit auch manchesmahl / von Gunst und Geitz erträncket und ersticket wird; in dem die Wahrsager bißweilen Geld nehmen / und dem Schuldigen durchhelffen. Solches wird die Beschreibung der Gewonheit / so die Heyden im Africanischen Reiche Lovango hierinn haben / nebenst andern Umständen zu erkennen geben.

Wann diese Völcker aufs theurste und härteste schwören; so thun sie es nicht / wie sonst bey ihrem Könige; sondern bey dem Sauffen eines Getränckes von der Wurtzel Bondes; wodurch insgemein unkundige und verheelte Mißhandlungen / ans Licht gezogen; oder wahrsagerische Forschungen angestellet werden / ob dieser oder jener gesonnen sey / einen andern / auß Feindschafft / durch seine so genannte Moquilien / oder Götzen-Bilder umzubringen / oder solcher Gestalt zu bezaubern / daß er unsinnig / lahm / blind / oder sonst auf andere Weise schadhafft werde. Mit der Zurichtung solches Schwur- und Wahrsager-Trancks und dessen Gebrauch / hat es diese Beschaffenheit.

Genannte Bondes-Wurtzel ist von einem Baume / röthlich von Farbe / sehr bitter und zusammen ziehend / bekomt / wie sie sagen / durch die Beschwe-

schwörung ihres Ganga oder Teuffels-Banners/erstlich ihre vollkommene Krafft. Diese Wurtzel schaben sie mit einem Messer / in einen Topff voll Wasser / davon ein jeder der Beschuldigten ohngefehr ein Gläßlein oder anderthalb bekommt. Und hiezu hat der König gewisse Bondes-Geber verordnet.

Dieser Bondes-Tranck dienet auch die Ursache und den Stiffter einiges andres Unheils / was es auch seyn mag / das jemand aufstösset / zu untersuchen / und außzuforschen. Dann sie glauben / daß niemand sterben kan / er werde dann durch die gemelten Götzen-Bilder / die sie Moquisien nennen / umgebracht; Entweder wann er sich an sich selbst / oder an dem / das ihm gebotten ist / vergreifft / oder andere durch dieselben deß Lebens oder der Gesundheit beraubet.

Zum Beyspiele sey: Wann jemand in das Wasser fället und ersäufft / so sollen sie solches dem Unglücke nicht zuschreiben / sondern hartnäckig glauben / daß er von jemand bezaubert worden / und daß ihn sein Feind / durch seine Götzen-Bilder / darzu gedrungen und gebracht habe. Wann jemand im Walde / oder auf der Strassen von einem Tyger oder Wolffe wird todt gebissen / so bilden sie einander ein / daß derselbe Tyger ein Dockkien / das ist ein Zauberer oder Mensch gewesen / der sich selbst durch seine Götzen-Bilder in einen Tyger oder Wolff verändert. Dieses glauben sie so halßstarrig / daß sie andere / die das Gegentheil bezeugen / außlachen / und vor Narren halten. Eben also urtheilen sie auch von dem / der von einem Baum fället; Dann sie sagen / daß der Baum bezaubert sey. Oder wann jemandes Hauß und Gut im Feuer aufgehet / dann sollen sie sagen / daß es einer oder der andere durch

seine Götzen-Bilder angezündet. Oder wann es in der Regen-Zeit / über Gewonheit lang trockenes Wetter ist / und kein Regen fället; Dann urtheilen sie / daß eines oder anders Götzen-Bild seine volle Vergnügung nicht habe / und daß jemand den Regen aufhält. Oder wann jemand der Donner schlägt / dasselbe werden sie alles der gemelten Ursache zuschreiben. Damit sie nun erfahren möchten / wer solches verursachet / so gebrauchen sie den Bondes-Tranck.

Wann auch jemand etwas wichtiges oder am Leibe sträffliches / es sey Diebstall / oder Zauberey / aufgebürdet wird / und solches durch den Außspruch ihres Gangas oder Teuffels-Banners nicht kan erfahren werden; Dann wird dem Bezüchtigten der Bondes-Tranck eingegeben: Welches das äusserste Mittel ist etwas außzuforschen. Dann wann jemand beschuldiget wird / daß er gestohlen / oder einen andern bezaubert / oder aber bey deß König Frauen geschlaffen; Derselbe muß solchen Tranck trincken: Welches auf folgende Weise zugehet.

Der Ankläger muß den König um Erlaubnüß bitten / und anlangen / daß er einen Meister deß Bondes-Trancks bestellen möchte: Und davor bezahlet er dem Könige seine Gebühr. Dieser Meister oder Eingeber deß Bondes-Tranckes seynd ohngefehr 8. oder 10. durch den König oder seine Edelleute dazu eingesetzet! Welche sich in einen halben Mond / unter dem blauen Himmel / an einem breiten Wege / zusammen verfügen / und auf die Erde niedersetzen / ohngefehr um 3. Uhr Nachmittage. Die Ankläger tretten alsdann auch hinzu / mit ihrer gantzen Freundschafft / und allen ihren Nachbarn. Diese ermahnen erstlich die Tranck-Eingeber / die Beschaffenheit der Sache / ohn einiges Men-

schen

schen ansehen / wie sie sich in der That befindet / an den Tag zu bringen / welches sie ihnen angeloben / und mit Eyde / durch ihre Fetisen / die sie rings um sich her stehen haben befestigen. Der Beschuldigte stellet sich allda / mit seinem Geschlecht und Nachbarn / gleichfalls ein. Selten wird ein Mensch allein / sondern gemeiniglich einen durch den Bondes-Tranck außzusorschen / die gantze Nachbarschafft beschuldiget. Diese dann verfügen sich alle auf eine Reihe / und kommen einer nachdem andern / zu den Bondes-Eingebern: Welche eine kleine Trummel haben / darauf sie fort und fort schlagen. Unter diesen Trummeln bekommt ein jeder Beschuldigter ohngefehr anderthalbes Gläßlein vom Bondes-Trancke / und verfüget sich damit wieder an seinen Ort. So bald sie den Bondes-Tranck alle mit einander eingenommen haben erhebet sich einer von den Bondes-Eingebern: Welcher etliche Stücklein von den Backofen Bäumen in der Hand hält / und sie nachdem Beschuldigten wirfft / mit Begehren / daß er niederfallen soll; und wann er keine Schuld hat / wieder aufstehen / zum Zeichen der Unschuld / sein Wasser abzuschlagen. Hierauf schneidet der Bondes-Eingeber die Wurtzel vor ihnen allen in Stücke / und ein jeder muß darüber hin und wieder gehen. Wann nun im Aufsteigen der Erde / oder im gehen über gemelter Wurtzel / einer oder der andere zu fallen kommt / dann heben die Umstehenden ein grausames Geschrey an. Und der Gefallene liget allda als ein Besessener / ohne Sprache / ziehet also seine Glieder überauß abscheulich zusammen und erschrecket / wann einer von den Umstehenden / an seinen Leib geworffen wird / überauß sehr. Dieses wird für ein gewisses Zeichen gehalten / daß ein solcher schuldig daran ist / damit man ihn bezüchtiget.

Wer

Wer aber sein Wasser abschläget / dem beweisen seine Gönner und Freunde allerley Ehre über seine Unschuld und bringen ihn / mit einem ungemeinen Freuden-Geschrey / biß an seine Wohnung. Der Gefallene / wann es den Halß antrifft / oder er viel Mißgönner hat / wird ohngefehr eine viertel Stunde von der Stadt auf einen breiten Weg gebracht / und allda in Stücke zerhauen. Aber wann es keine Halß-Sache betrifft / und man den Beschuldigten verschonen will / alsdann trachten sie den Tranck abzutreiben; Welches mit Menschen-Miste geschiehet / den sie mit Wasser und etlichen grünen Kräutern vermengen. Dieses wird ihnen in den Mund gegossen oder gestrichen / und ist das einige Gegen-Mittel wieder alles Gifft; Wiewol etliche / denen das Hertz allzu sehr getrucket ist / unter den Händen todt bleiben.

Etliche die man beschuldiget / lassen auch ihre Leibeigene an ihre Statt trincken. Wann aber der Leibeigene fället / dann muß der Herr selbsten auch trincken: Und dem Leibeigenen wird etwas eigegeben / den Tranck wieder auß dem Leibe zu treiben. Fället dann der Herr / und die Sache hat viel auf sich / so muß er sterben. Ist es aber eine geringe Sache / dann kan er mit etlichen Leibeigenen loß kommen.

Die Tranck-Eingeber gebrauchen zuweilen grosse Schelmereyen in solchen Fällen. Dann ob schon jemand unschuldig ist / so können sie / durch Beschwerungen gleichwol so viel zuwege bringen / daß er fallen muß / nachdem er dem Volcke / oder den Beschuldigern verhasset ist. Es pflegen auch wol die Recht-Schuldigen den Tranck-Eingeber mit Gelde zu bestechen / damit er verschaffe / daß sie nicht fallen; dergestalt / daß es mehrentheils auf die Armen ankommt / die nicht viel zu verschencken haben.

Zu-

Zuletzt kommen die Beschuldiger / und bringen den Gefallenen / nachdem ihm der Tranck-Eingeber Haube und Kleider abgenommen / welches sein Accidens ist / vor deß Königs Hof / und begehren das Urtheil / und dieses ist / daß man ihn zerhauen soll. Aber ein solcher Missethäter ist schon fast todt / und ohne Verstand; Weil die Buben ihn gewaltig mit Sande werffen. Dann man gehet überauß unbarmhertzig mit ihme um / und ein jeder wil sein Müthlein an ihme kühlen. So wol Frauen / als Männer / schleppen ihn mit grossen Freuden hinauß auf den Weg / da man ihn in kleine Stück zerhauen soll. Etliche / welche mit Zauberey befleckt gewesen / werden auch wol verbrandt.

Wann eine von deß Königs Frauen schwanger; Muß für sie ein Mann den Bondes-Trunck sauffen: Um zu erfahren / ob sie mit keinem andern als dem Könige habe zu schaffen gehabt. Wofern selbiger Mann / der das Getränck getruncken nicht fällt / wird die Frau redlich und rein gesprochen / wo er aber fällt / verbrannt / und der Mann / mit dem sie sich verunreiniget / lebendig in die Erde begraben. Stirbet jemand unter ihnen gählingen / ob gleich natürlichen Todes / so argwohnen sie gleich / ihm sey / durch die Moquis, oder Zauberey / das Leben abgekürtzt. Ja! Wann ihn gleich eine nicht ungemeine Kranckheit / oder andere gewisse natürliche Ursachen deß Todes entlebet; dörfften demnach die nechsten Bluts-Freunde wol Krafft der unter ihnen grassirenden wahnsinnigen Einbildung glauben / oder aufs Wenigste argwohnen / daß er keines natürlichen Todes gestorben / sondern / durch böse Leute / an seiner Lebens-Zeit / Abbruch gelitten. Darum so bald der Leichnam eingescharret; achtet es der nechste Freund für seine Gebühr / die Ursach solches Todes zu unter-

suchen: Und stellet/ auf mancherley Weise / seine Fragen für; gemeiniglich aber/ auf diese nachgesetzte.

Er begibt sich zum Ganga, das ist der Wahrsager/ oder Teuffels-Banner / und setzt sich allda hinter dem Hause auf die Erde nieder. Ein grosses Messer liget vor ihm. Darauf drücket er vielmals mit den Fingern/ und reibet alsdann die Hände gegen einander. Wann solches eine Weile geschehen / fragt der Teuffels-Banner / oder er selbsten: Ein solcher ist gestorben / wir haben ihn begraben / ist er durch Zauber-Kunst umgebracht? Oder haben ihn seine Moquisien getödtet.

Wann er nun unter diesem Reiben und Fragen/ die Hände mit Gewalt anhebt übereinander zu schlagen / und nicht weiter reiben kan / weil er die über einander geschlagene Hände nicht mehr in seiner Gewalt hat / auch zuweilen als ein unsinniger Mensch aufspringet; So glauben sie für gewiß / daß ein Zauberer den Verstorbenen getödtet. Es pfleget aber derselbe dessen Hände / im Reiben / über einander geschlagen worden / dieselben / wann er darauf springet/ wieder zurechte zu bringen. Hierauf fangen sie auf das Neue an / weil sie nun schon wissen / daß er nicht von sich selbst gestorben ist / und sagen abermahl: Ein solcher ist gestorben / und durch die Moquisien oder Zauberey umgebracht wo wohnet derselbe / der solches gethan / hie oder anderswo / oder ist es einer von seinen Bluts-Verwandten? Und dieses treiben sie so lange an / biß sie allgemach mehr erfahren.

Wann sie meinen/ daß mehr Leute damit zuschaffen gehabt / so fragen sie / ob es Männer oder Weiber seynd? Durch was für Zauberey sie ihn getödtet / und was sie dazu verursachet? Unterweilen lauffen sie gantzer 2. oder 3. Monat von einem Dorffe und Teuffels-

Banner

Banner zu dem andern / lassen auch fast keine Teuffelische Geister ungefraget / biß sie vermeinen zu wissen / wer solches gethan / wo er wohnet / und unter welchen Herrn er gehöret. Wann sie auch den rechten Thäter nicht nennen oder offenbaren dörffen / so nehmen sie das gantze Dorff her / und klauben ihn auß allen Einwohnern hervor; Verfügen sich alsdann zu dem König / und suchen um Vergünstigung / daß einem Theil deß Dorffes / da sie den Schuldigen zu wohnen vermeinen / der Bondes-Tranck möchte eingegeben werden Wann sie solche Gunst erlangen / gehen sie zum Obersten der Bondes-Eingeber / Konda genennet / und begehren einige Leute / den Bondes-Tranck zu machen / und einzugeben.

Auf den Morgen / da sie anfangen sollen / kommen alle Beschuldigten auß dem Dorffe zusammen / davon niemand darff zu Hause bleiben / wo er nicht für verdächtig wil gehalten seyn; Und setzen sich mitten im Dorffe / auf einem offenem Platze / zur Erde nieder / oder aber auf dem Marckt / wann einer vorhanden. Dann nimmt derselbe / der den Bondes-Tranck eingeben soll / auß jedem Theil einen Mann; welchen er allein setzet / und vor das gantze Dorff trincken lässet.

Fället nun einer von diesen / so muß die gantze Nachbarschafft / einer nach dem andern / ebenmässig trincken; Indem sie glauben / daß der Schuldige nothwendig darunter seyn müsse. Wann aber keiner von allen Männer auß gemelter Nachbarschafft fället / so müssen auch die Frauen derselben herhalten: Welche zwar selbst nicht trincken / sondern andere für sich trincken lassen. Wann nun einer oder mehr fallen / so werden die Weiber / vor welche die Fallenden getruncken / angegriffen / vor Zauberinnen außgeruffen / und todt geschlagen.

Hiermit beschlosse Schenck seinen Discurs, und die gantze Gesellschafft muste bekennen / daß sie ein höchstes Vergnügen daran gehabt hätte. Sie machten sich aber diesen Abend von Hertzen lustig / weil Quintana mit unsern übrigen Cavallierern am folgenden Tag sich nach seinem Herrn Vatter erheben wolte. Als derselbe aber anbrach / und sich unsere Gäste schon zum Abzug rüsteten / kam in der Früh-Stunde ein Reuter vom König in Portugall / welcher dem jungen Grafen von Matusientos bedeutete / daß Se. Königl. Maj. mit einer ziemlichen Suite gegen den Mittag bey ihm einkehren werde / weßfalls man ihn voran gesandt hätte. Dessen erschrack der Graf Anfangs / nicht wissend / womit er sich gegen Sr. Maj. wegen seines Herumschweiffens zu entschuldigen hätte. Die Maëstra aber sprach ihm ein Hertz ein / und versicherte ihn / daß bey seiner Königl. Maj. sie noch wol eines Worts mächtig wäre. Dannenhero nöthigte der Graf unsere Cavallier / daß sie noch diesen Tag bey ihm verharren möchten.

Gleich wie ihnen nun Krafft ihrer vertraulichen Freundschafft unmöglich war / dem Grafen etwas abzuschlagen / also waren sie auch jetzo alsobald bereit / ihm beyzustehen / damit Se. Königl. M. nach bestem Vermögen von ihm möge bedienet werden. Am selbigen Mittag kam der König von Lissabon her / und stieg alsobald in deß Grafen Schloß ab. Dieser warff sich zwar zu seinen Füssen / und bathe um Gnade / aber der König hub ihn auf / und sagte: Dancket dem Himmel / mein Herr Graf / daß ihr einmahl auß der seltzamen Raserey loß gekommen seyd. Ich habe schon vernommen / daß eine Zauberin euch dieses Elend verursacht / weßwegen ich mit euch / am allermeisten aber mit der Maëstra, grosses Mitleyden habe gehabt.

Hier-

Hierauf tratte die Maëstra mit ihren 2. jungen Herren / zum König / und ward von Sr. Maj. gar Gnädig empfangen. Die Königl. Infantin kam auch auf einem köstlichen Wagen / und ward mit gebührendem Respect bewillkommet. Der Graf von Matusientos hatte schon wacker zurichten lassen / derowegen wartete der König nicht lange / zur Tafel zu geben / wie er dann diesen Morgen noch nicht gefrühstückt hatte. Als die Mahlzeit bald vollendet / wandte sich der König zum jungen Grafen / uñ sprach lachendes Mundes zu ihm: Wann es ein anderer / als ihr / wäre / so hätte er sich so leicht nicht bereden lassen / daß diese seine Kinder wären / die in seiner Abwesenheit / wer weiß / mit wem / gezeuget sind. Der Graf aber sprach: Großmächtigster König / ich habe das Vertrauen zu E. Maj. Sie werden mir die allerkeuscheste Dame deß gantzen Reichs anvertrauet haben: In solcher Zuversicht habe ich kein Bedencken getragen / ihren Worten / die mit vielen Zeugnüssen bekräfftiget worden / Glauben zu geben. Aber / mein Herr Graf / forschete Se. Königl. Maj. anjetzo / habt ihr Eurer Gemahlin / Zeit währender Eures Herumschweiffens auch allemahl die Eheliche zugesagte Treue gehalten? So viel in meinem Vermögen gewesen / war seine Antwort / habe ich gethan / was mir der Priester bey unserer Copulation befohlen hat.

Das XXVII. Capitul.

Matusientos empfänget von der Salabat ein mit ihr erzeugtes Söhnlein / nebst grossen Geschencken. Quintana und seine Gesellschafft kommen nach Evora. Das Kloster S. Laurentii in Escurial wird beschrieben.

IN demselben Augenblick ließ der König eine wol-geputzte Dame herein tretten / welche ein überauß herzlich-außstaffirtes Knäblein auf den Armen trug / und es dem Grafen überreichete. Dieser wuste sich so bald nicht zu begreiffen/bald aber erkandte er die Joline, auß der Insul Borrondon. Und dieweil der König ohne dem schon alles um diese Heimlichkeit wuste / erzehlete sie / daß die Prinzessin Salabat sich von ihm schwanger befunden / welches er auch selber auser Zweiffel wissen würde. Diese aber habe/ nach dem sie gebohren/ das junge Herzlein mit grosser Sorgfalt auferziehen lassen / und habe der Printz Vergellies auch keine Unkosten deßfalls gespa-ret/weil er sich vor den rechten Vatter gehalten hätte. Endlich aber/ als das Kind so starck worden/ daß es die harte See-Lufft vertragen können/sprach die Joline, hat sie es mir anvertrauet / mit diesem Brieff/ nebst eingelegtem Ring/ samt eurem eingestochenen Namen/den sie von euch empfangen hat. Sie hat den Printzen überredet/daß sie das Kindlein nach einer gewissen Kapelle sende / um von einem andächtigen Priester allda / der wegen seiner Heiligkeit sehr berühmt / den Seegen zu empfangen. Mir aber befahl sie / daß ich 2. gefangene Frantzosen zu mir nehmen/ und in ein Schifflein steigen/ auch so weit fort lauffen solte/ biß ich auß der nebelichten Gegend unserer Insul gekommen/so würde ich bald Schiffe antreffen/die mich nach Portugall bringen könten. Ich hatte vom Printzen einen Paß/sonst wäre es uns unmöglich gewesen / auß der Insul zu kommen / aber durch dieses Mittel sind wir zu einem Spanischen Schiff kommen / welches gegen ein gutes Recompens mich und meine Geleits-Männer/nach Lissabon gelieffert / woselbst man mich Sr. Königl. Maj. præsenti-

sentiret/für welcher ich nichts habe verbergen mögen. Vor 2. Tagen bin ich daselbst angelanget / und ich dancke dem Himmel / daß ich nunmehro den Zweck meiner Räyse erreichet habe. Die 2. Frantzösische Freygelassene habe ich bey unserm Außtritt zu Lissabon freygesprochen / wie mir solches befohlen worden. Nun sollet ihr wissen / daß die Salabat eurer Willen und Meynung dieses Söhnleins wegen zu wissen begehret. Hiermit zog sie den Brieff herauß/ uñ überreichete ihn dem Grafen/folgenden Inhalts:

Hertzgeliebter Roralino.

ZEigerin dieses / unsere getreue Joline, wird Euch überlieffern das alleredelste Pfand unserer Liebe/ entsprossen von unsern beyden Leibern. Ich habe mir grosse Schmertzen angethan/ als ich das Kind von mir sandte; Aber / wann ich bedencke / daß es bey seinem rechten Herrn Vatter besser sey/als bey dem Vergellies, dem es mit keinem Bluts-Tropffen verwandt / so habe meine Schmertzen überwinden müssen. Gefället es euch/ so erziehet unsern Sohn/ wie sichs gebühret/ und wann es euch also beliebet / kan die Joline stäts bey ihm bleiben. Ich habe ihnen einen Noth-Pfenning mitgegeben/ davon sie Trost erholen möchten / im Fall der Himmel eure Seele schon auß der Welt genommen hätte. Und/ so ihr es für gut befindet / kauffet dem Kind eine Herrschafft dafür / daß es dermahleins darvon leben könne. Seithero ich euch nicht gesehen / haben meine Augen nichts Angenehmes finden mögen/und Vergellies darff sich gantz nicht mehr zu mir nahen/ welchen ich schon eines andern bereden will / wann die Joline mit unserm Söhnlein nicht wieder zum Vorschein kommet. Hiermit aufs Aller-Hertz-Gründlichste geküsset und gegrüsset von Eurer SALABAT.

Als der Graf diesen Brieff gelesen/sahe er seine Gemahlin an/ welche ihn küssete/ und nach dem sie das Kind von der Joline Arme genommen/ auch angemercket/ daß es ihren 2. Söhnen so ähnlich wäre/ druckete sie es an ihre Brust/ und versicherte ihren Gemahl/daß es ihr ein liebes Kind seyn solte. Uber diese Rede verwunderten und erfreueten sich der König und die gantze Gesellschafft/ insonderheit aber der Graf von Matusientos, welchem die Joline ein sehr kleines Nash- oder güldenes Büchslein überreichete/ welches verpitschirt war/in demselben fand der Graf 2. prächtig-außgezierete Schlüssel/ zu so viel Kisten/die auch waren mitgebracht worden/und lag in der einen (sie waren beyde mit Eysen sehr starck beschlagen/) 128. Stäbe Gold/ viereckt und länglicht/ und woge ein Jeder davon 8. Pfund. In der andern Kisten aber sahe man prächtige Zeuge zu Kleidern/ und gantz unten ein besonder Gefach/ so mit lauter kostbaren Juwelen angefüllet war/ also/ daß sich dieser gantze Schatz auf mehr als 300000. Ducaten belieff/womit die Maëstra insonderheit wol zufrieden war.

Es muste aber der Graf dem König selber seine Ebentheuren erzehlen/ der sich über dieselbe höchlich verwunderte/ und darauf am folgenden Tag wieder nach Lissabon kehrete. Der Graf aber resolvirte sich/ mit Consens seiner Gemahlin/den jungen Herrn auß der Insul Borrondon, samt der Joline, bey sich zu behalten/ und ihm eine ansehnliche Herrschafft zu kauffen/ wie ihn dann kurtz hernach der König legitimirte/und unter seine Gräffliche Land-Stände zehlete/ die Joline fand auch bald einen Bräutigam/ an welchen sie sich verheurathete.

Quintana und seine Gefährten eyleten nunmehro/

nach

nach höflich-genommenem Abschied/zu seinem Herrn Vatter/dannenhero er den nächsten Weg nach Sevilien kiesete. Es reysete ein Mönch mit ihnen/nach dem Closter zu Evora, und wie sie daselbst anlangeten/ verwunderte sich Schenck über das prächtige Kloster/ mit dem Beyfügen: Er könne nicht glauben/daß eines in Spanien sey/das diesem zu vergleichen/ aber der Mönch/ P. Rodrigo de Santa Cruce, lachete hierüber/und sprach: So muß der Herr von dem herrlichen Closter S. Laurentii in Escuriali, nahe bey Madrit/noch nichts gehöret haben. Als Schenck mercken ließ/ daß er gern ein mehrers hiervon wissen möchte/ sprach P. Rodrigo also zu ihm: Es ist wol einmahl gewiß/ daß dieses Kloster in Escuriali seines Gleichen in der Welt nicht hat/ allermassen es dannenhero auch für das achte Wunder-Gebäu geachtet wird. Nach dem König Philippus II. Anno 1557. in Franckreich/ die Stadt St. Quentin belagerte/ und diesen Ort nicht anders erobern kunte/es wurde dann die Kirche St. Laurentii hinweg geschossen/hat er/auf Erlaubnüß seines Beicht-Vatters/mit dem Geschütz dieselbe geruiniret/und dem H. Laurentio eine andere zu bauen versprochen. Welchem Versprechen gemäß er nachmahls bey dem Neu-Castilianischen Dorff Escurial, dieses eben also genannte Kloster/ samt der Kirchen/mit hoch-verwunderlicher Pracht aufgerichtet/ auch selber den ersten Stein darzu geleget/ und ist der gantze Bau allererst in 27. Jahren vollendet/und mehr als 200. Tonnen/oder 20. Millionen Goldes daran gewendet.

Auß besagtem Flecken Escurial, soll man erstlich in deß Königs Marstall hinauf/folgends in eine lange Bahn kommen/ die Berg-an gehet/ zu beyden Seiten mit Linden-Bäumen besetzet/ und in der

Länge 1630. Schritte hat; Auf deren Seiten einer ein hoher Stein/darauf ein steinern Creutz/samt dem Rost/worauf S. Laurentius gebraten worden. Wann man nun zum Kloster hinauf kommet/siehet man gegen über 2. schöne grosse Stöcke/in welcher einem die Schüler/in dem andern deß Königs/wann er da zugegen ist / Hof-Gesinde logiret werden. Bey dem Eingang in das Kloster hat es auf der Seiten gegen Niedergang 3. stattliche Thor/darunter das Mittlere/ als die Haupt-Pforte/ von gehauenen Steinen/ die Nägel und Handhaben alle verguldet/mit stattlichen Säulen/in deren Mitte S. Laurentius mit einem Rost stehet. In den Ecken deß Vorhofs sind 4. Thüren/ und bey dem Eingang zur Kirchen 2. andere. Sonst hat es eine Höhe von 3. Gaden über einander / und 17. Höfe/in denen gemeiniglich 3. Gänge über einander. In 9. Höfen findet man allerley springende Brunnen/von dem besten Marmor.

Es soll dieses Kloster 14000. Thüren/ und zu denselben 7. Centner Schlüssel haben. Uber der Kirch-Thür stehen 6. Marmel-steinerne Bilder/ mit guldenen Kronen und Scepter n / jedes 8. Schuhe hoch/bedeuten die Könige von Israel. Bey dem Eingang siehet man die Stifftung/ und Einweyhung/ auf schwartzem runden Marmor / mit diesen güldenen Buchstaben: Philippus II. omnium Hispaniæ Regnorum, Anno 1593. Die Gattern vor der Kirchen sind von Messing. Neben dem Altar stehen 24. silberne Leuchter/Jeder fast 2. Ehlen hoch/imgleichen etliche grosse silberne Ampeln. Sonst soll diese Kirche 3. absonderliche Altäre mit sehr schönen Figuren haben / und sich der St. Peters-Kirchen zu Rom allerdings vergleichen. Die Decke der Kirchen ist auf das Herrlichste verguldet/ der Boden aber von schwartz-

und

und weissem Marmor. Der Haupt-Altar stehet gantz frey / daß man herum gehen kan / darff aber keiner nichts anrühren / und wo solches etliche Fremde thun / empfinden es die Münche sehr übel / weil es ein heilig Ort sey; Ist von dem köstlichsten braunen Marmor / mit vergüldeten Bildern. Die Staffeln / daran man hinauf gehet / sind gleichfalls von solchem Marmor / und gläntzen dermassen / als ob man auf lauter Eyß trette. Das obere Theil deß Altars ist von lauter Porphyr-Stein. Neben dem Altar hat es 2. Thüren von Judianis. Holtz / so dem Gold gleich geachtet wird. Hinter dem Altar stehet in der Wand ein viereckicht Stuck von Porphyr-Stein / darinn man / wie in einem Spiegel / die gantze Kirche übersehen kan. Auf der Seiten deß Altars stehen sechs andere Thüren / gleichfalls von Indianis. Holtz / und Chrystallinen Scheiben / darüber auf der einen Seiten Keysers Caroli V. Begräbnüß / samt seiner Gemahlin / von stattlicher Arbeit / mit der Uberschrifft / ꝛc.

Es hat in dieser Kirche 4. Orgeln / allezeit 2. gegen einander über. Die Stühle auf dem Chor sind von schönem braunen Holtz. Das Pult / darauf das Gesang-Buch liget / ist von Messing / und soll vierzehen Centner wägen. So soll auch der Gesang-Bücher eines in groß Regal / mit Messing beschlagen / und an dem Schnitt verguldet / 400. Kronen kosten. Es hänget auch darinn eine sehr schöne grosse silberne Ampel. Vor dem Chor stehen 2. Tafeln / darauf alles Heiligthum verzeichnet / so in dieser Kirchen liget / als 7. gantze Leiber / 105. gantze Köpffe / 177. Arm und Beine / 346. Adern / 1400. kleine Stücklein / und noch andere 157. kleine Stücklein.

Auf der andern Seiten deß Chors / hat es einen feinen Brunnen. In der Sacristey stehen in der

Wand etliche von Marmor schöne Gießfässer/ allda waschen sich die Mönche / ehe sie zum Altar gehen. Es hängen dariñ Caroli V. Philippi II. und III. Bildnüß/ samt der gantzen Genealogia oder Stamm-Register deß Hauses Oesterreich. Man findet auch dariñ einen schönen vergüldeten Altar / der auf die 500. Ducaten gekostet. So hat es auch unterschiedliche Kästen von Judianis. Holtz / darinnen der Kirchen-Ornat liget. Auß dieser Sacristey kommt man in ein Gemach/ in dem auch ein Altar/ und auf demselben silberne und vergüldete Creutze; In demselben stehet ein Kasten/ darinn 2. ansehnliche Geschirre/ das Eine von einem gantzen Saphyr / mit Perlen und edlen Steinen versetzet/ und in der Mitte ein schöner grosser Rubin; Das Andere von geschmeltzter Arbeit/ gleichfalls mit edlen Steinen gezieret/ so Keyser Maximilianus mit eigener Hand gemacht haben soll/ dariñ tragen sie das Sacrament bey der Procession herum. Es ist auch ein Creutz darinn / von löthigem Golde/ in welches die schönste und grösseste Perlen versetzet/ darunter sonderlich 14. so groß sind/ als eine Muscat-Nuß/ deßgleichen andere Steine/ als Saphyr/ Rubinen/ Türckissen/ Diamanten/ aufs Allerkostbarste/ und eines unglaublichen Schatzes werth. Mehr wird ein Buch gewiesen / mit Gold beschlagen / auf die 4000. Cronen geschätzet/ darinnen das Leben Christi von deß Ordens Mönche einem gemahlet / und die darzu gehörige Psalmen und Responsoria von einem andern Mönch mit eigener Hand geschrieben. Es werden auch die Kleider gezeiget/ so bey der Leich-Begängnüß Keysers Caroli V. gebrauchet worden/ und auf die 50000. Cronen werth geschätzet. Diese sind alle mit stattlichen Figuren durchgesticket / wobey gleichfalls die/ so man bey Königs Philippi deß II. Begräbnüß

gräbnüß gebrauchet hat / und auf 15000. Ducaten geschätzet werden/vorhanden. Neben diesen finden sich andere Geistliche Kleider/so die vorige weit übertreffen/und mit lauter Perlen und Edelgesteinen versetzet. Darnach hat es 43. andere/ auf rothem Atlaß gestickte / wie dann zu einem jeden Altar / deren 43. sind / ein sonderlich Stickwerck ist / mit Perlen und Edelgesteinen geschmücket. Das Officium S. Laurentii ist auf lauter Gülden-Stück gesticket / und der schönsten Wercke eines/so im Kloster zu sehen. So gibt es auch besondere Casulas, die auf der Apostel-Tage gebrauchet werden. Die Kästen/ darinnen sie aufgehalten werden / sind von Cedern / Indianischem/Eben- und anderm Holtz/ so dem Gold gleich geachtet wird. Summa / dieser Schatz wird auf 15. Tonnen Goldes werth æstimiret.

Von dannen kom̃et man in die Capitel-Stuben. Uber der einen Thür stehet CHristi Bildnüß; auf der andern Seiten / die Jungfrau Maria. Der Creutzgang ist der vornehmsten Stück eines im Kloster/darinn um und um die Historj von CHristo und seiner werthen Mutter gemahlet zu sehen. In der Mitten ligt ein Garten ; wie auch schöne Wasser-Kästen mit 4. Marmorsteinern Röhren / mit Bildern außwendig / und inwendig mit einem Löwen. Hernach kom̃t man auf eine Stege / da ihrer zween mit einander gehen / und doch keiner den andern sehen kan. Allda sind schöne Gemählde/ unter denen S. Hieronymi mit dem Löwen/und ein grosser Wahl-Fisch zu Valentia gefangen/so 48. Spannen lang ist. Von dannen gehet man in die Bibliothec, deren Thür schön eingelegt / auß Teutschland / hinein gebracht worden. Der Boden ist von Marmor: Das Gewölb von allerhand Gemählden/die den Büchern

so

so herunten stehen / allerseits correspondiren. Die Repositoria, oder Stellen sind alle von Indianischem Holtz; die Bücher sämtlich mit vergüldetem Schnitt / und ihrer 5. Reyhen übereinander / jede 100. Schrit lang; darinnen stehen abgemahlet Carolus V. Philippus der Andere / der Dritte / und Vierte: Item etliche Globi, darunter sonderlich ein schöner / da die Himmels- und Irrdische Kugel übereinander / und der Planeten Lauff artlich repræsentirt wird. Es darff kein Mönch einiges Buch darauß nehmen: Sondern müssen in der Bibliothec, darinnen lauter geschriebene Bücher / so gleichfalls in ihre Stellen abgetheilet / sind bleiben. Sonderlich ist eines von der H. Tauff / welches S. Augustinus, mit eigener Hand soll geschrieben haben / daß man den fremden ehrerbietig zu küssen gibt. Es wird auch berichtet / daß dem Käyser Carolo, für solche Bücher 50000. Cronen wären gebotten worden. Vornehmlich ist daselbst Papsts Pii V. Schreib-Tisch zu sehen. Es ist auch ein schönes Schnitzwerck von der alten Statt Jerusalem vorhanden / wie sie zu Christi Zeiten gewest seyn soll. Im übrigen schaut man das gantze Gemach mit stattlichen Bildnüssen umhangen / darunter deß Don Joan von Oesterreich / samt zwo Laternen / die er Anno 1571. bey der grossen Schlacht auf dem Meer geführet hat / deren eine mit einem Stück durchschossen ist.

Wenn man in das Refectorium hinab gehet; siehet man ein Gemählde vom Jüngsten Tage / allda Carolus V. und Philippus II. von den Engeln in den Himmel getragen werden. Zu oberst deß Refectorii, stehet eine Taffel besonders: Auf welcher der König pfleget zu essen / wenn er allda ist.

Um dieses Closter Escurial, hat es sehr lustige

Spatzier-

Spatzier-Gänge: Als da ist der Garte / das Wasserwerck / hüpsche Teiche / tieffe Keller / Spital und Apothecken / aufs stattlichste außstaffiret. Diesen Mönchen hat König Philippus II. (wie Neumeyer schreibet) 50000. Ducaten Jährlichen Einkommens verehret. Zeil. Itiner. Hispan. p. 306.

Das XXVIII. Capitul.

Schöner Discurs von den Clöstern/wie dieselbe gegründet und wieder vergangen; auch was sonsten davon zu melden stehet. Beschreibung deß Americanischen Silber-Bergwercks.

DAs mag mir wol / sprach Schenck / ein rechtes Muster aller Clöster seyn / mit welchem freylich keines in der weiten Welt zu vergleichen / wie ich aber vernommen / soll es vor wenigen Jahren durch eine Feuers-Brunst ziemlichen Schaden erlitten haben. Derselbe/antwortete der Mönch/ ist bald hernach durch Königl. Freygebigkeit zur Gnüge wieder ersetzet worden / also / daß man jetzo das Laurentii Closter wieder in seinem vorigen Flor siehet. Hiemit nöthigte er seine Reyse-Gefährten in das Refectorium, und da funden sich alsobald sehr viel Mönche ein / welche ihren Gästen allerhand Dienste erwiesen. Herubardes verwunderte sich über die grosse Anzahl der Geistlichen / die er noch überall in dieser Gegend angetroffen. Schenck aber sprach: Dieses ist eben eine von den Ursachen / daß Spanien / darinn es noch mehr Mönche gibt / als hier/so Volckloß ist. Dann man stösset daselbst viel zahrte Kinder/ehe sie es verstehen/in die Clöster/und die übrigen Leute werden nach West-Indien geschickt / die Heyden beym Gehorsam zuerhalten. Jedoch sehe ich wol / daß man heut zu Tage nirgends

mehr

mehr so viel Kirchen und Clöster bauet / als in vorigen Zeiten geschehen / ja die Venetianer sollen es außtrücklich verbotten haben / neue Clöster aufzubauen / weil der Geistlichen Personen schon mehr / als zu viel in der Welt sind. Daß aber in vorigen Zeiten die grossen Potentaten und auch die Privat-Leute so viel auf Clöster und Kirchen gewendet/rühret daher / daß erstlich die Andacht und Eyffer zum Gottes-Dienst damahl weit gröſſer/ als er jetzo / gewesen / wie bey Ludolpho de Babenberg, gewesenen Bischoff zu Bamberg / so ums Jahr 1340. gelebt / in seinem Buch de Zelo & fervore Principum & Nobilium Germanorum &c. zu lesen. Zum andern sind die Leute beredet worden/wann sie nicht Clöster und dergleichen Häuser stiffteten / oder sonst reichlich zusteureten / so könten sie nicht seelig werden. Daher dann keiner / der etwas in Vermögen gehabt / der Letzte seyn wollen / theils seyn gar selbsten Mönch und Nonnen worden; theils aber haben sich in solches Standes-Personen Kleydung begraben lassen/ vermeinende / dadurch desto ehender in den Himmel zu kommen. Wie dann auch solche Leute unter die Heyligen gerechnet: Hergegen die / so nichts oder wenig hergeben / oder den Geistlichen zuwider gewesen / verdammet / und von ihnen / als wie man von den Grafen von Mascon / außgeben hat / daß sie der böse Feind geholt; wie auch die nachfolgende Worte dergleichen bezeugen. (Hilerme ou Guillaume Alleman, la fabuleuſe Antiquité ditavoir eſté en levi, & emporte par les Diables, ou pluſtoſt tué à la chaſse, par les maynes de Cluny, pource qu' illes tourmentoit Bern. de Girard, Seigneur du Haillan, de l' Eſtat des affaires de France, l. 3. f. 306. b.) oder daß etliche im Gesicht und Traum gesehen / wie sie in der Höll und

Fegfeur

Fegfeur gemartert und geplaget wurden / und was dergleichen mehr ist. Die dritte Ursache ist / daß man vor Zeiten viel sparsamer und eingezogner in der Haußhaltung gewesen / auch die Lebens-Mittel in viel geringerm Werth zu bekommen gewesen; daher man etwas hinter sich legen/und auf Kirchen und Schulen wenden können. So haben die Maurer/ Zimmerleute / und andere Handwercker / samt dem Gezeug nicht so viel / wie jetzt gestanden / daß man also mit geringem Kosten grosse Gebäu hat führen können: Es lebten auch die Geistlichen (obwohlen man wil/ daß nicht erst Käyser Otto der Grosse/sondern allbereit die alte Fränckische König und Käyser/ (v. d. f. Lind. Rettung Cap. 4. §. 2. Contra Gryph. de Weichb. Daselbst auch pag. 61. daß die Teutsche Bischöffe / und Prælaten / allbereit vom Käyser Ludovico Pio zu Reichs-Fürsten seyen erhebt worden) Steur/Müntz/ Zöll und dergleichen Herzlichkeiten/ den Stifftern und Clöstern zu schencken angefangen haben sollen /) nicht so köstlich als hernach: Daher man auch mit dem Einkommen weiters gelangen / und in den Clöstern mehrere Personen unterhalten/ auch die Pfarrer / und andere ihres gleichen Personen / mit ihren Diensten sich wol betragen mögen. Und hat man nicht zwey oder mehr Stiffter / und Pfarren / einem allein geben / oder andere Geistliche Güter / (da es noch wol um Teutschland gestanden: Dann es jetzt ein andere Meynung hat/ und der Zeit viel auß Noth geschehen muß/) zu der Bischöfflichen Taffel ziehen dörffen. Wiewol man auch den Advocaten / oder Kasten-Vögten der Stifft und Clöster / (die vor Alters nicht einige Aufsicht und Oberhand über dieselben gehabt/sondern deren Amt-Leuthe / oder Verwesere gewesen seyn / dardurch die

Bischöffe und Prælaten / die von König und Käysern / ihren Stifften und Klöstern / geschenckte Bottmässigkeit und Regalien exercirt haben sollen / wie zwar theils wollen /) (v. d. f. Lind. Rettung §. 3. und daselbsten auch / daß solche Kasten-Vögteyen können genannt werden / fol. 25.) die Schuld zum Theil geben wil / als die bißweilen sich mit ihren Dienern / Jägern und Hunden / etliche Tage lang / in die Clöster gelegt haben. Und dieweil man vor D. Luthern allbereit viel Clöstern lassen abgehen / und dieselbe verändert; und folgender Zeit / zu Kirchen / Schulen / Spitälen / und andern milden Sachen angewendet / theils auch mißgebrauchet / und zu weltlichen Sachen übel gezogen / theils auch den Türcken in die Hände gerathen; so ist kein Wunder / daß viel Bistthümer / sonderlich aber viel Clöster / und dergleichen / in Abgang kommen seyn. Und stehet Romanus Hay, Ord. S. Benedicti, &c. in Aula Ecclesiastica, & Horto Crusiano, p. 556. seqq. einen Außzug eines Schreibes / wie viel Clöster hin und wieder von den Catholischen selbsten verändert / theils auch zu anderm und weltlichem Gebrauch verwendet worden. Und meldet er auß dem Sabellico, und Hospiniano de orig. Monach. Daß in Italia von 700. Clöstern Augustiner-Ordens / selbiger Zeit mehr nicht / als 60. noch übrig gesehen worden. Und am Rand deß 558. Blats sagt er / man vermeine daß von 30000. Abtheyen deß Benedictiner-Ordens / die zu Zeiten deß Constantzischen Concilii gewesen / heutiges Tags in Europa kaum 3000. noch übrig seyn. Er setzet auch pag. 529. seqq. eines Rechts-Gelehrten Discurs, ob die Clöster / so in der Fürsten Gebietetigen / deß Landes-Fürsten Kammer-Güter seyen / also / daß die Lands-Obrigkeit darüber das Dominium

nium directum; die Prælaten aber und Convent, allein das Utile haben? N. (Nondum inter Pontificios Certum est, Cui Competant bona Ecclesiæ, ratione Dominii. D. Dorschæus in Antichr. Theol. qu. 5. concluf. 3. pag. 67. Disputatio de Compotentia potestatis secularis in sacris adhuc in litis pendentia. d. quæst. 5. Das ist: Es ist unter den Papisten noch nit außgemacht / weme die Geistliche Güter zu beherzschen zugehören) Item unterschiedliche Clöster in Teutschland / so in andere Hand kommen / und verändert worden; und am 508. Blat / eine Verzeichnüß der jenigen Geistlichen Güter / so zu Stifftung der Collegien / ꝛc. in dem Rheinischen Cräyse / sonderlich aber in der Untern-Pfaltz / vom Käyser Ferdinando II. Anno 1636. bewilligt worden. Am 101. Blat schreibet er / daß der Römische Käyser der Concordaten in Teutschland Beschützer seye / nehmlich deren Verträge / so schon längsten zwischen dem Römischen Stuhl / und dem Teutschen Volck / gemacht worden / in welchem außtrücklich versehen / daß dergleichen Würden / so nach der Bischöfflichen die grössere / (als zum Exempel die Probstey zu Bremen /) dem besagten Römischen Stuhl / mit demselben zu handeln / und Vorsehung zu thun / seyen / und sollen vorbehalten seyn / wie Papst Clemens der VIII. den 15. Jener / Anno 1603. an den Käyser Rudolphen geschrieben habe. Es sagt ferners dieser Benedictiner-Mönch deß Closters Ochsenhausen in Schwaben / Credebat, opinor, Bremensis, (Johann. Crusius, Bremensis, Jesuita quia Contra Asthum in extinctum, cujus se Hajus Autorem esse confitetur, scripsit) me, quia Monachus sum Ochsenhusanus; etiam bovinum intellectum habere. d. Hay in Horto Crusiano, pag. 192. Das ist: Ich halte / Johanne-

Crusius der Bremer/ (so wieder den Hajum geschrieben/) habe davor gehalten/daß weiln ich ein Mönch im Kloster Ochsenhausen / ich habe auch ein solchen thummen Verstand wie die Ochsen haben.

Am 220. Blat/daß die Klöster in Teutschland entweder dem Papst ohnmittelbar / oder mittelbar unterworffen seyen. Der ohnmittelbaren erwöhlte Aebbt empfangen von demselben die Bestätigung/ als Fulda / Kempten / S. Gallen / Melck/ und andere. Der Mittelbaren seyn wieder zweyerley; Dann etliche seyn deß Orts Bischoffen unterworffen / als Crems / Münster / Weingarten / Ochsenhausen / das Schotten-Kloster zu Wien / Steyergärsten / S. Peter zu Saltzburg / und andere vielmehr / und werden diese ins gemein nicht eximirte genannt. Und dann so seyn die Ubrigen den Bischöffen nicht untergeben / als die Cistercienser/ Præmonstratenser / Charteuser / Prediger oder Dominicaner/ ꝛc. (Vide astrum inextinctum quæst. 3. num. 5. §. sed in super, ex seq. pag. m. 173. seqq. quod Scioppii calamus ne semel attigit, Hay pag. 140. ex 246. ubi etiam pag. 141. & 143. eundem Scioppium laudat ob sobrietatem, &c.) und diese werden mittelbar eximirte oder Befreyte geheissen / dieweil sie weder den Bischöffen noch dem Papst ohnmittelbar unterworffen / sondern gemeiniglich die Bestätigung von ihres Ordens-Obern empfahen / welche auch der üblichen Bischöfflichen Bottmässigkeit über dieselbe sich gebrauchen; Dergleichen auch die Provincialen oder Obriste Vorsteher eines gewissen Bezircks/ und Landes/der Franciscaner/ Minoriten/ Observantzer/ der Capuciner/Carmeliter/Jesuiter/ ꝛc. über die/ so ihnen untergeben/haben. Am 331. Blat schreibet er der H. Benedictus habe seinen Mönchen den

Namen

Namen eines Brudern hertzlich anbefohlen und eingedrückt. Aber zu unsern Zeiten scheine es/daß dieser ehrliche Nam / der Brüder / wegen der Leut Unart oder Mißbrauch in Verachtung kommen seye. Und gebühre sich nicht / daß von andern diß zur Schmach gezogen werde / daß ein Mönch für sich/ auß Demuth gebrauche/ zu GOttes Ehr. Am 414. Blat nennet er den Jüdischen Historien-Schreiber Josephum, hominem dubiæ, immò nullius fidei, sæpiusquè á Classicis historicis explosum, & rejectum; Und weiset ihm/ im Folgenden/unterschiedliche Irrthüme / wieder die Evangelische Histori, und sagt/ daß auch Jacobus Gordonus Scotus, è Soc. J. in seiner Chronologia, deß Josephus Fehler bekenne: Und Jacobus Salianus Jes. tom. 2. Annal. Ecclesiast. Vet. Testam. Vor der Vorrede an den Leser melde / daß Josephus unentliche Irrthum begangen habe/und in der Vorred selbsten/ Num. 16 & seqq. daß er in der H. Schrifft nicht lauter / und kein beglaubter Scribent, sondern in derselben sich viel vergreiffe/ ꝛc. auch der Hebræischen Sprachen unerfahren seye; (De Descriptione illa facta Præside Syriæ Cyrinio, num omnium prima fuerit, quæ à B. Mariæ Secretario, B. Luca, uti à Rom. Hay vocatur, describitur, vid. idem pag. 416. seq.) wie dann ihn deßgleichen/daß er nicht aufrichtig geschrieben / sondern geirret habe / Cæsar Baronius, Melchior Canus, Antonius Possevinus, Abulensis, Alphons. Salmeron, Leo Castrius, Pererius, Torniellus, Cajetanus, Pineda, Toletus, und andere beschuldigt hätten / wie Num. 18. & 19. und in den Registern aller Theil deß besagten Saliani, im Wort Josephus zu sehen. Zum Beschluß / wil ich noch etwas / auß der Fürstlichen Lindauischen Rettung / ꝛc. mit anhencken / als daß daselbst pag. 34.

stehet / daß die Chur- und gebohrne Fürsten insgemein / den Teutschen Bischöffen / ob sie gleichwol wissentliche Reichs-Fürsten seyn / den Fürsten-Titul nicht / sondern allein diesen / zum Exempel / dem Ehrwürdigen in GOtt Vattern / Herrn Heinrichen Bischoffen zu Augspurg / unserm lieben Freund / &c. geben. Am 5. Blat / beweiset der Verfasser dieses Buchs / auß Perri de Andlo lib. 2. de Imperio Rom. Cap. 12 und Schraderi tract. feud. par. 10. sect. 70. Nom. 56 & 60. daß Fürsten / Grafen oder Freyherrn / noch heutiges Tags / unter dem Adel / von Rechts wegen / infavorabilibus, begriffen werden. Am 112. Blat / daß fast unendliche Sachen in dem Teutschen Reich seyen / deren gewissen Uhrsprung man nicht wissen könne.

Schenck merckete selber / daß er bald zu weit von seinem Zweck abgetretten wäre / dannenhero schwieg er still / und betrachtete das schöne Gebäu dieses Klosters / über dessen Kostbarkeit er sich zum höchsten verwunderte. Es ward aber diese Stadt Evora auch würdig befunden / sie ein wenig genauer zu betrachten / dannenhero resolvirten sie sich / noch etliche Tage daselbst zu verziehen / und alles sehenswürdige zu besichtigen. Sie hatten sich in eine ansehnliche Herberge geleget / allwo sie über Gewonheit dieser Länder ziemlich tractiret wurden. Herubardes aber hatte keinen Lusten / seine Zeit an diesem Orte zu versäumen / dannenhero eylete er nach Sevilien und folgends nach Cadix, um bey der Außladung der Gallionen zu seyn. Der Gastwirt aber sprach: Der Herr kommt noch früh gnug zur Außladung der Gallionen / dann der König hat verbotten dieselbe außzuladen / bevor die Schulden an Franckreich / und vor Se. Catholische Maj. selber

davon

davon entrichtet worden/ daß also noch in den ersten 14. Tagen nichts wird außgeladen werden. Durch diese Rede ließ sich Herubardes bereden/ auf die Abreyß seiner Gefährten zu warten. Inmittelst kamen sie zu discurriren von der Spanischen Silber-Flotte/und sprach Schenck: Ich glaube/das Bergwerck Potosi in Peru müsse unerschöpfflich seyn/ weil man diese Stunde noch keinen Abgang findet / ohnerachtet man Jahr auß Jahr ein so viel Silbers daher holet/daß man gantze Berge davon stapeln möchte / ich möchte wol wissen / was es für eine Beschaffenheit mit diesem Bergwerck habe: Quintana antwortete ihm folgender Gestalt: Was der Grieche Possidonius weyland von Spanien geschrieben / daß der Gold-Götze Pluto unter dessen Erden seinen Hof-Sitz habe / solches lässet sich nach der würcklichen Befindung jetzo besser auf Peru appliciren / und ob gleich der Spanische Grund / wie niemand leugnen kan / überauß viel Gold und Silber häget/ hält man die Adern dessen dannoch gäntzlich verschlossen/ so lange die von Peru fliessen können. Man findet aber fast nirgends in der alten oder neuen Welt das Gold und Silber so rein / köstlich und in grossem Uberfluß / als eben in dem Peruanischen Grunde/ von welchem anjetzo Spanien jene grosse Silber- und Gold-Menge an sich bringet / als vor Jahren die Römer von Hispanien gezogen.

Obwol aber der gantze Americanis. Strich/so weit er sich von dem Himlis. Krebs-Circul/biß zu der Sonnen-Wend-Linie hinauß ziehet/mit dergleichen kostbaren Ertz gleichsam besäet/und angefüllet ist/so hat doch das berühmte Land Charcas, welches andere von den kostbaren Silber-Berg/auch Potosi, oder la Plata nennen/ vor allen andern den Vortritt/ dessen umli-

gende Gegend / wiewol sie dem hitzigen Welt-Gürtel / oder Zonæ Torridæ, unterworffen / so leydet sie doch so wenig von der übermässigen Sonnen-Hitze / wie man inwohnen möchte / daß sie vielmehr der grossen Kälte halber vor Jahren gantz verlassen / ja / noch der Zeit unbewohnet wäre / wann nicht die Menschliche Geld-Begierigkeit alle diese Ungemach leichtlich überwunden / und daselbst eine geraume / auch nunmehr Volck-reiche Wohn-Stadt / anjetzo auch Potosi, oder Argyropolis genannt / so mit aller Lebens-Nothdurfft überflüssig / und zur Wolluſt versehen ist / aufgebauet hätte.

Der Berg selbsten liget unter dem 21. Grad Mittags-Breite / ist gähe und abhängig / auch nicht sonders groß / jedoch übersteiget er alle umligende Hügel / und schwinget sein gespitztes Haupt gleich einem Zucker-Hut in die Höhe. Am Fuß umgreiffet er die Länge einer Spanis. Meil / in die Höhe aber erstrecket er sich auf 1624. Spanis. Varas, oder Meß-Ruthen / das ist allein auf eine Viertel-Meil. Diese Gold-Grube soll erstlich erfunden seyn von einem Indianer / Namens Cualpa, welcher sich mit der Jagd erlustigend / als er etwas tieffer in dem Gesträuß besagten Bergs dem Wild nachgejaget / und von der Gähe abgemattet worden / sich zu steiffen / und den Weg besser fortzusetzen / ein Reiß ergriffen / und samt der Wurtzel auß der Erden gezogen hat. Durch diesen Gewalt entdeckte er ungefähr eine Gold-Ader / nahme einen Klotzen mit sich / legte denselben ins Feuer / und bracht ein reines und bewährtes Gold herauß. Weil er nun diesen Schatz ihm allein bekandt / und ersprießlich seyn wolte / gelangete er bald zu so grossem Reichthum / daß er andern verdächtig / sich aber deß Argdenckens zu entschütten / schlüssig worden / das Geheimnüß

heimnüß zu entdecken. Worauf dann erstlich die Indianer/ darnach die Spanier/ auch diese weit begieriger den Berg durchgraben / und hiermit nicht befriediget / noch 4. andere nechst-gelegene Gold- und Silber-Grufften glücklich angetroffen haben. Unter andern gelangten sie zu einer Ader/ welche so dick war/ als ein Spieß lang ist/ und bald hierauf zu einer/ die sich in Gestalt eines Kañs in die Höhe auf 300. und in die Breite auf 13. Schuhe erstreckete/ auch zu 40. ja 50. Klaffter tieff in die Erde vergraben ward. Derentwegen/ so bald man diesen Schatz mittelst ordentlicher Arbeit zu erheben angefangen / hat sich/ nach Zeugnüß Acosta, und deren damahls aufgerichten Anmerckungen befunden / daß wochentlich allein auß dem Fünfftel/ so dem König zuständig/ die Summa von 15. ja wol auch 20000. Spanischer Realen/ das ist / jährlich zu anderthalb Millionen / und noch mehr/ seynd eingebracht worden. Ja/ es beglaubet erst-berührter Acosta auß besagten Rent-Schrifften noch ferner / daß vom 1545. Jahr / da die Spanier das Land bezogen/ biß zu 1574. zu 76. und durch nachfolgende 11. Jahr abermahl 33. Millionen in die Königl. Rent-Kañer/ nach Spanien aber innerhalb 40. Jahren 311. Millionen besagter Silber-Realen von diesem Bergwerck übersendet worden. Nicht beygerechnet jenes Geld/ welches zur Bestallung der Ober- und Nieder-Beamten/ der Berg-Knappen/ und gemeiner Arbeiter/ ja auch das jenige/ welches in fast stäte Kriegs-Unkosten der Orten ist verwendet worden. Diß aber kan man leichtlich ermessen auß jenem/ was der Königl. Gewalts-Trager über angeregte Landschafft Charcas, Namens Jalca, so die Fund-Gruben deß zunächst an Potosi gelegenen Bergs zu versorgen hatte/ selbst bekennet/ daß er nemlich sei-

nem Amts-Verwalter zur jährlichen Bestallung allein 100000. Kronen angedinget habe/ zu geschweigen / wie hoch sein eigener Gewinn / folgends die übrige Unkosten müssen gestiegen seyn/ und diß zwar alles auß obbenamter Gegend / viel andere reiche Gold- und Silber-Gruben / so wol im Reich Chili, als andern Landschafften/ungezehlet/ welche vor sich selbst fast eben so reich/ und in allem Zufall jener Abgang trefflich ersetzen würden / alermassen im Land Guaneso ein Ertz-Graber allein täglich/ darzu ohne merckliche Bemühung/ eine Außbeut von 6. Marck-Silber herfür bringet / wiewol mit etwas Bley/ Zinn/ und Schwefel vermenget. Etliche Gold-Gruben werffen ihren Schatz ungegraben von sich herauß / und führen selber / nach Außsag Calanchæ, in reinem Gold- oder Silber-Sand / biß in die 1000. Meil-Weges herum. Gonzalo Fernando de Oviedo bezeuget/ er habe in der Hand Michaëlis Passamonte, Königlichem Schatzmeisters/ 2. dergleichen guldene Sand-Steinlein gesehen/ deren eines 14. dqs andere 10. Marck pures Gold gewogen hat/ und allda ein Marck zu 65. Ducaten geschätzet worden/ die Schatz-Kammer deß Königs Atagualpa wird an seinem Ort von diesem Reichthum gute Zeugnüß leisten.

In mehr beschriebenem Berg Potosi finden sich gegen Osten zuforderst 4. reiche Adern/ deren die Kleineste eine Spann/ die Gröste aber 6. Werck-Schuhe breit ist / welche sich abermahl in andere kleine Adern außtheilen/ und dergestalt vermehren/ daß eine/ so die Hunderte genennet wird/ zu 24. eine andere/ so man die Reiche nennet/ zu 78. neue Sprossen oder Aederlein gebähre/ und fortpflantze. Scheinet also/ daß dieser kostbare Schatz nicht leichtlich erschöpffet / oder außgegraben werden mag / als der jährlich eine so

merck-

merckliche Außbeut ertheilet / und zugleich sich mit Hargeben vermehret. Es seynd bey nächst-fliessenden Strohm 52. grosse Schmeltz-Ofen / und in dem Thal Tarapia noch 22. erbauet / darinn diß köstliche Metall von seinem Anhang gesondert und gesäubert wird / nebst andern 30. deren Räder auß Mangel deß Wassers von den Pferden / oder Last-Thieren / umgetrieben werden. Jede Ader hat eine besondere Grufft / zuweilen 60. 70. 100. ja wol auch 200. Klaffter tieff. Zu jenen / welche gegen Mittag und Mitternacht / und derenthalben von oben hinabwärts wachsen / hat man wol 1200. Klaffter tieff zu steigen. Es ist aber auch die Mühe und Beschwernüß das Ertz auß diesem Abgrund herauß zu bringen / allda viel gröſſer / dann bey dem Europæischen Bergwerck / sintemahl man nicht am Zug-Seil / oder Haspel / in die Schachte fähret / noch die Außbeut solcher Gestalt herauf ziehet / sondern selbe wird von den Berg-Männern über eine von höltzernen Sprüssen / mit Ochsen-Riemen beyderseits / und zur Mitten eingeflochtene Leiter mühesamst auf dem Rucken herauf getragen. Der Erste / oder Führer der andern / träget den Nachfolgenden eine Fackel / oder Gruben-Liecht vor / und hat es hier und dort etliche eingegrabene Sitz- oder Ruhe-Bäncke / allda die Arbeiter Lufft und Ruhe schöpffen / demnach ihre Reyß besser fortsetzen mögen. Es kochet die Sonne in dem Gebürge auch anders Ertz / als Zinn / Kupffer / Bley / Eysen / weiß und gelbes Queck-Silber / jedes in der Menge. Das Land Puerto Viejo, und ein anders de las Esmeraldas genannt / ist so reich an Smaragden / und andern köstlichen Edelgesteinen / daß Beyde davon benamset / und berühmet werden. Man gräbet auch / besonders zu Guamanga, oder Juan de la Victoria, die beste

beste Magnet, neben vielen andern Heyl-Steinen/ so der Gesundheit deß Menschen wundersam ersprieſſen.

Das XXIX. Capitul.

Calandrini hatte einen wunderlichen Zufall / verliebt sich in die Donella. Ein Marggraf wird übel bezahlet. Calandrini bekommet einen Neben-Buhler.

SChenck bedanckete sich gegen unsern Quintana wegen dieses ertheilten guten Berichts/ und wünschete dieses herzliche Bergwerck in eigener Person zu sehen. Quintana lenckete sich anjetzo zu Calandrini und sagte: Mein Herz Bruder / ich habe noch nicht vernommen / was euch jüngsthin in Franckreich zu gehen bewogen hat / noch was euch daselbst und anderswo / seit dem / daß wir von einander geschieden gewesen / begegnet ist / jetzo werdet ihr so gut seyn/ und mich dessen verständigen. Calandrini war dessen wol zu frieden / dannenhero setzete er sich an einen bequemen Orth/ und sprach also: Ich versichere euch / mein Herz Bruder / daß meine neulich außgestandene Ebentheurn den eurigen an Seltzamkeit sehr wenig nachgeben werden: Darum wil ich euch dieselbe / wiewol aufs kürtzeste anjetzo erzehlen. Nachdem ich mich / als wir uns zu Calatrava getrennet/ nicht über etliche Monaten zu Hauſe aufgehalten/ nahm ich nur einen Diener/ und setzte mich ohne Abschied zu Pferde / mit dem Vorsatz / in den Ländern so lange umher zu terminiren / biß mir das Glück meine Serenata oder Seleniſca (wie ſie von dem übrigen Hauß-Gesind ist genennet worden) wieder zeigen möchte.

Pio, mein getreuer Diener / muſte mir einen leib-

leiblichen Eyd abstatten / daß er mein Geschlecht nit verrathen wolte / und ob ich gleich meinen Nahmen behielte / so gab ich mich doch für einen gemeinen Edelmann auß / und eylete für erst nach Catalonien / allwo ich mich in der lustigen Stadt Lerida ein wenig aufhielte / und mit etlichen der umligenden Edelleuten in grosse vertrauliche Freundschafft gerieth / welche / weil sie meine Gesellschafft liebten / einer um den andern mich zu sich auf sein Schloß nöthigte / da es an allerhand Ergetzlichkeiten nicht ermangelte.

Einsmahls war ich bey einem Edelmann / der mich nebst andern auf die Jacht nöthigte / damahls verfolgete ich ein Stück Wild / welches ich biß in ein Gehöltz jagte / da es mir entwischte / daß ich mich fast drüber verirret hätte. Als ich aber in vollen Gedancken und schwermüthigen Nachsinnen fortritte / hörete ich eine Menschen-Stimme / welche auf Englische Weise sung. Ich ritte diesem Schall nach / und erblickete bald am Strohm etliche Damen / davon die eine auf der Lauten spielete / und so lieblich darunter sang: Weil ich nun gerne ein mehrers hievon wissen wolte / stieg ich vom Pferd / band es an / und nahete fein heimlich hinzu / biß mich die Damen erblicketen / welche über meine so plötzlich unvermuthete Gegenwart dergestalt erschracken / daß sie nicht wusten / wie sie wieder zu rechte kommen solten. Es war aber eine darunter Namens Pulcheria, bey welcher ich vor 2. Tagen gewesen / weil mich ihr Herz Bruder sehr höflich damahl tractirete. Die kennete mich / nannte mich bey Namen / und sprach den andern ein Hertz ein / daß ich bewogen ward / zu ihnen näher zu tretten / aber ach / was fand ich / ach das leibhaffte Ebenbild der schönen Serenata. Diejenige Jungfrau / welche so lieblich gesungen und so

anmuthig darunter gespielet/ hieß Donella, ein Auß-bund aller Schönheit / und von solchem anlockenden Wesen daß ich alsobald von ihr bestricket ward: Mein Herz Bruder / ihr wisset meine Natur / und daß ich bald und gar häfftig kan verliebet werden. Dannenhero war es kein Wunder / als ich durch die Gählinge allzu häfftig geschossene Liebes-Pfeil mich dergestalt verbluthete / daß ich darüber gantz krafftloß in eine Ohnmacht fiel / und nicht wuste / wie mir geschahe / biß die Pulcheria durch Hülffe der andern mich wieder zu rechte gebracht/und nach der Ursache meines Anstosses forscheten. Ich schämete mich aber dieselbe zu melden/ weil mich ein jeder für leicht-sinnig würde gescholten haben. Dannenhero warff ich die Schuld auf mein starckes reiten / und daß ich noch nüchtern wäre.

Inzwischen forschete ich nach dem Namen und Herkunfft der 4. andern Dames / und bekam zugleich hiedurch zu wissen / was ich eigentlich verlangete/ nehmlich/daß die überauß schöne und so lieblich singende Jungfrau Donella heisse/ und eine Tochter seye eines Edelmanns / der in Lerida wohnete / und nahe bey dieser Gegend ein Lust-Hauß habe / wo die andern Jungfrauen ihre Gespilin besucht / und sich samt derselben in dieser schatten-reichen Gegend erlustiget hätten. Unterdessen / und je mehr mich der schönen Donella liebliche Blicke traffen / je empfindlicher ich dieselbe betrachtete / daß mir noch einmahl geschwand / und die Donella selber Hand anlegte/ um mich wieder zu recht zu bringen. Als ich nun meine Augen eröffnete / reichten mir die Pulcheria und Donella die Hand/ und nöthigte mich diese nach ihrem Lust-Hause / um zu Frühstücken.

Wem war diese zugemuthete Höflichkeit lieber

als

als mir? Ich ließ mich demnach nicht lange nöthigen / sondern reichte meine beyde Hände / und ließ mich führen / als ein ohnmächtiger Mensch. Die Dornella zog unter Wegens ein Pfeifflein herfür / und pfiff / worauff so bald ein Knabe hergelauffen kam / der mein Pferd holen muste. Als wir kaum 100. Schritte von ihrem Lust-Hause abwaren / da kamen 2. von meinen adelichen Jacht-Gefährten / welche mich gesucht hatten / und als sie mich in diesem Zustand sahen / besorgeten sie / ich hätte einen Unfall gehabt / weil sie nun mit der Donella und ihrem Vatter wol bekandt / giengen sie mit uns / und die schöne Donella tractirete uns aufs allerhöflichste. Ihr Vatter aber war in der Stadt / und hieß Durando, ein Mann von guten Mitteln / und der bey dem König in grossem Ansehen / ja der auch zu Feld eines Obristen Stelle schon gantzer 12. Jahr ruhmwürdigst vertretten hatte. Als nun die andern Edelleute mit denen andern Damen Sprache hielten / gab ich unterdessen der Donella meine Schmertzen zu verstehen / und bathe sie / mich mit ihrer Gegen-Liebe zu beseeligen. Sie sagte zwar nicht viel / gab aber doch durch Gebärden in etwas zuerkennen / daß ihr mein Antrag nicht allerdings unangenehm sey / dessen ich mich von Grund meines Hertzens erfreuete.

Es kam aber endlich die Zeit / daß uns die Höflichkeit zum Scheyden nöthigte / da nahmen wir Abschied / der aber niemand schmertzlicher ankam / als mich / wiewol ich auch an der Donella einigen Verdruß deßfalls mercken kunte. Nach dem ich mich nun mit meiner Gesellschafft gnugsam ergetzet / eylete ich nach Lerida, um entweder die schöne Donella wieder zu sehen / oder auch gantz aller Lust mich zu

entschla-

entschlagen. Als ich daselbst angelanget / forschete ich nach ihrer Wohnung und andern Umständen / da man mich berichtete / daß sie am Hofe deß Vice-Roy von Arragonien zu Saragossa sich eine Zeitlang aufgehalten / da ihr Vatter annoch im Kriege gewesen / und habe ersagter Vice-Roy sehr viel auf sie gewannt / auch sich erbotten dem jenigen / der sie heyrathen würde / 20000 Cronen auß seinen eigenen Mitteln zu schencken. Solche umständliche Sachen kamen mir gar seltzam und nachdencklich vor / und wuste ich nicht / wie ich es verstehen solte / daß der Vice-Roy von Arragonien so viel auf sie gehalten hatte. Ich meines Theils / fiel ihm Schenck ins Wort / hatte auch damahl seltzame Gedancken gefasset / und leicht auf den Argwohn gerathen dörffen / die Donella sey von dem Vice-Roy mehr / als zu viel geliebet worden / daß mein Herz / statt einer reinen Jungfrau leicht eine befleckte Dame hätte bekommen dörffen / dann der Betrug in Ehe-Sachen ist jetzo nichts neues / sondern schon etwas uhraltes. Jacob hat schon zu seiner Zeit an statt der schönē Rachel mit der klödäugigen Lea sich begnügen müssen / daher sichs billich fragt / ob Laban recht gethan / daß er dem frommen Jacob die Schwester an statt der versprochenen Braut zugeleget? Ich sage Nein: Dann erstlich war der Vertrag nicht auf die Lea, sondern auf die Rachel abgehandelt / 2. wurde die Gewonheit / daß die Jüngste vor der Aeltern nicht durffte vergeben werden / betrüglich fürgeschützet / weil man diesen Gebrauch flugs im Anfange hätte eröffnen sollen. 3. Wurde Jacob wider seinen Willen in die Viel-Weiberey verwickelt. 4. die Lea Gewinsts halben um ihre Jungfrauschafft gebracht / da sie doch weder Braut noch Ehgatte war / und 5. der gute

Jacob

Jacob aufs neue in eine 7. Jährige Dienstbarkeit versetzet. Ob nun dieser wol/ als ein Hintergangener ausser Schuld/ so hat doch weder Laban noch Lea recht gehandelt / daß sie den Jacob zu einem solchen Beyschlaff/ der nicht vor ehlich oder rechtmässig zu halten / bewogen. Sehen also / daß der Gebrauch einen in Heyrathen zu hintergehen / sehr alt sey / als welches im Jahr der Welt 2192. geschehen. In folgenden Zeiten haben sich auch unzehliche dergleichen Fälle begeben / doch immer einer mit andern Umständen als der andere/ wir wollen ein neues und denckwürdiges Beyspiel erzehlen.

Dominicus Victor, ein gewaltiger König in Iberien / ersahe unter denen Cammer-Jungfrauen seiner Gemahlin Isabella, ein Fräulein / so die andern Staats-Damen an Schönheit und Freundlichkeit weit übertraffe / sie war eine Schwester deß Marg-Grafen von Novara, Königlichen Statthalters zu Meyland/und wird ihre Person in dieser Erzehlung unter dem Namen Margaris spielen. Dieser helleuchtende Stern hat den grossen König mit seinen Glantz-Strahlen dermassen eingenommen / daß er den Dienst der Sonnen eine Zeitlang auß den Augen gesetzet / und solcher Venus möglichsten Fleisses aufgewartet / es haben auch die fürtrefflichen Gaben / welche er auf dem Altar ihrer Hände geopffert/ diese Göttin dahin bewogen/daß sie den Monarchen zum öfftern in ihrem Schosse ruhen / und manche annehmliche Ergetzung geniessen lassen.

Der Frantzösische König Joh. Valesius hat im Jahr 1361. einen sonderbahren Ritter-Orden/welcher de l' Estojle, oder der Orden der Sternen-Ritter ist genennet worden / aufgerichtet/ dessen Wahl-Bild war ein Stern / mit der Beyschrifft: Mon-

strant Regibus astra viam. Die Sternen weisen den Königen die Wege / könte auf mancherley Arth gedeutet werden / auch wol also; daß die schönen mit Fleisch und Blut bekleideten Sterne / vielmahls denen grossen Herren die Wege weisen / auf welchen sie eine Bahn bewandeln / deren Außgang so wol ihnen / als andern / vielmahls grosses Unheil zuzufügē pfleget / wie auch bey dieser Liebes-Begebenheit etlicher massen erfolget / denn nach dem der König angemercket / daß das Fräulein durch seine Beywohnung schwanger worden / hat er sie gedacht bey Ehren zuerhalten / und zu dem Ende ohne Verzug an den Marggrafen von Quintana verheyrathet.

Dieser Marggraf war einer der vornehmsten und reichsten Herrn an dem Königlichen Hofe / und hielte sichs vor die höchste Gnade von dem Könige dieser Heyrath fähig zu werden / er wartete dem Fräulein mit Bezeugung grosser Liebe stätig auf / und hat einsten sein höchstes Vergnügen darüber / in einem Reim-Gedichte folgendes Inhalts / (welches ein Poët auß der Fremden in die Teutsche Sprache übersetzt / und wegen Vollständigkeit der Erzehlung nicht füglich kan außgelassen werden /) deroselben schrifftlich also verständiget:

SOlls dann so seyn / so sey es drauf gewagt /
Weil auch sein Ja! der König darzu sagt /
Ein Jeder mag nun wissen diß:
Ich liebe Sie / die fromme Margaris.
Die Augen sind verschwestert / Venus, dir /
Sie spielen mir mit Demant-heller Zier;
Wie könt ich dann nun lassen diß /
Zu lieben Sie / die Heldin Margaris?
Ihr Mund geht mir mit Purpur-Flammen auf /
Und dann setzt ihr die Sonne Klarheit drauf /

Drum

Drum ists nunmehro gantz gewiß/
Sie ist mein Liecht/ die schöne Margaris.
Ihr Stand ist hoch / und von den Ahnen gut/
So trägt sie auch ein Tugend-volles Blut/
Ihr Leute redet nichts / als diß:
Sie ist mein Ruhm / Durchläuchte Margaris.
Ein andrer sey verliebt in schnödes Gold/
Er sey dem Geld und blanckem Silber hold/
Mein Auge suchet nicht Genieß/
Sie bleibt mein Schatz / die theure Margaris.
Sie liebet mich/ wie eine Treue soll/
Ihr Hertz ist recht der Gegen-Gluthen voll/
Drum ist gewissers nichts als diß:
Sie ist mein Hertz/ die treue Margaris.
Hinführo soll ein vest-verknüpfftes Band/
Durchs Himels Schluß vergliedern Hand mit Hand/
Damit sie allzeit sey gewiß/
Sie / meine Lust/ die nette Margaris.
Ihr Augen weg / die ihr mit Gifft und Neyd
Darüber nun gantz angefüllet seyd /
Geh Mißgunst / laß dich kräncken diß/
Sie ists und bleibts / sie meine Margaris.

Mit diesem und dergleichen Lob-Gedichten schmeichelte der verliebte Marggraf bald sich / bald seinem Fräulein / unwissend / daß unter diesem anmuthigen Honig / sein schleuniger und bitterer Tod verborgen lege. Nach dem das Beylager mit grossen Freuden deß Hofes / und höchster Vergnügung deß Bräutigams/gehalten/hat er seiner Gemahlin allen nur ersinnlichen Gefallen und Liebe erwiesen / und ihr so viel Kennzeichen rechter treuer Zuneigung gegeben/ daß das Wachs ihrer Verschwiegenheit endlich darvon zerschmoltzen/ und sie zur Bezeugung ih-

rer Erkänntnüß und Gegen-Liebe/ ihm ihre Heimlichkeit/ wie sie nemlich/ ehe sie ihn geheurathet/ vom König schwanger wäre/ geoffenbaret. O du unzeitige/ O du unglückselige Offenbarung! dem Marg-Grafen war bey Anhörung dieser unangenehmlichen Heimlichkeit nicht anders/ als wann ihm ein Eiß-kaltes Mord-Eysen durch das Hertz gestossen würde/ als der sich dergleichen Betrug nimmermehr eingebildet/ kunte aber gleichwol die Sache nunmehro nicht ändern. Uber wem solte er seinen Zorn außlassen? Seiner Gemahlin kunte er vor grosser Liebe kein hartes Wort geben/ viel weniger wolte sich thun lassen/ daß er sie von sich stiesse; Der König aber/ dem er alles zu dancken/ war ein Mann/ der ihm zu hoch gesessen/ er war einmahl betrogen. Ob nun wol hierauf die Gemahlin nicht unterließ/ ihm eine Versicherung nach der andern ihrer unbeweglichen Treue zu geben/ so gereichete ihm dannoch solcher Streich/ den er durch diesen Gruß bekam/ zum Tode/ dann er grämete sich heimlich darüber dermassen/ daß er nach 2. Monaten darauf verstarbe.

Die verwittibte Marggräfin wurde darauf eine Erbin der Traurigkeit ihres abgestorbenen Gemahls/ und bereuete nicht wenig/ daß dieser tapffere Held durch sie so frühzeitig um sein junges Leben kommen sollen/ machte auch bey sich den Vorsatz/ der Welt gäntzlich abzudancken/ und sich in das Grab der Lebendigen/ ich wil sagen/ in ein Closter zu verbergen. Dieses hat sie auch werckstellig gemacht/ so bald/ als sie ihres unächtigen Kindes genesen/ ist auch in dem Kloster nicht ohne Bereuung der Sünden ihrer Jugend gestorben. Vor ihrem Ende aber hat sie ihrem Sohn entdecket/ wer er sey/ welcher sich in den Dominicaner-Orden begeben/ und Ildefonsus de S. Tho-

ma ist genennet worden. Er ward mit der Zeit Bischoff zu Osuna, und dann zu Placentia, welches Bisthum Jährlich 50000. Thlr. abwirfft. Letztlich hat er dieses mit dem zu Malaga verwechselt/ obwol dieses um 30000. Rthlr. geringer / als das vorige; Er wurde unter die vornehmste und eyferigste Prediger in gantz Iberia gezehlet / und hat jederzeit in einem Ansehen grosser Gottesfurcht gelebet.

Es wäre bey dieser Erzehlung unterschiedliches zu erinnern/ wir müssen aber das Meiste übergehen/ und was wir anfügen wollen/ kurtz fassen. Wann grosse Herren ihre getreue Diener zu danckbarlicher Belohnung ihrer geleisteten Aufwartung / mit ansehnlichen Heurathen versehen/ mag es wol ein Kennzeichen sonderbarer Gnade seyn/ massen nicht alle bey Hof dahin gelangen/ daß sie das jenige/ was sie mit grosser Mühe gesäet/ mit Wucher und Nutz wiederum einerndten können. Ob aber dieses/ einen getreuen Diener zugleich mit Kuh und Kalb zu versehen/ für eine Ubung rühmlicher Danckbarkeit zu erkeñen sey/ mögen die Welt-klugen in ihrem scharff-sinnigem Gehirne selbsten überlegen. Jenem Hofmann ließ sein Printz auch antragen / daß er zu guter Belohnung seiner Dienste sein Schwager werden solte/ dieser aber wolte nicht sprechen/ wie David/ I. Sam. XVIII, 23. Düncket euch das ein Geringes / deß Königs Eydam (Schwager/) zu seyn? sondern ließ sich der angebottenen Gnade unterthänigst bedancken/ mit dem Vorwandt/ er könne sich nicht einbilden / daß die jenige Suppe angenehm / und wolschmeckend seyn könte/ von welcher ein anderer schon das Fette hinweg genommen/ ob sie gleich in einer silbernen Schüssel (verstehe ein stattliches Heurath-Gut/) aufgetragen wurde. Wolte sich also nicht

kehren an das Sprüchwort der Frantzosen: Faveurs, Dames, & Deniers, devachers font des Chevalliers, Gunst/Weiber und Geld/machen auß Küh-Hirten Ritter. Ins gemein bleibet auch dieses wahr/daß einer in keinem Handel ärger/ als in dem Heurathen/ könne betrogen werden/es ist aber vielmahls der Betrug unvermeydlich/und alsdann auch unveränderlich / darum sagt William Cecil, Freyherr von Burahley/in den heilsamen Lehren an seinen Sohn: Es habe mit der Wahl eines Weibes gleiche Bewandtnüsse / als mit Anheb- und Fortsetzung eines Krieges / worinnen man sich nur einmahl vorsehen kan / und ist nächst diesem keine Hülffe mehr zu finden. Hat man sich demnach wol in Acht zu nehmen. Aber ich wil meinen Herrn nicht länger stören.

Calandrini sprach: Der Herr hat geschwind gar arge Gedancken vom Frauenzimmer. Nein/es hatte eine andere Beschaffenheit mit der Freundschafft deß Vice-Roy, sie war ihm etwas verwandt/ und er selber hatte keine Kinder. Unterdessen suchte ich Gelegenheit zu ihrer vertrauten Dienerin / durch deren Beförderung ich zum öfftern mit ihr zu reden kam/ und in wenigen Tagen ihr Hertz so vollkommen gewann / daß ich keines Neben-Buhlers zu fürchten hatte. Es lag aber in meiner Herberge ein Baron/ Namens Sergentejo, welchem ich viel von ihrer Schönheit fürsagte/ weßwegen er mich ersuchte/ ihn zu ihr zu führen / damit er Gelegenheit haben möchte/ nebst mir diese Englische Dame anzubetten. Wir waren sehr gute Freunde / dannenhero stunde es in meinen Kräfften nicht/ ihm diese höfliche Bitte abzuschlagen/wiewol mein Unglück darauf beruhete.

Solchem nach führete ich ihn einsmahls mit in ihren Garten / der mir durch ihre Dienerin in der

Nach-

Nacht geöffnet wurde/ daselbst hielten wir einen langen Liebes-Discurs mit einander/ und als der Baron mit mir wieder zuruck kehrete/ redete er kein Wort mit mir/ so entzuckt war er über der Donella schönes Wesen. Er gieng am folgenden Tage in ihr Hauß/ und begehrete die Tochter zur Ehe/ weil auch dieser Sergentejo den Durando wol bekandt/ gab er ihm eine vergnügliche Antwort. Die Jungfrau aber wolte ihn weder sehen noch sprechen/ da hingegen von dem Durando mir das Hauß verbotten ward. Der Baron stellete sich doch sehr freundlich gegen mich/ und erwiese mir alle Courtoisie, betheurete auch/ dafern die Donella ihn nicht freywillig lieben würde/ so wolle er sie mir willig überlassen/ ohnerachtet er selber sehr daran zweiffeln muste/ ob ich sie auch ehrlich meynete/ und mich mit ihr in den ehelichen Stand begeben würde.

Das XXX. Capitul.

Calandrini wird tödtlich geschossen/ die Donella rächet sich sehr grausam an Sergentejo, worüber sie mit Durando nach Final kommen/ daselbst hat Calandrini seltzame Vorfälle außgestanden. Exempel unbarmhertziger Eltern.

ALs aber die Donella einsmahls nach vorbesagtem Lust-Hauß außgefahren war/ kam Sergentejo zu mir/ und nöthigte mich/ mit ihm dahin außzureiten. Ich schlug ihm diesen Dienst nicht ab/ sondern ritte willig mit ihm/ weil ich selbsten grosses Verlangen trug/ die schöne Donella bey dieser Gelegenheit zu sehen und zu sprechen/ als wir aber in das jenige Gehöltz kamen/ darinn ich dieselbe zum ersten mahl erblicket hatte/ da kam eine Kugel geflogen/ auß einem geladenen Rohr/ welche mir durch die rechte

Schulter drange/daß ich alsobald vom Pferd stürtzete/und Blut außwarff. Sergentejo stellete sich sehr erzürnet über dieses Schelmstück/ und setzte dem Mörder mit blossem Degen nach/auch selbst mein Diener gienge mit ihm / dann sie hielten mich alle vor todt. Sie verirreten sich aber im Wald/ und kunten nicht so bald wieder zu mir gelangen. Inzwischen kamen etliche Münche / und erquicketen mich / trugen mich auch nach ihrem Kloster/ welches nicht gar weit von dannen in einem lustigen Thal belegen war. Hiefelbst lage ich etliche Tage/und kunte weder leben noch sterben. Aber höret/was mir Sergentejo vor einen Possen gespielet/dieser leichtfertige Bößwicht hatte einen von seinen Knechten in den Wald gestellet / und ihm 50. Kronen zugesagt / wann er mich im Fürüberreiten erlegen würde.

Er kam unterdessen zu der Donella, und erzehlete ihr meinen Zufall/worüber sie sich nicht zufrieden geben wolte / daß er auch schlechte Audientz bey ihr bekam/und wieder nach der Stadt kehrete. Das Gerüchte war schon allenthalben erschollen/ daß Calandrini erschossen wäre/weil aber der Baron besorgete/ der bestochene Knecht möchte dermahleins seine Verrätherey offenbahren/versprach er seinem Leib-Page auch 50. Kronen / wann er den Mörder niedermachte / zu welchem Ende er sie beyde zu Fuß nach seinem Hof/ etwa 2. Meilen von der Stadt sandte. Unter Weges / und zwar auf dem Ruck-Wege / legte sich der Knecht unter einen Baum/zu ruhen/ und schlieff darüber ein/ da machte sich der Page fertig/ ihm mit einem Dolch den Rest zu geben. Aber stehendes Fusses wachte ihm das Gewissen auf / daß er Mitleyden mit dem Knecht hatte / zumahl er die Ursache nicht wuste/die den Herrn bewogen/ihm vom Brodt helf-

fen

fen zu lassen. Er weckete ihn demnach sanfftmüthig auf/zeigete ihm den Dolch/und offenbahrete ihm seines Herrn Willen / riethe ihm auch / sich auß dem Staub zu machen/ damit nicht einer über ihn käme/ der unbarmhertziger mit ihm umgienge/als er/dann er habe Mitleyden. Der Knecht bedanckete sich gegen den Pagen alles Fleisses/uñ erzehlete ihm den gantzen Handel / von welchem dieser nicht das Geringste gewußt. Und also schieden sie wieder von einander.

Wie der Page in die Stadt kam / findet er meinen Diener gantz bekümert/ dem er die That/ so der Baron an mir begangen/ mit allen Umständen offenbahret. Dieser findet darauf Gelegenheit/die Donella zu sprechen / welche meinetwegen eine häuffige Thränen-Quell vergosse / als sie meinen Diener erblickete. Als er ihr aber erzehlet/daß der Baron mich habe ermorden lassen/da fasset sie gegen denselben einen unversöhnlichen Haß: Sie spricht ihn zufrieden/giebt ihm eine Verehrung/ und verheisset ihm/ daß sie meinen Tod rächen wolle. Bald hernach wirbet der Baron bey dem Durando abermahl um die Donella. Dieser lässet sie herruffen/und erfreuet sich samt Jenem/als sie auf sein Begehren in diese Heurath williget. Die Donella stellet sich sehr verliebet gegen den vermeynten Bräutigam / und weil er sie allein zu sprechen verlanget / bescheidet sie ihn auf zukünfftige Nacht zu ihr in den Garten zu kommen. Sergentejo wartet mit höchstem Verlangen nach der Sonnen Untergang / er zehlet alle Stunden / und macht ihm die gewisse Hoffnung / diesen Abend eine Rose zu brechen / nach welcher ich bißhero so äusserst gestrebet hatte. Endlich kommt seine Unglücks-Zeit heran / er perfumiret den gantzen Leib / kleidet sich prächtig auß/und/um allen Argwohn zu meyden/ge-

het er gantz allein nach seiner vermeynten Liebsten Garten. Wie er die Thür offen findet / ist er von Hertzen froh / und weiß sich vor Entzuckung nicht zu lassen / als ihm die holdselige / aber im Hertzen höchst-ergrimmete Donella mit aller ersinnlichen Freundlichkeit entgegen tritt. Sie bittet ihn in das Sommer-Häußlein zu gehen / sie wolle nur selber die Thüren verriegeln / und gar bald bey ihm seyn.

Bald gnug! früh gnug! ach allzu früh! ob gleich zwo Stunden nach der Sonnen Untergang. Dann wie sie in das Häußlein komt / haben ihm schon vier baumstarcke Männer den Degen genommen / ihn mit Stricken gebunden / und den Mund verstopffet / daß er keinen Laut geben kan.

Donella kam gantz ergrimmet hinein zu ihm / und da er sie erbärmlich ansahe / in Hoffnung / sie solte seine Erlöserin werden / da tratte sie mit einem blancken Dolch zu ihm / stach ihm denselben erstlich ins rechte / und hernach ins lincke Auge: Du Böß-wicht / sprach sie / du hast es an dem unschuldigen Tod deß tapffern Calandrini verdienet / daß man dich bey deinem Leben deß Gesichts beraube / dann du bist nicht würdig / hinführo das edle Welt-Geschöpff mit deinen mörderischen Augen zu betrachten. Rache / Rache komme über dich / du unmenschlicher Blut-Hund: Die Rache deß Himmels schwebe über dir / du unbarmhertzige Bestia. Hiemit stieß sie ihm den Dolch zu 3. mahlen in den Wanst / daß Blut und Unflath herauß floß. Endlich gab sie ihm auch einen Stoß ins Hertze / daß er sein Haupt neigete / und gnugsam dadurch zu erkennen gab / daß ihm dieser den Tod zugebracht hätte.

Hierauff gab sie ihren Helffern ein Trinck-Geld / daß sie ihn in einem Winckel deß Gartens in die Er-

de

de verscharren muſten. Aber am folgenden Tage kamen ſeine Diener / und ſuchten ihn: Sie funden ihn aber nicht / dannenhero ſie auf übele Gedancken geriethen / zu der Obrigkeit giengen / und Haußſuchung zu thun bathen. Solches geſchahe / und man fand das Blut im Sommer-Hauſe. Durando aber machte ſich mit ſeiner Tochter alſobald auß dem Staube / und ob er gleich dieſe That vor dem König gnugſam zu rechtfertigen ſich getrauete / wäre es ihm dannoch unmöglich geweſen / der Rachgierigkeit deß Sergentejò Bluts-Freunden zu entgehen. Inzwiſchen kam auch ich wieder völlig zu rechte / danckete demnach meinen Wolthätern / und verfügte mich wieder nach Lerida, wo mein Diener mich mit Freuden aufnahm / und deſſen / was paſſiret war / umſtändlich berichtete. Ich ſchickte ihn darauff wieder nach ſeiner Heymath / nahm etliche andere Diener / kleidete mich und dieſelbe in Frantzöſiſche Kleydung / und gieng nach Franckreich / in Hoffnung den Durando und ſeine Tochter daſelbſt / als Flüchtlinge wieder aufzufinden. Ich wallete lange Zeit umher / und hatte unterdeſſen / wie ihr wiſſet / bey Nevers Gelegenheit / euch einen ehrlichen Beyſtand zu thun. Von dannen gieng ich hin und wieder und kam endlich nach Genua / da man mich berichtete / Durando ſey Spaniſcher Gouverneur zu Final worden.

Ich reyſete dahin / und ſuchte Gelegenheit / mit meiner ſchönen Donella zu reden / ich fand ſie bald / aber ihr annoch unbegütigter Vatter ließ mich gefangen nehmen / und in den Thurn ſetzen / darauß ich durch euer Anſtifften / wie ihr wiſſet / mich herab ließ. Ich hoffete meine Erretter erkennen zu lernen / und in den jenigen Both zu finden / den ſie mir zu ſchicken verſprochen hatten. Aber ich kam gantz in einen an-

dern Both / der auch eben da lag / einen Gefangenen auß dem Thurn wegzubringen. Diese Leute führeten mich nicht weit von dannen am See-Strand im Genuesischen Gebiet zu einem schönen Adelichen Schloß / allwo ich von einer liebseeligen Dame empfangen / und eingeführet ward. Sie setzte mich zu ihrer Seiten / tractirete mich herzlich / und nach geschehener Mahlzeit führete sie mich in ein ander Zimmer / so sehr zierlich aufgeputzt war / daselbst entkleidete sie sich / und legte sich zu mir ins Bette. Was dieselbe Nacht fürgegangen / kan ein jeder leicht ermessen / aber ich gedachte wol / daß man an meiner Person einen groben Fehler begangen hätte. Als die Morgen-Stunde anbrach / kam die schöne Donella zu uns vor das Bette / und als sie mich erblickete / entsetzete sie sich dergestalt / daß sie in eine Ohnmacht sanck. Wir sprungen alsobald herfür / und weil ich gedencken kunte / daß man meiner wegen dieses neuen Fehlers nicht wol warten würde / machte ich mich auß dem Staube / man setzte mir aber bald nach / daß ich gezwungen ward / etliche Tage mich in einem Bauren-Hauß / so zwischen hohen Klippen lag / gantz verborgen aufzuhalten. Allhier fragte ich / was es vor eine Beschaffenheit mit jener Damen in dem Adelichen Schlosse / bey welcher ich (welches ich aber nit sagte /) in jüngster Nacht mich so lustig gemacht hatte? Der Haußwirth gab mir hierauff diesen Bericht: Mein Freund / diese Dame / davon ihr mich fraget / ist sehr reich / und eine eintzige Erbin ihrer Eltern gewesen / sie hatte sich durch Schreiben verlobet an einen Edelmann am Hof zu Pariß / dieser komt vor einem halben Jahr / und wil die Ehe vollziehen / hat aber zu Final Händel mit einem Spanischen Cavallier / welchen er ersticht / und

drüber

drüber von selbigem Gouverneur in einen Thurn geworffen wird. Als endlich dieser neue Gouverneur zu Final anlanget / bringet die Braut durch grosse Geschencke bey ihm so viel zuwege / daß er ihm vergönnet / sich bey Nacht heimlich auß dem Gefängnüß zu machen / vermittelst eines Boths / und wann er alsdann im Genuesischen Gebiethe sich gesetzet / würde man sich nicht weiter nach ihm umsehen. Zu dieser Sache soll deß Gouverneurs Tochter / Donella genannt / auch viel geholffen haben. Die Dame machet alles richtig / ließ einen Both hinführen / und bekömt darinn einen Menschen / der ihr Bräutigam nicht ist aber dessen Conterfait, so sie vormahlen gesehen / in etwas gleich gewesen. Diesen tractiret sie / und schläfft bey ihm / in Hoffnung / am folgenden Tage sich mit ihm trauen zu lassen / worzu schon alles bestellet gewesen. Inzwischen aber wird er vor den Liebsten der Donella erkannt / welche sich darüber in die See soll gestürtzt haben. Die andere Dame aber lebet in doppelter Bekümmernuß / weil in derselben Nacht ihr Liebster sich auch auß dem Thurn gewaget / da ihm das Seil zerbrochen / und er ertruncken ist. Sehet dieses wenige weiß ich euch von dieser Dame und ihren Angelegenheiten zu sagen.

Mir / sprach Calandrini / gieng der Tod meiner Donella sehr zu Hertzen / ich suchte nunmehro meinen Diener Masio, aber man sagte mir / daß er sich mit etlichen fremden zu Wasser wegbegeben hätte / dannenhero nahm ich meinen Weg über Franckreich nach Bajona, um von dannen in einem Holländischen Schiff nach Bilbao zu fahren / und also zu Land nach Madrit zu gehen. Aber auf der See hat mich der Rauber Soüasso gefangen / bey welchem ich viel Ungemachs habe außstehen müssen / biß

euch wieder bin erlediget worden. Daß sind also meine Ebentheurn / welche warlich mehr seltzam / als glücklich / und wol einer Comœdie könten verglichen werden. Ich hasse aber niemand mehr / als den unbarmhertzigen Raben-Vatter Durando, der durch seine Härtigkeit die Donella, sein eigenes Kind ums Leben / wo nicht auch um die Seeligkeit gebracht hat. Und dürffte man die Historie ohne Zweiffel in die Chronick bringen.

Wann die alten Egyptier / ließ sich Schenck jetzo vernehmen / welche ihre Weißheit und Erfindungen durch lauter tunckele Zeichen abbildeten / die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder abmahlen wolten / so bildeten sie den Fisch Glanis, welchen Gesnerus einen kleinen Welß nennet. Von diesem melden die Physici, daß er manchmahl 40. oder 50. Tage über denen von Weiblein gelegten Eyern oder Rögen sitze / biß die Bruth auß denselbigen herfür komme / bey dieser bleibet er hernach ferner so lange / biß sie so starck wird / daß sie sich wider die andern Fische selbst vertheidigen können. Dannenhero pflegt es zu geschehen / daß / weil er die Jungen durchauß nicht verlassen wil / die Fischer ihn offtermahl ins Netz bekommen und erwürgen. Daß die wilden und unvernünfftigen Thiere ihre Jungen mehr lieben / als manche Eltern ihre Kinder / das ist leyder! mehr dann zu sehr am Tage. Wie viele solcher Raben-Eltern gibts / die ihre Kinder nicht so gut als die Hunde achten / und weder auf ihrer Erziehung / noch Verpflegung gedencken? die grausamste Wünsche und Flüche / die man seinem Feinde nicht gönnen soll / schütten manche gottlose Eltern über ihre arme Kinder auß / viele aber hat der leydige Satan also eingenommen / daß sie gar mördliche Hand an ihr Fleisch und Blut geleget /

leget / und daſſelbige jämmerlich erwürget. Wir wollen ein und ander Exempel ſolcher unbarmhertzigen Raben-Eltern / und abſonderlich der Müttern / die ihrer Leibes-Früchte vergeſſen / anjetzo beybringen. Zu den Zeiten deß Herrn Lutheri / trug ſich zu Wittenberg ein ſeltzamer Handel zu. Als D. Heinrich Stägmann / Stadt-Phyſicus daſelbſt geſtorben / hat er ſein Weib mit einem einigen Söhnlein hinterlaſſen. Weil nun dieſer Wittbe kein einſam Fleiſch gewachſen / hat ſie ſich bald an einen Magiſter, Paul Hentzen / einen liederlichen Menſchen / verheyrathet / und dem in der Erden ruhenden ſeel. Manne / nicht wenig Unehre dadurch zugefüget. Weil ihnen aber das Kind ein Stachel in den Augen / als deſſen Erbtheil ſie gerne gebraucht / ſinnen ſie auf Mittel und Wege / wie der Sachen zu rathen. In dem fügte ſichs / daß ſie der Peſt halben auß Wittenberg entweichen / und bey ihrem Auſſenſeyn verdingen ſie das Kind in höchſter Geheim zu einem Bauren bey Güterbock / kommen hernach wiederum in die Stadt / geben für / der Knabe ſey geſtorben / und allbereit begraben / laſſen ihm auch zu Wittenberg eine öffentliche Begängnüß halten. Wie aber nichts ſo verborgen iſt / welches GOtt nicht wunderlich an den Tag bringen könte / alſo geſchach es auch mit dieſem Betruge. Die Univerſität wurde berichtet / daß der todt-geſagte und auf den Schein beſtattete Knabe / auf dem und dem Dorffe / bey einem gewiſſen Bauern / mit verändertem Namen friſch und geſund lebte / man ſchickte hin / die Sache zu erkundigen / und befand / daß dem alſo. Darauff wurde das Kind den 16. Julii, im Jahr 1537. wiederum / mit jedermanns Verwunderung lebendig gen Wittenberg gebracht. Nach dem man nun den Stieff-

Vatter

Vatter für Gerichte gefordert/kunte er den Betrug nicht läugnen / doch sagte er / es wäre solcher Handel von ihm keiner andern Ursach halber fürgenommen worden / als daß er deß Knabens Vermögen so lange nutzen möchte/ biß er zu einem außträglichen Dienste gelanget/ alsdann hätte er das Kind wieder holen / und ihm das Seinige einräumen wollen. Weil nun dieses Verfahren ein Werck eines bösen und ärgerlichen Exempels/ hat die löbliche Universität gedachten Paul Heintzen/ auf ewig von sich relegiret / und außgeschlossen. Chur-Fürst Johann Friderich aber hat ihn auß allen seinen Ländern gäntzlich verwiesen / dem sein Weib / zur Straffe der Untreu an ihrem Kinde begangen / folgen müssen. Georg Steinhardt / Epit. Histor. fol. 207. seqq.

Daß manche unkeusche und leichtfertige Raben-Mutter / das Kind / so sie in Unehren gezeuget/ zu erwürgen pfleget / der Meynung / sie wolle mit dem Blute der unschuldigen Leibes-Frucht ihrem schandbaren Angesichte die Farbe der Redligkeit anstreichen / ist leyder! auch mehr als zu gemein. Doch hat sich / unsers Wissens/ neulicher Zeit kein schrecklicher Exempel begeben / als das jenige / so sich im Jahr 1664. zu Schmalkalden in Francken mit Valten Clemen / eines Stahl-Schmids hinterlassenen Wittibe zugetragen. Dieselbige hatte sich in die 8. Jahr her/auf der Gassen zwar auf das Allererbarste anstellen können / zu Hause aber stets die schändlichste Hurerey getrieben / und in solcher fünff Kinder gezeuget / aber dieselbige (O schreckliche Grausamkeit!) auch alle umbracht; und ob sie deren gleich keines ausser dem Hause verscharret / sondern entweder unter dem Bett-Stroh / darauff sie geschlaffen / oder in Kästen und Kisten verwahret/kam

es

es doch wunderlich an den Tag. Derowegen wurde sie gesäckt / unter den Galgen begraben / und ihr durch das Hertz ein eichener Pfahl getrieben. Das Urtheil wolte zwar auch haben / daß sie zuvor mit glüenden Zangen gezwicket würde / jedoch ist ihr solches auß Gnaden erlassen worden.

Solche geile Metzen verblendet der Satan zum Kinder-Mord darum / daß er ihnen einbildet / ihre Unzucht könne auf solche Weise vertuscht bleiben: Was soll man aber von der jenigen Raben-Mutter urtheilen / welcher Herr Christian Brehm in seinen Gesprächen / und auß ihm Martin Zeiller Epist. Posth. VIII. Blat 44. gedencken? Sie hat etliche ihrer Kinder gar Zeitlich / in den 6. Wochen / oder in dem Kind-Bette ersteckt / und erdrückt / uñ sich allwege kläglich deßwegen gestellet / als ob es ihr groß leyd wäre. Ein Mägdlein hat sie biß ins dritte Jahr leben lassen: Doch endlich dasselbe / als es mit ihr in die Kirche gehen wollen / ins heimliche Gemach gestürtzt / sie aber ist in die Kirche gegangen / hat nach ihrer Zurückkunfft ums Töchterlein gefragt / und sich übel gehabt / biß man das Kind noch Winseln gehört / und stracks zum heimlichen Gemach geraumet; unterdessen sich die Mutter ins Bette gelegt / ihr selbsten etliche Stiche gegeben / und gefraget / wie es mit dem Mägdlein stünde? Und da man ihr / daß man es / aber todt / herauß gezogen / geantwortet / daß sie jetzt gerne sterben wolle / sie gesagt hat.

Zu Prag trug sich im Jahr 1660. auch ein schrecklich Exempel zu. Eine Soldaten-Frau strich ihr kleines Kind (weiß nicht warum /) fast unbarmhertzig mit den Ruthen / das war nicht genug / der Vatter kam darzu / und machte es noch schärffer / daß auch das arme Kind halb todt darnieder fiel / die

zarte Haut war so zerhackt / daß allenthalben das Blut herunter lieff / ja es war fast auf dem gantzen Leibe kein Orth zu finden / der unverletzt war. Sie nahmen es von der Erden wieder auf / setzten es auf ein scharff Stück Holtz / als wann es einen Esel reiten solte / hingegen an jedes Füßlein einen schweren Stein: Als aber das Kind immer schwächer wurde / und kein Geschrey mehr von sich geben kunte / warffen sie es auß der Stuben / machten die Thiere zu / und satzten sich nieder / in Meynung einen Trunck auf diese schöne Arbeit zu thun. Bald aber kamen sie herauß / und fanden das Kind todt. Sie nahmen ein heisses Streich-Eysen / und hielten es dem Kinde an die Seite / und unter die Füsse / in Meynung es solte sich wieder erholen / wie dieses nicht helffen wolte / gossen sie siedend heiß Wasser über das gantze Kind. Hierauff schickten sie ihre Dienst-Magd / welcher sie viel Geld versprachen / nach S. Elisabethen Kirchhoff / das Kind allda zu begraben / wie auch geschahe / es ward aber die Magd darüber betretten / derowegen sie auch das Kind und die Mutter (der Mann oder Vatter hatte sich unsichtbar gemacht /) auf das Neustätter Rathhauß gebracht. Zu verwundern war es / daß das Kind in der grossen Kälte / im Hornung / immer warm blieb. Es ward auch herzlich und mit einer grossen Menge Volcks / mehr hohes als niedern Standes-Personen / zu S. Marien in einer Capellen beygesetzt / aber stracks / wie es in der Capelle niedergesetzt war / fieng das Blut an / auß allen Orthen herauß zu lauffen. Deß Kindes Conterfey ward Käyserl. Maj. zugeschickt. Wie man aber dieser unbarmhertzigen Raben-Mutter abgelohnet / wird vom Scribenten. G. Schultzen / der dieses in seiner Chronick / Blat 134. meldet / nicht

Das

Das XXXI. Capitul.

Quintana und seine Gesellschafft erretten den Ritter Alcenado, auß seiner Feinde Macht/ der sie höflich tractiret / und viel Neues erzehlet.

QUintana gab jetzo zuerkennen / daß er wol Lusten hätte / ein wenig spatzieren zu reiten/ mit welchem die andern alsobald überein stimmeten / und setzten sie sich also mit einander zu Pferd / ritten zum Thor hinauß/ und besahen das schöne Gefilde und umligende Gegend der Stadt Evora. Als sie aber etwa eine halbe Meile von der Stadt kamen/ vernahmen sie einen Scharmützel in der Nähe/ritten also nach derselben Seiten hin / und in demselben Augenblick kam ihnen ein Reuter entgegen / welcher sprach: Ach meine ehrliche Cavallier / ist euch das Leben deß fürtrefflichen Ritters Alcenado lieb / so helffet ihm dasselbe erhalten. Er ist jetzo in äusserster Noth / und von seinem Feind / einem Grafen von Orsala mördlicher Weise mit vielen Pusch-Kleppern überfallen worden. Er ist mein Herz / und ich suche Hülffe vor ihn.

Diese Worte hatten Krafft gnug unsere Cavallier anzusporen / daß sie wie ein Blitz nach dem Tummel-Platz flogen/ und sahe man allda den Ritter Alcenado sich unter 7. oder 8. starcken Männern annoch mannlich defendiren/ ob er gleich schon 2. seiner Diener verlohren/hingegen von seinen Feinden auch 4. erleget hatte. Quintana rieff jetzo auß vollem Halse: Ihr Herren / es ist nicht fein / daß so viel Männer wider einen eintzigen fechten. Ihr müsset ablassen / oder wir werden genöthiget / dem Schwächern beyzustehen. In demselben Augenblick kam der Graf von Orsala selber / und lösete eine Pistol

auf diesen Worthalter / der aber mit seinem Degen bald fertig war / und dem Grafen ein solch Loch in den Leib rannte / daß er alsobald zur Erden stürtzete / und seinen blutgierigen Geist aufgab. Mit den andern hatte man nicht viel Mühe / dann als Calandrini / Schenck und der Printz von Santerres jeder einen davon kalt gemacht / nahmen die Uberbliebene das Reißauß / und verliessen den Tummel-Platz. Der Ritter Alcenado ritte hierauff zu seinen Errettern / und bedanckte sich gegen sie mit den allerverbindlichsten Worten. Calandrini danckete ihm im Namen der andern / und forschete / was er mit dem erschlagenen Grafen vor Händel gehabt. Dieser gab mit wenigem zu vernehmen / daß sie beyde um eine sehr schöne Dame / so sich bey einer armen Wittiben dieser Stadt aufhielte / und gar kümmerlich lebte / gebuhlet / worüber sie / weil ein jeder sich bemühet / dieselbe zur Gemahlin zu erwerben / in Streit kommen / und als er heute nach seinem Gut außgeritten / habe ihm der Graf verrätherischer Weise aufgepasset / in Hoffnung / sich seiner durch einen mörderischen Uberfall zu entlasten.

Er nöthigte hierauff alle seine Erlediger / mit ihm nach seinem Hof zu reiten / damit er ihnen eine Ehre anthun möchte. Diese schlugen solches nicht ab / weil er sie gar inständig darum ersuchte. Er tractirete sie auch nach bestem Vermögen / und erwiese ihnen grosse Ehre. Unter der Mahlzeit forschete man nach neuen Zeitungen / da sich dann der Ritter vernehmen ließ / daß er grosse Correspondentz unterhielte / und sich gewaltig daran ergetzete / weil nun er hierauff ersuchet ward / was er Neues wüste / mitzutheilen / nahm er diese Arbeit willig über sich / sprach / wann ich euch alles dasjenige widerho-

len

len solte / was sich diesen Sommer begeben/so würde ich viel zu reden haben / euch auch ausser Zweiffel manche Dinge fürbringen/ die ihr schon vernommen habt / darum lasse ich es bey den letzten Sachen billich bewenden.

Es fället mir aber allhier fürnehmlich vor zu berichten / daß sich unser gnädigster König nunmehro entschlossen hat/ in die andere Ehe zu tretten/ zu welchem Ende er ihm eine Teutsche Printzessin und Fräulein deß neulich im hohen Alter gewordenen Chur-Fürsten zu Pfaltz-Heydelberg außerlesen/welche Heyraths-Tractaten dann auch schon geschlossen/ und machet sich der Graf von Villa-Magor jetzo als Königl. Gesandter bereit / nach Heydelberg zu gehen / und die Königl. Braut von dannen abzuholen/ dem ich zu folgen verordnet bin.

Behüte GOTT / sprach Schenck hierauff / was grosse Freude und Ehre erlebet doch dieser alte Hertzog von Neuburg in seinem hohen Alter. Seine älteste Tochter hat den Römischen Käyser im Ehe-Bette / sein ältester Sohn hat deß Käysers Schwester / sein anderer Sohn ist Bischoff zu Breßlau / und Hoch-Teutschmeister / er selber ist in den letzten Zeiten seines Lebens noch ein Chur-Fürst worden / und jetzo wird seine andere Tochter eine Königin in Portugall / ja es stehet darauff / daß der dritte von seinen Printzen die Königl. Infantin zu Portugall heyrathen / und also Hoffnung haben werde / in Ermangelung anderer Männlicher Erben dermahleins König in diesem Reich zu werden. Aber ich wil meinen Herrn nicht weiter aufhalten in seinem angefangenen Discurs.

Alcenado sprach hierauf: So muß ich meinen Herren nunmehro erzehlen die notable Ceremonien/

womit der Päpstliche Nuncius zu Pariß den Cardinal-Hut vom Aller-Christl. König empfangen. Als derselbe König am 3. Novembr. A. C. in der Messe war/in Gegenwart deß Päpstl. Nuncii, übergab der Abbt Servient, der den Cardinal-Hut von Rom mitgebracht hatte/denselben in die Hände deß Introducteurs der Ambassadeure, an der Seiten deß Königes/ und kurtz nach gethaner Meß nahm Sr. Maj. denselben/und setzte ihn auf das Haupt deß Nuncii, welcher/ als er niederkuien wolte/ solchen von Sr. Maj. Hand zu empfangen/wolte es der König nicht zulassen/ sondern nahm ihn in die Arme/ und hieß ihn aufstehen; Worauf er ferner zu ihm sagte: Herr Cardinal/ gehet hin/ und ziehet euch auß/ ich erwarte euer/wir wollen mit einander speisen; Welchem der Cardinal alsbald gehorsamlich nachkam/ und gieng in die Sacristey/und entkleidete sich/hernach kam er wieder zu dem König/welcher eine gute Viertel-Stunde auf ihn in der Capell gewartet/ und da der Cardinal/der mit seinem Orden noch angethan war/ kam/ giengen sie zusammen die Treppen hinauf/und nachdem sie durch den grossen köstlich-außgezierten Saal/ und durch Sr. Maj. Ordinar-Guarde, die an beyden Seiten in Ordnung stunde/hingangen/ kamen sie in einen andern/da eine Tafel zur Mahlzeit bereit stunde/ mit einem köstlichen Thresor/ dergleichen in Franckreich nie gesehen/ worauf güldene/ silberne und Crystalline Geschirr stunden. Der König sagte zu dem Cardinal/ich wil mit euch speisen/und als Sr. Maj. an der Tafel saß/stund er/da man das dritte mahl ihm zu trincken reichete/ auf/ mit dem Hut in der Hand/ und sprach zu dem Cardinal: Ich wil auf unsers H. Vatters/ deß Papsts/ Gesundheit trincken/ darauf der Cardinal

dinal gleicher Gestalt alsbald aufstund / und nahm seinen Hut in die Hand. Der König setzte sich wieder nieder / und tranck / der Cardinal aber bliebe stehen / biß der König getruncken hatte / nach welchem er sich auch wieder niedersetzte / und seinen Hut wieder abnahm / und als der Cardinal kurtz darnach seinen Hut wieder aufgesetzet / stund derselbe mit dem Hut in der Hand wieder auf / und tranck Sr. Aller-Christlichsten Maj. Gesundheit / welcher solches sehr angenehm war.

Mich wundert / sprach Quintana jetzo / daß der König in Franckreich diesem Cardinal so grosse Ehre angethan / Schenck aber antwortete also: Mein Herr wird ja wol wissen / wie hoch die Cardinäle bey Sr. Catholis. Maj. in diesen Landen æstimiret werden / und warlich / sie sind sehr fürnehme Leute / die es an Pracht manchem Könige zuvor thun. Es ist wahr / replicirte Quintana, sie sind fürnehme Leute / doch wissen die Könige auch ihre Hoheit sehr wol in Acht zu nehmen. Ich habe einsmahls einen Cardinal zu Madrit in einem Wagen fahren sehen / dessen Gleichen ich mich nicht erinnere / jemahlen wegen deß ungemeinen Prachts gesehen zu haben. Schenck ließ sich hierauf folgender massen herauß: Viel Pracht-Wägen und Aufzüge der Heydnischen Königen werden beschrieben / absonderlich aber der Römer / die sie in ihren Triumphen gehalten. Keiner war voriger Zeit mit deß Egyptis. Königs Sesostris seinem zu vergleichen. Dann er seinem Königs-Wagen nicht vier Schnee-weisse Rosse / wie die alten Triumphirer / (da Rom noch nicht taumelte und schwärmete von grossem Glück /) nicht Löwen / wie Antonius nach der Pharsalischen Schlacht / nicht Elephanten / wie Pompejus, Cajus, Claudius, Domitius, &c. nicht Tieger /

wie Heliogabalus, nicht Hirschen / wie Aurelianus, sondern einen doppelten Menschen-Zug / von vier überwundenen Königen fürgespannet / die mit güldenen Ketten angekoppelt waren.

Dieses wurde ihm / als ein hoch-sträfflicher Uber-muth / von einem derselbigen gar höflich verwiesen / als er offt zuruck sehend / und daher befraget / dem König die Antwort gabe / wie das umlauffende Wagen-Rad das jenige / was zu oberst / bald hinunter kehrete / so gemahne ihn das wandelbare Glück / welches auß denen mächtigsten Königen armselige Sclaven zu machen pflegte / sintemahl an seiner Person / und denen / so mit ihm an einem Joch jetzt zögen / dieses hier der Augenschein außweisete.

So viel fruchtete solches Erinnern / daß Sesostris in sich schlug / und hinführo nicht mehr Menschen / weniger Könige fürspannen wolte / wann er zu Wagen fuhr / und außzoge.

Welches nicht in Acht genommen der Cardinal von Jorck in Engelland / Thomas Wolsai, dieser war von schlechter Ankunfft / eines Metzgers Sohn / von Ipswig bürtig / aber wegen Geschicklichkeit von seinem Könige Heinrichen dem VIII. hoch erhaben / und sehr werth gehalten / auch zu denen hohen Reichs-Geschäfften erfordert / und gebrauchet / also / daß er Anfangs Vorsteher der Königlichen Almosen ward / 2. Bischoff / 3. Ertz-Bischoff / 4. Cantzler / 5. Cardinal / 6. Legat durch gantz Engelland / 7. Statthalter deß Königreichs.

Er konte sich aber in so ungemeines Glück gar übel kleiden / erhub sich seiner hohen Würden / und gebärdete sich so prächtig / daß er es auch dem König zuvor thäte / und eine Müntze schlagen ließ / die auf einer Seiten deß Königs / auf der andern seinen Namen

men und Cardinals-Hut truge/ mit der Umschrifft: **Ich und mein König.** Besonders hielte er den Brauch/ wann er in Geschäfften deß Königs/ als ein Legat, wohin verschickt wurde/ und nahe bey dem Ort/ wo er zu verrichten hatte/ ankam/ ließ er seine Rosse von dem Wagen außspannen/ strengete hingegen 14. seiner ansehnlichsten Trabanten an/ und ließ sich für das Hauß und Losament ziehen/ wo er zu herbergen ward eingewiesen/ wie Strigenitius Conc. von deß Herrn Christi Pferd meldet.

Uber alle diese Pracht-Wagen fuhre noch vor wenigen Jahren der Jesuitische Triumph-Wagen/ welchen zu Goa in Ost-Indien die Herren Patres bey Celebrirung ihres Jubel-Jahrs durch ihre Lehr-Schüler offentlich umher ziehen lassen.

Auf diesem wurde nicht allein die Jesuitische Societät mit allem nur ersiñlichen Pracht und Glantz fürgebildet/ sondern es zogen solchen Triumphs-Wagen (worauf etliche derer ältesten Herren Patrum in sitzender Magnificentz sich ansehnlich vorstelleten/) gedachte Jesuiter-Schüler in Engels-Habit (nemlich weissen Kleidern und bunten Flügeln außstaffiret/) in ziemlicher Anzahl/ auf denen Stadt-Gassen und fürnehmsten Plätzen umher/ welches in der gantzen Stadt einen grossen Zulauff der schaubegierigen Burgerschafft erweckete.

Dieser Pracht-Aufzug wurde nicht allein mit einer stillen Music von allerhand anmuthigem Säyten-Spiel begleitet/ sondern auch mit einem schallbaren Martialischen Thon von Trompeten und Heer-Paucken abgewechselt/ und zwar so offt man zu einer Gassen-Ecke kam. Dann da wurde gleich zu einem Treffen aufgeblasen/ und gienge/ dem Ansehen nach/ ein hitziger Scharmützel vor/ zwischen denen

Engeln/und entgegen lauffenden verlarveten Teuffeln. Diese unterstunden sich den Triumph-Wagen mit allen Kräfften aufzuhalten/und die hoch-würdige Gesellschafft in Vollziehung ihres Freuden-vollen Jubel-Prachts zu hindern. Jene wöhreten ab/so gut sie kunten/und erhielten allemahl den Sieg/dieweil beyde Parten/so Engel als Teufel/nur auß der Jesuiter-Schul Knaben waren/und mit ihnen klüglich abgeleget/daß sie im Gefechte beyderseits nicht grossen Ernst gebrauchen musten.

Solche Schau-Lust ward zu unterschiedlichen mahlen mit sonderbarer Vergnügung der Triumphirenden wiederhohlet/aber auf die Letzt mit einer mercklichen Unlust abgewechselt/dann es geriethe von ungefähr ein Rad von diesem Pracht-Wagen in ein Loch/daß die guten Engel/ob sie gleich alle mögliche Leibes-Kräffte anlegeten/doch auf keine Weise den Wagen auß dem unbequemen Lager vermochten herauß zu bringen. Gleichwie man sich nun in sothanen Nöthen allerhand Mittel bedienet/alsо muste man allhier auß der Noth eine Tugend machen/und zum Trekken/Schieben und Heben/die schwartze Teufel herbey ruffen/die auch ungesäumet ankamen/und den Wagen glücklich auß dem Loch brachten.

Dieses kam denen Zuschauern ziemlich alber vor/alsо/daß es deren etlichen zu einem Gelächter/andern aber zu einem Aergernüß gerieth.

Als Schenck seinen Discurs hiermit ein Ende gemacht/fuhr Alcenado in seiner Rede fort/und sprach: Es ist auch etwas Neues/daß in Spanien die Müntze durchgehends zu grosser Confusion im Handel und Wandel vom Königl. Hof erhöhet worden/die Kauffleute beschweren sich deßfalls gar sehr/

aber

aber es wil nichts helffen/ weßhalben auß Engelland an den zu Madritt lebenden Ambassadeur jüngsthin folgender Brieff gesandt worden:

My-Lord.

DJeweil die nach Spanien handelende Kauffleute durch ihr unterthänigstes Bitten Sr. Maj. in dero Rath vorgestellet / daß sie unlängst Nachricht erhalten/ daß der König von Spanien eine gewisse Verordnung außgehen lassen/wodurch das Stück von Achten/so sonsten 8. Realen gegolten/ nun auf 10. Realen/ wie auch das Gold gleichfalls erhöhet wird/wodurch sie den fünfften Theil auf alle Wechsel-Brieffe / derer Werth bezahlet worden / nach der Währung deß Geldes in Spanien/ehe gedachte Ordinantz herauß kom̃en/ verlieren müsten; Und ehe daß der meiste Theil / wo nicht alle Güter / so da allda eingekaufft / und bey Ankunfft der Gallionen/ die ein Jahr länger/ als sie sonst pflegen/ außgeblieben/ bezahlet werden solle/die außstehende Schulden sehr considerabel wären / und / daß Krafft der erwehnten Ordinantz/ die Spanischen Unterthanen 25. pro Cento minder / als sie contrahiret/ vor ihre der Supplicanten Güter bezahlen wolten/ welches eine grosse Summa außmachen/ und zu der Supplicanten unersetzlichen Schaden nicht allein ins künfftige/sondern auch wegen deß bereits Passirten/gereichen wurde/. so hat Sr. Maj. nach reiffer Erwegung der Sache mir anbefohlen/ E. Herzl. anzudeuten/ ein Memorial dem König von Spanien zu überreichen / vorstellend den grossen Schaden und Nachtheil / so Sr. Königl. Maj. Unterthanen bey gedachter Ordinantz leyden würden/und darneben zu ersuchen/daß dieselbige dermassen elucidiret und interpretiret mag werden/ daß sie sich nicht erstrecke auf die Güter / welche Sr.

Maj.

Maj. Unterthanen vor Publication der Verordnung verkaufft/ wie auch nicht auf die Wechsel-Brieffe/ die vor eingelauffener Zeitung davon bezahlet seyn Und vertrauet Sr. Maj. festiglich/ daß das Jenige/ was sie deßfalls ersucht/ vor billich und redlich von dem König in Spanien/ und dessen Ministris, werde geurtheilet werden/ daß sie keine Schwerigkeit darein zu contentiren machen/ und insonderheit/ weil die zwischen beyden Kronen aufgerichtete Tractaten das Contrarium dictiren/ solche Beschwerungen auf die Comercien nicht legen werden/ welche zu Unterbrechung/ wo nicht gäntzlichen Ruin derselben/ gereichen werden. Als begehret Sr. Maj. die Sache mit sothanen Englischen Kauff-Leuten/ oder Factoren/ so sich allda in Loco befinden/ zu überlegen/ und daß ihr euren äussersten Fleiß anwenden sollet/ das Werck zu einem guten Ende zu bringen/ und zwar dergestalt/ als Sr. Maj. von der Gerechtigkeit und Freundschafft deß Königs in Spanien erwartet. Witthal/ den 25. Novembris. 1686.

Dieses Schreiben/ und dabey übergebenes Memorial, hat es ohne Zweiffel außgewürcket/ daß man zu Madrit zu folgender Explication und Linderung dieser Müntz-Reduction resolviret:

DJe Herren deß Raths von Sr. Maj. erklären/ daß unvermindert dessen/ was in der jüngst den 14. Octobris, in diesem Hof zu Erhöhung der Silber- und Gülden-Müntze promulgirten Ordinantz fest gestellet/ und geboten worden/ hiermit ordinirt und declarirt wird/ daß/ so weit angehet die Erhöhung deß silber- und güldenen Geldes/ welches unter einigen Personen/ als in deposito, oder andern Ursachen halben gefunden wird/ also/ daß es andern Personen zugehöret/ diese Erhöhung und vermehrter Werth/ so das Geld durch die Ordinantz erlanget/ denen zum Vortheil

sich

sich erstrecken soll/ denen es zukommt/ und nicht denen/ die es in Händen haben. Und haben auch/ weil über dieses sich einige Schwerigkeiten bey den Brieffen ereignet/ die vor der Publication der Ordinantz gegeben sind/ in Silber oder Dublonen/ oder Realen von Achten/ bezahlet zu werden/ und um allen Schaden zu verhindern/ und dergleichen Unlusten vorzukommen/ nach dem es in dem Rath überleget/ und mit Sr. Maj. darüber consultiret worden/ befohlen/ daß die Brieffe/ die zur Zeit der Promulgation der Ordinantz schon gegeben gewesen/ und mit Obligation selbige in Silber oder Dublonen zu bezahlen acceptirt gewesen/ dem entweder noch nicht nachgelebet/ oder noch nicht bezahlet sind/ auch nach dem Werth der silbernen und guldenen Müntze zu der Zeit/ da dieselbigen gegeben werden/ sollen bezahlet werden müssen/ wie auch/ daß alle Personen/ so in Anvertrauung/ in Anbefehlung/ oder um einiger andern Ursachen willen/ Silber und Gold gemüntzet/ oder ungemüntzet/ von was Sorte es auch seyn mag/ unter und bey sich haben/ welches sie einem Dritten wider Vermöge der Brieffen/ Bullen/ Buch-Rechnungen/ oder andere Schrifften/ so unter Kauffleuten gebräuchlich/ oder Instrumenten von gewisser Quantität an Silber- und Gold-Müntze/ oder Baren/ so ihnen in die Hände gegeben/ und andern Personen/ denen es deßfalls angehet/ die Quantitäten/ die sie auß angeführten Ursachen schuldig sind/ in eben derselbe Müntze/ als sie solche empfangen/ und in eben dem Werth/ Gewicht und Gesetz/ und in eben den Metallen und Klumpen/ wie es ihnen übergeben worden/ sollen wieder gut thun müssen. Und bleibet gemelter massen/ das in gedachter Ordinantz Disponirte und Verordnete in seiner vollen Krafft und Vigeur, so viel die andern Contracten und Obligationen/ die gemacht sind/ ungeachtet es den Commercien

auf

auf Indien hinderlich seyn möchte / und nach denen in derselben außgedruckten Conditionen und Qualitäten/ohne einige Neuerung/ und also ist es befohlen und unterschrieben.

Diego de Vruena Navanniel.

Aber euch muß ich noch etwas von Pariß erzehlen: Ein gewisser Priester daselbst/welcher auf der Augustiner Ort / am Ende der Brücke St. Michaël, wohnete / ist im Außgang deß November-Monats arrestiret worden / weil man in seinem Keller einen Altar mit Kirchen-Zierrath außstaffiret/ und dabey etliche Briefflein mit verliebten Worten beschrieben gefunden / davon Eines dieses Innhalts gewesen: Junge Dame, ich verdañe dich/ ich nehme dich/ ich erwarte deiner. Er hat/als er deßwegen examiniret worden/ bekennet/ daß die Armuth ihn angetrieben/ seine Zuflucht zum Teufel zu nehmen/ welcher ihm versprochen/einen grossen Schatz zu offenbaren/ wann er ihm einen Altar aufrichten/und ihm auf die ihm vorgeschriebene Weise dienen wurde / und daß er solches in geheim dem Wirth / der in dem kleinen Hostel di Luines wohnete/entdecket/der ihm in allem behülfflich gewesen/ und zu der Sache gerathen/ in Erwartung / auch mit Antheil an der Vergeltung zu haben/ welcher sicherlich nun auch wird gefangen seyn.

Das XXXII. Capitul.

Was die Druiden weyland für Leute gewesen. In gewissen Ländern ist die Uberschwemmung der Ströhme höchst-nutzlich.

Ich wil ja nicht hoffen / sagte der Printz von Santerres jetzo/ daß dieser Priester die Wissenschaffe und Ceremonien der alten Druiden / welche

weyland

weyland in Franckreich sehr bekandt und berühmt waren / wieder in Schwang bringen wolle. Von diesen Druiden / sagte Quintana. habe ich viel gehört / möchte demnach wol wissen / was es für seltzame Leute gewesen. Als der Printz zu verstehen gab / daß er in den Antiquitäten nicht sonders weit gekommen / warff man die Augen auf Schenck / welcher sich folgender massen vernehmen ließ:

Adelarius Ericus schreibet libr. 1. seiner Gülchischen Chronick / cap. 26. pag. 57. B. von diesen Leuten also: Bey den Galliern waren vor Zeiten Priester / welche sie Druiden und Barden hiessen. Diese kamen endlich über den Rhein / und wurden der Teutschen Schergen und Büttel.

Pag. 59. meldet er: Es hatten aber die Germanier (oder Garmänner) ihre eigene Priester und Vorsteher der Geistlichen Sachen / ehe die Gallische Mönche und Nonnen / Druidæ genannt / vom Tiberio auf getrieben / über den Rhein zu ihnen kamen / wie an dem köstlichen Tempel der Abgöttin Tamfanæ abzunehmen.

Bey denen / wie auch in Galliâ, sind sie allzeit in grossen Ehren und frey gehalten worden. Sie trugen besondere Kleidung / wie die Mönche und Nonnen / fünff-eckichte Schuhe an ihren Füssen / hatten ihre Klöster und Clausen bey den grossen Eich-Bäumen / woselbst sie auch die Opffer und Geistlichen Sachen mehrerntheils verrichteten.

Sie lehreten das Volck / daß die Seelen unsterblich / und nach diesem ein ander Leben zu gewarten sey. Auch verstunden sie deß Himmels-Lauff und die Influentz der Sterne / item sie wusten um die Erdmeß- und Beschreibung / wusten viel Predigen vom Unterschied und Gewalt der Götter / lehreten wie / und wormit man dieselbige als Nothelffer verehren solte / und brach-

ter

ten endlich das arme Volck dahin / daß es glaubte/ Menschen-Blut wäre der Götter angenehmstes Opfer. Ja sie gaben für wahr auß/ es wäre für den Göttern keines Menschen Gebett gültig und angenehm/ wann nicht zuvor demselbigen zu Ehren ein lebendiger Mensch geschlachtet wurde.

Darauß entstunde nun ein greuliches Würgen bey allen vermeynten Gottesdiensten und Opffern/ wann jemand in Nöthen oder allgemeine Land-Plagen vorhanden waren / so kostete es Menschen-Blut. Derer etliche wurden von den Druiden geschlachtet / oder denen Abgöttern/ um von ihnen Glück und Heyl zu erlangen / verlobet.

Zu solchen unmenschlichen Sachen hatten diese Druiden grosse Bilder von Weyden / Binsen oder Schilff zusammen geflochten / inwendig hohl / darein stiessen sie die Verbanneten / zündeten den Korb an/ und muſten sich also die arme Menschen mit Feuer und Rauch schmäuchen / und den Göttern zur Sühne aufopffern lassen.

Der Druiden Diener aber/ die jungen Schergen/ muſten ihnen als Spürhunde allerley Ubelthäter auß-spähen / und angeben die Verräther / Landsverderber/ Diebe/ Mörder/ Rauber/ Mordbrenner / und dergleichen Mißhändler/ mit derer Tod/ als schädlicher Menschen/ solte denen Göttern ein gefälliger Dienst geschehen. Dieses hatte das Ansehen/ bey den Leuten/ als ob die Ubelthäter nicht durch Menschlicher Obrigkeit Rache / sondern auß Rath und Willen der unsterblichen Götter / den heiligen Druiden sonderlich offenbaret/ zur Straffe gezogen wurden.

Es mag diese Gewonheit / die Ubelthäter öffentlich zu straffen / wol herkommen seyn von dem Gebott GOttes/ Gen. cap. 9. v. 6. zu allen Noahiten geschehen.

hen. Wer Menschen-Blut vergeust / dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Hernach hat man über die Schnur gehauen / und einen Gottesdienst mit Vergiessung unschuldiger Menschen Bluts erdichtet / wie auß deß Julii Cæsaris Worten abzunehmen.

Supplicia eorum, qui in furto aut latrocinio, aut aliquâ noxiâ sunt Comprehensi, gratiora Diis immortalibus esse arbitrantur. Sed cum ejus generis copia deficit, etiam ad innocentum supplicia descendunt.

Von diesen Druiden oder Truthen schreibet auch Philippus Melanchthon, und deutet den Namen Druden gleichsam als getreue / oder Truthnis-Diener / weil das Wort Truthin bey den ersten Christen in Teutschland so viel als GOtt hiesse / wie auß deß alten Teutschen Mönchs Ottfriedens uhralten Reimen zu ersehen.

Wolan Druthni min/	Wolan treuer GOTT mein
Ja bin ich Scale dein	Ja ich bin der Knecht dein
Thin arma Muater min/	Die arme Mutter mein
Eiganthin ist sie thin	Eigen die ist dein
Finger thinan	Den Finger dein
Dua ana Mund minan	Thu an den Mund mein
Her auch hant thnia	Heb auch die Hand dein
In thia Zungun mina	An die Zunge mein ꝛc.

Solcher Gestalt nennet er auch die Jungfrau Maria Druthnis Muater, i. e. GOttes Mutter / und den Tempel Truthnishuß.

Dannenhero führeten diese uhralte Teutsche Priester den Namen / daß sie wurden Druiden genannt / weil sie für deß Druthins, das ist / GOttes Diener geachtet wurden / die dem Volcke deß Truthnis Willen / Treue und Güte solten treulich fürtragen. Wie sie dann von solchen Dingen / sonderlich die Seele belangend / lehreten. Und bestunde ihr Amt vornehmlich in acht Stücken / als: 1. Lehren und Predigen / 2. Betten /

3. Schul halten / 4. Weißsagen / 5. Artzneyen / 6. Opffern / 7. Richten / 8. Straffen. Sie waren sehr ernsthafft / sonderlich gegen die Jugend / die sich sehr für ihnen muste scheuen und förchten. Ja man betrauete die jungen Kinder damit / wann sie böse und eigensinnig waren / daß man sagte: **Schweig der Druyd kommet / &c.**

Der Ritter Alcenado fieng jetzo in seiner Erzehlung wieder an / und sagte: Man hat auß Teutschland / daß am 13. Novembr. A. C. ein hefftiger Sturm an der See-Gegend / absonderlich um Gröningen und Embden grossen Schaden gethan. Von jenem Ort wird insonderheit Folgendes gemeldet: Der Schade / welchen die jüngste grosse Wasser-Fluth verursachet / wird nun immer mehr und mehr kund. Zu Mitwolde / Mitwolder-Hammen / und in dem Oldame sind 62. Häuser weggeschwemmet / und 200. Menschen ertruncken. Von Otterdam / und noch einem Dorffe nicht weit darvon / sind ausser der Kirche nicht mehr als noch 9. Häuser zu finden. Bouchsweer ist meistentheils / und die Häuser von Willich sind weggetrieben. Termunderziel ist biß auf 5. Häuser / und alle Menschen die allda gewohnet / biß auf 36. verunglücket. Zu Ostwald sind 10. Leichen / auf Uythusen und Mede die meisten Häuser weg / und wol 500. Menschen todt / und in dem Hohenland 1000. an Menschen und Vieh ersoffen. Dieweil nunmehr aber das See-Wasser durch die eingelauffene Risse in den Dicken und Orten / da vorhin die weggeschwemmten Schluysen gewesen / sich selber zu mindern beginnet / und ziemlich schon gefallen ist / werden aller Orten in dieser Provintz Anstalten gemacht / die Risse und Dämme zu repariren / man ist aber besorget / daß das Wasser / welches vergangene Nacht wieder höher gewesen ist / wieder einige Verhinderung /

und

und Saltz-Wasser in das Land werde gebracht haben/ also/daß wir sehr nach Ost-Wind verlangen/deß Wassers vollend loß zu werden. Es sind auch in dieser Wasser-Fluth merck-würdige Vorfälle geschehen / als ein Hauß von Godlinse ist biß an Wermes getrieben / und nach dem dieses Hauß von einem Sonnabend biß zum andern allda gestanden/hat man ein Geschrey gehöret/ und auf dem Boden ein Kind von 3. Jahren gefunden/ daß sonder Zweiffel in aller dieser Zeit weder gessen noch getruncken / und als man ihm Bier zu trincken darreichete/hat es der Magen nicht vertragen können/ sondern wieder von sich gebrochen / Milch aber hat es bey sich behalten / und ist also erhalten worden. Ein Hauß-Gesind von 8. oder 10. Personen / so auf einem Heu-Stall 16. Fuß hoch gestiegen / sind wol 2. Meilen weggetrieben/und also behalten worden. In Termunster-Siel sind noch bey 80. Menschen geretiet / aber mehr Leute vertruncken/als in diesem Ort wohnen/weil gleich auß den umligenden Orten eine Jährliche Zusammenkunfft gehalten worden/und die Leute sich lustig machen wollen; Als die Gesellschafft gewarnet worden/daß das Hauß/worinnen sie beysammen waren/in grosser Gefahr stünde / sie aber solches nicht geachtet/ sind sie kurtz hernach mit Hauß/und allem/sämtlich/biß auf einen / der sich noch bey Zeit darvon gemacht / ertruncken.

Mit diesen und dergleichen mehrern Discursen ergötzeten sich unsere Cavalliers unter einander / und nachdem sie diese Nacht in aller Frölichkeit an diesem Ort zugebracht/setzete sich am folgenden Tage Alcenago samt ihnen zu Pferde / und ritten mit einander wieder nach der Stadt Evora hinzu. Auf diesem Wege gab Quintana vor andern sein Mitleyden mit den Leuten zu verstehen/die in jüngst- erlebter Frießländis. Wasser-

Fluth grossen Theils selber umkommen/ oder unersetzlichen Schaden gelitten hatten. Ich möchte/ sprach er/ nicht in sothanen Marsch-Ländern/ und so nahe an der See wohnen/ dann dieselbe Leute sind niemahls in sturmichtem Wetter ihres Lebens gesichert: Sie müssen stäts einer schädlichen Wasserfluth sich besorgen. So hält dann der Herr/ warff Schenck darzwischen/ alle Wasserfluthen für schädlich? Und als Quintana solches mit einem Ja bekräfftigte/ließ sich Schenck dargegen folgender massen herauß: Durch die Uberschwemmung kan der Allmächtige ein Land seegnen und straffen/ nach dem er demselben geneiget ist. Gleichwie aber die hohe Gewässer/ Ergiessungen grosser Ströhme/ und Einbrüche deß Meers/ denen Orten/ wo man ihrer nicht gewohnet/ grossen Schaden und Verderben zustössen/ also kommen gemeiniglich die Fluthen/ so zu gewissen Jahrs-Zeiten ordentlich dieses oder jenes Land einnehmen/ demselben zum besten/ und befördern vielmehr die Fruchtbarkeit desselbigen/ als daß sie selbige solten ertrancken/ und zunichte machen. Ja/ manche Länder müsten gäntzlich erdursten und verschmachten/ weil es grosse Dürre/ und wenig Regens darinn giebt/ wann nicht die überlauffende Gewässer sothanen Abgang ersetzten/ den Boden trancken/ und gedeylich schwängerten. Wer ist in Land-Beschreibungen ein so seltzamer Gast/ daß ihm solte verborgen seyn/ was für Wolthaten der Nil-Strohm dem Egyptenland Jährlich erzeige? Durstes musten alle Felder deß Königreichs Laos/ (welches mitten im Schoß deß Mittäglichen Theils von Asien/ und allenthalben auf die 100. Meil-Weges vom Meer entfernet/ liget/) sterben/ wann nicht der tieffe Schnee auf den Bergen der Sinischen Provintz Junnan/ wofür andere sonst das Land Tibet setzen/ die Flüsse im heissen Sommer so hoch auf-

schwellete/

schwellete/ daß sie alle Felder unter Wasser setzten/ und mit überflüssigem Wachsthum / vorab deß Reises / begnadeten / dessen Halm mit dem überlauffenden Gewässer / (welches zu verwundern/) allezeit in gleicher Höhe steiget/ auf gleiche Weise wird das Reich Siam und Camboya an theils Orten durch das Wasser überschwemmet / und durch die Uberschwemmung reichlich gesegnet.

Insonderheit aber ist merckwürdig die Eigenschafft und Würckung der Wasserfluth / womit das Königreich Cochinchina alle Jahre besuchet/und auf gewisse Art erfreuet wird/ von wegen der Nachbarschafft/ darinnen es mit erst-genanntem Reich Laos begriffen/und also auch der natürlichen Gaben desselben hierinn theilhafftig ist. Ich sage mit sonderbarem Fürsatz/ Natürlichen/ weil sonst diese beyde Reiche einander die Augen im Kopff nicht gönnen / und eins dem andern immer etwas zu nahe thut.

Mit mehrerm der Gelegenheit dieses Königreich Concincina, oder Cochinchina, so wol um etlicher vorhergangenen/als gegenwärtiger Erzehlung willen/ zu gedencken / so lauffen desselben ebene Felder gegen dem Aufgang nach dem Sinesis. Meer zu/ von dannen benachbart es sich nach dem 11. Gr. Südwärts/ mit dem Reich Ciampa, und stösset bey Erreichung deß 17. Gr. das Reich Tunchin, nimmt mit seiner Länge ungefähr 360. Meilen ein / von wegen eines gewissen herum gelenckten Strichs/oder Schweiffs/ den es von Norden gegen dem Aufgang macht. Seine Breite rechnen etliche auf 50. etliche nur auf 20. Meil-Weges/ und kan seyn/ daß sie beyderseits Recht haben/ in Betrachtung der unterschiedlichen/engern oder breitern Gegend/da sie solche Breite genommen/und abgemessen. Dieses platte Land ist mit hohen Bergen immerfort verbollwer-

cket / die zwischen seiner glückseligen Ebene / und einer grossen erschrecklichen Wüsten/ins Mittel tretten/welche Wüsteney so wol/als die unterscheidende Berge/ein Anhang von Cochinchina sind / und doch demselben schier wenig Nutzen schaffen: Angesehen die Wüste / auf 200. Meilen / ihre betrübte Gestalt / und sandichten unfruchtbaren Boden / weiset; Die Berge aber/ von wilden Barbarischen Einwohnern besessen sind/ die ob ihrer ungezähmt-freyen Wildheit so fest und steiff halten / daß ein Jeder sich für deß Hügels / oder Waldes Herrn achtet / darinn er ist gebohren/ auch dem Könige von Cochinchina selbsten keinen andern Tribut/ als Freundschafft / zu willen weiß: Wie gemeiniglich solche rauhe Völcker lieber nehmen / als bringen/ und keine Feindseeligkeit üben/für übrig-grosse Freundschafften schätzen. Gestaltsam er/der König/auch nichts anders von ihnen fordern / noch erzwingen kan; Wofern sein Unkosten und Schade den Vortheil und Gewinn deß Streits sonst nicht soll übertreffen / wider solche wilde Pursch / die seiner/ in dem grausamen Gebirge / nur spottet / und wie jener auf den Alp-Gebirgen zu dem vorbey marschirendem Käyser Julio, sprechen darff: Käyser! (oder König!) ich gebe nichts auf dich! Nichts desto weniger hat gleichwol die Natur diese wilde Berge / und grosse / beydes von Menschen und Thieren unbewohnte Wüsten / den zweyen Königreichen Cochinchina und Tunchin, zum Harnisch oder Schilde gegeben / wider die Waffen der Gräntz-Reiche Cambodia und Laos; So leisten sie ihnen auch eben das / was der Fluß Nil den Egyptischen Feldern/durch eine fruchtbare Ergiessung/wiewol noch weit milder und überflüssiger / ohne die bequeme Hafen/ derer sie/ mit ihnen/ von oben herab/ zwerchs durch die Blach-Felder nach dem Meer zugeschickten Ströhmen/

men / eine grosse Anzahl machen / also / daß man auf alle 20. Meilen / 60. Meer-Porte / Hafen / oder Schiff-stellungen findet.

Es geschicht aber der Uberlauff solches Berg-Wassers / welches gantz Cochinchina bedeckt / im Herbste. Und ob gleich dieses Land / unter dem brand-heissen Himmels-Strich / sein Lager hat: Ists doch darum nicht unbewohnt / wie die Alten vermuthet haben: Sondern geniest seiner 4. Jahrs-Zeiten. Die Sonne sticht es / mit den Pfeilen ihrer Schnur-geraden Strahlen / biß sie zu unserm und selbigen Wend-Zirckel kommt und wiederkehrt. Wann sie aber dem Nacht-gleichendem Zirckel sich nähert; werden erstlich die Berge mit einem sanfften Re-gen begossen / lassen hiernechst so mächtig viel Re-gen-Wassers in die Niederung hinab lauffen / daß die stehende und fliessende Wasser damit überfüllet werden / auß den Ufern schreiten / und alles über-schwemmen. Weil solcher Ergiessungen viele nach-einander folgen / und sich stäts erneuern / endlich aber / mit dem Meer-Wasser / vermischen: So wird darüber gantz Cochinchina ein Theil deß Meers / und eine offene See. Wann dann der Regen ein we-nig einhält / und 3. Tage außbleibt / so fällt auch das Gewässer / und verliert sich / in solcher Zeit: Biß am 4. und 6. Tage / auch wol öffters / der Regen sol-chen kurtzen Stillstand bricht / und gar starck wieder ansetzt: Worauf auch die Wasser-Fluth eben so offt wieder kommt / und das gantze Land überall ein-nimmt / also / daß es im Herbste stets unterm Was-ser ligt.

Die gantze Zeit über / daß das Wasser also über den Erdboden daselbst herrschet / und ihm denselben unterwürffig macht / besuchen sich die Einwohner ein-

ander / fahren hin und wieder / mit ihren Schiffen / zu Gaste / in schönem zierlichen Kleider-Schmuck / wünschen einander Glück / und erlustiren sich / auf mancherley Weise sonderlich der König samt seiner gantzen Hofstatt. Von solcher Zeit an / erlöscht die gewaltige Hitze; Die Lufft hebt an lieblich zu wittern / der Himmel wird / von den Nord-Winden / außgeheitert; Und die Erde / nicht allein vermittelst deß überstandenen Gewässers / sondern auch deß hintertreibenden Schlamms und Lettichs / so fruchtbar / daß sie das Jahr über / eine dreyfache Erndte gibt. Wiewol diese Glückseligkeit die Einwohner auch bißweilen unglückselig macht: Als die / weil ihnen ein solcher freywilliger oder unbemühter Wachsthum das Geträide in den Schoß schüttet / zu aller nothwendigen Arbeit und Kunst die Hände sincken lassen / und in ihrem Müssiggange gar zu sicher sind / auf die gewöhnliche Land-Wässerung zu viel vertrauen / und darüber jemahln gar übel zu kurtz kommen. Dann es geschicht nicht selten / daß der Regen außbleibt / und ein dürrer Herbst erfolget: Wordurch alsdann ihre Trägheit häßlich einbüst / und mit Theurung und Hunger gezüchtiget wird / die nach solcher unfruchtbaren Dürre / das gantze Reich angreiffen / und in grosse Noth setzen. Manchesmahl werffen sie die Schuld solches Mißwachses von sich / auf die Christen; Wenden für / diese hätten dem Lande / durch ihre Stürmerey der Heydnischen Götter-Bildnüssen / ein solches Unglück über den Halß gezogen.

Sonst aber werden durch solche Wasser-Fluth nicht allein alle Felder mit reichem Seegen an Reiß und anderm Getreide überschüttet; sondern großmächtig schwere Höltzer / Bäume / und Balcken den

Einwoh-

Einwohnern aller Orten zugetrieben / die ihnen einen unvergleichlichen Vortheil schaffen. Dann ihre Wohnungen bestehen auß lauter Holtz / und stehen auf hohen höltzernen Säulen/über das bekannte Maß-Zeichen deß steigenden Wassers erhaben. Solche Bau-Höltzer nehmen sie auß ihren Bergen / von der Natur selbsten schon dergestalt zum Bau bequemet/daß die Axt und der Höbel/weniger dann nichts/ weiter daran zu arbeiten finden. Dann die Stämme/ Klötze oder Balcken/ sind allerdings gleich / und eben; sind lang und so gerade / als ob sie wären nach der Schnur gemessen / über die Massen dick / aber doch rund / und Säulen-förmig gewachsen.

Unter besagten Höltzern / setzt es zweyerley edle Gattungen / eine ist so schwartz / wie Eben-Holtz; die andere röthlich. Beydes ist sehr hart / schwer / und fest/ vom Wasser und allem Feuchten unversehrlich; auch jewedem erlaubt/ so viel zu fällen/ als ihm beliebt. Die Wände der Häuser sind von Taffeln/ oder Brettern / doch also zugerichtet / daß man sie wegschieben / oder aufziehen kan / damit die kühle Lufft herein gehe. Im Sommer hebt man sie auch wol gar auß / und setzt höltzerne Gitter von Röhren an die Stelle/ dadurch zwar/ von aussen zu/ die Lufft streichen; von innen aber / der Einwohner nicht gesehen werden mag.

Die Lufft und allgemeine Frölichkeit bey dieser Wasser-Flut wird deßwegen bey den Leuten um ein grosses vermehret / weil sie eine offentliche Satzung haben / daß / was ein jeder alsdann für Thiere im Wasser fähet / dieselbe ihm zu eigen verbleiben: Daher die Leute bey guter Zeit Bereitschafft und Anstalt dazu machen / solche vom Wasser zusammen getriebene Thiere in Sicherheit zu bringen/ ehe denn

AUß dieser Rede erkannten die andern von der Gesellschafft / daß Schenck in Außländischen Sachen sehr belesen seyn müsse / dannenhero höreten sie in allen seinen Discursen sehr fleissig zu. Inzwischen langeten sie in Evora mit einander wieder an / und nach dem Alcenado daselbst in der Herberge von unsern Cavalliern bestmöglichst war tractiret worden: Nöthigte er sie am folgenden Tage zu der Adelichen Wittibe / seiner Verwandtin / bey welcher die schöne Jungfrau im Hause war / darinn er sich so sehr verliebt hatte / von ihr aber bißhero eben so wenig / als sein unglücklicher Widerpart / den geringsten Gegenblick eines verliebten Hertzens erlangen mögen / ohnerachtet sie allezeit / wiewol gantz ehrbar und überauß sittsam mit ihm war umgegangen. Alcenado wuste keine bequemere Gelegenheit / seine Wolthäter zu tractiren / als dieses Hauß / darinn er alles auß eigenen Mitteln aufs beste anschaffen ließ / und der gäntzlichen Hoffnung lebte / seine Liebste / wie er sie in seinem Hertzen titulirte / würde bey ihnen erscheinen / und allen anwesenden Gästen / vermöge ihrer außbündigen Schönheit / eine ungemeine Verwunderung erwecken.

Wie demnach die zur Tafel bestimmte Zeit heran kam / gieng er selber nach der Herberge unserer fremden Cavalliern / und holete sie ab. Herubardes, ob er sich gleich dessen zu entbrechen suchte / muste dannoch / weil sie ihm zu viel anlagen / mitgehen / und ihrer Lust theilhafftig werden. Man sahe daselbst alles wol aufgeputzt / die Adeliche Wittibe empfieng diese Fremdlinge mit sonderbahrer Höflichkeit / und führete sie zur Taffel / die Speisen wurden auch aufgetischt / aber ob gleich Alcenado sein äusserstes thät / war es ihm dannoch gantz unmöglich / seine Damoi-

selle dahin zu bereden/ daß sie mit ihnen am Tisch gespeiset hätte / jedoch gab sie ihm die Versicherung / daß nach vollendeter Mahlzeit sie sich einfinden / und seine fürnehme Gäste mit ihrer Guitarre, worauff sie außbündig wol spirlte / erlustigen wolte.

Solchem nach muste sich Alcenado zu frieden geben/und sich vergnügen mit dieser gegebenen Vertröstung. Unterdessen machten sich unsere Gäste unter einander rechtschaffen lustig / und lebten / als leibliche Brüder / mit einander / nicht gedenckend / daß diese ihre Vertraulichkeit sich bald in eine unversöhnliche Feindschafft / so nicht anders / als mit dem Blute deß einen davon / könte gedämpffet werden / verändern würde. Ach du unbeständiges Glücke! was hast du doch für seltzame Tücke/ sollen dann die jenige / welche ihr Blut und Leben in die Schantze geschlagen haben / für die Erhaltung deß tapffern Ritters Alcenado, nunmehro durch dein Anstifften mit allen Kräfften dahin trachten / daß derselbe für ihren Augen / ja gar durch ihre Hände sterbe? O Seltzamkeit / über alle Seltzamkeiten. Doch so gehets her in dieser Zeitlichkeit/auf Haß folget Freundschafft / und diese wird mit der Zeit wieder von der Feindschafft vertrieben. Ach das Hertz erstaunet in meinem Leibe / wann ich weiter reden soll.

Nach dem die Mahlzeit geschehen / verfügete sich die Adeliche Wittibe / auf ihres lieben Vettern Anhalten / hin zu der schönen Dame / um selbige in den Eß-Saal zu bringen. Sie kam aber bald wieder / und hinterbrachte/daß die Dame ihrer in ihrem Zimmer erwartete/ und Bedencken trüge/in dieser grossen Gesellschafft sich sehen zu lassen. Diese Resolution verdrosse zwar den Ritter etlicher massen/aber die Liebe war doch am kräfftigsten bey ihm / daß er

seiner

seiner Außerkohrnen nicht zornig werden kunte. Weil dann unter den Fremdlingen die meisten waren / die eben nicht sonders darnach fragten / ob sie diese Dame sehen oder nicht / so stunden Quintana und Calandrini allein auf / und giengen mit Alcenado samt der Wittibe nach der Damen Gemach. Unterwegs sagten unsere zween Edle Spanier zu einander: Mein Bruder / wir wollen sehen / ob ihre Schönheit mit unserer außerwählten Serenata zu vergleichen seyn möge. Ach ja freylich war sie vollkommen zu vergleichen / und dannenhero ein Bißlein / welches dem Ritter Alcenado allzukostbar werden dürffte.

Als sie in das überauß wol außgezierte Gemach kamen / funden sie die Dame an einem kleinen Tischlein sitzen / sie war gekleidet in grüner Seyden / und ihre Kleydung lag ihr überauß zierlich am Leibe. Man kunte aber vom Angesichte nichts zu sehen bekomen / als eine durchtringende weisse Haut / welche mit einer zierlichen Röthe auf das Alleranmuthigste untermenget war / und so viel kunte man nur sehen durch einen abhangenden rothen sehr dünnen Flor / womit sie das Angesicht bedeckt hatte. Alcenado sahe es zwar nicht gerne / daß sie sich also behangen hatte / jedoch deutete er ihm solches zu seinem Vortheil auß / und versicherte sich / sie habe es gethan / damit diese Fremdlinge sich an ihrer Gestalt nicht / gleich wie er / vergaffen / und in sie verlieben solten.

Quintana machte ihr zwar / bey abgelegtem Hand-Kuß / ein sehr höfliches Compliment / und darinn folgete ihm Calandrini auf dem Fusse nach / aber die schöne Dame antwortete ihnen mit keinem eintzigen Wörtlein / sondern / nach dem sie diese Cavallier ein wenig betrachtet / neigete sie sich gegen dieselbe / winckete

winckete dem Ritter / daß er sie zu sitzen nöthigen möchte / und als solches geschehen / setzte sie sich wieder in einen Winckel an ihre kleine Taffel / nahm die Guitarre zur Hand / stimmete die Seiten in eine angenehme Harmonie, und sang auf Spanische Weise ein trauriges Liedlein unter ihr unvergleichliches Seiten-Spiel. Bald darauff stimmete sie die Seiten abermahl / und nachdem sie etliche Seufftzer schiessen lassen / spielet sie nochmahls / und ließ auß ihrem süssen Munde folgendes Liedlein darunter erschallen.

1.

WAs denckt ihr doch / ihr schwärmende Gedancken?
Hört doch euch selbst zu quälen auf;
Weil die Vernunfft euch setzet engre Schrancken /
So last der Hoffnung nicht den Lauff.
Last ihre Lügen
Euch nicht betrügen /
Weil sie euch Grieß für Perlen bringt zukauff.

2. Den Pfeil / damit die Lieb' mein Hertz getroffen
Hat Gifft und Galle angesteckt /
Mein blödes Hertz heist mich gar wenig hoffen /
Was nit nach Myrrh' und Wermuth schmeckt.
Das Gegen-Lieben
Bringt selbst betrüben /
Ach daß ein Sonnen-Blick auch Donner heckt!

3. Zwar schmeichelt mir der Liebe güldner Bogen /
Wann er durch mich zween Printzen trifft /
Doch hat das Glück mir den Genuß entzogen /
Wann es die schlimmen Zweiffel stifft.
Die hohen Seelen
Darff ich nicht wählen:
Wie mischt mein Unglück doch zu Zucker Gifft /

4. Nein!

4. Nein! Purpur läst mit Stroh sich nit vermählen.
Napel schickt sich bey Liljen nicht /
Den Irrwisch kan man nicht zum Sternen zehlen.
Man sicht / wie Gold das Bleyweiß sticht.
Und Sclaven sollen
Zu Fürsten wollen!
Ach daß mir Glück bey meinem Glück gebricht.

5. In deß so kan mein Geist kaum wiederstehen.
Ich merck den Zug / den ich nicht kenn.
Ein etwas fühl ich durch die Adern gehen.
Daß ich mit stillen Seufftzen brenn.
Ich ward gezwungen /
Und fast gedrungen /
Daß ich bey nah der Wollust Bahn nachrenn.

6. Doch halt / was denckt ihr schwärmende Gedancken?
Hört doch euch selbst zu quälen auf /
Weil die Vernunfft euch setzet engre Schrancken /
So last der Hoffnung nicht den Lauff.
Last ihre Lügen
Euch nicht betriegen /
Weil sie euch Grieß für Perlen bringt zu kauff.

Als sie dieses zu Ende gebracht / machte ein Jeder seine eigene Speculation darauff / und der Ritter deutete dessen Inhalt zu seinem Vortheil alleine auß. Quintana aber und Calandrini betrachteten dieses Lied nicht anders / als einen sonderbahren Rätzel. Endlich tratte Alcenado zu ihr / küssete ihre Hand / und ersuchte sie mit den allerhöflichsten Worten / ihme die Ehre zu thun / und sich diesen fremden Cavallieren / seinen Lebens-Erhaltern / ohne den abhangenden Flor zu zeigen. Sie wegerte sich dessen zwar ein wenig / aber endlich willigte sie drein / nahm den dünnen Flohr ab / tratte von ihrer Stelle zu unsern

Cavalliern /

Cavalliern / und bothe ihnen die Hand mit diesen Worten: Meine Wenigkeit / Hoch-Edle Herren / reichet noch lange nicht an den Verdienst einer Besuchung von euren hohen Personen. Ich bin eine arme Dirne / und das Geschick hat mich zu seinem Ball erkohren / daß ich selber nicht weiß / wofür ich mich / viel weniger / wofür ich euch oder einen andern halten soll.

Als sie hiermit still schwiege / stunde Quintana so wol / als Calandrini, gantz erstaunet / über ihre ungemeine Schönheit / Jener aber begriffe sich am allererstен / sahe den Calandrini, seinen Vettern / an / und sagte: Wie? sehen wir nicht die schöne Serenata Leibhafftig allhier für uns stehen? In demselben Augenblick giengen diesem die Augen gleicher Gestalt auf / daß er sagte: Ach freylich / dem Himmel sey Danck / daß uns diese Schönheit wieder zu Gesichte ist gekommen. Aber / O Ritter Alcenado, ihr betrieget euch gewaltig / wann ihr euch einen Liebhaber dieser schönen Damen nennet / dann der Anspruch / den wir Beyde daran haben / ist weit älter / als ihr euch wol einbilden möget.

Sie tratten nochmahlen zu ihr / und küsseten ihr die Hand / einer nach dem andern / welches sie willig gestattete / Quintana forschete / wohin man sie vor einer guten Zeit auß Calatrava so plötzlich geführet? Ach! ihr gute Herren / war ihre Antwort / ich war damahl gantz verworren / und auß meinem jetzigen Gesang werdet ihr vernehmen / daß meine Sinne noch nicht recht wieder auf ihrer Stelle sind. Doch kan ich euch dieses Wenige melden / daß ich auf Anhalten deß Printzen von Postrana durch meinen Pfleg-Vatter / den Wirth zu Calatrava, hieher bin gesandt worden / als der seine Bekandte und Freun-

de hier hatte/ die mich zu dieser Tugend-reichen Adelichen Wittwe gethan haben/ samt dem jenigen Zeichen/ welches mein Pfleg-Vatter in Verwahrung hatte. Seithero habe ich auch dieses Orts meiner eingebildeten Gestalt halben grosse Anfechtung von diesem Ritter/ und seinem Mit-Buhler/ der darüber/ wie ich vernehme/ sein Leben eingebüsset/ erlitten. Ich aber weiß meinen Zustaud/ und wie schlecht derselbe ist/ darum hat mich die redliche Aufrichtigkeit jederzeit angestrenget/ in den Schrancken meiner Ernsthafftigkeit zu wandeln/ damit durch meine Heurath kein fürnehmer Mann betrübet oder betrogen werde/ dann der mich liebet/ thut solches nur um der eingebildeten äusserlichen Gestalt willen/ weil mein Geschlecht und Eltern gantz im Verborgenen sind/ von welchen ich selber nicht die allergeringste Anzeige mitzutheilen weiß.

Bißhero hatte der Ritter mit grosser Ungedult/ und verwirreten Gedancken/ dieses alles angehöret/ aber endlich vergienge ihm die Gedult/ dannenhero wandte er sich zu unsern Cavallirern: Meine Herren/ sprach er/ die Wolthat/ die ich von euch/ wie ihr selber wisset/ empfangen/ ist so groß/ daß ich nicht das geringste Bedencken tragen würde/ mein Blut wieder vor eure Erhaltung darzureichen. Wann ich aber versichert bin/ auch schon zur Gnüge gemercket habe/ daß euch die Würckungen und Hefftigkeit der Liebe nicht unbekandt/ so werdet/ in Betrachtung dessen/ und daß ich diese Serenata gar zu veste in mein Hertz geschlossen/ mir es für keine Undanckbarkeit außlegen/ wann ich durch die Macht meines Degens mich ihrer gegen euch Beyde nach äusserstem Vermögen bald möglichst versichere. Unsere 2. Cavalliers nahmen diese Bedingung für eine solenne Außforderung

rung an/bestiñten auch den folgenden Morgen zum Streit/uñ kieseten einen Platz vor dem Oster-Thor.

Ein Jeder aber tratt beym Abschied nochmahlen zu der schönen Serenata, und küssete ihr die Hand/ welche hingegen in Thränen zerschmeltzen wolte/ weil sie sehen muste/ und doch nicht hindern kunte/ daß so wackere fürnehme Cavalliers um ihrentwillen einander die Hälse zu brechen sucheten. Als sie nun Abschied genommen/ stellete sich Quintana vor sie/ und sprach: Schönste Serenata, den ihr am liebsten habt/ der wird ausser Zweiffel von dem Himmel die Kräffte erlangen/ daß er seinen 2. Neben-Buhlern obsiegen/ und sie in die andere Welt voran schicken möge: Darum thut uns noch dieses Einzige zu Gefallen/und saget frey herauß/wen ihr auß uns zu eurem Gemahl erkiesen woltet/ wann euch nichts an der freyen Wahl verhinderte. Serenata weinete noch immer fort/und sagte nur dieses: Ich liebe euch alle Drey/ doch mit Unterschied/ und so ihr mich liebet/ so lasset mich fahren/und schonet Euer selber/dann/ so ihr würdet umkommen/hätte ich stäts eine Gewissens-Plage.

Hiermit giengen sie mit einander von ihr weg/ und sie war so bekümert/ daß sie sich alsobald in einen kleinen Winckel verfügete/ und denselben mit einer milden Thränen-Quelle anfüllete/ dann sie solte leyden/ daß ihr Liebster/ nemlich zum wenigsten einer von diesen Dreyen/ sich ihrenthalben in deß Todes Gefahr dahin geben solte. Wie sie nun zu der andern Gesellschafft kamen/ und ihnen das Passirte erzehleten/da verwunderten sich dieselbe mit einander über diese Begebenheit; Jedoch waren sie auch erfreuet/ daß Quintana, dem sie diese Braut am Liebsten gönneten/seine lang-gesuchte Liebste einmahl wieder gefunden

funden hatte. Der Printz von Santerres, und ein Jeder / bemüheten sich aufs äusserste / die andern dahin zu bereden / daß sie dem Quintana die Beute gutwillig überlassen möchten / aber sie wolten durchauß nicht / und Quintana selber sprach: Lasset uns nur darum kämpffen. Die Serenata wird mir um so viel lieber seyn / wann ich sie mit dem Degen und mit Blut gewinne.

Solchem nach machten sie sich alle Drey zu einem Kampff auf Leib und Leben bereit / die vorhin die allerbeste Freunde gewesen waren. Sie schlieffen diese Nacht geruhiger / als Serenata, dann es fürchtete sich keiner für dem andern / ja / es war keiner unter diesen 3. Cavalliern / der die Furcht auß eigener Erfahrung hätte beschreiben mögen / so gar unverzagt waren ihre Hertzen allwege gewesen. Schenck lag bald dem Einen / bald dem Andern an / sich zu vergleichen / und es nicht auf die Spitze deß Degens ankommen zu lassen / weil sonsten äusser Zweiffel die Seelen ihrer Zween an einen zweiffelhafften Ort gerathen würden. Wie sie aber seiner lacheten / und ein Jeder auf eine sonderbare Weise mit ihm schertzete / sprach er: Sehet zu / ihr Herren / daß euch dieser Kampff nicht übel bekomme / und daß euch alsdann die erlangete Liebe dermahleins nicht gereue. Was den Herrn Calandrini anlanget / wissen wir schon / daß er in der Liebe sein Lebenlang unbeständig gewesen / dürffte demnach bey der Serenata weniger / oder doch nicht ein Haar mehr Glück haben / als bey seinen vorigen Liebsten. Wie gehet es aber solchen unbeständigen Liebhabern? Warlich also / daß es zu bejammern ist. Vergönnet mir / daß ich euch allen Dreyen meine Warnung und Lehre in 3. Exempeln fürstelle / und wil ich einem Jeden darvon eines ins

beson-

besonder gesagt/oder dargelegt haben. Calandrini, unbeständiger Liebhaber/euch gilts zum Ersten.

Ein Kauffmann in der Provence, Eupoleme, hatte einen Pfleg-Sohn/Arcesilas benannt/welchen er mit vätterlicher Vorsorge auferzogen/ und ihm fast seinen gantzen Handel anvertrauet. Sein Gewerb erstreckte sich in Hispanien/und sonderlich nach Barcelona, da ein Mann war/ Philonde, ein Kauffmann von guten Mitteln/in besagter Stadt. Eupoleme sahe seinen Vettern bey dem Verstand/ seinem Vermögen selbsten vorzustehen/und suchte ihm eine feine Heurath / nemlich Marinam, auch eines Handelsmanns Tochter/ welcher ihm mit einer ehrlichen Außsteuer an die Hand zu gehen versprochen.

Zu Valentz in Hispanien hatte Arcesilas auch zu verrichten/ und kehrete ein bey Inigo, seines Vettern Mann/ da er sich verliebte in Crateam, seine Tochter/ welcher dieser weisse Frantzoß besser gefiel/ als die Mohren-Farbe der Hispanier. Er hatte in willens/ um sie anzuwerben/ fande aber 2. Hindernüssen: Erstlich/ daß er nicht reich gnug/ und zum Andern/ daß sich Idelphonso, ein anderer auß selber Stadt bürtig/ angemeldet/ welchem sie der Vatter halb und halb versprochen.

Cratea war dem Fremden viel geneigter / als dem Einheimischen / suchte deßwegen die Sache zu verzögern / und der Zeit zu befehlen / was sie nicht vermitteln kunte; Bliebe also beständig/in dem Arcesilas wieder nach Hauß verräyset. Ja/ als Arcesilas Urlaub genomen/ hat sie ihm geschworen/ getreu zu verbleiben/biß in den Tod/dergleichen er sich auch gegen ihr verlobet.

Als er heimkomt/lässet er sich bereden/zu einem Verlöbnüß mit Marina, und weil er Zeitung von der

Cratea hatte/ daß sie seiner warten wolte/ verzögerte er seine Verheurathung mit Marina, und räysete/ wie er Jährlich zu thun pflegte/ in Hispanien/ verhoffete also / die reiche Crateam, oder / wann es nicht seyn wolte, alsdann die schöne Marinam zu nehmen.

Als er nun wieder nach Valentz kommen / und die beharzliche Liebe der Cratea verspühret/ erkühnet er sich/ sie von ihrem Vatter zu begehren/ und sie eröffnet ihres Hertzens Gedancken/ daß sie keinen/ oder diesen / zu einem Mann haben wolte. Der Vatter war ein kluger Kopff / muthmasset / daß die Sache schon weit kommen / und wolte sich mit dem Nein-Wort nicht alsobald widersetzen / sondern sagte allein / wie ihm leyd wäre / daß er seine Tochter versprochen/ und wüste er nicht/ von solchem loß zu kommen/ wann aber Idelphonso abstehen soite/ so wäre der Sachen noch zu helffen.

Diese Antwort war gleichsam ein Oehl/ durch welches der beyden Verliebten Flamen erhitzet wurden/ daß sie verhofften/ sie wolten leichtlich Verzeyhung erlangen/ wann sie durch die Flucht/ oder heimliches Verlöbnüß / einen Fehler begehen würden. In diesem Vertrauen nimmt Cratea ihren kostbaren Schmuck zu sich / und fähret auf einem darzu gedingten Schiff darvon. Sie vollziehen auf dem Wasser gelobtes Ehe-Versprechen / nicht sonder Deutung der Unbeständigkeit. Der Wind aber ist ihnen entgegen/ und wirfft sie wiederum zuruck.

Der Vatter sendet zu Wasser und Land den Flüchtigen nach/ so bald er solches erfahren/ werden sie Beyde durch die Schergen ergriffen / und als man sie wil zuruck bringen / erkaufft sie die Schergen/ daß sie Arcesilas loß lassen/ und sie verhoffte bey ihrem Vatter leichtlich Gnade zu erlangen.

Arceſilas, der leichtfertige / Ehr- und Danckvergeſſene Geſell/hatte ſo viel Liebe und Treue von Cratea empfangen / als einer / der jemahls geliebet worden / vergiſſet aber ſeines gethanen Verſprechens/ und eylet in Franckreich/ Marinam zu heurathen. Doch mochte dieſes ſo ſchnell nicht geſchehen/ daß nicht Eupoleme zuvor deß gantzen Handels Bericht von Inigo, durch Schreiben erlanget.

Eupoleme hatte hierob ein ſchmertzliches Mißfallen/ und wil / benebens der Marina Freunden/ nicht geſchehen laſſen/daß dieſer leichtſinnige Geſell 2. Weiber ehelichte. Hingegen bietet ihm Zeiger ein groſſes Heurath-Gut an/ wann er wiederkommen/ und ſeine geſchändete Tochter zu Ehren bringen wurde/ welches er auch zu thun gewilliget/ und den verborgenen Angel nicht vermercket.

Cratea hatte Urſach / dieſen undanckbaren von ſich zu ſtoſſen/weil er ſie geſchwächt/und eine andere zu ehelichen begehret. Aber die Liebe bedecket alle Fehler/ und eylet ſie/ dieſen zu empfahen/ als einen verlohrnen und wiedergefundenen Schatz. Der Vatter läſſet auch geſchehen / daß Arceſilas ſeine Tochter freyet/zur Kirchen führet/und gibt er zu dieſer fahrenden Haab noch eine ſtattliche Summa Gelds.

Eine böſe That hat doch keinen guten Außgang. Zu Abends/als er ſich zu Bette zu gehen freuete/wurde er in eine Gefängnüß geführet / und iſt darauß nicht entkommen / biß ihm ein Rechts-Tag angeſetzet/ und das Haupt herab geſchlagen worden.

Cratea konte ſolches/daß es von Idelphonſo herkommen/ nicht unwiſſend ſeyn/ welcher ſie/ als eine Wittib deß Enthaupteten/heurathen wolte. Sie bejahete/ was ihr Hertz beneinte/ und ſuchte hierdurch Gelegenheit / an dieſem Eindringling Rache zu

üben / welches auch geschehen / in dem sie ein Brodt dergestalt vergifftet / und auch darvon gekostet / daß ihr Braut-Bett zu einem Grab-Stein worden.

Was verwundern wir allhier mehr / die grosse Untreue und Undanckbarkeit Arcesilas, oder die treue Liebe der Cratea? Die allzubrünstige Liebe ist ein Strick deß Satans / der zur Verzweiflung reitzet / daher nennet Epictetus den Tod der Verliebten Abgott / welchen diese Blinde anruffen / und in allen Nöthen anschreyen. Die Alten pflegen zu sagen / daß der glückselig / welcher seines Muths ein Herz / und seiner Begierden. Wer es aber nicht kan / der wird in seinen Sünden fortfahren / biß er endlich nach diesem Leben sich in die ewige Hölle stürtzet.

Also / sage ich nun / gehet es den Liebhabern / die so unbeständig sind. Aber / mein Quintana, verzeyhet mirs / daß ich euch auch ein wenig angreiffe. Ihr ververlasset euch auf euren Degen / und in Warheit / der euch in Tapfferkeit übertreffen solte / der müste noch erst gebohren werden / aber das Glück / und der Außschlag der Waffen fallen nicht allemahl also / als man sichs wol eingebildet hätte. Amador, ein Edelmann in Languedoc, hatte wegen eines Fisch-Wassers einen Streit mit Andoël: Dieser nimt mit sich Harpin, Jener Geronce, welche Beyde treu-verbundene Gemüths-Freunde / und bald Schwäger werden solten / weil Odet, Geronce Bruder / in Harpins Schwester Generva verliebet / zu welcher Heurath ihm Harpin geholffen / und bey seinem Vatter Marcell das Wort gesprochen hatte. Uber dieses waren sie mit einander / als Edel-Knaben / in Diensten eines Fürsten aufgewachsen / und hätte ein Jeder sein Leben gern für den Anderu gelassen / wie ihre Freundschafft erfordert.

So

So bald nun Geronce Harpin auf dem Platz gesehen / hat er gesagt / daß er seinen Degen nicht begehrte auß der Scheide zu bringen / weil er wider seinen Freund schneiden solte. Andoël sahe / daß Harpin auch keinen Lust zu dem Handel / und beschuldigte ihn / daß er so wol als sein Gegner / unter dem Namen einer falschen Freundschafft / warhafftige Zagheit sehen liessen.

Wol / sagte Geronce, Bruder Harpin, tritt auf meine Seiten / wir wollen diesen weisen / daß wir unserm Herrn unsere Ehr zu retten erlernet / damit wir aber auch nicht wider unsere Freunde / welche uns zu Beyständen ersucht / fechten / wil ich Andoël, und du solt Amador für dich nehmen: Andoel antwortete: Ich bin kommen mit Amador, wegen unsers Fisch-Wassers / die Sache außzufechten / und wann Harpin mir keinen Beystand leisten wil / so werde ich sagen / daß die Weiber mit ihren Spindeln mehr Schaden thun können / als die Männer mit ihren Degen.

Solche Wort bewegten Harpin, daß er sich verlauten lässet / es habe die höfliche Freundschafft dieses Orts nicht statt / in welcher man die Ehre über alles lieben müsse. Geronce sagte / daß sie dann die Ehre wider die Anfänger deß Streits fechtend suchen wolten / welche ihren Undanck sattsam vermercken liessen / Harpin aber wolte nicht / und obwol Geronce die Stösse nur außnahme / und ihn nicht zu beleidigen begehrte / übersahe er es doch / daß er ihme das Knie verwundete / und auch zu gleicher Zeit in den Arm gestossen wurde. Harpin fället zu Boden / und Andoël, welcher Amador dreymahl durchstochen / kommet nun auf Geronce zu / wurde aber von ihme gezwungen / daß er die Waffen von sich geben / und

das Leben bitten müssen. Als nun Andoël wieder aufgestanden / hat er Harpins Degen ergriffen / und Geronce angetastet / ungeacht er bereit viel Blut verlohren hatte / fande aber solchen Gegenstand / daß er nach wenigem Gefecht durchrennet / den Geist aufgeben / und in deme er noch zwischen dreyen Abgeleibten stehet / kommen die Häscher und bringen ihn in Verhafft.

Oder, sein Bruder / wolte sich seiner annehmen / damit er nicht in deß Henckers Hand kommen möchte; Diesem nach hat er / und seine Spieß-Gesellen / theils mit List / theils mit Gewalt die Sache so wol gespielet / daß Geronce wieder auf freyen Fuß gestellet / sich mit der Flucht gerettet. Wegen solches Verbrechens müssen beyde Brüder auß Franckreich weichen / und nach Pergignan entfliehen. Inzwischen aber hat sich ein anderer und älterer Freyer bey Generva angemeldet / welcher sahe / daß Marcell Geronce so wol / als Oder, wegen ihrer That und Außbruchs auß der Gefängnüß / hassete / und seine Tochter keinem Flüchtigen geben wolte / versprach sie deßwegen Quintil.

Ob nun wol Generva sich nicht darzu verstehen wolte / hat er doch sie zu nöthigen bedrgut / und dadurch verursacht / daß diese Heldin ihres verstorbenen Bruders Kleyd angezogen / biß auf die nächste Post gegangen / und von darauß nach Pergignan geritten. Wer das Frauen-Volck in Languedoc kennet / welche in Mannlichen Ubungen / Hätzen und Jagen angewehnet werden / und betrachtet / daß die Liebe Flügel hat / der wird dieses / wie es auch wahr ist / leichtlich glauben. Oder vermeint nun / daß ihm solcher massen alles zulässig seyn wurde / muste aber hören / daß diese Amazonin von der Richtschnur der

Ehre

Ehre nicht abtretten wolte / sondern ihn wartend machte / biß die Trauung mit Hochzeitlichem Begängnuß verrichtet werden könte.

Wie sehr sich Marcell hierüber betrübet / ist nicht wol außzusagen / und reitzte seinen Grimm Quintil, welcher sich verachtet sahe / deßwegen er auch sich an Oder, auß dessen Rath er solches angestifftet zu haben vermeint / zu rächen gedachte. Dieser Meynung reysen die beyde auf Perpignan, und lassen die zween Brüder ihre Ankunfft durch ein Fehd-Brieffelein wissen / welche sich an bedeuteten Ort befinden / vielmehr sich zu entschuldigen / und Unterredung zu pflegen / als sich mit ihnen zu schlagen.

So bald aber diese einander zu Gesicht / gehen die Alten mit blossen Degen auf die beyden Brüder zu / und wollen ihre Entschuldigungen nicht anhören. Marcell wil seines Sohns Tod an dem Geronce rächen / und Oder den Rauber seiner Liebsten todt haben / ob sie wol beyde unschuldig / wie gehöret: Oder hatte die beste Schantz in dem Spiel (ich wil sagen / wurde von Generva geliebt /) und hatte die Stärcke in den Armen / daß er seinen Gegner bald nieder setzte. Deßgleichen konte auch Geronce leichtlich thun / wann er gewolt hätte. In deme nun die zween Brüder gegen Marcell stehen / führen sie ihme zu Gemüth / daß sie noch an dem Tod seines Sohns Harpins, noch an der Generva Flucht schuldig / und daß sie ihme lieber mit ihrem Leben dienen / als ihm das Seine nehmen wolten.

Diese Bescheidenheit hat endlich den alten Marcell erweicht / daß er sich (weil er hörte / daß seiner Tochter Ehre unverletzt /) überwunden / in dem die Waffen ihrer Höfligkeit den Außschlag gegeben / Oder seine Tochter versprochen / und Geronce ver-

ziehen/den ungefähren Tod seines Sohns. Quintil wurde wie ein Esel begraben / ich wil sagen auf den Schind-Acker geworffen / nach Verordnung der Geistlichen Rechte. Nachdeme sie nun eine Zeit lang noch der Orten verblieben / hat Marcell ihnen Lands-Huldigung zuwegen gebracht / daß Oder seine sonder Zweiffels in dem Himmel gemachte Ehe auf Erden vollziehen können.

Das XXXIV. Capitul.

Auf den Degen soll man sich nicht zu viel verlassen. Die 3. Neben-Buhler kämpffen. Alcenado ist unglücklich. Der alte Hertzog von Postrana scheidet die andern beyde. Serenata ist seine Tochter / welche Quintana, Calandrini aber deß Quintana Schwester/ heyrathet.

Habt ihr nun / mein Quintana, die Serenata von Hertzen lieb / und eure Liebe ist auf Tugend und Standhafftigkeit gegründet / so ist sie im Himmel schon bekräfftiget / und der Waffen Außschlag muß zu eurem Vortheil gedeyen. Aber ihr/ O Ritter Alcenado, ihr verlasset euch auf eure Ritterliche Ehre/und daß ihr keinen Streich noch Stoß vergebens thut. Höret was ich euch zu sagen habe: Leonce, der jüngste Sohn eines fürnehmen / alten Geschlechts auß Guascognen / hatte nicht wenig von der Spanischen Lufft im Kopffe / er sagte / daß darinn sein Gebrechen bestünde / in dem seine Tapfferkeit zu übermässig / und die Gelegenheiten solche zu erweisen / gar zu wenig und gering. Das erste mahl/ als er ohn Beystand eines andern zu fechten komen/ hatte er guten Kauff / dann seine Begegner mit dem viertägigen Fieber behafftet/ schwachen Widerstand thun mögen/ und die Kranckheit mit dem Leben verehren hatten. Hier-

Hierüber wurde Leonce hochmüthig/und suchte Ursach mit einem andern anzubinden / und fügte sich/ daß er verwundet wurde / jedoch weil seinem Gegentheil der Degen versprungen/ hat er nicht unterlassen können/ihn also entwöhrt nieder zu stossen. Hierüber fället viel ungleiches Urtheil: Etliche entschuldigten / etliche lobten / etliche redeten übel von dieser That. Seine Freunde erlangten bey dem König / daß er ungestrafft verblieben.

Er war kaum wiederum heil / da hielt er sich für unsterblich / und vermeinte sein Haupt wäre mit dem Sieges-Krantz bekrönet / da er mit solchem zu der Schlachtbanck hat sollen geführet werden. GOtt widerstehet den Hoffärtigen / und wer sich selbst erhöhet / der soll erniedriget werden.

Als er einst in dem Louvre auf und ab tritt / begegnet er einem von deß Königs Dienern / welcher seine Tapfferkeit mehrmahls in Schlachten für dem Feind erwiesen / Namens Therſandre. Dieser sahe Leonce unter das Gesicht/und betrachtete ihn/als einen Freund / das konte Leonce nicht leyden / und sagte mit trotzigen Worten: Was siehet der Herr an mir? Therſ. Ich sehe an dem Herrn seine Kleyder/ wie auch er an mir die Meinen / Leonce: Warum schaut er mir unter das Angesicht? Therſand. Weil ich Augen in dem Kopff habe / und wann ich sie eröffne/ muß ich sehen/ was für denselben schwebet: Ich schaue um mich/ biß ich schlaffen gehe / und schlage die Augen für keinem Menschen unter. Leonce: Mich bedüncket aber / ihr sehet mich absonderlich. Therſand. Wann ich einen ansehe/ so sehe ich ihn an/ und sehe ich täglich den König / und viel schönes Frauen-Zimmer: Euch aber sehe ich an / als einen Edelmann / der ein gutes Ansehen hat. Leonce. Ich

habe

habe noch ein bessers Ansehen / wann ich den blossen Degen in der Hand habe/ &c. Therlander: Das glaube ich / wann ich es nicht sehe.

Dieses konte Leonce nicht verstehen / ob es wol recht geredet: Dann was wir sehen/ das wissen wir/ und dörffen es nicht glauben / was wir aber nicht sehen/ das glauben wir. Hierüber lässet Leonce den Therlander durch ein Fehde-Briefflein auf den Platz fordern / ihn und seinen Beystand für der Klinge zu sehen. Therlander kommet allein an den bemelten Ort / und als sich der Beystand beklagte / daß er solcher Gestalt nichts dienen könte/ hat ihm Therlander versprochen / er wolle ihm auch zu thun schaffen/ wann er mit Leonce fertig / welcher ihn ohne Ursach gefordert / und habe er den zum Beystand/ der die gerechten Sachen schütze / und die Frefler straffe. Kurtz:

Leonce muß das Leben bitten/ als er an dreyen Orten verwundet / den Degen von sich gegeben. Als solches der Beystand gesehen / hat er sich nicht an Therlander rächen wollen/ sondern hat Leonce zu verbinden / auf seinem Pferde weggeführet. Therlander aber nahm mit dieser Frage Abschied: Ob er ein gutes Ansehen / wann er den Degen an der Seiten / und deß Gegners seinen/ ihm abgenommen / in der rechten Hand hätte?

Die Begebenheit gabe Leonce den Namen/ daß man ihn den Edelmann mit dem guten Ansehen nennte / und als er wieder geheilet worden / schertzte ihn ein junger Graf mit diesen Worten / darüber er mit ihm wiederum zu Worten / und von den Worten zu Streichen kame / weil der Graf Lust zu solchem Spiele hatte. Sie hatten beede ihre Beyständ/ und muste Leonce das Leben bitten / und das

Gewöhr

Gewöhr niederlegen / doch verbliebe ihm der Stoltz / nach dieser doppelten Schande.

Als er sich einsten auf dem Fecht-Boden mit einem Soldaten übete / wurde er von ihm etliche mahl auf die Brust gestossen / welches er nicht vertragen können / und ihn gefordert / daß er dergleichen in scharff Fechten auch thun solte / wann er so viel Hertz als Stärcke hätte. Der Soldat gewährte ihn seiner Bitte / und stösset ihn zu Boden / daß er also sonder Anruffen GOttes Barmhertzigkeit dahin gefahren.

Auß diesen Beyspielen kan ein jeder seine Lehre nehmen / dann ich meyne alles gut / und gönne euch allerseits die zeitliche und ewige Glückseeligkeit. Unsere Cavalliere hatten ihm mit grosser Aufmerckſamkeit zugehöret / dannenhero giengen sie in sich / aber die allzugrosse Liebe zu der wunderschönen Serenata ließ keine Veränderung in ihrem Hertzen zu / sondern sie wolten sich auf Leib und Leben schlagen / biß nur ein eintziger von ihnen Dreyen übrig / derselbe könte alsdann die Braut davon führen / und glücklich mit ihr leben.

Weil aber ein Zwispalt sich erhub unter den andern / deß Quintana guten Freunden / welche diesen oder jenen bey sothaner Gelegenheit secondiren solten / da sprach Quintana: Ihr guten Männer / bekümmert euch hierüber gantz nichts / man wird nicht das Geringste fürnehmen / darauß der Ritter Alcenado einigen Argwohn schöpffen möchte / darum begehren wir durchgehends keine andere Beyständе / als unsere Degen / dann sie können uns doch nicht zu statten kommen / weil unser Streit nicht ehe aufhören wird / biß von uns 3. nur noch ein eintziger übrig sey. Hierauff giengen sie diß mahl von einander /

und bestelleten das Jenige / was sie zu ihrem bösen Fürnehmen vonnöthen hatten.

Am folgenden Morgen früh kamen sie am bestimmten Orte vor dem Thor zusammen / da zog Quintana ein paar Würffel herfür / und sagte zu den beyden andern: Dieweil ein grosser Vortheil darinn bestehet / wer am letzten kämpffet / weil derselbe es nothwendig nur mit einem allein wird außgefochten haben / so lasset uns darum spielen / welche zween von uns dreyen zum ersten den Kampff antretten sollen. Weil sich nun keiner von den Interessenten hierwider legte / spreiteten sie einen Mantel auf die flache Erde / und als sie dessen einig worden / daß der Jenige / welcher die geringste Augen würffe / den ersten Kampff thun solte / da præsentirte Quintana seinem Vettern die Würffel. Ach / ein elendes Præsent, welches den Tod oder das Leben verkündigen solte! Calandrini nahm sie an / und übergab sie dem Portugallischen Ritter / welcher solche dem Castilianer wieder einhändigte. Solchem nach nahm Quintana dieselbe / und weil nur ein Wurff solte geschehen / warff er hin / und bekam oben auf 8. Augen zu sehen. Calandrini folgete ihm / und brachte 9. Augen herauß / aber Alcenado bekam nur 5. Augen / der auch also fort seinen Rock abwarff / den Degen ergriffe / und sich auf dem Platz præsentirte.

Quintana, als der die mittlere Summa erlanget / legte seinen Rock gleicher Gestalt ab / zeigte / gleich dem andern / seine blosse Brust / entblössete darauff seinen Degen / und nachdem er die gantze Gesellschafft / zuletzt auch den Alcenado geküsset / auch dem Lorenzo seine Hand zu küssen dargereicht / giengen die zween Kämpffer auf einander loß. Im ersten Gang bekam Quintana einen Schrain-Stoß in

den

den Halß/ weil aber derselbe wenig zu bedeuten hatte / tratte er zum andern Gang / in welchem er den Alcenado zum Weichen brachte / und ihn wol 12. Schritt zurück triebe/ daß derselbe zuletzt über einen Stein zur Erden hinterwärts fiel. Ob nun gleich Quintana damahl ihm mit leichter Mühe den Vortheil / ja gar das Leben ablauffen können / wolte er es doch nicht thun / sondern tratte zurück / und ließ dem Ritter Zeit / sich wieder aufzurichten / welcher sich dieser Höflichkeit/ zumahl bey sothaner Gelegenheit/ zu unserm tapffern Quintana nimmermehr versehen hätte / dannenhero sprach er auch zu demselben: Mein Herz / wann es auch mit nichts anders geschehen solte / werdet ihr mich dannoch mit eurer ungemeinen Höflichkeit überwinden / wolte GOtt/ ich hätte die Serenata mein Lebtage nicht gesehen / so würde ich euch Zeit meines Lebens mit Guth und Bluth biß ins Grab verbunden bleiben/aber bey dieser Beschaffenheit kan es nicht anders seyn. Hiemit formirte er wieder ein Lager / und also giengen sie Beyde sehr großmüthig zum dritten mahl auf einander loß.

Sie thäten zu diesem mahl ein jeder an seinem Orte sein Bestes/ den Sieg / oder einen großmüthigen Tod davon zu bringen. Alcenado thäte lauter gleiche/ lange und sehr starcke Stösse/ daß Quintana dieselbe nicht allemahl abweisen kunte / sondern im Fechten sich wenden und seinen Gegenpart muste fehl stossen lassen. Dieser hingegen feyrete ein wenig / und legte sich bloß aufs Parriren/ biß er sahe/ daß jenem die Kräffte allgemach zu entgehen begunten / da tratte er unversehens sehr tieff in die Mensur, und stieß ihn in der rechten Seiten durch und durch / daß der Degen wol eine halbe Spanne von hinten zu her-

auß trunge. Alcenado wolte in demselben Augenblick entgegen stossen/empfande aber alsobald/daß er tödtlich getroffen worden/ stürtzete demnach hinter sich/ und bliebe stille auf seinem Rucken ligen/rührete auch kein Glied an seinem Leibe/dannenhero seine Diener zu ihm tratten/ und ihm etliche Gebetter ins Ohr rieffen/ aber er gab kein Zeichen von sich/ daß er dieselbe vernommen hätte. Gleichwol verstopffeten sie seine Wunden mit einem Schnupff-Tüchlein/ warffen hernach seinen Mantel über den Leib/ und liessen ihn ligen. Einer gienge auch zur Stadt/und machte Anstalt/ daß er geholet/ und nach seinem Stande beerdiget werden möchte.

Quintana, und alle Anwesende/bejaꝛnerten das Unglück deß guten Ritters mit thränenden Augen/ und sprach Jener: Ach/ was habe ich gethan? Ach was wird die ehrbare Welt von meiner Unmeuschlichkeit sagen? Ich habe dem Jenigen das Leben genoꝛnen/der mir deßwegen mit seinem Blut verpflichtet/ weil ich vor wenigen Stunden ihm sein Leben/ nebst andern/hatte erhalten helffen? Ach seltzames Geschicke! Ach unvermeydliche Würckungen der Liebe! Wolte GOtt! ich möchte und könte diesem Edlen Ritter das Leben wieder geben/ ach! in welcher Zufriedenheit würde ich mich alsdann befinden! Ach Elend/ich soll lieben/ aber nur durch Blutvergiessen/ und Todtschlagen/ ach kostbare! ach jaꝛnerliche! ach mühselige! ach verdaꝛnliche Liebe! Gleichwol stecken ihre Pfeile so tieff in mir/daß ich alles das Jenige thun muß/was sie mir nur von Ferne gleichsam zuwincket. Ach elender Jammer-Stand/darein Quintana gerathen ist! Ach GOtt ⁘⁘⁘⁘⁘

Er wolte noch weiter reden/ aber die Zunge bliebe ihm vor grosser Alternation am Gaumen bekleben/

daß

daß er kein Wort mehr herfür bringen kunte. Er winckete aber seinem Lorenzo, daß er gern etwas zu trincken hätte/welcher darauf mit einer Flaschen rothen Weins/den er auf allem Fall/und da sein Herz etwa ohnmächtig werden möchte / mit hinauß genoñen hatte/herzu kam/davon der verwirrete Quintana einen guten Trunck thäte / als er aber absetzte/ und verspürte/ daß etliche abfallende Wein-Tropffen roth waren / da sprach er: Ach Lorenzo, ich bin schon allzu Blutgierig gewesen / und giebst mir noch mehr Blut zu sauffen! Ach/wäre Alcenado, oder ich/ oder Serenata niñer geboren! Ach! was für ein elender Mann bin ich! Wol allen Ziegenhirten auf dem Felde / die in Zufriedenheit ihrer Heerden warten/ aber ich muß mich mit meinem Gewissen plagen. Ach wehe/was habe ich gethan! Aber Cupido! Cupido! deine Macht ist mir zu starck gewesen.

Calandrini kunte diese Klage nicht länger anhören: Wie nun? sprach er/seit ihr der tapffere Quintana nicht mehr? Wachet auf auß eurem Schlaffe/ ihr wisset wol/ daß auch wir Beyde noch ein paar Gänge mit einander zu thun haben / frisch daran/ fort/nicht viel Zauderns/die Schönheit der Serenata wil mit Frolocken/und nicht mit Wehklagen erkaufft und erworben werden. Hiermit warff er seinen Rock zur Erden / risse die Brust auf / und nach dem er sie dem Quintana gezeiget/ entblöffete er seinen Degen/ und stellete sich an deß entleibten Alcenado Stelle.

Der Printz von Santerres tratt jetzo ins Mittel/ und sprach: Ihr Herren/und lieben Brüder/warum wollet ihr euch zu todt schlagen um der Serenata willen? Wisset ihr doch nicht/ob sie einen von euch/ und welchen sie am meisten liebet. Mein Rath wäre demnach / ihr gienget zuvor zu ihr / und erforschet/

welchen von euch sie zu ihrem Liebsten erkiese. Calandrini gab dem Printzen alsobald Beyfall/aber Quintana antwortete: Wozu diese Weitläufftigkeit? Es mag Serenata von uns kiesen/welchen sie wil/so wird doch der Andere auf dem Kampff beharren/darum ist es am besten/daß der Einzige/der von uns Dreyen überblieben/alsdann zu ihr gehe/und ihr seine Liebe offerire / mit dem Nachdruck / daß er sie von seinen Mit-Buhlern befreyet / auch rechtmässiger Weise/ und mit dem Degen im flachen Feld ersieget habe. Schenck tratt jetzo auch herbey / sagend: Es wäre gleichwol immer schade/und die Natur selber würde darunter leyden / wann zween so tapffere Cavallier um einer einzigen unbekandten Dame willen/ in ihrem Blut ersticken solten. Warum erkundiget man sich vielmehr nicht vorher ihres Standes/und Mittel/vielleicht möchte sie von dem/der sie so theuer erkaufft/alsdann gehasset werden/und solcher Gestalt hätte man allzuviel Mühe angewandt / wegen einer Dame, die solcher Weitläufftigkeit gar nicht werth gewesen.

Redet nicht zu scharff/sprach Quintana hierauf/ Serenata ist mit grösserm Verstand uñ Leibes-Schönheit begabet/ als alles Frauenzimmer dieses gantzen Reichs/darum schätze ich sie billich höher/als die fürnehmste Stands-Person meines Vatterlands. Weil nun Calandrini hiermit gäntzlich übereinstiñete / resolvirten sie sich zum Kampff / darauf tratten sie zu einander / küsseten und umarmeten sich Brüderhertzlich / bekannten auch offentlich / daß sie einander biß in und nach dem Tod mit Brüderlicher Liebe wolten beygethan bleiben / und solte der Untenligende seinen Unfall allein dem Glück zuschreiben.

Es ware ohne Mitleyden nicht zu sehen/als alle

Antwo-

Anwesende so reiche Thränen fliessen liessen/über das Geschick dieser 2. unglückseligen Printzen/welche die Natur durch das Band deß Bluts so nahe mit einander verbunden/ und die doch widrige Geschick dahin vermocht / daß einer deß andern Blut zu sehen wünschete. Aber/was halte ich mich auf/zu schreiten nach dem Kampff-Platz? Quintana und Calandrini, die 2. fürtrefflichste Printzen/ so Spanien in vielen Jahren an Gleichheit nicht gehabt / legten mit einander an/ giengen und stiessen auf einander loß/und meyneten einer den andern so hertzlich / daß sie beyderseits/wofern die Stösse Ziel-mässig gefallen/ im ersten Gang / sich kalt gemacht hätten. Aber im Außweisen oder Pariren waren sie so glücklich/ daß beyde Stiche vorbey fielen/ und keiner von ihnen verletzet ward/es sey dann/daß man es eine Blessure nennen wolte / wann deß Calandrini Ermel ein kleines Löchlein von deß Quintana Klinge bekam.

Dieser Gang/wie er behutsam/also war er auch ziemlich scharff gewesen/ also/ daß sie beyderseits benöthiget waren/ Lufft zu schöpffen/ dannenhero lehnete sich Quintana an Schenck / und Calandrini an Lobrecht / biß sie wieder ein wenig zu ihnen selber kommen möchten. In dem sie aber also stehen/und sich verschnauben / erblicken sie einen Hauffen Reuter/ der gerades Weges auf sie loß kam/ weßwegen sie auf die Gedancken gerieten/ der Gouverneur der Stadt wolle ihren Kampff stören/ oder sie allerseits mit Arrest belegen. Weil aber gleichwol die Leute nicht von der Stadt / sondern auß dem Land von Osten herkamen / verschwande die gefassete Sorge bald hernach/und weil sie noch nicht so gar nahe waren/stelleten sie sich gegen einander/um/ehe sie zu ihnen kämen/ noch einen Gang auf einander zu thun.

So bald aber solches die ankommende Schaar erblickete / kam dieselbe in einem starcken Courrier angesetzt / und præsentirte sich voran ein ansehnlicher alter wolgekleideter Mann / der unsere Kämpffer alsobald folgender Gestalt anredete: Wie so blutgierig / ihr meine hertzliebe Söhne? Wie soll ich das verstehen / soll ich in meinem hohen Alter das Unglück noch erleben / daß ihr einander selber ermordet? Hiemit fiel er von seinem schneeweissen Pferde herab / und ward von beyden Vettern für den Hertzogen von Portrana alsobald erkandt. Solchem nach küssete ihm / auß Demuth / ein jeder die Hand / und nach dem er verstanden / daß sie um die schöne Serenata zu kämpffen gesinnet / forschete er / ob diese Dame sich annoch in Evora aufhielte? Man antwortete ihm mit Ja / und darauff beschwur er sie / daß sie sich zu keiner fernern Thätlichkeit einlassen / sondern stehenden Fusses mit ihm nach derselben Wohnung sich erheben solten / so wolle er sie beyderseits contentiren.

Hiemit musten sie zu frieden seyn / und nachdem der Hertzog von der übrigen Gesellschafft gebührlich empfangen / wolten sie auffsitzen / und gesammten Hauffens nach der Stadt reuten. Damahl aber erblickete der Hertzog den erstochenen Ritter Alcenado, nach dessen Zustand er forschete / und als man deßfalls richtige Antwort gethan / bejammerte er dessen Zustand: Aber Himmel! es fügte sich in demselben Augenblick / daß der Ritter einen Fuß zuckete / und dadurch zu erkennen gab / daß annoch Leben in seinem Leibe sey. Solches war dem alten Hertzog gar lieb / befahl demnach dessen Dienern / ihres Herrn wol zu pflegen / damit er vollends wieder zu sich selber kommen möchte / und ihm deß folgenden Tags Bescheid und Nachricht zu ertheilen / wegen seines Zustandes.

Und

Und hiemit brach der übrige gesammte Hauffe auf/ und erhub sich nach der Stadt Evora, da sie in ihrer vorigen Herberge abstiegen / aber der Hertzog nahm die zween Mitwerber bey der Hand / und verfügte sich gerades Weges nach dem Hause der Adelichen Wittiben / darinn die schöne Serenata war / welche zu sehen er eben so sehr verlangete / als Calandrini und Quintana.

Wie sie in das Hauß kommen waren/empfieng die Wittibe den alten Printzen gar höflich / und weil derselbe allein mit ihr zu reden verlangete / gieng sie mit ihm in ein sonderlich Zimmer/allwo er ihr etwas offenbahrete. Die Serenata war inzwischen zum höchsten bekümmert / und besorgete / weil auf dieses Hertzogs Geheiß sie vor einiger Zeit auß Calatrana weichen müssen / würde dessen Ankunfft anjetzo auch ihr keine Freude bringen. In gleichen grossen wiewol gantz andern Sorgen schwebeten auch Quintana und Calandrini, welche / ob sie gleich in einem Zimmer allein bey einander waren / dannoch keiner zum andern ein eintziges Wörtlein redete / sondern sie erwarteten deß Hertzogs Wiederkunfft mit dem allerhöchsten Verlangen.

Nicht lange hernach wurden sie nach dem Gemach beruffen / worinn der Hertzog samt der adelichen Wittibe und Serenata waren / jener sprach zu der schönen Serenata: Meine Tochter / gehet hin / und küsset diesen meinen Sohn Calandrini, welchen ihr Lebenslang zu lieben verbunden seyd. Calandrini voller Freuden gieng ihr alsobald entgegen/ und küssete sie / als ein höchst Verliebter / hatte auch die Empfindlichkeit einer vollkommenen Freude in seinem Hertzen. Die Serenata erzeigte sich sehr holdseelig gegen ihm/und küssete ihn mit solcher Inbrün-

stigkeit / daß Quintana drüber fast in eine Ohnmacht gesuncken wäre. Dieser erstarrete und erblassete/die Füsse begunten ihm schon eyßkalt zu werden / und es fehlete sehr wenig / daß er nicht seinen Degen gezucket/und auß lauter Verzweiffelung dem Calandrini das Licht außgeblassen hätte. Dieses merckete der alte Hertzog von Poltrana, dannenhero ergriff er die Serenata bey der Hand / führete sie zu dem verstöreten Quintana, und sprach: Sehet da/meine Tochter/ diesem Printzen werdet ihr Zeit eures Lebens Liebe/ und eheliche Treue zu erweisen wissen. Quintana ermunterte sich alsobald/ und küssete so wol der Serenata, als dem Hertzog/ die Hand. Calandrini aber sprach: Wie Herr Vatter / kan dann Serenata uns zween zugleich lieben? Freylich / war deß Hertzogen Antwort / sie wird euch / als ihren Bruder/ und den Quintana als ihren Ehe-Gemahl lieben / weil er ja nicht von ihr ablassen wil. Aber kommet / wir wollen uns nieder setzen / damit ich euch dieses Geheimnüß besser eröffne.

Ihr wisset wol / sprach er darauff zu Calandrini, daß eure seel. Frau Mutter schon vor 18. Jahren den Weg alles Fleisches gegangen / darauff habe mich mit einer fürnehmen Printzessin verlobet/und mir dieselbe / weil ihre Freundschafft sehr darwider/ heimlich trauen lassen. Wir haben aber nur 2. Nächte/ als Eheleute/mit einander gelebet/ darauff/ weil die Ihrigen / die von unserer Trauung nichts wusten / nicht zu gewinnen waren / hat sie sich in ein Kloster begeben/und ich habe etwa ein Viertel-Jahr hernach Zeitung von ihr erhalten/daß sie Todes verblichen. Auf welche betrübte Zeitung / weil es meine Gelegenheit also erforderte / ich mich mit einer andern Gemahlin versehen. Aber vor etwa diesen 6.

letzten

letzten Wochen bekomme ich einen Brieff / so von meiner heimlich getraueten Gemahlin eigenhändig geschrieben / darinn gibt sie mir auf ihrem Tod-Bette zu erkennen / daß sie bißhero in einem Kloster gelebt / und weil sie gleich anfangs von mir schwanger worden / und an einem heimlichen Orte zu Calatrava eine Tochter zur Welt gebohren / die sie Serenata genannt / habe sie dieselbe samt einer zergliederten güldenen Ketten und andern kostbaren Zeichen / wie auch einen ziemlichen Noth-Pfenning dem Gast-Wirth Diego Haranza überlassen / mit dem Anhang / dieses Kind zu allem Guten aufzuerziehen / und bey sich zu behalten / biß jemand dasselbe abfoderte / und die manglende Glieder auß der güldenen Ketten fürzeigete / dem solte er das Kind abfolgen. Nach dem nun diese Prinzessin / die ich ihres fürnehmen Standes halben nicht nennen mag / ihre Sterbens-Zeit gemercket / hat sie mir die beschriebene Kenn-Zeichen samt dem Brieff zugesandt / und ist darauff verschieden. Ich habe mich nicht lange hernach aufgesetzt / und weil zu Calatrava meine Tochter Serenata nicht mehr anzutreffen / habe ich sie allhier auffsuchen wollen / und glücklich gefunden. Hiemit zog der alte Hertzog die manglende Stücke auß der güldenen Kette herfür / und man fand diese Buchstaben darauff:

a. i. t. a. r. c. t. z. i. h. n.

Wie man aber dieselbe an ihren Ort zu den andern mit Buchstaben bezeichneten Gliedern thäte / kam diese Schrifft herauß. Das ist das rechte Zeichen. Also war jederman / absonderlich aber Serenata und Quintana zum höchsten vergnüget über diesen glücklichen Außgang. Unsere übrige Caval-

lier wünschten dem edlen Castilianer auch Glück/ und Calandrini selber kunte ihm diesen Vortheil nicht ferner mißgönnen. Sie reyseten aber am folgenden Tage fort/ und giengen nach deß Quintana Vatter/ woselbst die Ehe bald vollzogen ward/ und deß Calandrini Hertz ward dagegen von dem holdseeligen Anblick der Emilia, deß Quintana Schwester/ dergestalt getroffen/ daß man bald die Würckung davon mercken kunte/ weil auch ein sothaner Tausch beyde alte Printzen nicht außschlagen wolten/ hat man dieses paar gleicher Gestalt verlobet/ und glaube ich/ daß das Beylager nicht lange dörffte aufgeschoben bleiben. Inzwischen reyseten die übrigen ihres Weges/ Herubardes zwar nach Cadix, Schenck aber/ Lobrecht/ und der Printz von Santerres nach Teutschland/ von dannen ich weiter nichts sagen kan/ als daß man sie am 28. December durch Worms passiren sehen/ wo sie aber jetzo sich aufhalten/ davon kan unser Geschicht-Roman weiter nichts mehr melden.

Dann er überlässet seine Stelle einem andern/ und eylet zu seinem

Beschluß.

Register
der merckwürdigsten Sachen über den Vierdten und Letzten Theil dieses Spanis. QUINTANA.

A.

Abgott/ lausichter/ oder ein Peruanis. Zauberer/ 283. sq. ein Augustiner-Mönch setzt sich wider denselbigen/ und macht viel Leute von diesem abfällig/ und bringet sie zum Christlichen Glauben/ 285.

Abgötterey/ 12. Brüder wollen lieber die rechte Hand im Feuer abbrennen lassen/ als den Abgöttern opffern/ 18.

Airanda Emán. wird gegen 5. Türcken außgewechselt/ 176. 184.

Albors, ein Berg auf welchem der Tempel deß ewigen Feuers/ 12.

Alcenado wird auß Leibs- und Lebens-Gefahr errettet/ 355. sq. fordert etliche Cavalliers wegen der Serenata auf den Degen/ ficht allda unglücklich/ 386. 396. wird von Quintana durch gestossen mit dem Degen/ 401. sq.

Alii Pisselings baßhafftiges Weib hindert Sclaven an ihrer Erledigung/ 173. sqq.

Ambassadeur deß Indianis. Königs zu Siam nach Franckreich/ wird beschrieben wegen lächerlicher Person und Suite, 259. sq.

Americaner/ defendirt sich zwar dapffer mit Pfeil und Bogen gegen seine Feinde/ wird aber endlich im 3. Schuß erleget/ 40.

Anschlag/ welchen Rotalino, Gualtero, &c. auf Soüallo Raub-Schiff gemacht/ 192.

Arrais Ibrah. muß auf Befehl Saldens geprügelt werden/ 182. sq.

Athemholen/ ob ein Mensch ohne dasselbe leben könne/ Discurs, 63. sqq.

B.

Bären/ einer zu Breßlau thut grossen Schaden/ 216. mehr Exempel von Wölffen und Bären/ 217. sqq.

Bären-Reuter/ auf eine seltzame Manier/ 221. sqq.

Barmhertzigkeit eines Pagen gegen seinen Mit-Knecht deß Sergentejo, 344. sqq.

Bernhard wird von Masio verrathen/ wer er sey/ 22. entkommt mit Maribout, und muß die Salany curiren/ 23. wird von 3. Raubern angegriffen/ welche er aber Ritterlich/ mit Hülff einer alten Bettel/ und der Salany, überwunden/ 24. entleibet seinen Vatter/ unter der Gestalt eines unbekandten

alten Sclaven / 44. vernimt aus der Erzehlung eines Mit-Sclaven / daß es sein eigener Vatter / den er entleibet / ermordet sich deßwegen auch / dem folget die Salany in der That nach / 46.
Bibliothec, Matth. Corvini, Ungarischen Königs / unter dem Raub vor Ofen bekommen / 209.
Blut-Bad / der Indianer mit den Spaniern / bey dem Flecken Catharina und Zapa, 34. sqq.
Bonds-Tranck bey den Heyden in Africa, wie es damit gehalten werde / 300. sqq. wann / und wie er gebrauchet werde / 302. sqq.
Brieff / vom Bassa von Ofen an den Seraskier, 200. sqq. Copia Schreibens vom Obersten Tauben / aus dem Lager Lapus Zana Dolina, 202. sq.
Buß-Fest / der Türcken / samt ihren dabey gebrauchten Ceremonien / 255. sqq.

CAlandrini bittet für Masio, und erhält ihm das Leben bey Quintana, 231. sqq. kommt zu Donella ganz wunderlich / und verliebet sich in dieselbige / 233. sqq. wird von Sergerejo wegen der Donella mörderischer Weise geschossen / &c. 243. sqq. wird von deren Vatter gefangen genommen / und was sich weiter mit ihnen verlauffen / 247. sq.
Calcen / wer dieser seye / 176. Handlung zwischen Mustapha und Pisseling, seiner Erlösung halben / 177. gerathet wieder in barten Stand / 180. kommt zu Ceuta an / 186. dessen Bewillkommung und Empfahung allda / 187. sq. grosse Freuden-Bezeugung über seiner Ankunfft / 188. sq. Ankunfft zu Cadix / 190.
Canari-Insul / 1417. von den Christen eingenommen / darinn sonsten ein wunderlich Volck gewesen / 9.
Cardinal / Specification derer 27. neu-erwählten / 215. Ceremonien / mit welchen der Päpstl. Nuncius zu Pariß vom König den Cardinals-Hut empfangen / 358. sq.
Castaneda will Orondado auf Begehren nicht heurathen / sondern gibt vor / sie habe sich dem Kloster-Leben gewidmet / 193. sq. wird durch einen See-Rauber / Soüasso, von der Castaneda getrennet / mit grosser Traurigkeit / 104. seq. wird in des Soüasso Schiff gefunden / 194. sq. deren Gespräch mit Schencken / ibid. wil den Grafen von Orondado nicht lieben / 198. sq.
Charcas, übertrifft andere Länder an dem kostbarsten Ertz / Silber und Gold / 327. dieses Bergs Beschreibung und Beschaffenheit / 328. sqq.
Cochinchinæ, Königreichs Beschreibung / 373. sqq.
Crucifix / von den Indianern beschimpfft / 37.

Cur / eine seltzame an einem Knaben von Schweidnitz practiciret / 57. sq. an einem Reuter / A. 1660. 58. Marcus Baskay, einem Ungarischen Capitain, 58. sq. Melchior Schwartzen / einem Burger zu Thoren / A. 1659. 59. sqq. seltzame Cur deß Türckischen Käysers / 258. sqq.

D.

Danck-Schreiben / Hertzogen von Lotthringen an Brandenburg / wegen mercklichen Beytrags in Eroberung Ofen / 209.
Degen / man soll nicht jederzeit darauf trotzen / Exempel / 382. sq.
Donella will Sergentejo, einen Baron, nicht lieben / eine schröckliche Begebnüß mit diesem / 342. sqq. ihr Tod / 349.
Druiden / was solche / Discurs hiervon / 366. sqq.
Duell, 2. alten Grafen / welchen Maëstra seltzamer und unverhoffter Weise verhindert / und aufhebet / 270. sqq.
Durando muß wegen seiner Tochter That / an Sergentejo verübet / fliehen / 347.

E.

Ehe-Betrug / ist eine alte Sach / erkläret an dem Exempel Jacobs / 336. sq. mehr Exempel / 337. sqq.
Engel-Schutz / Discurs hiervon / 87.
Erforschung unbekandter Dinge bey den Africanern / 305. sqq.
Errettung / GOttes wird von Schencken trefflich gepreyset und gerühmet / 85. sqq. Exempel deß Neuhaus in Liefland / 86. Merlini, A. 1572. in Franckreich / 87. eines Studenten in Schweden / ibid. eines Schul-Knaben in Arosia, ibid. Schulers zu Coppenhagen / A. 1646. 88. Königs in Dännemarck Mund-Schencken / ibid. sq. Grafen von Manusfeld / A. 1624. 89. Pfarrherrs in Böhmen / ibid. sq. Stadt Bonn / A. 1584. 90. D. Joh. Katsch / und M. Cæsar, Rector zu Hall / 91. Pfarrers zu Trebbin / M. Stählin / ibid. sq. Chinesischen Knaben / 92. sqq. Gräfin in Franckreich / 94. sqq.
Evora, ein Kloster / dahin Quintana und seine Gesellschafft kommt / 313.
Eyfer-Trunck der Juden / und was es für eine Beschaffenheit damit gehabt / 295. sqq.

F.

Feuer / Discurs, 9. sqq. Griechisch-Feuer bey den Heyden / 10. sq. ein alter Schiffer discurrirt von einem Ort / da man in vielen 1000. Jahren nichts von Feuer gewußt / 9. Art und Proceß in Persien / da sich die Leute verloben / und selber verbrennen / &c. 12. sq. Exempel Unterschiedlicher / die sich selber verbrennet / 13. sq.

Register.

Fische/warum solche ausserhalb des Wassers in der Lufft nicht leben können/ 64.

Flotte/die Spanische kommt zu Cadix an/mit Specification dessen/was darauf gewesen/ 258.

Flucht/Exempel etlicher/so glücklich und unglücklich entflohen/ 151. 199.

Freundschafft der Spiel- und Sauff-Brüder/was es für eine Bewandtnüß damit habe/7. was dargegen zu einer wahren Freundschafft gehöre/ ibid.

G.

GAleen werden ausser der Mittelländischen See nicht leichtlich gesehen/fernerer Discurs von solchen/ 107. sqq.

Gärtner/Schwedischer/so lang im Wasser gelegen/und wie er wieder zurecht gebracht worden/ 66. sq. mehr Exempel solcher Leute/ 67. sq.

Garzella wird jämmerlich hingerichtet/ 230.

Geburt/dem Dauphin der dritte Printz gebohren/der Hertzog von Berry genannt/ 233.

Gesandtschafft/der Tepequaner an den Spanis. Vice-Roy, 41.

Geschenck/deß Mustapha gegen die Christliche Helden/ 269.

Glanis, ein Fisch/dardurch die Egyptier der Eltern Liebe gegen ihre Kinder fürbildeten/dieses Fisches Art und Beschaffenheit. 350.

Glühend Eysen oder Kohlen/Barfuß darüber gehen/was davon zu halten/ 18.

Grab-Schrifft über einen dreyfachen Mord/ 47. sq.

Graf von Matusientos fragt eine alte Frau/seiner Gemahlin halber/um Rath/ 290. sq.

Guamarga hat die beste Magneten/und andere Heil-Steine/311. sq.

H.

HAhn im Korb/ein närrischer Mensch beweiset seinem Herrn einen schlimmen Possen/auf Anstifften deß Hofmeisters/ 94. sqq.

Hamburgische Remonstration-Schrifft/wegen ihrer Huldigung/ 136. sqq.

Hencker/Türcken lassen sich zu dieser Arbeit nicht gebrauchen/ 83. sq.

Hertzog von Postrana kommt zu dem Gefecht deß Quintana und Calandrini, und trennet solches/406. eröffnet dem Calandrini und Quintana, daß Serenata jenes Bruder/dieses aber Ehe-Gemahl sey/ 408.

Rath/von grossen Herren angetragen/seynd verdächtig/ 341. sq.

341. sq. seltzamer Wechsel hierinnen/409. sq. Königs in Portugall mit Chur-Pfältzisch-Neuburgischer Prinzessin/ 357.
Heuschrecken / thun in Spanien grossen Schaden/mehr Exempel derselben Materie, 237. sqq. Krieg mit denselben in der Sinesischen Provintz Hecking, 235. sq.
Hitz/in den Wallachischen Gräntzen/ 237.
Holtz / 2. derzliche Gattungen im Königreich Cochinchina, 377.
Hüner/ durch Christen abgewürget/ dürffen die Türcken nicht essen/ 185.

J.

JAponesen verbrennen A. 1622. viel Geistliche/und andere Christen/15. sq. einer darunter wil abfallen/hilfft aber nichts/10.
Jesuiter-Orden/Discurs von solchem/und dessen Anfänger Lojola, 285. sqq. Triumph-Wagen zu Goa in Ost-Indien/361.
Indianer erschlagen viel Jesuiten / 36. sq. einer soll König zu Guadiana werden/ wird aber verkundschafftet/und neben 70. andern gehencket/ 39.
Josephus, Judicium über desselben Schrifften/von einem Benedictiner-Mönch deß Klosters Ochsenhausen/ 325.
Jrr-Gedichte/ deß Daniels unter den Löwen/ 97. sqq.
Juden/ ob jeder Stamm ein besonder-beschwerlich Anligen habe/wie sonsten vorgegeben wird/Discurs hierüber/ 265. sqq.
Julius Civilis, ein Edelmann für todt geschossen gehalten/ wird wunderlich wieder curiret/ 55. sqq.

K.

KEtten/welche der Hertzog von Postrana, seinem neu-gebohrnen Töchterlein zum Wahrzeichen/ daß es sein Kind/ geschickt/mit etlichen mercklichen Gleichen/darauf verschiedene Buchstaben/ 409.
Keuschheit und Glaubens-Bekänntnüs der Salany, 23.
Kinder-Mord/ 353.
Kleider/ so bey Caroli V. und Philippi II. Königs in Spanien/ leich gebrauchet worden/von hohem Werth/316. was für eine die erlöste Christen tragen/ 184.
Kloster/deren Ursprung/Erbauung/ꝛc. 276. sq. fernerer Discurs hiervon/ 319. sqq. S. Laurentii in Escurial beschrieben/ 313. sqq. warum heut zu Tag nicht mehr so viel erbauet werden/ als weyland/ Discurs, 320. sq. warum viel von den Alten abgangen/322. wer solche Güter zu beherrschen habe/ 323. fernerer Discurs von dieser Materie, 325. sq.
Königsmarck/Carl Joseph/wird kranck/und stirbt/ 248.
Köpffen / durch Zauberey/ 30.

L.

LAngellot/ Physicalische Frag/von D. Schubart beantwortet/ 68. sq.
Leonce, Troß-Worte/ fehl n zweymahl in der That selber/ 398. sq.
Liebe/ der Eltern gegen ihre Kinder bey den Egyptern/ durch was solche fürgebildet worden/ 350.
Liebhaber/ unbeständige/ was es für einen Außgang mit solchen nehme/ 3. Warnungs- und Lehr-Exempel hiervon/ 385. sqq. Quintana Klag über dero seltzame und harte Schicksal hierinnen/ 401. sq.
Lucretia, eine fromme Gräfin/ ist ihrem Ehe-Herrn sehr getreu/ 94. sqq.
Lunge/ deren Blähung/ woher/ Medicinischer Discurs hierüber/ 69.

M.

MAëstra, ist deß Rotalino Gemahlin/ 214.
Margaris Lob-Lied/ 338. sq.
Marien-Bild/ von den Indianern/ den Spaniern zum Hohn/ schmählich tractiret/ 37.
Marter/ durchs Feuer/ etliche Exempel dessen/ 16. sq.
Matamore, ein sonderlich hartes Gefängniß der Sclaven zu Tituan und Ceuta, 181. sqq.
Matusientos, empfänget von der Salabat ein mit ihr erzeugtes Söhnlein/ neben grossen Geschencken/ 310. sq.
Mönch/ woher solche ihren Ursprung haben/ verschiedene Meynungen/ 274. sqq. Augustiner-Mönch/ Namens Pater Michael de Carmona, hat mit Papst Gregorio XIII. wegen seiner Zahn-Schmertzen und Darm-Gicht grosses Mitleyden/ wil ihn mit Herba Nicotiana curiren/ hätte aber darüber schier hart eingebüsset/ 275. sqq. begehret vom Papst anders nichts/ als Reliquien/ so er endlich mit sich in Peru gebracht/ 282.
Müntz-Confusion in Spanien/ 362. sqq.
Musai-Aga, kommt in deß Garzella Gewalt/ mit der Voline, 43.

N.

NApoli di Romania von den Venetianern belagert/ und gewonnen/ 241. sqq.
Nils/ in Egypten/ grosser Nutzen/ 372.

O.

Ofen/ gebet mit stürmender Hand über/ 205. sqq. Processions-Act Ihro Käyserl. Maj. wegen glücklicher Eroberung derselben/ 210. sq.
Ohnmacht/ Exempel einer Frauen/ so durch Schrecken darein gefallen/ 70. sq.
Olivas, ein Spanis. Capitain, erwürget viel Indianer/ 38.
Orondado, bekommt die Ehre/ die Castaneda zu besprechen/ 212. sq. will den Soüasso den Lohn geben/ auß Zorn/ weil er ihn der Castaneda halben so häßlich angesetzet/ wird aber durch die Alcassir errettet/ und offenbahr/ daß er Mustapha, der Käyserl. Printz auß Mauritania, 226. sqq.
Otfried/ alten Teutschen Mönchs Reimen von den Druthen/ 369.
Otto, Graf zu Urbin, lässet einen Jungen verbrennen in einem gepichten Kleid eingewickelt/ um einer schlechten Ursach/ 15.

P.

Päß-Zettul/ ist nothwendig/ wo man anders nicht Schiff und Gut verlieren/ und zum Sclaven werden wil/ 162.
Peregrinus, Anfangs ein Christ/ fiel zu dem Heydenthum/ machte ein Feuer/ und verbrandte sich selber darinnen/ 13.
Portugall/ König besucht den Matusientos auf seinem Schloß/ 308. sq.
Potosi, ein reicher Silber-Berg/ 327. sqq. die Art alldorten zu graben/ und Gold und Silber zu suchen/ 331.
Prysen/ See-Beuten/ wie damit verfahren werde/ 111. sqq.
Puerto Viejo, ist sehr reich an Smaragden/ 331.

Q.

Quintana ficht mit etlichen/ und sieget/ 401. sq.

R.

Raben-Eltern/ Exempel etlicher/ 351. sqq.
Rathschlagung deß Garzella mit Masio, 42.
Raub/ wie hoch der vor Ofen geschätzet sey/ 208. sq.
Redlichkeit/ wie sie dermahlen in der Welt beschaffen/ 3. sq.
Regen/ ein starcker Guß löschet das Feuer auß/ in welchem etliche solten verbrandt werden/ 2. sq.
Renegaden/ Discours von solchen/ 109. ihrer 20. erwürgen ihren General-Capitain, wollen entfliehen/ und wie es ihnen ergangen/ 132. sqq. wer dieser General gewesen/ 134. sq. Exempel eines von Rochelle in Franckreich/ Namens Solymann Rays, 165. sqq. Niclasen Jansen Unglück/ 167. sq.
Ring/ entdecket/ daß Maëstra deß Matusientos rechte Gemahlin/

so ihm auch 2. Söhne bringet/die er unwissend mit ihr gezeuget/ 288.sq.293.sq.
Rotalino, errettet die Gesellschafft gantz wunderlich/84.sqq. trifft wider Vermuthen die Alcassir zu Lissabon an/das Gespräch/so diese Beyde mit einander gehalten/ 101.sq.

S.

Saldens Reichard/ein gefangener Sclav/ 177.sq.
Sandeza, von den Indianern berennet/ 38.
Santerres, errettet Rotalino in Wassers-Noth/100. wartet seiner zu Lissabon/da er kranck lag/ 101.
Sauffen und Spielen/was darauß erfolge/ 7.sq.
Schulden/wie sich Agesilaus listiger Weise loß davon gemacht/19. Weise der Jacobiten im gelobten Land/solche zu beichten/ ibid.
Schwalben/wo sie sich am Winter aufhalten/ 64.
Schwein/wild/dörffen die Türcken nicht essen/ 186.
Sclaven/Berechnung deren Zahl in verschiedenen Barbareyen/114.sq. deren Zustand unter den Türcken/117.sqq. Straff/122.sqq. Fabungs- und Verkauffungs-Processs,125.sqq. deren Kinder/wie damit verfahren werde/129.sq. wunderliche Begebnüß mit einem/der entlauffen/163.sq. Erlösungs-Manier/Exempel an Emanuel de Airanda,168. Außwechslung gegen andere/171.sqq. dörffen zu Schiff nicht fort/sie haben dann ihr Recht bezahlet/ 180.sq.
See-Rauber/was sie für Schiffe führen/106.110. machen grosse Beuten/und sehr viel zu Sclaven/ 113.sq.
Serbellon, wird neben etlichen Leuten deß Musai in einem Streit umgebracht/46. sein Cörper für todt gehalten/kommt aber wieder zu ihm selber/ 54.sq.
Serenata præsentiret sich etlichen Cavalliern/unter andern auch dem Alcenado, dem es theuer wird/382.sqq. ihr Trauer-Liet/383.sq. wird von Quintana trefflich gepreyset/und herauß gestrichen/ 404.
Sesostris Triumph-Wagen beschrieben/ 359.sq.
Silber-Flotte/Spanische/ 327.
Silber- und Gold-Bergwerck in Peru/ 327.
Simon Tanzler/ein Flandrischer Christl. See-Rauber/ 110.
Sing, eine Vestung in Dalmatien/von Cornaro, einem Venetianischen General, eingenommen/ 251.sq.
Sodomiterey/bey den Türcken sehr gemein/ 131.sq.
Soüasso streitet mit Quintana, und den Seinigen/dapffer/gibt sich endlich gewonnen/wird gefangen/und an Ketten/gleich gemäß Garzella, gefesselt/&c. 196.sqq. Spi-

Spiritus Harmonicus, vermittelst dieses wird eine Frau/ so für todt gehalten worden/ wiederum erquicket/ und gleichsam lebendig/ 65.
Standhafftigkeit/ Exempel etlicher Heyden/ die solche durch Außstehung der Feuers-Hitz bewiesen/ 17.
Sünde/ wo sie den Menschen endlich hinbringe/ 19.
de Sylva, Joh. eines Spanis. Soldaten seltzame Facta, 158. sq.
Systole und Diastole, was es eigentlich sey/ 69. sq.

T.

TAg/ sehr merckwürdig der 23. Augusti, A. 1686. 214. sq.
Tartarn/ von den Pohlen geschlagen/ wer/ und wie viel allda geblieben/ 252. sqq.
Taucher/ Exempel etlicher/ so etliche Stunden unter dem Wasser sich gehalten/ ohne einig Lufft- und Athem-schöpffen/ 63. sq. Ursachen/ warum einer vor dem andern länger unter dem Wasser bleiben könne/ Exempel ist Clauß Fisch/ 65. 72. sq.
Tapequaner/ gehen mit Rebellion schwanger/ 40.
Teufels-Dienst/ eines Priesters in Franckreich/ 366.
Tituan, ihr Vermögen zur See/ und womit sie sich ernähren/ 181.
Töckely/ Schreiben an die Croatische Stände/ 239. sq.
Tod/ wird den Menschen auf unterschiedliche Weise öffters geoffenbaret/ 74. sqq. allerhand Gattungen solcher Offenbarungen/ 80. sqq.
Todten-Cörper/ des Serbellons ängstiget die schiffende Matrosen grausam/ 53.
Traum/ Quintana erzehlet einen seltzamen/ 73. Garzella wil haben/ die Gefangene sollen ihm seinen Traum außlegen/ 21.
Tröster/ einer hat selber vonnöthen/ daß er getröstet werde/ 2.
Tunis/ was es für Raub-Schiff halte/ 111.
Türckische Namen/ 115. sqq.

V.

VErlassenschafft der Salany wird dem Bernhard/ einem alten Schwedischen Sclaven/ und seinen Erben nach ihm erkandt und zugesprochen/ 191.
Vitalis, eines reichen Burgers zu Venedig/ mit einem Kohl-Brenner artige Begebnüß/ 222. sqq.
Ungarische Oerter von den Käyserlichen im October A. 1686. erobert/ 258.
Ungestaltsame Menschen/ verschiedener Nationen/ Erzehlung/ 260. sqq.
Unschuld/ Proben derselben zu Sion auf unterschiedliche Weisen/ 18.

Register.

Untreue/ Exempel deſſen iſt Maſio, 1.
Urtheil/ Ankündigung deß Todes/ 21.

W.

Waldenſer/ in Narbona von Joh. Winerio verbrandt/ 16. ſq.
Waſſer in Schweden hat viel Schwefels in ſich/ 68. thut
um Gröningen/ und ſelben Orten/ groſſen Schaden/ 170. ſqq.
Waſſerfluth/ alle Jahr nutzlich im Königreich Cochinechina,
373.
Weiber-Nehmen/ eine gefährliche Sache/ 342.
Wollai, Thomas, ein Metzgers-Sohn/ kommt zu hohen Ehren
bey König Henr. VIII. in Engelland/ 360. ſqq.
Wunden/ Urtheil von etlichen/ 60. ſqq. ſeyn im Ungariſchen
Climate leichter zu curiren/ als anders wo/ D. Bazzis, 61.
Würffel müſſen decidiren/ welcher im Duelliren den Vorgang
haben ſoll/ 400.

Z.

Zauber- und Gauckler-Stücke/ erzehlet Eduard Melton, ein
Engelländer/ 27. ſq. etliche Stücklein dem Engliſchen
Præſidenten von Agra zu Bratſche von etlichen Zauberern
hergemacht/ 28. ſq. ein Stücklein von Zauberey von einem
Juden/ Namens Zedekias, zun Zeiten Ludovici Pii gezeiget/
29. ſq. Exempel von einem Americaniſchen Zauberer/ 30. ſqq.
Zauberey/ der Maribouten/ die entloffene Sclaven wieder her-
bey zu locken/ Exempel/ 159. ſqq. eine alte Bettel kan nicht ſter-
ben/ und nicht geneſen/ offenbaret der Maëſtra, daß ſie ſolche
ſehr ungeſtalt gemacht habe/ 273. Diſcurs, ob die Geiſtliche
für eine Zauberin können Seel-Meß halten/ 274.
Zucht/ und Ehr/ eines Eheweibs zu Freyberg in Meiſſen/
4. ſqq.

E N D E.

Österreichische Nationalbibliothek
+7176661802